Betrachtungen

über die

in der Augsburgischen Confession

enthaltene und damit verknüpfte

Göttliche Wahrheiten,

welche

theils aus vernünftigen Gründen,

theils aber aus

heiliger Göttlicher Schrift hergeleitet

und zur Übung in der wahren Gottseligkeit

angewendet werden,

ausgefertiget und herausgegeben

von

Johann Gustav Reinbeck,

Königl. Preuß. Consist. Rath, Probst und Inspect. zu Cölln an der Spree.

Erster Theil.

Berlin und Leipzig,

zu finden bey Ambrosius Haude. 1740.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Der

Allerdurchlauchtigsten Fürstin

und Frauen,

FRAU

Sophia Dorothea,

Königin von Preussen

und

Churfürstin von Brandenburg,

Meiner allergnädigsten Königin

und Frauen.

Digitized by Google

Allerdurchlauchtigste Königin,

Allergnädigste Fürstin und Frau,

Ihre Königl. Majestät sind eine Liebhaberin der Göttlichen Wahrheit, und beweisen solches nicht nur mit Worten, sondern auch in der That.

Sie

Digitized by Google

Sie erkennen, daß, da ein **Königliches Wort** unter Menſchen viel gelten müſſe, das **Wort des Königes aller Könige** billig über alles gehe; und zwar dieſes um deſto mehr, weil die Befehle und Offenbahrungen des höchſten Weſens lauter ſolche Sachen betreffen, die auf das Beſte aller Menſchen, ſie mögen hoch oder niedrig ſeyn, abziehlen.

Ew. Königl. Maj. werden demnach allergnädigſt erlauben, daß **Deroſelben** ich dieſe gegenwärtige Betrachtungen über die in der Augſpurgiſchen Confeßion enthaltene, und damit verknüpfte Göttliche Wahrheiten, allerunterthänigſt zuſchreibe. Sind dieſelben gleich nicht alſo gerathen, daß ſie von **Ew. Königl. Maj.** geleſen zu werden ſonderlich verdienten; ſo wird doch meine Bemühung, diejenigen Wahrheits-Gründe, welche zur Gottſeeligkeit führen, ſowohl aus der Vernunft, als auch der Heil. Schrift, feſt zu ſetzen, vielleicht einigen Beyfall finden.

Nechſt dem habe ich mich lange verbunden erachtet, **Ew. Königl. Maj.** für **Dero hohe Gnade**, welche

Die-

Digitized by Google

Dieſelbe gegen mich beſtändig haben blicken laſſen, öffentlichen und allerunterthänigſten Danck abzuſtatten.

GOtt erhalte Ew. Königl. Maj. noch lange Jahre zum Vergnügen Dero Allerdurchlauchtigſten Gemahls, zur Stütze der Königlichen Kinder, zur Freude des Landes, und zum Exempel der gantzen Welt; Unter welchem demüthigſten und hertzlichen Wunſch ich erſterbe

Allerdurchlauchtigſte Königin und Frau,

Ew. Königlichen Majeſtät,

Berlin, den 21. Julii 1731.

allerunterthänigſter Knecht

Johann Guſtav Reinbeck.

Digitized by Google

Eingeſchickte Gedancken über dieſes Buch,

Welche der Verleger beyzulegen für gut befunden.

So tritt denn Reinbeck! vor mit deiner Gründlichkeit,
Und zeige nur behertzt, zum Spott der wilden Zeit,
Daß GOTT iſt, was Er iſt; was uns an ihn verbinde,
Und daß nichts feſter ſey, als unſers Glaubens Gründe.
Zieh durch Dein bündig Wort die Sünder aus dem Wahn,
Des Irrthums böſer Frucht, auf ewig ſchre Bahn;
Ja, mache, daß ein Licht in dunckle Seelen ſcheine;
Führ ſie dem Himmel zu, und wär es auch nur eine.
Viel Thoren ruffen laut, in blöder Raſerey,
Der wütenden Vernunfft, daß GOtt nichts anders ſey,
Als ein erwähltes Bild der ſpielenden Gedancken,
Und ein ſinnreicher Stoff zu lehren und zu zancken.
Welch ein verdammter Fleiß, da Menſchen ſich bemühn,
Durch Mißbrauch des Verſtands in Zweiffel den zu ziehn,
Der war, eh etwas war, und ewig feſt wird ſtehen,
Wenn das, was Cörperlich, einſt wird durch Ihn vergehen;
Der ein unzählich Heer von Welten ſich erbaut,
Die Er als Stäubchen nur, in ſeiner Gröſſe, ſchaut,
Und die Er, ſollt Er es etwann für gut befinden,
Der Ordnung, die ſie hält, auf einmahl kan entbinden;
Der ſich nur ähnlich iſt, und keinen gleichen kennt,
Und alles, was Er ſieht, bloß ſein Gemächte nennt,
Wie muß der Schöpffer nicht, in ſeiner Allmacht lachen,
Wenn ſich das Nichts zu Was, und Ihn zu nichts will machen?

Allein,

Allein, was treibt den Geiſt auf ſolche tolle Spur?
Nichts, als der lüſtre Zug der fleiſchlichen Natur;
Denn, um die kurtze Luſt auf der verderbten Erden,
Will er viel lieber nichts, als einſt GOtt ähnlich werden.
O! darum iſt ihm auch die Lehre ſo verhaßt,
Die das ihm bittere von Chriſto in ſich faßt.
Denn hätte der geſagt: Thut alles, was ihr dencket;
Genieſſet alle Frucht, die euch die Wolluſt ſchencket;
Kühlt eurer Rache Feur in eures Feindes Blut;
Macht mit Gewalt euch Platz zu eures Nächſten Gut.
Und ſterbt ihr gleich; ſoll doch ein ſinnliches Ergötzen,
Das ewig dauren wird, euch den Verluſt erſetzen:
Was würde reitzender, als ſeine Lehre ſeyn?
So aber ſchrencket er die Leidenſchafften ein;
Verlangt das lüſtre Fleiſch mit ihm ans Creutz zu ſchlagen;
Mit Sanfftmuth und Gedult des Nächſten Fehl zu tragen;
Der Habſucht ſchnöden Gier mit Macht zu wiederſtehn.
Und denn mit heilger Furcht in GOtt ſelbſt einzugehn.
Weil diß nicht thieriſch klingt, und Laſter nicht erlaubet,
Verführt das Fleiſch den Geiſt, der lieber gar nichts glaubet,
Und bringt ihn um das Glück der frohen Ewigkeit.
O! was entſteht alsdenn für ein verwirrter Streit
Der Seelen in ihr ſelbſt, wenn, bey des Leibes Leiden,
Ihr nun allmählich ahnt, daß ſie ſich werden ſcheiden;
Wenn ſie bald in die Welt, bald in die Zukunfft, blickt,
Erſt vor ihr eigen Bild, und denn vor GOtt, erſchrickt,
Und gar kein Mittel ſpührt im Irrdiſchen der Erden,
Dem reinen Urſprung gleich und angenehm zu werden,
Sie fühlt, daß einem Geiſt Natur und Weſen bleibt,
Und ihn der ewge Wunſch vergnügter Dauer treibt.
Da rufft ſie in ihr ſelbſt: Wer wird die Schuld erfüllen,
Ihm den gerechten Zorn, mir das Verlangen, ſtillen?

Digitized by Google

Zwar iſt ein Mittler da; allein, den glaubt ſie nicht;
Drum quält ſie noch einmahl die Kenntniß ihrer Pflicht;
Gedächtniß, Bildungs-Krafft und Urtheil kommt zuſammen,
Und alles würckt mit Macht, daß ſie ſich muß verdammen;
Da denckt ſie: **Wohl! es ſey, daß ich verlohren bin!**
Und flieht ſchnell, ohne Troſt; ach GOtt du weiſt, wohin!
O unglückſeel'ger Geiſt! Wer kan die Quaal ergründen,
In die du dich geſtürtzt, durch Abfall zu den Sünden?
Ein ander Thoren-Herr erweckt die Heucheley,
Das macht ein Bild von GOtt in ſeiner Phantaſey,
Mit dem es prahlt und ſpielt, durch die verwirrten Lügen
Der Einfalt, die es glaubt, den Beyfall abzutrügen.
Denn, da tritt auf ein Menſch, der voller Hochmuth glüht,
Und ſchwatzet, daß er GOtt von Angeſichte ſieht,
Rühmt ſich ſelbſt auserwählt von allen Menſchen-Kindern,
Und iſt gleichwohl der Kern von heimlich groben Sündern.
Er mißbraucht Geiſt und Leib, gebärdt ſich unverſchämt,
Und wirfft ſich endlich hin, als wie vom Schlag gelähmt;
Iſt denn ſein dickes Blut in dem behenden Schäumen,
So ſteigts ihm in den Kopff; da fängt er an zu träumen:
Hört, diß ſagt euch der Geiſt! und was er endlich ſpricht,
Verſteht der, ſo es hört, und auch er ſelber, nicht.
So ſoll der Weiſeſte ſein Heiligſtes verwahren,
Und, wie der Satan dort, hier GOtt ſich offenbahren.
Ein andrer, der ſich fühlt, daß ihn der Ehr-Geitz treibt,
Und nicht vertragen kan, daß er ſo niedrig bleibt,
Setzt Hand und Feder an, und macht die höchſten Dinge,
Samt unſrer Lehrer Amt, in einer Schrifft, geringe,
In der nichts gutes iſt, als das, was er entlehnt
Von denen, die er doch verläſtert und verhönt.
Und weil denn, wie er ſchmäht, das, was wir frey bekennen,
Der böſen Babel Gifft, der Dummheit Frucht, zu nennen:

So

So schwärmt er etwas aus, das Seelen sicher macht,
Die allzeit auf die Welt, nie auf ihr Heyl, bedacht;
Giebt lauter Liebe vor, greifft GOtt in sein Gerichte,
Und weil es ihn erschreckt, so macht er es zu nichte.
Sein Werck gefällt ihm selbst, hat Farben und auch Schein,
Und kommt in seinem Grund mit Blasen überein,
Womit ein Knabe spielt, der lacht, wenn sie gelingen,
Und hefftig sich erboßt, wenn sie so leicht zerspringen.
Klug- und gelehrter Mann, komm endlich auch herbey,
Und zeig, daß die Vernunfft auf unsrer Seite sey,
Wie das geschriebne Wort. Wer kan die Krafft zertheilen,
Steht unsrer Kirche Bau auf zwey so festen Säulen?
Das Werck erfodert Dich und Deine Gründlichkeit,
Und das, was mächtig wirckt, auch die Gelassenheit,
Die Dich, liebreicher Mann, als einen Hirten zieret,
Der vielmehr lockt, als schlägt, daß er kein Schaaf verliehret.
Gewiß, die Wahrheit ist, ein scharff-durchdringend Licht,
Allein, so, wie der Blitz, mit Donner kommt sie nicht,
Sie ist der Sonne gleich, die stille sich erhebet,
Und alle Creatur, die sie bescheint, belebet.
Und so sieht man voraus, daß Deine weise Schrifft
Mit ihrer Bündigkeit das Hertz der Menschen trifft.
Zwar viele werden sich aus Neid darwieder stellen;
Denn wenn ein Licht aufgeht, so fehlt es nicht am Bellen.
Doch schützet Dich der Spruch der wahr-gelehrten Welt.
Denn, wenn ein Buch, wie diß, nicht allen wohl gefällt,
Verläßt der Schreiber sich auf seinen Grund der Sachen;
Ihn kan kein Schmähen bleich, das Lob nicht schamroth, machen.

Gottlob Friedrich Wilhelm Juncker,
Prof. Hist. bey der Ritter-Academie, und Mitglied der Societät der Wissenschafften in St. Petersburg.

Innhalt.

Digitized by Google

Innhalt der Einleitung.

Die Religionen haben Verordnungen über Feyerlichkeiten, die allenthalben bey einerley Religion beobachtet werden, §. 1. Dieses Verlangen machte nur allen Völkern Gesetze, und Gebräuche, und sie entstand durch gute Ursachen entstehen, §. 2. Die in Ansehung der Verbrauch der Religionsgebräuche Gesetzlose entstehen nicht, §. 3. Die Religionsgebräuche sind nicht willkührlich, §. 4. Die Religionsgebräuche sind nicht gleichgültige Handlungen, §. 5. Die Religionsgebräuche sind nicht Handlungen, welche nur Zeichen sind, §. 6. Die Religionsgebräuche sind nicht Handlungen, welche nur Zeichen sind, §. 7. Die Religionsgebräuche sind nicht Handlungen, welche nur Zeichen sind, §.

Einleitung.

§. I.

Die Geſchichte der Entſtehung der Evangeliſch-Lutheriſchen Religion betreffend.

Die gegenwärtige Betrachtungen, welche denen geneigten Leſer hiermit vorgelegt werden, ſind eine Frucht des hundertjährigen Gedächtnis-Feſtes, welches die Evangeliſche Kirche wegen der, beym Reichs-Tag zum Augſpurg übergebenen Confeſſion, in vorigem Jahr gefeyert hat. Dieſe vor aller Welt Augen gehaltene öffentliche Uibergabe gehabten Bekenntniß, iſt eine ſolche Sache, deren unſere Kirche ſich von rechtswegen freylich hat erinnern, und darüber GOtt ins beſonder öffentlich danken müſſen. Wer da bedenket, daß die Reformation, wie ſie von Luthero An. 1517. ihr anfangen worden, einen ſo geringen Anfang genommen hat; wer dabey erwegt, wie ſich dieſem Werke nicht nur der Pabſt und dem Bann, ſondern auch, dahero zu Gefäng-

Digitized by Google

len, der Kayſer ſelbſt mit der Reichs-Acht widerſetzet habe; und wer endlich die dabey vorkommende beſondere Umſtände in genauere Betrachtung ziehet; der findet gantz offenbare und beſondere Spuhren der göttlichen wunderbaren Regierung und Vorſorge, daß ein ſolches Bekenntniß auf die Weiſe, wie es geſchehen iſt, öffentlich hat hervor treten können. Es ſind hiebey ſo manche wunderns-würdige Dinge vorgefallen, daß auch SAUBERTUS ein eigen Buch von denen bey der Augſpurgiſchen Confeſſion ſonderbar bemercktenWundern heraus gegeben hat. (*) Meine Abſicht iſt nicht, hier weitläuftig zu ſeyn; ſondern ich will nur zwey Dinge anführen, welche die hiebey obwaltende göttliche Hand und Vorſorge zur Genüge an den Tag legen werden.

§. II. Die Ubergabe unſers Bekenntniſſes geſchahe zu Augſpurg auf einem öffentlichen Reichs-Tage, da nicht nur die geſammten Stände des gantzen Römiſchen Reichs, ſondern auch die Abgeſandte faſt aus allen übrigen Reichen von gantz Europa, ver-

Die Augſpurgiſche Confeßion wurde vor aller Welt Augen abgeleget, und auf einmahl in gantz Europa ausgebreitet.

(*) Der Titul heißt zwar: *Miracula Auguſtanæ Confeſſionis*: oder, Wanderwercke der Augſpurgiſchen *Confeſſion*. Daß aber der Verfaſſer hier nicht eigentliche Wanderwercke, ſondern nur wunders-würdige Umſtände, dabey eine beſondere göttliche Vorſorge und Regierung ſich geäuſſert habe, verſtehe, kan man aus allen Umſtänden leicht abnehmen. Denn, wenn er pag. 193. ſeqq. alle Wunder kürtzlich zuſammen ziehet, ſo rechnet er dahin, (1) daß die proteſtirende Stände ſo freymüthig zu Augſpurg erſchienen; (2) daß der Kayſer ſo viel Gelindigkeit blicken laſſen; (3) daß die Proteſtirende ſo einmüthig zuſammen gehalten; (4) daß ſie durch keine Drohungen noch Verheiſſungen von ihrer gethanen Bekenntniß haben abwendig gemacht werden können; (5) daß die Feinde die Augſpurgiſche Confeſſion ſelbſt an allen Orten bekandt gemacht haben. u. ſ. f. Welches alles denn zwar wohl einer ſonderbaren göttlichen Regierung zugeſchrieben, nicht aber unter die Zahl der eigentlich ſo genannten Wunderwercke gerechnet werden kan.

verſammlet waren. So ſtunden denn hier unſere Bekenner vor den Augen der gantzen Abendländiſchen Chriſtenheit, und geſchahe hier auf einmal, was ſonſt in vielen Jahren durch abgeordnete Lehrer und Prediger nicht hätte geſchehen können. Denn, die auf dem Reichs-Tage verſammlete Abgeſandte begnügten ſich nicht damit, daß Sie mehr gedachtes Bekenntniß nur öffentlich hatten verleſen hören; ſondern es wurde daſſelbe vielmal abgeſchrieben, in allerley fremde Sprachen überſetzet, und ſolcher geſtalt in gantz Europa ausgebreitet; dergleichen in keiner Kirchen-Hiſtorie zu finden, und daher eine Sache iſt, die eine beſondere Aufmerckſamkeit verdienet.

Ob die Macht der Bekenner die Augſp. Confeßion unterſtützet habe.

§. III. Dieſer Umſtand wird um deſto merckwürdiger, wenn man bedencket, wer die erſten Bekenner, ſo die Augſpurgiſche Confeſſion unterſchrieben haben, geweſen ſind. Es ſcheinet anfänglich ein beſonderes Anſehen zu haben, wenn dieſes Bekenntniß von ſieben Fürſten und zweyen Reichs-Städten iſt unterſchrieben worden; und ſo könnte man auf die Gedancken gerathen, als wenn der weltliche Arm hier groſſen Antheil nehme, und das Anſehen ſo vieler Fürſten und Stände dem Bekenntniß die Thüre geöffnet, auch daſſelbe hernachmals unterſtützet hätte. Gleichwohl aber, wenn man die Beſchaffenheit der damahligen Zeiten erweget, ſo hatte es mit der weltlichen Macht aller dieſer Bekenner, im Gegen-Satz gegen andere, die Jhnen zuwieder waren, nicht ſo gar viel zu bedeuten.

Die gefährlichen Umſtände, in welchen Lutherus und die Bekeñer ſeiner Lehre vor

§. IV. Ehe ich dieſes klar mache, muß ich kürtzlich berühren, in was für einer Beſchaffenheit die Sache der Reformation damals ſtund, als die Bekenner nach Augſpurg zogen.

Luthe-

Lutherus war im Jahr 1521. auf Kayserlichen Befehl zu Worms erschienen, und hatte seine Lehre nicht wiederruffen wollen. Er wurde zwar, seinem erlangeten freyen Geleite gemäs, von dannen wieder weggelassen; allein, es erfolgte bald vom Kayser in seinem und des Reichs Nahmen ein Ausschreiben, darinn Lutherus als ein offenbarer Ketzer, samt allen, die ihm anhangen und ihn schützen würden, in des Reichs-Acht und Ober-Acht erkläret, und seine Bücher verbothen wurden, mit dem angehängten Befehl, Lutherum gefangen zu nehmen, und dem Kayser zu lieffern, auch seiner Anhänger und Gönner Güter wegzunehmen, und ohne Hinderung zu geniessen. Dieses Edict kam damals nicht zur Wirckung; allein der Kayser bestund doch noch im Jahr 1524. darauf, und schrieb aus Spanien, daß man wieder Lutherum das Wormser Edict genau beobachten sollte; weil dieser, als ein anderer Mahometh, der Christenheit mehr Schaden zufüge, als durch Waffen immermehr geschehen könne. Als Ertz-Hertzog Ferdinand, des Kayserś Bruder, im Jahr 1527. zum Könige in Böhmen gecrönet wurde, ließ derselbe das Wormser Edict erneuern, und die Lehre Lutheri bey Lebens-Straffe verbiethen. Im Jahr 1529. wurde auf dem Reichs Tage zu Speyer das vormahlige Wormser Edict dem Grunde nach bestättiget, dawider Chur-Sachsen, Hessen und andere eine Protestation bey dem Reiche einlegten, und daher Protestanten genennet wurden. Sie schickten auch ihre Protestation an den Kayser, welcher eben damahls in Italien sich aufhielt; es wurden aber die Abgeordnete, welche diese Protestation dem Kayser übergeben musten,

der Übergabe gedachter Confeßion gestanden sind, werden berühret.

auf deſſen Befehl in Arreſt genommen. (*) Ob ſie nun gleich bald wieder loß gelaſſen wurden; ſo wird doch ein jeder aus jetzt bemeldten Umſtänden erkennen müſſen, daß es gewiß kein Kinder-Spiel geweſen ſey, in dem folgenden Jahr auf dem Reichs-Tage zu Augſpurg zu erſcheinen, und ſein Bekenntniß öffentlich abzulegen, da der Kayſer ſelbſt perſönlich zugegen ſeyn wolte, nachdem er ſich vom Pabſt crönen laſſen, und mit demſelben wegen der ſo genannten neuen Religion in Deutſchland Abrede genommen hatte. Daher auch einige ſich nicht einbilden konten, daß der Churfürſt von Sachſen perſöhnlich auf dem Reichs-Tage erſcheinen würde; (**) welcher aber doch ſeine eigene Perſon in Gefahr ſetzte, ob er gleich Lutherum, als welchen er in Coburg ließ, nicht gleicher Gefahr unterwerffen wolte.

Die damahlige Beſchaffenheit des Churfürſten von Sachſen wird angeführet.

§. V. Dazu kam, wie gedacht, die geringe Macht der Proteſtirenden. Denn was den Chur-Fürſten JOHANNES zu Sachſen, als erſten Bekenner, anbetrifft; ſo war derſelbe zu der Zeit ziemlich mächtig; indem er nicht nur den Chur-Crayß, ſondern auch noch zugleich diejenigen Länder beſaß, welche jetzo unter den Hertzogen von der Erneſtiniſchen Linie vertheilet ſind. Allein er hatte doch an Hertzog Georg von Meiſſen einen bittern Feind Lutheri und der gantzen Reformation, und mithin einen gefährlichen Nachbar. Nicht minder gräntzete mit ihm, nicht nur Schleſien und Böhmen, ſondern auch der Churfürſt von Brandenburg Joachim der Erſte, der gleich-

(*) Siehe *Hortleder* von den Urſachen des Teutſchen Krieges Tom I. Lib. I. cap. 7.
(**) *Saubertus* de miraculis Auguſtanæ Confeſſionis. pag. 51.

gleichfals von Luthero und ſeiner Lehre nichts wiſſen wollte, und ſich inſonderheit auf dem Reichs-Tage zu Augſpurg ſehr widrig bezeigete. (*) Deſſen Bruder, Albrecht, ein Cardinal und Churfürſt von Maynz, beſaß, auſſer ſeinem Churfürſtenthum, das wichtige Ertzbißthum Magdeburg und Bißthum Halberſtadt. Dieſer hatte den Ablaß-Crämer Tetzel, über welchen die Reformation ſich angeſponnen, abgefertiget; und konte niemand muthmaſſen, daß er beſtändig mit gleichgültigen Augen anſehen würde, daß man in Chur-Sachſen ſeinen angeſtiffteten Ablaß-Cram öffentlich zu mißbilligen, und darüber gar von dem Römiſchen Pabſt, und allen, die es mit ihm hielten, in der Lehre abzuweichen angefangen hatte. (**) Wie hätte nun der Churfürſt von Sachſen vernünfftiger Weiſe ſich auch nur träumen laſſen können, daß er dieſen allen die Stirne bie-

(*) Nachdem die Confeſſion zu Augſpurg war übergeben worden, ſo erfolgte von Reichs wegen ein Abſchied. Weil aber derſelbe einige Puncte in ſich faſſete, welche von Chur-Sachſen und andern proteſtirenden Fürſten nicht konnten noch wolten angenommen werden; ſo brach endlich der Churfürſt Joachim von Brandenburg in folgende harte Reden aus: Wo der Churfürſt zu Sachſen, und die übrigen, von der neuen Lutheriſchen Lehre nicht würden abſtehen, ſo würden Kayſerliche Majeſtät ihm und ſeinen Anhängern nach Land und Leuten, Leib und Leben, Ehre und Amt, auch Weibern und Kindern trachten; wie ſolches *Spalatinus* in ſeinen *Annalibus Reformationis* pag. 151. berichtet. Darüber noch ſein eigener Bruder, der Cardinal Albert, nebſt andern, ſein Mißfallen, und daß der gegenſeitigen Stände Meynung dahin nicht gienge, an Chur-Sachſen hat bezeugen laſſen. Siehe Funckens *Reformations-Hiſtorie*. Cap. VII. §. 17. pag. 321. ſeqq.

(**) Es bewieſe ſich zwar dieſer Churfürſt gegen die proteſtirende Stände ſehr gütig, zumahl auf dem Reichs-Tage zu Augſpurg. Allein, von dieſem ſeinem Betragen konnte doch vorher niemand Gewißheit haben, noch darauf zum Voraus einige Rechnung machen. Wie er ſich denn auch hernach im Jahr 1538. mit dem Kayſer und andern wieder die Proteſtirende würcklich verbunden hat. Siehe *Hortleder* vom Teutſchen Kriege. Tom. I. pag. 1518. 1521.

biethen, und, wenn es die Noth erfordern ſolte, genugſam Beſtand ſeyn wolte.

Wie auch des zweyten Bekenners, Marggrafens Georg von Brandenburg.

§. VI. Der zweyte Bekenner war Georg, Marggraf zu Brandenburg; der aber nichts von der Chur-Marck beſaß, ſondern nur allein das an ſich zwar ſchöne, aber gegen andere Länder doch nur für klein zu rechnende Fürſtenthum Anſpach, nebſt dem ihm geſchenckten Fürſtenthum Jägerndorf in Schleſien inne hatte. Uber dem, ſo war dieſem Herrn das Fürſtenthum Bayern und andere an der Seite, daß er ſich auch nur gegen ſeine Nachbarn allein nicht hätte auflehnen dürffen. (*)

Nicht minder des dritten, Hertzogs Ernſt zu Lüneburg.

§. VII. Der dritte Bekenner, Ernſt Hertzog, zu Lüneburg, hatte zwar das Lüneburgiſche Antheil; ſein Vetter Heinrich dagegen, war Hertzog zu Wolffenbüttel, und war noch dazu von dem Kayſer Carl mit der Helffte des Hildesheimiſchen Bißthums belehnt, nachdem er den unruhigen Biſchoff dieſes Stiffts auf Kayſerlichen Befehl gedemüthiget hatte. (**) Dieſer letztere war eben ſo wohl, als Hertzog Georg

zu

(*) Es haben einige nach Sauberti Bericht pag. 118. dafür gehalten, daß dieſer Marggraf mit einem öffentlichen Bekenntniß nicht hervor treten würde, damit er nicht etwa das Fürſtenthum Jägerndorff, welches ihm vom König Ludewig war geſchencket worden, verliehren möchte. Allein, er wieſe mit der That, daß es ihm bey dem Bekenntniß der Wahrheit um ſeinen eigenen Nutzen nicht zu thun wäre. Daher er auch ſonder Zweiffel in ſolcher Abſicht auf dem Reichs-Tage zu Augſpurg ſich dieſes Reims bediente: GOttes Wort wäre nicht ſchwer, wenn nur der Eigennutz nicht wär. Lutheri Tom. V. Jenenſ. fol. 39. b. Auf ſeine Macht verließ er ſich dabey ſo wenig, daß er auch, als ihn der Kayſer etwas hart anredete, ſich erboth, ſeinen Kopff vor des Kayſers Füſſen lieber abhauen zu laſſen, als die einmahl erkandte Wahrheit zu verleugnen. ibid.

(**) Siehe Winckelmanns Stamm- und Regenten-Baum der Hertzoge zu Braunſchweig und Lüneburg. pag. 118.

zu Dreßden, ein geſchworner Feind Lutheri, und gnugſam im Stande, dem Hertzoge Ernſt die Stange zu halten. (*)

§. VIII. Philipp, der Landgraf zu Heſſen-Caſſel als der vierte Bekenner, war ein ſtreitbarer und an ſich ſelbſt ziemlich mächtiger Fürſt. Allein ſeine Nachbarn, Münſter, Paderborn, Cölln, Maynтz, Trier und andere, waren eben ſo mächtig, und noch weit mächtiger, daher ſie ihm gar leicht die Waage hätten halten können. (**) Ingleichen Philipps des Land Grafen zu Heſſen-Caſſel,

§. IX. Johann Friedrich, Hertzog zu Sachſen, welcher als der fünffte Bekenner mit unterſchrieben ſtehet, hatte kein eigen Land, ſondern war ein Sohn des Churfürſten Johannis zu Sachſen, und konnte alſo mit dieſem für nichts anders, Ferner des Hertzogs Joh. Friedrich zu Sachſen,

(*) Er zog im Jahr 1545 als er vorher ſchon von ſeinem Lande war vertrieben worden, noch mit 1500 Reutern und 8000 Mann Fuß-Volcks zu Felde; dagegen hatte Hertzog Ernſt 1000 Reuter, 6000 Mann Land-Volck, und 2500 geworbene Soldaten; wie bey dem Hortleder l. c. Tom. I. pag. 1926. zu finden iſt. Woraus man ſehen kan, daß ſie einander ziemlich die Waage gehalten haben.

(**) Von des Landgrafens Philipps damahliger Verfaſſung und ohngefehrlicher Macht, kan man aus folgendem ein Urtheil fällen. Als er im Jahr 1531 ſich des vertriebenen Hertzogs Ulrich aus Würtenberg annahm, und demſelben wieder zu dem Beſitz ſeines Landes verhalff, ſo waren beyde Fürſten 15000 Mann Fuß-Volck, und 4. bis 5000 Mann Reuterey ſtarck. Siehe Hortleder Tom. I. pag. 885. Da denn Sleidanus in ſeinen Operibus Lib. 32. pag. m. 232. noch dazu berichtet, daß dieſe Völcker nicht alle des Landgrafen geweſen ſind, ſondern daß Hertzog Ulrich von allen Orthen viel Volck ohnentgeldlich erhalten habe. Als mehrgedachter Landgraf im Jahr 1546. den 4ten Junii mit dem Churfürſten von Sachſen zu Ichtershuſen ein neues Bündniß wieder den Kayſer ſchloß, ſo verbunden ſich beyde Theile dahin, daß ein jeglicher 4500 Reuter, und, NB. wo möglich, 8000 Mann Fuß-Volcks ſtellen wollte. Woraus beyder Herren Macht, was ſie ohngefehr für ſich ſelbſt haben ins Feld führen, und unterhalten können, erhellet. Siehe Hortleder Tom. II. pag. 259.

)( )(

anders, als nur eine einige Persohn angesehen werden. (*)

§. X.

(*) Dieser Johann Friedrich hat zwar, als er hernach Churfürst wurde, sich dem Kayser wiedersetzet, und ist von demselben bey Mühlberg gefangen worden. Daß er aber die Augspurgische Confession nicht mit einem solchen Gemüth unterschrieben habe, weil er geglaubet, er sey schon im Stande, Sie allenfals mit dem Schwerd zu verfechten; siehet man aus seiner schönen und Christlichen Erklärung, die er aus seiner Gefangenschafft, theils an seine Gemahlin, theils an den Kayser selbst, als derselbe ihm anmuthen war, das sogenannte Interim anzunehmen, gethan hat. Seine Worte verdienen, daß sie hier angeführet werden. An seine Gemahlin schreibet er unter andern: Es ist alles um den lieben HErrn Christum zu thun, wenn ich den verläugnete, dafür er mich mit seinen Gnaden, um seines Bluts willen, welches er um der gantzen Welt Sünde willen vergossen hat, verhüten wolle, so wäre es alles richtig. Weil ich das nicht thun will, so bin ich von der gantzen Welt verlassen. Und abermahl: Ich weiß je, und bin deß gewiß, ob mich wohl alle meine Freunde und die gantze Welt verläßt, daß mich doch mein GOtt nicht werde verlassen, ob sichs gleich verzeugt, so wird er doch nicht ausbleiben, das ist mein einiger Trost. Bekümmere dich nicht drum, denn es ist GOttes Wille also, des Willen müssen wir nicht wiederstreben. So hilfft das Bekümmerniß nicht. Befehle die Sachen GOtt, wie ich auch thue. Und laß sich die Welt bekümmern und trauren, die nicht wissen, daß unser Bekümmerniß und Trauren in Freude wird verwandelt werden. Bethe fleißig, es wird noch alles besser werden, denn die Vernunfft begreiffen kan. Ich wollt dir lieber bessere Zeitung schreiben, aber nimm für gut, wie es unser GOtt schaffet. Und in einem andern Brieffe: Ich habe meinen Willen GOtt meinem HErrn heimgestellt, denn ich sey gefangen oder ledig, ich sey lebendig oder tod, so bin ich seine. Denn sein Sohn, unser lieber HErr Christus, hat uns durch sein Blut erlöset, dem thue ich mich befehlen. So sind je meine Haar auf meinem Haupt alle gezählet, der keines ohn seinen Willen herab fallen wird. Diß sind gewiß recht Churfürstliche Worte, wie solche dieses theuren bekenners Beicht-Vater, *M.* Johann Stolz, in der über diesen Fürsten zu Weymar am Sonntage Lætare 1554. gehaltenen Leichen-Predigt angeführet hat. Siehe *M. Thomæ Strybari* Historische Erzehlung und Leichen-Predigten etlicher Kayser, Könige und Churfürsten 1sten Theil pag. 183. und 184. Eben dieser Strybarus hat in dieser Sammlung pag. 219. ein Bekenntniß eingerücket, welches der Churfurst Johann Friedrich vor dem Kayser zu Augspurg 1549. gethan, da ihm von Kayserl. Majestät auferleget war, ins Interim zu willigen. Dieselbe wollen wir, weil sie sehr merckwürdig ist, hier gantz vorlegen.

Ich

§. X. Der ſechſte Bekenner FRANCISCUS, Hertzog zu

So dann Franciſci, Hertzoge zu Lüneburg.

)( )(2

Ich weiß mich zu erinnern, ſchreibt hochgedachter Churfürſt, daß Kayſerliche Majeſtät in Aufrichtung der Capitulation auch einen Articul hat ſetzen laſſen, ich ſollt mich verpflichten, was in einem Concilio erkennt, oder Kayſerliche Majeſtät in Glaubens-Sachen verordnen würden, das wollt ich annehmen, und derſelben nicht entgegen ſeyn. Als aber Ihro Majeſtät unterthäniglich vermeldet worden, daß ich aus vielen ſtarcken Urſachen, meines Gewiſſens halben, ſolche Bewilligung nicht thun könnte, und mich keine Gefahr meines Leibes und Lebens dahin bewegen laſſen würde, da haben Ihro Majeſtät gedachten Articul wiederum auszulöſchen befohlen, und ſind ferner der Religion halber nicht weitere Handlung mit mir gepflogen, welches ich auch alſo mit unterthänigſter Danckſagung angenommen. Und, nachdem ich dieſer Beſchwerung meines Gewiſſens entladen, das übrige alles an Leib und Guth in Kayſerliche Majeſtät allergnädigſten Willen und Gefallen deſto leichter unterthäniglich ergeben, und darauf die Capitulation vollzogen, in gäntzlichem Vertrauen, es ſoll hinfürder desgleichen nicht an mich gemuthet, ſondern mir frey gelaſſen werden, bey der angenommenen und bekandten Religion zu verharren. Dieweil aber die Römiſche Kayſerliche Majeſtät jetzt abermahls bey mir ernſtlich ſuchen laſſen, daß ich zu dem geſtellten Interim meine Bewilligung geben ſoll, ſo kan Ihro Majeſtät ich in unterthäniger Demuth unangezeiget nicht laſſen, daß ich von Dienern göttliches Worts, von meiner Jugend auf dermaſſen unterrichtet und unterweiſet, auch durch fleißige Nachforſchung der Prophetiſchen und Apoſtoliſchen Schrifften habe erkundet, und es, wie ich mit GOTT bezeuge, in meinem Gewiſſen ohne alles Wancken dafür halte, daß die Articul, wie ſie in der Augſpurgiſchen Confeſſion begriffen, und was denen anhanget, die rechte, wahre, Chriſtliche, reine Lehre, und in den Schrifften der heiligen Propheten, Apoſteln und Lehrern, welche derſelben Fußſtapffen nachgefolget, dermaſſen beſtättiget und gegründet ſey, daß dawieder nichts ſchließliches kan aufgebracht und fürgewandt werden. Darum ſich auch weyland mein gnädiger lieber Herr und Vater, Gottſeliger Gedächtniß, ich und andere, aus gutem ſatten Verſtand und Wiſſenſchafft, derſelben Confeſſion vor vielen Jahren, durch ordentliche Wege und Mittel, bis auf Erkenntniß

eines

zu Lüneburg, beſaß nur allein das Amt Giffhorn, und Cloſter

eines allgemeinen, freyen, Chriſtlichen und unpartheyiſchen Concilii, uns anhängig gemacht, dabey denn mein gottſeeliger Herr Vater, bis in ſeine Gruben, und ich bis auf dieſen Tag, durch GOttes Gnade und Barmhertzigkeit beſtanden, auch bey unſerer Regierung vor und nach der Confeſſion alſo haben lehren und predigen laſſen, und anders nicht gewuſt, wie ich auch noch nicht anders weiß, denn daß wir damit unſern Unterthanen die ewige unvergängliche Warheit GOttes haben anzeigen und vortragen laſſen. Weil ich denn nun deß in meinem Gewiſſen beſtändiglich überzeuget, ſo bin ich GOtt über dieſe unausſprechliche Gnade, die er mir erzeiget hat, dieſe Danckbarkeit und Gehorſam ſchuldig: NB. daß ich von der erkandten und bekandten Wahrheit ſeines allmächtigen Willens, den er durch ſein Wort aller Welt offenbahret, nicht abfalle, ſo lieb mir iſt, die ewige Seeligkeit zu ererben, und das ewige hölliſche Verdammniß zu vermeiden. Denn alſo lautet das tröſtliche und erſchröckliche Urtheil GOttes Matth. 10. Wer mich bekennet vor den Menſchen, den will ich bekennen vor meinem himmliſchen Vater, wer mich aber verläugnet vor den Menſchen, den will ich verläugnen vor meinem himmliſchen Vater. Aber wenn ich das Interim für Chriſtlich und gottſelig annehmen ſollte, ſo müßte ich die Augſpurgiſche Confeſſion, und was ich bishero von dem Evangelio JESU CHriſti gehalten und geglaubt, in vielen trefflichen Articuln, daran die Seeligkeit geleget, wieder mein eigen Gewiſſen bedächtiglich und fürſetzlich verdammen und verläugnen, und mit dem Munde diß billigen, welches ich in meinem Hertzen dafür halte, daß es der heiligen göttlichen Schrifft gantz und gar zuwieder wäre. Ey GOtt im Himmel! das wollte deinen heiligen Nahmen jämmerlich gemißbraucht, und grauſamlich geläſtert heiſſen, auch dafür zu achten ſey, daß ich, o GOtt! dich droben in der hohen Majeſtät, und meine weltliche Obrigkeit hierunten auf Erden, mit gefärbten Worten betrügen und umführen wollte, welches ich doch mit meiner Seelen theur, und allzutheur bezahlen müſt, denn das iſt die rechte Sünde wieder den Heiligen Geiſt, davon Chriſtus dräuet, daß ſie weder in dieſer noch in jener Welt, das iſt, in Ewigkeit nimmermehr ſoll vergeben werden. So ich denn nun in meinem

Gewiſ-

ſter Iſenhagen im Lüneburgiſchen, folglich konnte er ſich auf

 ſeine

Gewiſſen, wie gehöret, dermaſſen verſichert und gefangen bin, auch keines beſſern mit bewehrten Zeugniſſen heiliger göttlicher Schrifft berichtet würde, ſo bitte ich in aller Unterthänigkeit und Demuth, durch die Barmhertzigkeit GOttes, die er in der Menſchwerdung und Sterben ſeines einigen und geliebten Sohns, unſers Heylandes und Seeligmachers JEſu Chriſti, dem gantzen menſchlichen Geſchlecht beweiſt hat, die Kayſerliche Majeſtät wollten mir es zu Ungnaden nicht aufnehmen, daß ich das Interim nicht bewillige, ſondern bey der Augſpurgiſchen Confeſſion endlich verharren, und alles anders hintan geſetzt, allein dahin ſehe, wie ich nach dieſem elenden, armſeligen und betrübten Leben, der ewigen Freud theilhafftig werden möge. Denn daß ich, wie ich angelanget, in die Kayſerliche Majeſtät gebildet, als ſollt es mir nicht um die Religion und Glauben, ſondern um eine verhoffte Reputation und andere zeitliche Ding hiermit zu erlangen, zu thun ſeyn; gleich als ob unter allen zeitlichen Gütern mir etwas liebers ſeyn könnte, denn meine Erledigung, und daß ich fürnemlich nach Gelegenheit meines ſchweren unvermögenden Leibes, bey Weib und Kindern in Ruhe und Gemach ſeyn möchte; ſolches ſeyn Gedancken des Hertzens, welche niemand erkennen kan, denn GOtt ſelbſt. Aber ich bezeuge vor dem Angeſicht GOttes, und will es alſo bezeugen am jüngſten Tage, (wenn GOtt von mir NB. und allen Menſchen Rechenſchafft fordern wird, wie wir unſer Leben hie auf Erden mit Wercken und Gedancken haben zugebracht,) daß ich hierinne nichts anders ſuche, NB. denn die Ehre ſeiner Allmächtigkeit, und wie ich mög aufgenommen werden zu einem Kind und Erben des ewigen Lebens. Daran wolten Kayſerl. Majeſtät nicht zweiffeln, und mit meinem verſtrickten und gefangenen Gewiſſen, auch daß ich GOttes unträglichen Zorn und Ungnade ſo hoch achte, gnädigſt Gedult tragen. Was euſſerliche Sachen anlanget, bin ich allweg begierig geweſt, Kayſerl. Majeſtät unterthänigen Gehorſam mit allen Treuen zu beweiſen, NB. das weiß GOTT wohl, das will ich hinfort auch thun, und was ich Kayſerl. Majeſtät zugeſagt, gelobt und geſchworen, ſolches aufrichtig und unverbrüchlichen halten. Der barmhertzige GOtt wolle Ihrer

seine weltliche Macht wohl am allerwenigsten verlassen. (*)

Wolffgangs, Fürsten zu Anhalt.

§. XI. Der siebende Bekenner war Wolffgang, Fürst zu Anhalt, der sich noch weniger als Hertzog Ernst von Lüneburg, einer besondern weltlichen Macht rühmen konnte. (**)

und endlich der beyden Städte Nürnberg u. Reutlingen.

§. XII. Was die beyde Reichs-Städte Nürnberg und Reutlingen anbetrifft, so haben dieselbe wol am allerwenigsten Ursache gehabt, vor dem gantzen Reich, und insonderheit vor der Person des mächtigen Kayſers Carls, groß zu thun. (***)

Und

rer Majestät Hertz gegen mir erweichen, daß ich dermaleines meiner langwierigen Gefängniß halben Gnade erlangen, und derselben väterlich entlediget werden möge, auf daß ich der erste Fürst und Blutsverwandte ihrer Majestät nicht seyn dürffe, der sein Leben bey Ihrer Majestät gefänglich zubringe. Derer thue ich mich hiemit in aller Unterthänigkeit befehlen.

Johann Friedrich der älter Hertzog zu Sachsen, gebohrner Churfürst.

manu propria.

Wer so noch im Gefängniß, da die weltliche Macht gäntzlich gebrochen war, schreibet, der leget damit zur Gnüge an den Tag, daß er bey seinem Bekenntniß mehr auf die Uberzeugung der Wahrheit, als auf eine weltliche Macht gesehen habe.

(*) Siehe Winckelmann l. c. p. 142. Da denn über dem noch zu mercken ist, daß dieser Franciscus in dem Teutschen Exemplar der Augspurgischen Confession, welches öffentlich verlesen worden ist, nebst dem Chur-Printzen Johann Friedrich sich nicht einmahl mit unterschrieben habe.

(**) Daß es dieser Fürst bey Unterschreibung der Augspurgischen Confession gar nicht auf weltliche Macht angefangen, sondern sich dabey seines Lebens verziehen habe, bezeugen folgende seine Worte, deren er sich bedienet, als er die Confession unterschreiben wollte: Ich habe manchen schönen Ritt andern zu Gefallen gethan; warum sollte ich dann nicht, wann es vonnöthen wäre, auch meinem HErrn und Erlöser JESU CHristo zu Ehren und Gehorsam mein Pferd satteln, und, NB. mit Darsetzung meines Leibes und Lebens, zu dem ewigen Ehren-Kräntzlein im himmlischen Leben eilen. Saubertus. pag. 137.

(***) Als der Kayser im Jahr 1547. wieder Chur-Sachsen und Hessen zu Felde gieng, und

Und was wollten ſie auch noch zu unſerer Zeit ausrichten, wenn der Kayſer im Ernſt ſeinen Zorn ſie wollte empfinden laſſen.

§. XIII. Es iſt zwar wohl an dem, daß Chur-Sachſen und Heſſen zu Torgau im Jahr 1526. Mittwochs nach Cantate ein Bündniß mit einander geſchloſſen haben, daß ſie, wenn ſie der Religion wegen ſollten angefallen werden, einander beyſtehen wollten; welchem hernach den 12. Junii eben dieſes Jahrs Philipp, Otto, Ernſt, und Franciſcus, die Gebrüdere und Vettere von Lüneburg, Heinrich, Hertzog zu Mecklenburg, Wolff, Fürſt zu Anhalt, Gebhard und Albrecht Gebrüdere und Grafen von Mansfeld, wie auch die Stadt Magdeburg, mit beytraten. Und ſo könnte es ſcheinen, als ob die Bekenner ſich auf ſolches Bündniß und ihre eigene Gewalt verlaſſen hätten. Es iſt aber hiebey zu bemercken, daß dieſes Bündniß nicht eher

Ein Einwurff wegen des ſchon vor der Übergabe der Augſp. Confeſſion unter einigen Evangeliſchen Ständen gemachten Bündniſſes wird beantwortet.

und ſeinen Zug auf Nürnberg nahm, muſte der Rath daſelbſt ſogleich die Thore öffnen, die Schlüßel der Stadt übergeben, und ihm einen Fuß-Fall thun, nach dem Exempel Straßburgs, und anderer Oberländiſchen Städte mehr. Siehe Hiſtoriſche Nachricht von der Stadt Nürnberg 8vo 1707. pag. 373. Wiewohl Nürnberg ſich niemals in ein Bündniß wieder den Kayſer hat einlaſſen wollen, wie andere zum Theil weit geringere Städte gethan haben. Vielmehr, als ſie von Chur-Sachſen zu einem Bündniß eingeladen wurden, ſchrieben ſie unterm 15ten Febr. 1526. unter andern; Wiewoll nun unſers Erachtens gantz weißlich und fürſichtiglich bedacht, und aller Chriſtlichen Obrigkeit ſchuldig Amt iſt, getreue Fürſehung zu thun, damit die Unterthanen nicht allein mit dem Worte GOttes geweydet, ſondern auch neben dem alſo verſehen werden, daß ſie bey ſolchem bleiben, friedlich untereinander leben, und vor Gewalt der Widerwärtigen beſchützet und verwahret mögen werden; ſo achten wir doch beſchwehrlich, die Handhabung göttliches Worts auf zeitliche oder thätliche Hülffe zu ſtellen u. ſ. f. Hortleder Tom. I. p. 1498. Woraus man denn ſehr deutlich ſehen kan, daß dieſe Stadt bey ihrem Bekenntniß ſich am allerwenigſten auf weltlichen Arm verlaſſen habe.

eher iſt aufgerichtet worden, als nachdem man Nachricht erhalten hatte, daß der Kayſer aus Spanien an Hertzog Heinrich von Wolffenbüttel unter dem 23 Martii 1526. geſchrieben hatte, den Churfürſten von Cölln, Ertz-Biſchoff von Bremen, nebſt den Biſchöffen von Münſter und Minden, nicht minder den Churfürſten von Brandenburg, Hertzog Ehrich von Braunſchweig, und die Hertzoge von Pommern, Mecklenburg, und Jülich, zu einem Bündniß wieder den Churfürſten zu Sachſen, und andere Evangeliſche zu bringen; Er wollte ihnen treulich beyſtehen. Dergleichen Schreiben auch an andere Päbſtliche Herren abgegangen war; (*) wie ſich denn die Evangeliſchen Fürſten auch hierauf beruffen. (**) Bey dem allen aber waren ſie ſich ihrer Schwäche ſo wohl bewußt, daß ſie auch in dem Schluß ihres Bündniſſes hinzu ſetzten: Doch in alle Wege unſer Vertrauen nicht auf uns, oder unſere Lande und Herrſchafften, Leute und Vermögen, ſondern in und auf GOtt den Allmächtigen, nach ſeinem göttlichen Willen, durch uns, als ſeine Werckzeuge und Inſtrument, dem auch wenig iſt, mit vielem oder wenigem wieder die Feinde zu ſiegen, demüthiglich und mit Andacht geſetzet und geſtellet.

Die erſten Bekenner waren gegen andere, die es in der Lehre nicht mit ihnen hielten, für ſchwach zu rechnen.

§. XIV. Und gewiß, alle vorgenannte Bekenner hatten wohl nicht Urſache, groß zu thun. Sie lagen zerſtreuet voneinander, und waren mit andern gleich mächtigen, oder auch noch-

(*) Siehe Seckendorffs Hiſtoria Lutheraniſmi Libr. 2. §. 15. Addit. 2.
(**) Hortleder l. c.

noch weit mächtigern Fürſten, umgeben. Wenn man ihre gantze Macht zuſammen nehmen wollte, ſo hätten ſie etwa damahls aufs höchſte ein viertzig bis funfftzig tauſend Mann aus ihren eigenen Mitteln ins Feld ſtellen, und unterhalten können. Dahingegen hatten ſie wieder ſich den Römiſchen Käyſer, der einer von den gröſſeſten und mächtigſten geweſen, den die Welt ſeit Carl des Groſſen Zeiten bis auf dieſe Stunde geſehen hat, indem er nicht nur Herr war von Spanien und der neuen Welt, aus welcher er ſchon ſehr groſſe Schätze zog, ſondern auch von Sicilien, Sardinien, Mayland, den Spaniſchen Niederlanden und gantz Oeſterreich. Sie hatten auſſer dem wieder ſich den Pabſt, Hungarn, Böhmen, Pohlen, und alle übrige dem Pabſtthum noch zugethane Chur- und Fürſten des Reichs; wie auch, der Lehre nach, Franckreich und Engelland. (*) Und ſolcher geſtalt ſiehet man auf allen Seiten, wie wenig Urſache die Bekenner gehabt haben, ſich, wenn es der Religion wegen zum

)( )( )(völli-

(*) Der König von Engelland, Heinrich der Achte, ließ zwar mit den proteſtirenden Fürſten in Teutſchland wegen der Lehre Unterredung pflegen, und ihnen zugleich ein Bündniß antragen; allein dieſes geſchah erſt, als die Augſpurgiſche Confeſſion ſchon übergeben war. Uberdem, weil der König ſeine Gemahlin Catharinam, eine Mutter-Schweſter Käyſers Carls des Fünfften, verſtoſſen, und eine andere zur Ehe genommen hatte; ſo fürchtete er ſich, der Käyſer möchte ſolches zu rächen ſuchen. Damit er nun auf allen Fall dem Käyſer deſto beſſer gewachſen ſeyn möchte; ſo ſuchte er die proteſtirende Fürſten auf ſeine Seite zu ziehen, unter dem Vorwand, daß er in Religions-Sachen mit ihnen gleichen Strang ziehen wolte. Als aber die Proteſtanten ſeine Ehe-Scheidung nicht billigen noch unterſtützen wollten; da war alles aus, und er fieng an, die Anhänger Lutheri in Engelland zu verfolgen und zu verbrennen. Faſt auf gleiche Weiſe macht es der König Franciſcus in Franckreich. Er ſuchte die Proteſtirende vom Käyſer ab, und auf ſeine Seite zu kehren. Als dis aber nicht angehen wollte; ſo wurden die Bekenner der Augſpurgiſchen Confeſſion nach wie vor verfolget.

völligen Bruch hätte kommen ſollen, auf ihre eigene Kräffte zu verlaſſen. War der Käyſer im Stande, nach Lutheri Tode, da der Churfürſt von Sachſen ſchon gantz Meiſſen mit im Beſitz, und von andern mehr Beyſtand hatte, als er ſich 1530. verſprechen kunte, denſelben in einer eintzigen Schlacht über einen Hauffen zu werffen, und ihm ſeine Freyheit ſowohl als Chur-Würde zu nehmen; (*) ſo hätte ja ſolches 17. Jahr vorher, da er noch in keiner ſolchen Verfaſſung, wie zuletzt, ſtund, viel ehe geſchehen können. Dazu kommt, daß vor der Ubergabe der Augſpurgiſchen Confeſſion die Theologi durchaus zu keinem Bündniß wieder den Kayſer rathen wollten; ſondern beſtändig anriethen, die gantze Sache der göttlichen Vorſorge zu überlaſſen. Daher um deſto weniger auch nur zu vermuthen ſtehet, daß die Bekenner bey der öffentlichen Ubergabe ihrer Confeſſion auf ihren weltlichen Arm ſollten geſehen haben. (**)

Jrren demnach, die ſich eines wiedrigen bereden wollen.

§. XV. Man weiß zwar wohl, daß es auch unter denen Proteſtanten Leute giebt, die da meynen, ſie könten in der Welt nicht für klug gehalten werden, wenn ſie hier dem lieben GOTT eine beſondere Vorſorge zuſchreiben ſollten. Deßwegen bringen ſie bald die politiſchen Fehler des Römiſchen Hofes, bald die weltliche Macht der proteſtirenden Fürſten auf die Bahn, und wollen uns das Werck der Reformation gerne

(*) Der Churfürſt hatte damahls, wie eine alte Nachricht von einem Käyſerlichen Officier beym Hortleder von den Urſachen des Teutſchen Krieges Tom I. p. 417. meldet, aus allerley Provintzien Teutſchlandes auf 64000. Mann Fuß-Volck, und 7700. Reuter zuſammen gebracht.

(**) Häuffige Nachrichten davon findet man beym Hortleder.

ne als eine bloß menſchliche Sache vorſtellen. Allein, ſie legen damit an den Tag, daß ſie die Umſtände der damahligen Zeiten ſehr ſchlecht erwogen haben; denn ſonſt würden ſie Urſachen genug finden, eine beſondere göttliche Hand hierunter zu erkennen. Oder, ſie müſſen glauben, daß GOtt in ſeinen Wercken nichts ausrichten könne, wenn nicht Menſchen mit ihrer Macht ihm zu Hülffe kämen. Es ſind oben von dem Sinne der Bekenner, und der Faſſung ihres Hertzens bey ihrem Bekenntniß, ſo viel Proben angeführet worden, daß man leicht ſehen kan, daß ſie ihrer eigenen Macht nichts zugeſchrieben, ſich aber auch dabey GOttes und ſeiner Wahrheit nicht geſchämet, noch dieſelbe um einiger Urſache willen verläugnet haben. Und ſo hat ſie denn auch die göttliche Hand unterſtützet, daß ſie, durch ihr öffentliches Bekenntniß, Lehrer der Wahrheit worden ſind, und die Haupt-Gründe unſerer Seligkeit der gantzen Abendländiſchen Chriſtenheit bekandt gemacht haben.

§. XVI. Und dieſe göttliche Hand hat denn auch noch nachhero, und bis auf dieſe Stunde, über die Augſpurgiſche Confeſſion gewaltet, und dieſelbe auf-recht erhalten. Es ſchien zwar wohl, als ob es mit derſelben aus ſeyn würde, nachdem der Käyſer den weltlichen Arm des Churfürſten Johann Friedrichs zu Sachſen, und des Landgrafen Philips von Heſſen, gebrochen hatte. Allein es erfolgete nach der groſſen Unruhe doch im Jahr 1555. durch den beſtätigten Religions-Frieden, eine völlige Stille. Und obgleich im Jahr 1617. ein neuer Krieg von dreyßig Jahren entſtund, durch welchen der

Die Augſpurgiſche Confeſſion iſt bis auf dieſe Stunde beſtanden.

Grund geleget worden ist, daß in verschiedenen Ländern das öffentliche Bekenntniß der Wahrheit wieder verlohren gegangen; so ist doch des HErrn Hand noch nicht verkürtzt. So ist auch die Lehre der Augspurgischen Confession noch vor wenig Jahren an verschiedenen weit entlegenen Orten, zum Exempel in Moscau, Siberien, und anderswo in Asien ausgebreitet worden, da man vorher nichts davon gewußt hat.

Warum ich über dieselbe geprediget habe.

§. XVII. Dieses alles nun voraus gesetzt, so nehmen wir die Augspurgische Confession billig an, als einen Innbegriff sehr theurer göttlichen Wahrheiten. Und diß ist denn auch die Ursache, warum ich der Gelegenheit des gefeyerten Gedächtniß-Festes habe wahrnehmen, und über die Augspurgische Confession zu predigen anfangen, auch den Innhalt solcher Predigten auf vieler Verlangen heraus geben, selbige aber aus wichtigen Ursachen in Betrachtungen verwandeln wollen. Ich werde demnach von diesem allen den geneigten Leser noch einige Nachricht zu ertheilen haben.

Bey Hohen u. Niedern ist eine grosse Unwissenheit, theils auch Verachtung der Glaubens-Lehren.

§. XVIII. Uberhaupt habe ich wahrgenommen, daß bey Hohen und Niedrigen eine grosse Unwissenheit, und theils Verachtung der Glaubens-Lehren, unvermerckt eingerissen sey, und noch immer weiter einreissen wolle. Die viele Zwistigkeiten, welche unter den GOttes-Gelehrten aufs neue entstanden sind, dabey man offt in grosser Bitterkeit gegen einander losgebrochen ist, und mannichmahl mehr auf gewisse Worte und Redens-Arten, als auf die Sache selbst und deren Wichtigkeit, gesehen hat, haben ein grosses zu gedachter Verachtung beygetragen.

Denn,

Denn, da haben viele den Ungrund, über gewiſſe nicht viel bedeutende Puncte einen bittern Streit zu führen, ſehr wohl erkandt, und hernach den Schluß auf die meiſten Glaubens-Lehren gemacht, und ſelbige als einen puren theologiſchen Zanck-Apffel angeſehen. Sie haben daher dafür gehalten, daß öffentliche Lehrer hauptſächlich nur die Lebens-Pflichten vortragen, von denen Glaubens-Lehren aber wenig ſagen ſollten. Die Richtigkeit in der Lehre iſt darüber faſt zum allgemeinen Spott worden, daß es bey vielen einerley iſt, ob man jemand einen Orthodoxen und Rechtgläubigen, oder einen Narren und Pedanten nennet. Dis verurſachet aber keinen geringen Schaden. Wenn die Menſchen die Wahrheit oder Unwahrheit eines Lehr-Satzes erſt mit gleichgültigen Augen anſehen, ſo thun ſie bey den Lehren, welche die Lebens-Pflichten vortragen, leicht dergleichen. Zu geſchweigen, daß alle göttliche Wahrheiten, die in den Glaubens-Lehren liegen, einer ſolchen Art ſind, daß ſie ihrer Natur nach eine Ausübung des Chriſtenthums und der Lebens-Pflichten nach ſich ziehen, und dieſe in die gehörige Schrancken ſetzen. Daher keiner ſich verſprechen kan, daß er geſunde Lebens-Pflichten habe, und behalten werde, wenn er nicht geſunde Glaubens-Lehren zum Grunde leget.

§. XIX. Aus dieſer Urſach habe ich offt gewünſcht, daß jemand in Teutſcher Sprache die Lehr-Sätze unſerer Kirchen auf eine ſolche Weiſe vor Augen legen möchte, daß nicht allein derſelben Richtigkeit, ſondern auch ihr Einfluß in die nöthige Ubung des Chriſtenthums und der Lebens-Pflichten, erhellen möch-

Der Zweck gegenwärtiger Betrachtungen.

möchte. Ich habe auch einen und den andern zu dieſer Arbeit aufgemuntert. Weil aber bisher noch niemand an dieſelbe ſich hat machen wollen; ſo habe ich der Gelegenheit, da das Gedächtniß der übergebenen Augſpurgiſchen Confeſſion in unſerer Kirchen begangen worden iſt, wahrgenommen, und über mehrgedachte Confeſſion zu predigen angefangen. Damit ich aber meinen Zweck unter göttlichem Seegen deſto völliger erreichen möchte; ſo habe ich nicht einen gantzen Articul auf einmahl in einer eintzigen Predigt abgehandelt, ſondern verſchiedene Predigten darüber gehalten, und eine Wahrheit nach der andern vorgeſtellet; und zwar ſolchergeſtalt, daß ich auch diejenigen Wahrheiten, deren zwar die Augſpurgiſche Confeſſion nicht nahmentlich gedencket, aber jedoch mit denen darinn enthaltenen Sätzen nothwendig verknüpffet ſind, beſonders an- und ausgeführet habe. Daß ich nun aber den gethanen mündlichen Vortrag, da ich um deſſen Herausgebung vielfältig erſuchet worden bin, nicht in der Form der Predigten gelaſſen, ſondern denenſelben eine andere Geſtalt geben wollen; dazu hat mich obgedachter Zweck, die Glaubens-Lehren unſerer Kirchen, in ihrer Richtigkeit, Verbindung und Nutzbarkeit recht vorzuſtellen, ebenfalls bewogen. Denn in Predigten muß man ſich ſchon mehr einſchrencken, und in die ein mahl eingeführte Gewohnheit, wie Predigten eingerichtet zu werden pflegen, ſchicken; dahingegen man bey Betrachtungen freyere Hand behält, ſich etwas weiter auszubreiten, und auch auf ſolche Sachen zu kommen, die ſich in Predigten nicht füglich anbringen laſſen.

§. XX.

§. XX. Die Wahrheiten unſerer Kirchen ſind einer ſolchen Art, daß ſie zwar hauptſächlich aus der heiligen Schrifft können und müſſen bewieſen werden; aber viele derſelben, kan man doch auch aus den Grund-Sätzen einer geſunden Vernunfft, und aus den allgemeinen Wahrheiten, welche die Natur lehret, herleiten. Die denn aber auch aus dieſem Grunde nicht hergeführet werden können, ſondern als bloſſe göttliche Geheimniße, welche allein die heilige Schrifft uns lehret, anzuſehen ſind; bey ſolchen kan man doch wenigſtens zeigen, theils, daß ſie weder mit ſich ſelbſt, noch auch mit andern unſtreitigen Wahrheiten in Wiederſpruch ſtehen, theils auch, daß ſie die, aus der Natur erkandte Wahrheiten nicht wenig erläutern und beſtätigen, ja, daß ſie ſelbſt durch Beyhülffe derſelben muthmaaßlich werden.

Die göttlichen Wahrheiten können theils aus der Vernunfft, theils aus der Heil. Schrifft bewieſen werden

§. XXI. Es pflegen hier die Menſchen gemeiniglich auf zwey Abwege zu gerathen. Einige wollen nichts für wahr halten, als was ſie aus der bloſſen Vernunfft erweiſen, oder wohl gar mit dem menſchlichen Verſtande vollkommen begreiffen läßt. Die heilige Schrifft ſehen ſie an, als eine wächſerne Naſe, die man drehen könne, wie man wolle, und darüber ſich nur die GOttes-Gelehrte mit einander herum zancketen. Daher halten ſie es ſchon für halb verdächtig, wenn man ſich bey einem Lehr-Satz allein auf die heilige Schrifft berufft; und iſt ihnen ſolches heimlich lächerlich, wenn ſie ſich ſchon deſſen, um allerley Urſachen willen, nicht allemahl mercken laſſen. Andere hingegen halten es für gefährlich und verdächtig, wenn man bey den

Zwey Abwege ſind deswegen zu vermeiden.

Lehr-

Lehr-Sätzen der GOttes-Gelahrtheit auch die Vernunfft zu Hülffe nimmt, und dieſelbe aus ſolchen Wahrheits-Gründen, ſo die Natur an die Hand giebet, mit her zu leiten ſich bemühet. Nun iſt wohl freylich wahr, die heilige Schrifft faſſet alles daſſelbige in ſich, was zur Erlangung der ewigen Seligkeit nöthig iſt; und dürffte man daher in ſo fern zur Behauptung der göttlichen Wahrheit keinen andern Beweiß, als aus der heiligen Schrifft, hernehmen. Allein es iſt doch auch nicht zu leugnen, daß die heilige Schrifft verſchiedenen Erklärungen unterworffen iſt, und, daß eine jegliche Parthey bey ihren wiederſprechenden Lehr-Sätzen, ſich auf die heilige Schrifft zu beruffen pfleget. Uber dem ſind die Menſchen nicht einerley Art; und man kan ſie nicht machen, wie man will, ſondern man muß ſie nehmen, wie ſie ſind. Einige laſſen ſich gefallen, bald zu glauben, was ihnen von ihren Lehrern vorgetragen wird. Sie nehmen ſo fort die Erklärung, welche man ihnen aus der heiligen Schrifft giebet, für bekandt an. Andere aber, die einen etwas lebhafften Verſtand beſitzen, ſind mehr zum Zweiffel geneigt. Sie haben etwa viel geleſen und gehöret, ſie wiſſen die verſchiedene Auslegungen der Schrifft, es iſt ihnen der Streit, den die GOttes-Gelehrten unter einander führen, bekandt. Mannichmahl miſchen ſich auch bey ihnen einige weltliche Abſichten unvermerckt mit ein. Die Luſt, und das Verlangen, eine Freyheit im Glauben und Leben zu haben, erwecket in ihnen allerley Zweiffel, und ſie finden ſich geneigt, eine ſolche Parthey zu nehmen, dabey ſie ihren zeitlichen Zweck deſto beſſer erreichen zu können glauben;

ben; und zwar dieſes unter dem Schein, daß bald eins, bald das andere, mit der Vernunfft nicht beſtehen könne, und daher eins leicht ſo gut ſey, als das andere. Da iſt es nun gewiß damit nicht ausgerichtet, daß man nur auf die Vernunfft ſchimpffet, und ſelbige, ſo gut man kan, herunter machet; ſondern, wenn man ſolchen Leuten recht begegnen, und ihnen, wie man aus Liebe zu thun verbunden iſt, aufhelffen will, ſo muß man ſich zu ihnen herunter laſſen, und ſich in ihre Gemüths-Faſſung ſchicken. Und diß kan und ſoll denn auch um deſto ehe geſchehen, weil doch gleichwohl ausgemacht iſt, daß GOTT gewiſſe Grund-Wahrheiten in die Natur geleget hat, welche eben deswegen, weil ſie von ihm herſtammen, auch göttlich ſind. Da nun dieſe Grund-Wahrheiten ihre unumſtößliche Gewißheit haben, und, wenn dieſelbe nicht wären, die Wahrheiten der heiligen Schrifft nicht einmahl als Wahrheiten erkannt werden könnten; über dem auch jene, wenn man ihnen recht nachdencket, weiter reichen, als man anfänglich nicht glauben ſollte; ſo iſt ja leicht zu erachten, daß dieſelbe in die, in der heiligen Schrifft enthaltene Wahrheiten mit einflieſſen, und daß überhaupt dieſe mit jenen in keinem wahren Wiederſpruch ſtehen werden, ſondern, daß immer eine der andern die Hand biete. Warum ſollte man denn die Lehren der Vernunfft gantz und gar zurück ſetzen, und ſie faſt verabſcheuen?

§. XXII. Es iſt daher zwiſchen dieſen beyden Abwegen die Mittel-Straſſe zu halten. Man nehme mit Danck an, was

Die Vernunfft u. H. Schrifft ſind beyde zu gebrauchen.

was auch die Vernunfft von göttlichen Dingen aus unſtreitigen Gründen heraus zu bringen vermögend iſt; man ſchärffe ſolches gehörig ein, und ſuche es recht anzuwenden; ſo werden viele falſche Vernunfft-Geiſter, die ſonſt groß zu thun, und mit ihrer Vernunfft zu pochen pflegen, beſchämet werden. Man zeige aber auch, wie eben dieſe Wahrheiten in der heiligen Schrifft enthalten ſind, und ſetze dadurch die rechte Auslegung der Heiligen Schrifft in ſo weit feſte. Was denn aber die Schrifft noch für andere Wahrheiten vorträget, die ihr allein eigen ſind, und die man aus den richtigen Grund-Sätzen der Vernunfft nicht herleiten kan; da bleibe man zwar bey den deutlichen, und nach den Regeln einer geſunden Auslegung erklärten Ausſprüchen der heiligen Schrifft; man zeige aber auch zugleich, wie in denſelben nicht allein nichts wiederſprechendes, oder welches mit andern unſtreitigen Wahrheiten nicht beſtehen könnte, enthalten ſey, ſondern wie auch aus denſelben eine wahre und höhere Seeligkeit, als die Natur nicht hat gewähren können, herflieſſe, und, daß daher die Vernunfft gar nicht nöthig habe, ſich dawieder zu empören, vielmehr, daß auf ſolche Weiſe der Menſch ſich ſelbſt ſchaden würde.

Und ſolches iſt auch in gegenwärtigen Betrachtungen beobachtet worden.

§. XXIII. Und dieſe Mittel-Straſſe habe ich in gegenwärtigen Betrachtungen zu halten geſuchet. Ich habe daher bey einem jeglichen Satz, wo es ſich hat wollen thun laſſen, erſt gewieſen, was man zur Beſtätigung deſſelben durch vernünfftige Schlüſſe heraus bringen könne; und denn habe ich

ich dargethan, daß die heilige Schrifft eben dieſe Wahrheit lehre und beſtätige. Läſſet ſich denn etwas von den Lehren unſerer Kirchen nicht aus der Vernunfft, ſondern nur allein aus der heiligen Schrifft erweiſen; ſo habe ich doch wenigſtens dargethan, daß auch in ſolchen Lehren nichts unvernünfftiges und wiederſprechendes ſey, ſondern, daß vielmehr die Vernunfft ſelbſt es für genehm halten müſſe, wenn dieſe und jene Lehre wahr ſeyn ſollte. Welches denn bey einem billigen und Wahrheit-liebenden Gemüthe wenigſtens ſo viel ausrichten wird, daß es bey einigen beſondern, und der heiligen Schrifft allein eigenthümlichen Lehren, ſich nicht ſogleich ſtoſſe, noch zurück ſpringe; ſondern, daß es ſelbige etwas näher beleuchte, und unterſuche, ob nicht in denſelben der nächſte und gewiſſeſte Weg einer wahren, ja der ewigen Seeligkeit, verborgen liege.

§. XXIV. Wenn etwas für eine Lehre der heiligen Schrifft, oder für eine beſondere göttliche Offenbahrung ausgegeben wird; und es kan jemand deutlich zeigen, daß dieſelbe mit einer andern unſtreitigen Wahrheit, welche entweder die Vernunfft, oder die heilige Schrifft an die Hand giebet, gantz und gar nicht beſtehen könne, ſondern derſelben gerade zu wiederſpreche; ſo begehre ich meines Theils ſelbige niemahls jemanden, als eine göttliche Wahrheit aufzudringen, ſondern werde ſie allemahl mit ihm verwerffen. Denn es iſt ſchlechterdings unmöglich, daß GOTT, ſo fern er in der Vernunfft oder heiligen Schrifft etwas geoffenbahret hat, ſich ſelbſt wieder-

Welche Lehren nicht göttlich ſeyn können.

ſprechen ſollte; und daß eine Wahrheit mit und neben der andern nicht ſollte beſtehen können. Wer ſich eines wiedrigen beredet, der ſetzet ſich in die Gefahr der gröſſeſten Irrthümer und Abwege, unter dem Vorwand beſonderer Einſichten, oder auch einer beſonderen göttlichen Offenbahrung. Alle Phantaſterey, und eine ausſchweiffende Sitten-Lehre, hat dieſen Urſprung. Man machet ſich nach ſeinem eigenen Willkühr und Temperament Begriffe von GOTT, göttlichen Dingen und Befehlen; die doch entweder wieder die erſten Grund-Wahrheiten der Vernunfft, oder auch wieder deutliche Zeugniſſe der heiligen Schrifft anſtoſſen; darüber denn die Menſchen dermaſſen ins Fliegen, und in ſolche Unordnungen gerathen, daraus ſie hernach nicht wieder ſo leicht zu bringen ſind.

Nicht alles iſt göttlich, was unbegreifflich iſt.

§. XXV. Manche Menſchen, wenn ſie nach ihrer fruchtbaren Einbildungs-Krafft ſich von GOTT und göttlichen Dingen etwas ſelbſt formen und ſchnitzen, was ſie doch weder ſelbſt recht verſtehen, noch auch andern ſagen können, was es eigentlich ſeyn ſoll, halten ſolche ihre Einfälle eben deßwegen für göttlich, weil ſie unbegreifflich ſind. Es iſt zwar ein wahrer Satz, daß viele göttliche Dinge uns Menſchen in unſerem gegenwärtigen Zuſtande unbegreifflich ſind; gleichwie wir ja auch ſelbſt in der Natur unbegreiffliche Dinge zugeſtehen müſſen; allein es folget deßwegen nicht umgekehrt, daß Dinge, die unbegreifflich ſind, deßwegen auch göttlich ſeyn müßten. Wenn denn nun aber Menſchen dieſen letztern falſchen Satz für wahr

annehmen, ſo entſtehet daher der Betrug, daß, wenn ihnen von GOtt und göttlichen Dingen was neues, hochherfahrendes und unbegreiffliches vorkommt, ſie ſodann gleich zufahren, und ſolches alles um der Unbegreifflichkeit willen, als gewiſſe Wahrheiten, anzunehmen bereit ſind. Darüber gerathen ſie denn auf einen falſchen Weg, indem ſie immer einen ungegründeten Schluß nach dem andern machen, und ſolcher geſtalt in ein Gewirre hinein kommen, daß ſie ſelber nicht mehr wiſſen, wo ſie zu Hauſe gehören.

Wie die gegenwärtige Betrachtungen anzuſehen ſind.

§. XXVI. Dieſes alles nun voraus geſetzt, ſo übergebe ich hiemit dem geneigten Leſer folgende Betrachtungen über die in der Augſpurgiſchen Confeſſion theils würcklich enthaltene, theils auch damit verknüpffte, göttliche Wahrheiten. Ich ſuche damit nichts anders, als nur einigen Nutzen bey denen, ſo die Wahrheit lieben und ſuchen, zu ſtifften. Wenn andere, die ſich ſonſt um göttliche Wahrheiten wenig bekümmern, ſich ſollten gefallen laſſen, dieſe Schrifft auch zu leſen; ſo werden ſie hiemit erſuchet, ſolches wenigſtens mit Bedacht zu thun. Vielleicht finden ſie einen Geſchmack an dem, was ſie vorher nicht geachtet haben. Auch andere Religions-Verwandte, welche der Augſpurgiſchen Confeſſion nicht zugethan ſind, dürffen ſich vom Leſen dadurch nicht abhalten laſſen, weil ſie etwan beſorgen möchten, daß man, wie wohl ſonſt mannichmahl zu geſchehen pfleget, ſie mit gehäßigen Nahmen beläſtigen, oder ſonſt hefftig auf ſie loßziehen werde. Ich habe den Begriff und Grund einer jeglichen Wahrheit geſucht deutlich

lich vorzuſtellen. Wer nun etwa dieſer oder jener Wahrheit nicht beygepflichtet haben möchte, der wird ſich deſſen wohl bewußt ſeyn, ohne daß ich ihn zu nennen nöthig hätte. Und da wird es denn nur darauf ankommen, ob er, wenn er alles in der Stille genau erweget, ſich überzeiget finde, oder nicht. Iſt das erſte, ſo wird er der Wahrheit hoffentlich Platz geben, und nicht, ſtatt des Lichts, die Finſterniß eines Irrthums, zu ſeinem eigenen Schaden, muthwillig erwehlen. Iſt das andere, ſo halte ich dafür, daß ich ihn damit nicht überzeugen würde, wenn ich ihn ſchon tauſendmahl nennen, und mit den allerempfindlichſten Ausdrücken herunter machen ſollte.

Wie ſie in Abſicht auf andere Religions-Verwandte eingerichtet ſind.

§. XXVII. Es kan zwar wohl bey gewiſſen Gelegenheiten und Umſtänden ſeinen Nutzen haben, daß man nicht nur Irrthümer mit Fleiß wiederleget, ſondern auch, daß man, die für irrende gehalten werden, mit einem Nahmen, den ſie ſich ſelbſt geben, benennet. Ich bin auch deswegen nicht ſchlechterdings dawieder, daß ſolches geſchehe; halte es auch gar nicht für unerlaubt, nicht nur darum, weil der äuſſerliche Religions-Friede dadurch keines weges verletzet wird; ſondern auch, weil wir Exempel davon in der heiligen Schrifft vor uns finden, da zum Exempel Paulus des Hymenæi und Philæti, und die Offenbahrung Johannis der Nicolaiten gedencket. Ja, ich muß bekennen, daß ich es nicht begreiffen kan, wie eine Parthey, welche ſich ſelbſt durch einen eigenen Nahmen von einer andern Parthey unterſcheidet, es übel nehmen könne, wenn jemand ihr ihre Lehren vorhält, und dabey bezeuget, er glaube,

be, daß ſie darinn irre. Wenn eine Parthey ſich ſelbſt durch einen eigenen Nahmen von andern Religions-Verwandten unterſcheidet, ſo geſtehen ſie eben damit zu, daß ſie beſondere Lehren führe, die andere Religions-Verwandten nicht haben, und die eben deßwegen von denſelben für Jrrthümer gehalten werden. Nur kan eine Parthey von der andern mit Recht fordern, daß ihr nichts beygemeſſen werde, was ſie nicht für ihre Lehre erkennet; und, ob man gleich durch richtige Schlüſſe die Gefahr und Schädlichkeit einer Lehre wohl zeigen darff, daß man doch nicht ſolche Schlüſſe der andern Parthey, als ihre eigenthümliche, und von ihnen ſelbſt geſetzte, und für die ihrige erkandte Lehren aufdringe; endlich auch, daß man diejenige Lehren, welche von einer Parthey würcklich bekandt, von der andern aber verworffen werden, nicht auf eine gifftige, bittere, ſchimpffliche, und vernünfftigen Menſchen, geſchweige Chriſten, gantz unanſtändige Weiſe wiederlege. Jch habe mich dafür, weil es der Wahrheit und Liebe zuwieder iſt, mein Tage gehütet, und ſolches wird der geneigte Leſer hier um deſto weniger finden, da ich nicht einmahl andere Religions-Verwandte, wie ſchon gedacht, nennen werde, ohne wo ſolches die Augſpurgiſche Confeſſion ſelber thut. Denn meine Betrachtungen ſind keine eigentliche Streit-Schrifft; ſondern ſie entdecken nur den Grund der göttlichen Wahrheiten, woraus hernach ein jeder, wenn er die Richtigkeit davon finden ſollte, den Ungrund ſeines Jrrthums ſelbſt herleiten kan.

§. XXVIII.

Warum diese Betrachtungen Stückweise heraus kommen.

§. XXVIII. Und so viel habe ich von diesen Betrachtungen überhaupt zum Voraus zu erinnern nöthig gefunden. Sonst habe ich dem geneigten Leser noch zu berichten, daß diese Betrachtungen nicht auf einmahl, sondern Stück-weise werden heraus gegeben werden; wie denn vorjetzo nur allein die Betrachtungen über den ersten Articul der Augspurgischen Confession, deren an der Zahl zwantzig sind, erscheinen. Die Ursache davon ist folgende. Es haben viele verlanget, die von mir darüber gehaltene Predigten, eine nach der andern, gedruckt zu sehen. Denen habe ich nun zwar in so weit nicht willfahren können, weil ich, wie ich schon oben erwehnet, nicht gut gefunden, die abgehandelte Wahrheiten in Form der Predigten darzulegen. Ich habe aber doch dem Verlangen in so weit genung thun wollen, daß ich mit dem Druck nicht so lange angestanden bin, bis ich erst über die gantze Augspurgische Confession geprediget hätte; als worüber noch wohl Jahr und Tag hingehen möchte. Daher wird ein Stück nach dem andern, so der HERR will, heraus kommen. Dieses wird denn unter andern auch dazu dienen können, daß, wenn jemand nöthig finden solte, wieder einen und den andern Punct etwas schrifftlich, oder gar gedruckt zu erinnern, die Erläuterung oder Beantwortung dessen, in der Vorrede eines neuen Theils allemahl kürtzlich beygebracht werden könne. Dabey ich mich aber sehr hüten werde, daß ich mich über diese Betrachtungen in keinen Streit einwickeln, noch auch in Weitläufftigkeit, die ohne dem mein Amt nicht leidet, hinein ziehen lasse.

lasse. Ist etwas von Erheblichkeit, so kan es schon von Zeit zu Zeit bey einem jeglichen neuen Stück in der Vorrede kürtzlich beantwortet werden. Uberführet mich auch jemand, daß ich in einem und dem andern Punct, was die Art des Beweises anbelanget, gefehlet hätte; so werde ich nicht ermangeln, solches aufrichtig zu bekennen.

§. XXIX. Was in diesem ersten Theile abgehandelt sey, wird der generale Innhalt aller zwantzig Betrachtungen zeigen; wie ich denn auch den besonderen Innhalt einer jeglichen Betrachtung derselben vorgesetzet habe. Ich habe insonderheit gesucht, von denen göttlichen Eigenschafften und Wercken einen rechten Begriff zu geben; und, weil alle göttliche Wahrheiten in die Ausübung der Gottseeligkeit einfliessen, so habe ich, nachdem ich die Lehre selbst abgehandelt und feste gesetzet, auch eine Anwendung angehänget, und darinn gewiesen, was aus denen Lehr-Sätzen für Lebens-Pflichten hergeführet werden können. Denn ich halte fest davor, daß uns GOtt keine eintzige Wahrheit von sich selbst, seinen Eigenschafften und Wercken, geoffenbahret habe, welche nur zur blossen Beschaulichkeit und Verstandes-Ubung, oder gar zu Streitigkeiten, dienen sollten; sondern alle göttliche Wahrheiten gehen auf das Hertz, und auf eine wahre aus demselben zu schöpffende Frucht und Seeligkeit. GOTT ist ein unendliches und ein solches unbegreiffliches Wesen, daß wir uns nicht einbilden dürffen, als ob in demselben nichts mehr sollte befindlich seyn, als wir aus der Natur oder der heiligen Schrifft wissen. Die

Was in diesen Betrachtungen enthalten sey, und warum ich denselben allemahl eine Anwendung hinzu gefüget habe.

)( )( )( )( )(heilige

heilige Schrifft lehret von GOTT schon mehr, als die Natur. Wie sich nun derjenige sehr betrügen würde, der da meynen wollte, es wäre in GOTT nichts mehr, als er aus der Natur erkennen könnte; also würde es auch ein grosser Jrrthum seyn, wenn jemand sich einbilden wollte, daß in GOtt nicht noch andere Tieffen verborgen seyn sollten, als uns die heilige Schrifft entdecket. Paulus hat schon in seiner Entzückung unaussprechliche Worte gehöret, welche kein Mensch sagen kan; 2.Cor. 12, v. 4. die da sonder Zweiffel gantz besondere und noch nicht geoffenbahrete Sachen werden in sich gehalten haben. GOtt hat uns hier in der Welt nichts weiter geoffenbahret, als wir nach unsern gegenwärtigen Umständen nutzen können. Wenn wir in andere Umstände kommen werden, denn werden wir schon mehr von GOTT erfahren; nicht zwar solche Dinge, die dem, was wir aus der Schrifft wissen, wiedersprächen; eben so wenig, als das, was in der Schrifft enthalten ist, den natürlichen Wahrheiten wiederspricht; sondern es werden höhere Sachen seyn, die wir jetzo, da wir noch sterbliches Fleisch und Blut an uns haben, gar nicht fassen, noch auch zum geistlichen Gebrauch anwenden können. Was wir denn aber noch von göttlichen Wahrheiten haben, solches muß uns zur Gottseeligkeit leiten; und wenn wir es nicht dahin führen, so ist das blosse buchstäbliche Erkenntniß der Wahrheit vergeblich. Wie denn auch eben daher das Gewicht einer Wahrheit zu beurtheilen ist, ob nemlich dieselbe mehr oder weniger zur Gottseeligkeit kan angewendet werden. Aus welchem

chem Grunde der Apoſtel alle diejenigen Lehren in der Kirchen GOttes verwirfft, die da mehr zu Wort-Kriegen, als zur Beſſerung in GOtt dienen.

§. XXX. Von der erſten Betrachtung inſonderheit noch etwas zu gedencken; ſo wird in derſelben erwieſen, daß ein GOTT ſey. Der Beweiß hat aus den Gründen der Vernunfft hergeleitet werden müſſen. Nun ſind die Menſchen aber nicht von gleicher Fähigkeit, und dienet nicht alles für alle. Wer demnach meynen ſollte, daß der erſte Beweiß ihm nicht verſtändlich genung wäre; der darff ſich dadurch nicht abſchrecken laſſen, ſondern er kan nur immer fort leſen, ſo wird er hoffentlich in dem folgenden ſchon etwas finden, das ihm mehr einleuchten, und ſich beſſer zu ſeiner Faſſung ſchicken wird.

Was inſonderheit von der erſten Betrachtung zu bemercken iſt.

§. XXXI. Die hin und wieder unten angehängte Anmerckungen, deren Jnnhalt nicht ohne Verwirrung der Sachen in den Text ſelbſt mit hat hinein gebracht werden können, ſind zur Erläuterung deſſelben hinzu gefüget worden. Wenn ſonſt jemanden mit Anführung vieler Autorum gedienet wäre, ſo hätte leichtlich eine groſſe Anzahl derſelben beygebracht werden können. Allein es hat dergleichen bey Sachen, wo es nicht auf menſchliches Anſehen ankommt, einen ſehr geringen Nutzen, und habe ich daher in ſolche unnöthige Weitläufftigkeit mich nicht einlaſſen wollen.

Warum ich einige Anmerckungen hinzu gethan habe.

§. XXXII.

Des Autoris Schluß-Wunſch.

§. XXXII. Und ſo viel iſt, was ich vor der Abhandlung der unter Händen habenden Materien zum Voraus zu erinnern für nöhtig geachtet habe. Ich wünſche von Hertzen, daß aus dieſer meiner Arbeit einiger wahrer Nutzen entſtehen möge, ſo werden weder ich, noch der Herr Verleger, welcher dieſe Betrachtungen aus meinem Munde in die Feder gefaſſet hat, uns die Zeit, die daran verwendet worden iſt, dürffen gereuen laſſen.

Berlin,
den 13ten *Julii*,
1731.

Betrachtungen

über

Den ersten Articul

Der

Augspurgischen

CONFESSION.

Digitized by Google

Der Erſte Artickul
Der Augſpurgiſchen CONFESSION.

Sölich wird einträchtiglich gelehret und gehalten laut des Beſchluß Concilii Niceni, daß ein einig göttlich Weſen ſey, welches genannt wird, und wahrhaftiglich iſt GOtt, und ſeynd doch drey Perſonen in demſelben einigen göttlichen Weſen gleich mächtig, gleich ewig, GOtt Vater, GOtt Sohn, GOtt Heil. Geiſt, alle drey ein göttlich Weſen, ewig, ohne Stück, ohne

End, unermeßlicher Macht, Weißheit und Güte, ein Schöpffer und Erhalter aller ſichtbaren und unſichtbaren Dinge. Und wird durch das Wort Perſona verſtanden, nicht ein Stück, nicht eine Eigenſchafft in einem andern, ſondern das ſelbſt beſtehet, wie denn die Väter in dieſer Sachen diß Wort gebraucht haben.

Derohalben werden verworffen alle Ketzereyen, ſo di ſem Articul zuwider ſind, als Manichæi, die zween Götter geſetzt haben, einen böſen und einen guten. Item, Valentiniani, Ariani, Eunomiani, Mahometiſten, und alle dergleichen, auch Samoſateni, alt und neu, ſo nur eine Perſon ſetzen, und von dieſen zween, Wort und heilig Geiſt, Sophiſterey machen, und ſagen, daß es nicht müſſen unterſchiedene Perſonen ſeyn, ſondern Wort bedeute leiblich Wort oder Stimme, und der heilige Geiſt ſey eine erſchaffene Regung in Creaturen.

Inhalt

Inhalt
aller Betrachtungen über den ersten Artickel der Augspurgischen Confession.

In diesem Artickel stehet fürnehme nützliche Wissenschaft, theils ausdrücklich enthalten, theils auch darinn verborgen.

(1.) Daß ein GOtt sey.

Wenn man diese Worte recht und der Meynung, darinnen auch auf der heiligen Schrifft erkläret wird, auch unser Bekenntnis in dem Artickel dieses Glaubensstücks sich auf den Grund gestützet, heiliger Schrifft eigendlich beygetan haben, so wird denn auch

(2.) Von der heiligen Schrifft gehandelt werden.

Hierauf wird ersolgen

(3.) Daß nur ein einiger GOtt sey, und

(4.) Daß GOtt ein Geist sey. Wovon die gantzen Eigenschafften folgen; und wird gehandelt

(5.) Von der Einigkeit und Unveränderlichkeit GOttes.

(6.) Von seiner Unermeßlichkeit und Allgegenwart.

(7.) Von der Erkäntnis, die in GOTT ist,

(8.) Von der Weißheit GOttes.
(9.) Von dem göttlichen Willen,
(10.) Von der göttlichen Macht,
(11.) Von der göttlichen Güte und Wahrheit,
(12.) Von der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit.

Da nun dieſes göttliche Weſen ſich in der heiligen Schrifft als einen dreyeinigen GOtt geoffenbahret hat; ſo wird auch eine Betrachtung

(13.) Uber die heilige Dreyeinigkeit angeſtellet.

Ferner folgen die göttlichen Wercke, nach dem erſten Articul unſers Chriſtlichen Glaubens. Und ſo wird gehandelt

(14.) Von der Schöpfung überhaupt,
(15.) Von der Schöpfung des Menſchen, nach ſeinen weſentlichen Theilen,
(16.) Von der Schöpfung des Menſchen, nach dem göttlichen Ebenbilde,
(17.) Von der Schöpfung des Menſchen, beyderley Geſchlechts Mannes und Weibes,
(18.) Von der göttlichen Erhaltung der Creaturen, und
(19.) Von

(19.) Von der göttlichen Providentz und Vorsorge.

Weil auch endlich die Decreta Trid. und die Bestimmung des Concilii Nicæni beruhren, und begreifen, daß sie mit einigen gemeinlichen und andern heiligen Vätern seine Gemeinschafft haben, da ist gesetzt

(20.) Die Uebereinstimmung der Augspurgischen Confession mit dem Concilio Nicæno, und wie sich dieselbe von den alten und neuen Ketzereyen absondere, gezeiget worden.

Die XX. Verordnungen nicht allein der geistlichen Leute in dem Bistumbe vor sich selbst,

Die

Die erſte Betrachtung.
Daß ein GOTT ſey.

Inhalt.

DJe Augſpurgiſche Confeßion lehret, daß ein GOtt ſey. §. 1. Es wird ein allgemeiner Begriff von dem Worte GOtt gegeben. §. 2. 3. 4. Daß ein GOtt ſey, kan und muß auch aus der Vernunfft erwieſen werden. §. 5. Warum ſolches nöthig ſey. §. 6. Es entſtehet demnach vors erſte die Frage, ob ein göttliches Weſen möglich ſey. §. 7. Die Möglichkeit eines göttlichen Weſens wird erwieſen, (1) weil der höchſte Grad einer Vollkommenheit möglich iſt; §. 8. (2) Weil die höchſte Vollkommenheiten ſich nicht untereinander widerſprechen, noch einander aufheben, ſondern wohl mit und neben einander beſtehen können. §. 9. (3) Weil auch die höchſte Vollkommenheiten mit den Dingen dieſer Welt und derſelben Einrichtung wohl beſtehen können. §. 10. Was daraus folge, wenn man zugeſtehen muß, daß ein vollkommenſtes, und alſo ein göttliches Weſen möglich ſey. §. 11. Der Grund-Satz, woraus hergeleitet wird, daß GOtt nicht nur möglich, ſondern auch würcklich ſey. §. 12. Solcher Grund-Satz, wird zum Uberfluß erwieſen. §. 13. Die ſichtbahre Welt muß krafft dieſes Grund Satzes einen hinreichenden Grund, entweder in ſich oder auſſer ſich haben, warum ſie würcklich da iſt. §. 14. 15. Die Eigenſchafften eines Dinges, das den Grund ſeiner Wircklichkeit in ſich ſelber hat. §. 16. Kein Cörper hat die Eigenſchafften, welche bey einem Dinge, daß den Grund ſeiner Wircklichkeit in ſich ſelbſt hat, ſeyn müſſen. §. 17. Folglich hat ſie auch inſonderheit nicht der Erdboden. §. 18. 19. Der Erdboden hat nicht den Grund ſeiner Beſchaffenheit in ſich ſelber. §. 20. Auch nicht den Grund, warum er wircklich da iſt. §. 21. Dieſer Grund findet ſich gleichfals nicht in den andern Welt-Cörpern. §. 22. Dieſer Grund iſt demnach auſſer der Welt in GOtt zu ſuchen. §. 23. Was GOtt ſey. ib. Es wird noch anderer Beweiß beygebracht, daß ein GOtt ſey. §. 24. Wie es komme, daß die Erd-Kugel in der freyen Lufft ſchwebe; und wie man daraus erkenne, daß ein GOtt ſey. §. 25. Wie man aus der Ordnung der Welt-Cörper auf GOTT einen Schluß machen könne. §. 26. Wie man aus dem Welt-Bau und dem Zuſammenhange der Welt Cörper abnehmen könne, daß ein GOtt ſey. §. 27. Wie aus den Abſichten, die ſich in und bey den Welt-Cörpern herfür thun, bewieſen werden könne, daß ein GOtt ſey. §. 28. Wie GOtt aus der Beſchaffenheit des menſchlichen Cörpers erkannt werden könne. §. 29. Die Schrifft behauptet gleichfalls, daß man aus der Natur GOtt erkennen könne. §. 30. Wie ſchädlich es ſey, wenn man GOtt verläugnet. §. 31. Was ein Atheiſt für Lehren für die ſeinigen erkennen müſſe. §. 32. Die Folgerungen aus ſolchen Lehren ſind, (1) Ein Atheiſt kan nicht durch Eyd-Schwühre verbunden werden. §. 33. (2) Er kan wenig Hochachtung weder für ſeine Eltern §. 34. (3) noch für die Obrigkeit haben. §. 35. Ein Atheiſt hat die gröſſeſte Reitzungen zu allerley Laſtern. §. 36. Ein Atheiſt ſolte daher billig im gemeinen Weſen nicht geduldet werden. §. 37. Er thut ſich ſelbſt den gröſten Schaden. §. 38. Was daraus folge, daß ein GOTT iſt; und zwar erſtlich in Abſicht auf den Menſchen. §. 39. Weiter in Abſicht auf die übrige Creaturen. §. 40. Endlich auch in Abſicht auf GOtt ſelbſt. §. 41.

§. I.

§. I.

Die Lehre der Augsp. Confeßion.

Je Augspurgiſche *Confeſſion* drucket dieſe Wahrheit, daß ein GOTT ſey, in folgenden Worten aus: **Daß ein göttliches Weſen ſey, welches genannt wird, und wahrhafftiglich iſt GOTT.**

Der allgemeine Begriff von GOTT.

§. II. Ehe wir dieſen Satz behaupten, wird nöthig ſeyn, daß wir erſt einen rechten Begriff von dem Worte GOTT, geben.

§. III. Wann wir GOTT nennen, ſo verſtehen wir dadurch ein wircklich da ſeyendes, höchſtes, und vollkommenſtes Weſen, das iſt, ein ſolches Weſen, welches alle Vollkommenheiten im höchſten Grad eigenthümlich beſitzet. Nach dieſem Begriffe muß man uns beurtheilen, wenn wir von einem GOTT reden.

§. IV. Selbſt diejenigen, welche GOtt verläugnen, müſſen doch wenigſtens zugeſtehen, daß, wenn ein GOtt ſeyn ſollte, derſelbe ein ſolches Weſen, wie es vorhin beſchrieben worden iſt, ſeyn müßte.

Daß ein GOtt ſey, kann und muß auch aus der Vernunft erwieſen werden.

§. V. Daß nun ein ſolches Weſen, ſo wir GOtt nennen, wircklich vorhanden ſey, ſolches iſt nach der Schrift eine ausgemachte Sache, und würde es eine gantz überflüßige Arbeit ſeyn, wenn man aus derſelben noch erſt dieſerwegen Beweiß beybringen wollte. Weil wir es aber bey dieſem Punckt mit Leuten zu thun haben, die, da ſie in ihrem Hertzen dencken, oder auch wohl mit dem Munde ſprechen: **Es iſt kein GOtt**, noch vielweniger ein von GOtt eingegebenes Wort zugeſtehen; ſo iſt allerdings nöthig, daß wir auch das Licht der Natur und der Vernunft dißfalls zu Hülffe nehmen.

Warum ſolches nöthig ſey.

§. VI. Zwar haben unſere Augſpurgiſche Bekenner, es dahmals

mahls mit keinen Leuten, die GOtt mit dem Munde verleugnen, zu thun gehabt; ſo haben ſie ſich auch bey ihrem Bekenntniß lediglich auf die heilige Schrifft gegründet, und bezeuget, daß ſie allein aus und nach derſelben beurtheilet ſeyn wollten. Gleichwohl aber, da die Zahl derer, die GOtt entweder wircklich verleugnen, oder doch zu einer ſolchen Verleugnung ſehr gereitzet werden, täglich überhand nimmt, und übrigens dieſe Wahrheit der Schrifft, **daß ein GOtt ſey**, auch ſelbſt nach Anleitung der heil. Schrift, aus der Natur kann erkannt werden; ſo wird nicht undienlich ſeyn, aus derſelben hierüber einige Betrachtung anzuſtellen.

Ob ein göttliches Weſen möglich ſey.

§. VII. So ſagen wir denn vors erſte: Entweder es iſt **unmöglich**, daß ein GOtt, das iſt, daß ein höchſtes und vollkommenſtes Weſen ſeyn **könne**, oder es iſt ſolches **möglich**. **Möglich** iſt, was nichts wiederſprechendes, weder in und an ſich ſelbſt, noch auch mit andern unſtreitigen Wahrheiten hat; dahingegen iſt **unmöglich**, was entweder ſich ſelbſt wiederſpricht, oder mit andern unſtreitigen Wahrheiten nicht zugleich beſtehen kann. (*) Wollte nun jemand die Unmöglichkeit eines göttlichen Weſens behaupten; ſo würde er zeigen müſſen, entweder, daß es ſchlechterdings unmöglich ſey, daß der höchſte Grad einer Vollkommenheit ſollte Statt haben; oder, daß unter denen Vollkommenheiten, die GOtt zugeeignet werden, ein ſolcher wahrer und wircklicher Wiederſpruch wäre, daß ſelbige unmöglich in einem eintzigen Weſen neben einander Statt haben könnten; auf welche Weiſe es an und für ſich ſelbſt unmöglich ſeyn würde, daß ein GOtt wäre; oder er müßte wenigſtens darthun, daß es in Abſicht auf die Dinge, die wir in der Welt unſtreitig finden, unmöglich ſey; und daß alſo das

gött-

(*) Wenn etwas ſich ſelbſt wiederſpricht, und mit ſich ſelbſt nicht beſtehen kann, ſo iſt daſſelbe ſchlechterdings unmöglich; denn es wäre eben ſo viel, als ob man zugleich ja und nein zu einer und eben derſelben Sache ſagen wollte. Wenn es aber ſich ſelbſt nicht wiederſpricht; und doch mit einer andern Sache nicht zugleich beſtehen kann; ſo iſt es zwar nicht ſchlechterdings, aber es iſt doch in einer gewiſſen Abſicht unmöglich.

göttliche Wesen mit und neben den Dingen dieser Welt nicht bestehen könnte.

§. VIII. Das Erstere, daß nemlich eine Vollkommenheit, im höchsten Grad genommen, an und vor sich selbst unmöglich sey, wird niemand zu zeigen im Stande seyn. Denn einmahl wissen wird aus der Erfahrung, daß z. E. ein Verstand immer ein grösser Erkentniß besitze, als der andere; und daß einer immer mehr Macht habe als der andere. Warum sollte denn nun kein Verstand, der alles Mögliche ohne Ausnahme erkennete, und keine Macht, die alles Mögliche ohne Ausnahme bewerckstelligen könnte, zu finden seyn? Gehöret nicht die Dauerhafftigkeit einer veränderlichen Sache auch mit zur Vollkommenheit? Kann nun dieses nicht geleugnet werden, so ist unstreitig wahr, daß eine ewige Daurung ohne Anfang und Ende in diesem Stück der höchste Grad der Vollkommenheit sey. Nun muß einer, der GOtt verleugnet, nothwendig eine ewige Daurung der Welt zugestehen, und folglich, er mag wollen oder nicht, in diesem Stück eine höchste Vollkommenheit zugeben. Wenn er nun bey einer Vollkommenheit keine Hinderung findet, warum sie nicht im höchsten Grad sollte möglich seyn; mit was Grunde kann er denn den andern Vollkommenheiten es absprechen, daß bey ihnen der höchste Grad nicht Statt haben sollte?

Die Möglichkeit eines göttlichen Wesens wird erwiesen, und zwar (1) weil der höchste Grad einer Vollkommenheit möglich ist.

§. IX. Das Andere, daß nemlich die höchsten Vollkommenheiten in einem einigen Wesen nicht zusammen kommen, noch neben einander Platz haben können, kann eben so wenig dargethan werden. Zwar ist wohl gewiß, daß nicht alle Unvollkommenheiten, in ihrem höchsten Grad, in einem Wesen zusammen Statt finden, noch sich in eine Verknüpffung mit einander bringen laßen. Es ist zum Ex. schlechterdings unmöglich, daß jemand zu gleicher Zeit im höchsten Grad geitzig und verschwenderisch seyn könne; weil eins das andere aufhebet. Aber Vollkommenheiten sind einander nicht zuwider, und widerspricht keine der andern. Zum Exempel, warum sollte der vollkommenste Verstand sich nicht mit der vollkom-

(2) Weil die höchsten Vollkommenheiten in einem Wesen wohl neben einander bestehen können.

menſten Macht, Weißheit, Gütigkeit und Gerechtigkeit reimen? Vielmehr ſchlieſſet immer eine Vollkommenheit die andere mit ein, und beziehet ſich immer eine auf die andere. Die höchſte Weißheit, Güte und Gerechtigkeit kann nicht ſeyn ohne den höchſten Verſtand; und ohne dieſen würde auch die höchſte Macht nicht Statt haben. So nun aber dieſes alles nicht allein mit und neben einander beſtehen kann, ſondern auch immer eine Vollkommenheit die andere theils voraus ſetzet, theils mit einſchlieſſet; ſo iſt es eine ausgemachte Sache, daß es denn auch nicht an ſich ſelbſt und ſchlechterdings unmöglich ſey, daß ein GOTT ſeyn ſollte.

(3) Weil die höchſten Vollkommenheiten wohl mit den Dingen dieſer Welt beſtehen können.

§. X. Noch vielweniger kann bewieſen werden, daß es wegen der Dinge dieſer Welt, die wircklich da ſind, nicht möglich wäre, daß ein von denſelben unterſchiedenes höchſtes Weſen ſich finden ſollte. Wir werden vielmehr bald zeigen, daß eben aus der Beſchaffenheit der Dinge dieſer Welt könne und müſſe geſchloſſen werden, **es ſey ein GOTT.**

Was daraus folge, wenn man zugeſtehen muß, daß ein vollkommenſtes Weſen möglich ſey.

§. XI. Die Folge aus dieſem allen iſt demnach, daß, weil es in keinerley Abſicht unmöglich, ſondern vielmehr wohl möglich iſt, daß ein GOtt ſey, daß, ſage ich, wenigſtens niemand mich für einen Narren darum, weil ich einen GOtt glaube, halten dürffe. Denn es iſt unter allen vernünftigen Menſchen eine ausgemachte Sache, daß dasjenige, was **möglich** iſt, auch **wircklich** ſeyn könne. Folglich muß ein Menſch, der vernünftig handeln will, es nicht ſo gleich verlachen noch wegwerffen, wenn man einen GOtt bekennet; ſondern er iſt verbunden zu hören, und, weil es eine ſo wichtige Sache betrifft, auch reiflich zu überlegen, was man denn für einen Grund habe, warum man einen GOtt glaube und bekenne.

Der Grund-Satz, woraus hergeleitet wird, daß wirklich ein GOtt ſey.

§. XII. Der Grund-Satz, aus welchem dieſe Wahrheit, **es iſt ein GOTT**, hergeleitet wird, iſt ſo beſchaffen, daß ihn kein vernünftiger Menſch läugnen kann. Er iſt folgender:

Es muß alles ſeinen zulänglichen Grund haben, warum es iſt; und warum es ſo, und nicht vielmehr anders iſt.

§. XIII.

§. XIII. Wer dieſen Satz läugnen, und alſo behaupten wollte, daß etwas auch wohl ohne einen hinreichenden Grund ſeyn konte; der würde zugeſtehen müſſen, daß etwas ſich ſelbſt aus einem **Nichts**, oder daß ein Nichts etwas hervor bringen könnte. Denn, wenn etwas wircklich vorhanden ſeyn kann, das doch gar keinen Grund weder in noch auſſer ſich ſelbſt hat, warum es vorhanden iſt; ſo iſt **nichts** da, **warum** es vorhanden iſt. Nun aber iſt es gleichwohl vorhanden; ſo wäre es denn aus einem Nichts worden. Hier aber zeiget ſich dann ein offenbahrer Wiederſpruch: Ein **nichts** ſeyn, und doch etwas hervor gebracht haben. Wolte man ſagen, es habe ſich ſelbſt hervor gebracht; ſo iſt der Wiederſpruch abermahls offenbahr. Denn, hätte es ſich ſelbſt hervorgebracht, ſo müſte es ſchon geweſen ſeyn, ehe es geweſen wäre. Nun aber iſt es ein offenbahrer Wiederſpruch, ſchon geweſen ſeyn, ehe man worden iſt. Darum bleibet es eine ewige Wahrheit: **Es muß alles ſeinen hinreichenden Grund haben, warum es iſt; warum es ſo, und nicht anders iſt.** Wer demnach dieſes nicht zugeſtehen wollte, der wäre nicht wehrt, daß man weiter mit ihm ein Wort verlöhre: ſondern er würde den vornehmſten Platz im Dollhauſe verdienen, als ein Menſch, der glaubte, daß etwas zu gleicher Zeit ſchwartz und weiß ſeyn könnte.

Solcher Grund-Satz wird zum Ueberfluß erwieſen.

§. XIV. Dieſes vorausgeſetzet, ſo iſt es denn nun ferner eine unſtreitige Wahrheit, daß die gantze ſichtbahre Welt, und alle Dinge, woraus ſie zuſammen geſetzet iſt, ihren hinlänglichen und gnugſahmen Grund haben müſſen, warum ſie wircklich da ſind, und warum ſie ſo, und nicht anders beſchaffen ſind.

Die Welt muß einen hinreichend Grund haben, warum ſie wircklich da iſt.

§. XV. Die ſichtbahre Welt, ſo fern dieſelbe ſichtbahr iſt, beſtehet aus lauter Cörpern. So muß denn, nach dem vorhergehenden §. ein Grund vorhanden ſeyn, warum alle dieſe Cörper da ſind, und warum ſie ſo, und nicht anders beſchaffen ſind; und dieſer Grund muß entweder in den Cörpern ſelbſt zu finden ſeyn, oder er muß auſſer ihnen geſuchet werden. Es wird demnach nöthig ſeyn, daß wir, damit wir Schritt vor Schritt fortgehen, vor

allen Dingen unterſuchen, ob wohl ein Cörper in ſich ſelbſt den Grund ſeines Daſeyns und ſeiner gegenwärtigen Beſchaffenheit haben könne.

Die Eigenſchafften eines Dinges, das den Grund ſeiner Wircklichkeit in ſich ſelbſt hat.

§. XVI. Ein Ding, das ſeinen hinlänglichen Grund, warum es iſt, warum es ſo und nicht anders iſt, in ſich ſelbſt haben ſoll; das hat drey weſentliche und nothwendige Eigenſchafften. Die erſte iſt, ein ſolches Ding, muß **von und durch ſich ſelbſt beſtehen**, und folglich von keinem andern Dinge, ſo auſſer ihm iſt, auf einige Weiſe *dependiren*. Die andere Eigenſchafft iſt, ein ſolches Ding muß **nothwendig da ſeyn**. Denn es würde ja ſonſt ſich ſelbſt wiederſprechen, daß es den Grund ſeines **Daſeyns** in ſich ſelber hätte, und es wäre doch nicht **wircklich da**. Weil es nun aber nicht zugleich den Grund ſeines Daſeyns in ſich ſelber haben, und doch auch nicht da ſeyn kann; ſo muß es **nothwendig** da ſeyn. Die dritte iſt, ein ſolches Ding muß **in ſich ſelbſt unveränderlich** ſeyn. Die Eigenſchaft flieſſet aus der vorigen. Denn was **ſchlechterdings nothwendig** iſt, das kann nicht anders ſeyn, als wie es iſt, und iſt in ſich ſelbſt unveränderlich. Sie flieſſet auch aus dem Begriff, daß in dem Dinge ſelbſt ein hinlänglicher Grund ſeyn ſolle, warum es ſo und nicht anders iſt. Könnte es anders ſeyn, und es wäre doch nicht anders; ſo wäre in dem Dinge kein hinlänglicher Grund vorhanden, warum es gerade ſo und nicht anders wäre. Denn wenn aus dieſem Grunde herflieſſen könnte, daß es wircklich anders wäre; ſo würde derſelbe nicht hinlänglich ſeyn zu zeigen, warum es denn nun gerade ſo und nicht anders wäre. Zum Exempel, ein Bäumchen kan gerade ſtehen, es kan ſich auch zur Rechten und zur Lincken beugen. Daß nun ſolche Veränderungen bey einem Bäumchen **möglich** ſind, davon lieget der Grund zwar in ihm ſelbſt, nemlich in der Art ſeiner *Structur* und der Zuſammenſetzung ſeiner Theile. Daß es aber gegenwärtig nicht wircklich gerade ſtehet, ſondern zur Rechten, nicht aber zur lincken gebeuget wird; davon kann der **hinlängliche** Grund nicht in dem Baume ſelbſt ſeyn, ſondern muß in einem andern Dinge geſuchet werden. Wäre er aber in dem Baume ſelbſt,

ſelbſt, ſo müſte er immer wircklich zur Rechten gebeuget ſeyn, und könnte niemahls eine andere Stellung bekommen.

§. XVII. Laſſet uns nun dieſe Eigenſchafften mit dem Begriff von einem Cörper vergleichen, und ſehen, ob ſelbige in einem Cörper Statt haben, und haben können. **Ein Cörper iſt ein aus verſchiedenen veränderlichen Theilen zuſammen geſetztes Ding.** Diß iſt ein richtiger Begriff von einem Cörper, welchen kein Menſch in Zweiffel ziehen kan, indem ſelbiger eine allgemeine und richtige Erfahrung zum Grunde hat. Ein Cörper hat unſtreitig ſeine Theile, aus welchen er zuſammen geſetzet iſt. Die Theile ſelbſt ſind veränderlich, ſie können gröſſer und kleiner ſeyn; und daher iſt auch der Cörper ſelbſt veränderlich. Iſt der Cörper in ſich ſelbſt und ſeiner Natur nach veränderlich, ſo fehlet ihm die dritte Eigenſchafft. Iſt er veränderlich, ſo iſt er auch nicht ſchlechterdings nothwendig; und ſo fehlet ihm auch die andere Eigenſchafft. Iſt er nicht ſchlechterdings nothwendig, ſo beſtehet er nicht in, aus, und von ſich ſelber, folglich hat er den Grund, warum er iſt, warum er ſo und nicht anders iſt, nicht in ſich ſelber, ſondern *dependiret* nothwendig von einem andern. Weil es nun einerley Bewandniß mit allen Cörpern hat, und aber die gantze Welt, ſo ferne ſie ſichtbahr iſt, aus lauter Cörpern beſtehet; ſo folget unwiederſprechlich, daß in der gantzen ſichtbahren Welt kein hinlänglicher Grund zu finden ſey, warum die Welt wircklich da ſey, und warum ſie ſo und nicht anders ſey; folglich muß dieſer Grund **auſſer der ſichtbaren Welt** geſuchet werden.

Kein Cörper hat die Eigenſchafften eines Dinges, daß den Grund ſeiner Wircklichkeit in ſich ſelber hat.

§. XVIII. Was wir hier von den Cörpern überhaupt angemercket haben, ſolches laſſet uns um mehrerer Deutlichkeit willen auf unſern Erdboden, als welcher uns zum nächſten iſt, und davon wir in Anſehung anderer Weltcörper die gröſſeſte Wiſſenſchafft und Gewißheit haben, ziehen und *applici*ren.

Folglich auch nicht der Erdboden.

§. XIX. Wir wiſſen aus ſelbſt eigener Erfahrung, daß der Erdboden da ſtehe. Und alſo entſpringet die Frage, was es für einen Grund habe, warum er wircklich da ſey. Wir wiſſen ferner,

daß

daß der Erdboden in ſeinem Umfange 5400. Meilen in ſich halte, und daß er an einem ſolchen Orte ſtehe, wo er zwiſchen ſich und der Sonnen, den Mond, und die Geſtirne, die wir *Venus*, und *Mercurius* nennen; weiter hinauf aber den *Mars*, *Jupiter* und *Saturnus* habe. So muß denn ein hinlänglicher Grund da ſeyn, warum der Erdboden nicht gröſſer noch kleiner, und warum er an dieſem und keinem andern Orte zu finden ſey. Wir wiſſen endlich, daß auf dem Erdboden gewiſſe Veränderungen vorgehen; bald iſt es warm, bald wird es kalt, bald wächſet etwas und iſt grün, bald wird es dürre und verwelcket. So muß denn auch hievon ein hinlänglicher Grund irgendwo vorhanden ſeyn. Wo finden wir nun aber den Grund von dieſem allen? In dem Erdboden ſelbſt wird er vergeblich geſuchet.

Der Erdboden hat den hinlänglichen Grund ſeiner Beſchaffenheit nicht in ſich ſelber.

§. XX. Wenn man an den Erdboden gedencket, ſo ſtellet man ſich eine aus unzehlich vielen Theilen zuſammen geſetzte Kugel vor; eine Kugel, die aus der Erde und Waſſer beſtehet, und auf welcher gewiſſe Einwohner dauren und ihre Nahrung finden können. Das iſt der weſentliche Begriff von einem Erdboden. Nun ſage man mir doch, ob in dieſem Begriff zugleich der Grund mit enthalten ſey, warum die Erdkugel gerade 5400. Meilen, und nicht weniger oder mehr im Umfange habe? Könnte es denn keine Erdkugel mehr ſeyn, noch in der gegebenen Beſchreibung ihre zugelegte Beſchaffenheit haben, wenn derſelben Umfang nur 5000. oder gar 6000. und mehr Meilen ausmachte? So iſt ja denn nun offenbahr, daß in dem Erdboden ſelbſt der Grund ſeiner Gröſſe nicht enthalten ſey. Man ſage mir ferner, ob es wohl folge: diß iſt eine Erdkugel, deswegen muß ſie nothwendig an dieſem Orte ſtehen, und wenn ſie nicht gerade an dieſem, ſondern an einem andern Orth ſtünde, und einige Meilen näher, zu oder weiter von der Sonnen gerücket wäre, ſo wäre es keine Erdkugel mehr. So iſt ja denn nun abermahls offenbahr, daß in dem Erdboden ſelbſt der Grund nicht zu finden ſey, warum er eben dieſen gegenwärtigen und keinen andern Raum einnehme. Ueberdem ſo geſchehen auf dem Erdboden

vieler-

vielerley Veränderungen, davon alle Welt geſtehen muß, daß der völlige und hinlängliche Grund derſelben, vergeblich in dem Erdboden allein geſuchet werde. Z. E. ohne den Einfluß der Sonnen-Strahlen, und ohne Veränderung des Gewitters, würde auf dem Erdboden nichts wachſen; ohngeachtet die Samenkörnlein zum Wachsthum auf dem Erdboden zu finden ſind. Lieget denn nun der Grund davon, daß eine Sonne den Erdboden beſcheinet, und daß ſich die Witterung auf demſelben ändert, in dem Erdboden ſelbſt? Der Erdboden machet weder die Sonne noch ihren Schein, noch auch die Veränderung des Wetters. So iſt denn aus dieſem allen der Schluß richtig: in dem Erdboden ſelbſt iſt kein hinlänglicher Grund, warum derſelbe ſo und nicht anders beſchaffen iſt, warum derſelbe eben ſo groß und nicht gröſſer oder kleiner iſt; warum er an dieſem und keinem andern Ort ſtehet; warum man zu dieſer Zeit eben dieſe und keine andere Veränderungen auf demſelben wahrnimmt.

§. XXI. Aber, ſollte denn wohl in dem Erdboden ein hinlänglicher Grund ſeyn, **warum er wircklich da ſtehet**? Wir wollen auch dieſes unterſuchen. Der Erdboden iſt, wie alle andere Cörper, aus gewiſſen Theilen zuſammen geſetzet. Man ſage mir doch nun, in welchem Theile ſoll denn der Grund ſtecken, daß der Erdboden wircklich da iſt? Man nehme zum Ex. ein Sand-Körnlein, dergleichen unzehlige Millionen auf dem Erdboden zu finden ſind, und aus welchen derſelbe mit beſtehet und zuſammen geſetzt iſt; und ſage mir denn, ob in einem eintzigen Sand-Körnlein der Grund liege, warum es ſelbſt wircklich da iſt, geſchweige denn, warum es ſo viele andere Millionen neben ſich hat? Ein Sand-Körnlein hat ſeine gewiſſe Gröſſe und Geſtalt; es läſſet ſich theilen, verliehret ſeine Gröſſe und Figur, und iſt veränderlich. Ja es läßt ſich alſo theilen, daß es nicht mehr ein Sand-Körnlein bleibet, ſondern nur ein purer Staub wird, und zwar ein ſolcher Staub, der unſerem bloſſen Auge nicht mehr recht ſichtbahr iſt. Was ſich nun alſo theilen und ändern läßt, daß es gar nicht mehr dasjenige

Noch auch den Grund, warum er wircklich da iſt.

bleibet, was er vorher gewesen ist; das ist ja nicht schlechterdings nothwendig da; und folglich hat es den Grund, warum es da ist, nicht in sich selbst, bestehet auch nicht aus noch durch sich selbst; und wie sollte es denn nun den Grund in sich haben können, warum so viele Millionen Sand-Körnlein neben ihm da sind? Mit allen andern Sand-Körnlein hat es gleiche Bewandniß, ja mit allen andern Theilen, woraus der Erdboden bestehet, als welche alle ihre Größe und Figur ändern können. Wenn nun aber in keinem eintzelnen Dinge und Theile, woraus der Erdboden bestehet, der Grund seines wircklichen Daseyns vorhanden ist; wie kann denn von dem Erdboden überhaupt gesaget werden, daß er den Grund seines Daseyns in sich selber habe, und von, für, und aus sich selbst bestehe? Was in keinem eintzigen Theile eines Dinges zu finden ist, das wird in dem gantzen vergeblich gesuchet.

Dieser Grund ist auch nicht in den andern Welt-Cörpern.

§. XXII. So müssen wir denn bey der Frage: warum der Erdboden da sey, warum er so und nicht anders sey? unsern Erdboden verlaßen, und den Grund davon anderswo suchen. Sollte denn derselbe nun wohl in den andern großen Welt-Cörpern, die wir vor uns sehen, zu finden seyn? Weil sie Cörper sind, so sind sie aus verschiedenen Theilen zusammen gesetzet, und hat es also mit ihnen eben die Bewandniß, als mit unserem Erdboden. Folglich haben sie den Grund ihres eigenen wircklichen Daseyns nicht in sich selbst. Wie sollte es denn von solchen Cörpern herrühren können, daß unser Erdboden wircklich da wäre? Eben so wenig kan ihnen der Grund zugeschrieben werden, warum der Erdboden so, und nicht anders ist. Von welchem Weltcörper rühret es doch her, daß der Erdboden gerade diese und keine andere Größe hat? daß er an diesem und an keinem anderen Orthe stehet? daß an diesem Orth das große Welt-Meer, am andern aber trocken Land ist? daß an diesem Orth ein großer, an einem andern ein kleiner Berg stehet? daß an diesem Orth ein Apfel- und kein Birn-Baum wächst? und so unzehliche Umstände mehr. So ist denn abermahls klar, daß auch in den übrigen großen Welt-Cörpern kein hin-

hinlänglicher Grund ſey, warum der Erdboden würcklich da ſtehet, und es mit ihm dieſe, und keine andere Bewandniß habe. Daher müſſen wir denn nun, wenn wir den richtigen, völligen, und hinlänglichen Grund, warum der Erdboden da ſey, warum er ſo und nicht anders ſey, haben wollen, **aus der gantzen ſichtbaren Welt hinaus, und auſſer derſelben dieſen Grund ſuchen.** Und weil von denen andern Welt-Cörpern eben das gilt, was wir von dem Erdboden ausgeführet haben; ſo müſſen wir auch zugleich auſſer der Welt den Grund ſuchen, warum ſelbige da ſind, warum ſie ſo und nicht anders beſchaffen ſind. (*)

§. XXIII. Solchergeſtalt führet uns den endlich die Betrachtung der Beſchaffenheit dieſer Welt auf ein ſolches von der Welt unterſchiedenes Weſen, in welchem der Grund zu finden iſt, warum nicht allein dieſe gegenwärtige Welt da ſtehet, ſondern auch, warum ſie ſo, und nicht anders beſchaffen iſt. Und dieſes Weſen nennen wir **GOTT.** Dieſes Weſen muß alſo wircklich da ſeyn. Denn es iſt ſchlechterdings unmöglich, und wiederſpricht ſich ſelbſt, daß etwas den Grund, einer andern Sache in ſich halten ſolte, und es wäre doch nirgends vorhanden. Es muß ferner den Grund ſeiner Wircklichkeit in ſich ſelber, und folglich diejenigen Eigenſchafften haben, die §. 16. angeführet ſind. So muß es auch endlich diejenigen Vollkommenheiten beſitzen, welche erfordert werden, daß eine ſolche Welt, wie dieſe, in ihm ihren hinlänglichen Grund finden kann. Da nun die Folge zeigen wird, daß dazu die **höchſten** Vollkommenheiten erfordert werden; ſo iſt aus dieſem allen leicht zu ſchlieſſen, was GOtt für ein Weſen ſey. **GOtt iſt** nemlich **kein cörperliches, ſondern geiſtliches, und ein von der** Welt

Der Grund, warum alle Welt-Cörper da ſind, iſt demnach auſſer der Welt und in GOtt zu ſuchen.

Was GOTT ſey.

(*) Wir finden zwar in der Welt auſſer den Cörpern auch in uns ſelbſt noch ein denckendes Weſen, welches wir die Seele zu nennen pflegen, und davon wir beweiſen können, daß ſolches nichts cörperliches ſey. Allein, es wird doch wohl niemand ſich in die Gedancken kommen laſſen, daß in dieſer unſerer Seele ein hinlänglicher Grund, warum die gantze Welt da ſtehet, zu finden ſeyn ſollte; deßwegen ich auch weiter nichts davon gedencken mag.

Welt unterſchiedenes Weſen, welches von, aus, in und durch ſich ſelbſt beſtehet, welches ſchlechterdings nothwendig und in ſich ſelbſt unveränderlich iſt, auch den Grund, warum die gegenwärtige Welt nach ihrer Beſchaffenheit vorhanden iſt, und mithin die dazu nöthigen höchſten Vollkommenheiten, in ſich enthält und begreiffet.

Ein anderer Beweiß, daß ein GOtt ſey.

§. XXIV. Es ſind nicht alle Menſchen zu dergleichen Schlüſſen, die ein beſonderes Nachdencken erfordern, gewehnet; doch kommt es auch bey den meiſten darauf nicht an. Es wird nur erfordert, daß man in ernſtliche Erwegung ziehe, wie gleichwohl ſo viele groſſe Welt-Cörper da ſtehen, und bey allen ihren Veränderungen in ihrer richtigen unverrückten Ordnung bleiben; wie eins dem andern zu dieſen und jenen nützlichen Wirckungen zu Statten kommen müſſe, und wie immer eins um des andern Willen da ſey; ſo findet das menſchliche Gemüth ſofort eine ſtarcke Neigung zu glauben, es müſſe jemand ſeyn, der das alles alſo gemachet habe. Je tieffer man dabey in die Betrachtung der Natur hineingehet, deſto heller fället dieſe Wahrheit, daß ein Schöpffer ſey, in die Augen.

Wie es komme, daß die Erd-Kugel in der freyen Luft ſchwebe; und wie man daraus erkenne daß ein GOtt ſey.

§. XXV. Man weiß, daß nicht das geringſte Häußlein ſey, ſo nicht ein Werckmeiſter verfertiget, und ſo eingerichtet haben ſollte, wie es der Zweck und Gebrauch deſſelben erfordert; und man wolte dafür halten, daß der gantze Erdboden, das groſſe Wohn-Hauß der Menſchen-Kinder, ſo alles das in ſich faſſet, was zur bequemen Wohnung und Erhaltung der Menſchen nöthig iſt, keinen Werckmeiſter erkennen ſolte? Gehet man denn hier noch etwas weiter, und fraget, auf was für einem Grunde dieſes groſſe Wohn-Haus der Menſchen ruhe, und auf was für Pfeilern der Erdboden feſt ſtehe; ſo findet man von auſſen nichts, als die bloſſe Luft, in welcher der groſſe Erden-Ball ſchwebet, als eine Feder, die eine Zeitlang von der Luft unterhalten, oder wie ein Schif, das vom Waſſer getragen wird. Fraget man denn ferner, wie es möglich ſey, daß die bloſſe Luft einen ſo dichten und ſchweren Cörper, wie

der

der Erdboden iſt, tragen könne; ſo muß man, wenn man nicht weiter zu gehen im Stande iſt, gleich ſtutzen, und ſo fort auf die Gedancken gerathen, es müſſe eine höhere Kraft ſeyn, die ſolches bewerckſtellige. Gehet man aber noch weiter, und unterſuchet hievon die natürlichen Urſachen; ſo wird man in noch gröſſere Verwunderung geſetzet, und auch auf ſolche Weiſe zur Erkäntniß des Schöpfers geleitet. Denn da belehren uns die Natur-Kündiger, und ſie beweiſen es auch, daß die Luft mit dem Waſſer eine Aehnlichkeit habe, und daß ſie nichts anders ſey, als eine dünne flüßige Materie, wie etwa ein verdünnetes Waſſer ſeyn möchte. Sie zeigen uns durch gewiſſe dazu verfertigte Werckzeuge, daß man die Luft eben ſo leicht abwägen könne, als das Waſſer. Sie führen uns auf die tägliche Erfahrung, daß dieſe Luft eben ſo wohl etwas tragen könne, als das Waſſer. Das Waſſer träget die Schiffe und andere ſchwimmende Sachen; und die Luft unterhält die Vogel, die manchmahl ſo ſchweben, daß ſie eine Zeitlang nicht von der Stelle kommen; woraus zu behaupten ſtehet, daß das Schwimmen der Schiffe auf dem Waſſer, und das Schweben der Vögel in der Luft einerley Urſach habe. Sie beweiſen, daß die Menge des Waſſers, über welchem das Schif ſchwimmend ſoll erhalten werden, ſchwerer ſeyn müſſe, als das Schif ſelber; indem ſonſt, wenn das Schiff zu wenig Waſſer unter ſich hat, es zu Boden ſincket. Wir mögen hieraus darthun, daß es mit dem Fliegen der Vögel gleiche Bewandniß habe; und daß der Menſch dahero nicht fliegen könne, weil er nicht ſo viel Luft, als ſein Cörper ſchwehr iſt, unter ſich bringen kann; daß aber dagegen ein Vogel deßwegen in die Luft ſich zu erheben, und ſich im Fluge zu erhalten vermögend ſey, weil er durch die geſchwinde Bewegung ſeiner Flügel mehrere Luft unter ſich zuſammen ſchlagen kann, als ſein gantzer Cörper ſchwehr iſt; und daß um eben der Urſachen willen ein Vogel, der kurtze Flügel hat, dieſelbe beſtändig regen müſſe, wenn er nicht herunter fallen wolle; dahingegen ein Vogel mit ausgebreiteten langen Flügeln und ausgebreitetem Schwantze ſich in der Höhe eine Zeitlang ohne Rühr-

rung der Flügel ſchwebend erhalten könne. Aus dieſem allen aber könnte man nun folgeren, daß, wenn man die natürlichen Urſachen, warum der Erden-Ball in freyer Luft ſchwebe, auſſer dem Erdboden ſuchen wolte, man ſodann ſagen müſte, daß von allen Seiten des Erdbodens wenigſtens ſo viel und ſchwere Lufft gefunden werde, als der Erdboden ſelbſt ſchwehr ſey; und daß dieſelbe durch ihren gleichwichtigen Gegendruck den Erden-Ball in ſeiner Lage beſtändig erhalte. Wenn man nun aber ſchon dieſes für bekannt annehmen, und zu dem Ende den gantzen Luft-Raum bis an die Planeten zu Hülffe nehmen wollte; ſo würde denn doch noch die Frage bleiben, wer denn nun die Schwehre des Erdbodens gegen die Schwehre der Luft abgewogen habe, und woher es komme, daß die Luft, wodurch die Erde getragen werde, nicht nach den Sternen zu entweiche, da denn die Erd-Kugel nachſincken müſte; ſondern daß ſolche Luft von allen Seiten ſo zuſammen gedruckt und gehalten werde, daß der Erdboden darinn ſchweben bleibe: gleichwie ein Waſſer von ſeinen Ufern zuſammen gehalten wird, daß es nicht zur Seite ausflieſſet, und ſeichte wird, ſondern ſeine Tiefe behält, und das Schiff darauf ſchwimmen kann. (*) Hier heiſt es denn wohl: **Wer miſſet die Waſſer mit der Fauſt, und faſſet den Himmel mit der Spannen, und begreiffet die Erde mit einem Dreyling, und wieget die Berge mit einem Gewicht, und die Hügel mit einer Wage**: Eſ. 40. v. 12. **Wo wareſt du, da ich die Erde gründete? Sage mir es, biſt du ſo klug. Weiſſeſt du, wer ihr das Maaß geſetzet hat, oder wer über ſie eine Richtſchnur gezogen hat: Oder worauf ſtehen ihre Füſſe verſencket, oder wer hat ihr einen Eckſtein geleget**: Hiob. 38, v. 4. 5. 6. (**)

§. XXVI.

(*) Es wird zwar hievon unten §. 28. einige natürliche Urſache angegeben, daß nemlich die Planeten durch ihren Gegenſtand und Druck dazu das ihrige vielleicht mit beytragen; allein hier bleibet doch wieder eben dieſelbe Frage, wer denn ſolche Planeten ſo eingerichtet habe, daß ſie dergleichen bewerckſtelligen können.

(**) Ich habe bey dieſer Vorſtellung mit Fleiß nur Bedingungs-Weiſe geredet, um zu weiterem

§. XXVI. Man betrachte ferner die beſtändige Ordnung, in welcher die groſſen Welt-Cörper, Erde, Sonne, Mond und Sterne, bey allen ihren Veränderungen verbleiben. Man weiß aus der Erfahrung, daß die Sonne ein Cörper von einer gantz andern Art ſey, als der Erdboden; daran zweiffelt niemand. Von den übrigen Planeten ſtehet gleichfals leicht zu beweiſen, daß keiner dem

Wie man aus der Ordnung der Welt-Cörper, auf GOtt einen Schluß machen könne.

terem Nachdencken Anlaß zu geben. Denn ſonſt können und müſſen bey der Frage, was die natürliche und hinlängliche Urſache ſey, daß der Erden-Ball in der freyen Luft ſchwebe; noch andere und mehrere Betrachtungen angeſtellet werden. Es kommt hier nemlich mit zu Statten, daß man durch gewiſſe Verſuche bemercket hat, daß ein Cörper im Waſſer leichter ſey, als in der Luft, und daß er auch in der Luft weniger wägt, als wenn die dicke Luft um ihn herum ausgepumpet iſt. Man hat ausgefunden, daß der Cörper im Waſſer ſo viel von ſeiner Schwehre verliehre, als das Waſſer wägen würde, wenn es den Raum des Cörpers einnehmen ſolte; und daß der Cörper in der Luft gleichfals um ſo viel leichter ſey, als die Luft wägen würde, wenn ſie denjenigen Raum einnähme, den der Cörper erfüllet. Man hat dabey angemercket, daß die Schwehre, welche einem ſolchen Cörper entgehet, dem Waſſer oder der Luft zuwachſe. Dieſemnach würde denn folgen, daß, da der Erdboden mit dicker Luft umgeben iſt, derſelbe um ſo viel leichter ſey, ſo ſchwehr die Luft ſeyn würde, wenn ſie den Raum des Erdbodens erfüllen ſolte; und daß auch um ſo viel, die den Erdboden umgebende Luft ſchwehrer werde. Weil dieſer Raum nun im Umfange 5400. deutſche Meilen austräget, ſo gewinnet die auf die Erde druckende dicke Luft, die ohnedem ſchon nach anderweitigen Verſuchen ſo ſchwehr iſt, als ob der Erdboden allenthalben mit 18 biß 19 Ellen hoch Waſſer umgeben wäre, einen ziemlichen Zuwachs an ihrer Schwehre. Dazu kommt, daß alle ſchwehre Cörper, und alſo die Theile des Erdbodens ſelbſt, nach dem Mittel-Punct der Erd-Kugel zu drucken; daher geurtheilet werden möchte, daß die gantze Laſt des Erdbodens mehr inwerts in ſich ſelbſt, als auswerts preſſete; und daß alſo, wenn etwas von dem Erdboden rings herum nach den Sternen zu fallen ſolte, es eben ſo viel wäre, als ob etwas über ſich fallen ſolte. Allein, man mag nun obige Frage zu beantworten, ſo viel natürliche Urſachen angeben, als man will; ſo bleibet es doch immer dabey, daß eins gegen das andere in einem Gleichgewichte müſſe ſeyn abgewogen worden, und daß ſelbſt auch alles dasjenige, was gegen den Mittel-Punct der Erden zudrucket, in einem Gleichgewichte ſtehen müſſe, weil es ſonſt den Mittelpunct von ſeiner Stelle verdrengen würde. Und ſo bleibet denn auch zugleich noch immer die Frage, wer dieſes gegen einander alſo abgewogen habe. NB. Deswegen ſchreibet auch ſchon Cicero de Natura Deorum Lib. 2. cap. 45. Das allergröſſeſte iſt, daß die Welt ſo feſte gegründet iſt, und ſo beſtändig ſich zuſammen hält, daß man auch mit Gedancken nichts beſſers erſinnen kan. Denn alle Theile derſelben drucken mit gleicher Kraft von allen Seiten auf die Mitte zu. Sonderlich halten die Cörper ſich zu ammen, daß ſie gleichſam von einem Bande umgeben und verbunden werden. Welches alles durch die Natur gewürcket wird, die durch die gantze Welt gehet, und mit Verſtand und Vernunft alles regieret, denn dieſe ziehet das äuſſerſte, und richtet es nach dem Mittelpunct.

dem andern vollkommen gleich ſey. Wer nur eine kleine Wiſſenſchafft aus der Stern-Kunſt, oder auch nur aus dem Calender hat, der weiß wohl, daß die Planeten nicht alle einerley Höhe noch Lauff haben; daß einer höher ſitze, als der andere, und daß einer ſeinen Lauff viel anders, auch viel geſchwinder führe, als der andere. Saturnus kommt in 30. Jahren, Jupiter in 12. Jahren, Mars in 2. Jahren, nur einmahl auf den Punckt wieder, wo er abgelaufen iſt; Venus aber vollendet ihren Lauf in 224. Tagen, Mercurius in 88. der Mond aber gar in 29. Tagen und etlichen Stunden. Und alles bleibet doch in ſeinem richtigen Lauff und ſeiner Ordnung, ohne daß eines durch daß andere gehindert würde. Wenn man nun ſonſt Dinge von verſchiedener Art in einer gewißen Ordnung und in einem gewiſſen Verhältniß gegen einander antrifft; Z. Ex. man findet in einem Garten, Bäume, Säulen, Bilder, Gänge und dergleichen, die alle zuſammen eine gewiſſe Ordnung mit einander ausmachen; oder man ſiehet eine Machine von verſchiedenen Sorten Räder, Rollen, Ketten und dergleichen; die alle gegeneinander ihre gewiſſe zuſammenſtimmende Verhältniß haben und behalten, ob gleich ein Rad geſchwinder läuft, wie das andere; ſo zweifelt niemand, daß dieſes alles von jemanden mit Vorſatz und Willen alſo müſſe verfertiget ſeyn, und geräth nicht leicht jemand auf die Gedancken, daß durch einen bloſſen Glücksfall es alſo worden ſey. (*) Wenigſtens würde die gantze vernünftige Welt über

(*) Cicero de Natura Deorum lib. 2. cap. 34. 35. Da alle Stücke in der Welt ſo eingerichtet ſind, daß ſie nicht nützlicher und ſchöner ſeyn können, ſo laſſet uns doch ſuchen, ob ſie von ohngefehr ſo worden; oder ob ſie ſo beſchaffen ſind, daß ſie ohnmöglich ohne einen weiſen Regierer, und ohne göttliche Vorſorge in dem Stande ſeyn könnten. Denn indem die Wercke der Natur viel beſſer ſind, als die durch Kunſt verfertiget worden, die Kunſt aber nichts ohne Vernunft wircket, ſo kan man auch der Natur den Verſtand nicht abſprechen. Wie reimet es ſich denn, wenn du ein gehauen oder gemahlt Bild ſieheſt, daß du weißt, es ſey durch Kunſt gemacht: und wenn du von ferne ein Schiff anſichtig wirſt, daß du nicht zweiffelſt, es branche Vernunft und Kunſt, die deſſelben Lauf regieret; oder wenn du eine Sonnen-Uhr ꝛc. Die Welt aber, welche ſelbſt dieſe Künſte ſamt den Künſtlern und alles in ſich begreiffet, ſoll ohne Vorbedacht und

über ein ſolches Vorgeben lachen. Warum urtheilet man denn nicht auf gleiche Weiſe, wenn man die gantz beſondere Ordnung der Welt-Cörper anſiehet, und welche immer wunderſamer wird, je mehr Kentniß man aus der Natur von ihrer Beſchaffenheit erlanget.

Wie man aus der Beſchaffenheit des Weltbaues erkennen könne, daß ein GOtt ſey.

§. XXVII. Ich muß hiebey noch ein wenig ſtehen bleiben, und eine kleine Anmerckung machen. Es iſt unter den Gelehrten, und wer nur ſonſt in den Büchern, die von dem Himmels-Lauf handeln, ja auch in den aſtronomiſchen Calendern, ſich etwas umgeſehen hat, eine bekannte Sache, daß von dem Weltbau, wie die groſſen Welt-Cörper mit einander verbunden ſind, und von dem Lauf einiger derſelben, es dreyerley Haupt-Meynungen unter den Gelehrten gebe. Die älteſte, und welche vor dieſem die gemeineſte war, machet den Erdboden zum Mittelpunct des gantzen Welt-Gebäudes, und will, daß nicht nur der Mond, ſondern auch die Sonne und übrigen Sterne allzumahl, und zwar auch die aller entfernteſten Fix-Sterne, in 24 Stunden um den Erdboden herum lauffen. Eine andere will dagegen behaupten, daß die Sonne der Mittelpunct derer dazu gehörigen Planeten und auch des Erdbodens ſey; und daß ſich der Sonnen-Cörper nicht im Circul um andere Cörper, ſondern nur wie ein Rad im Uhrwerck um ſeine Achſe herum drehe, und ſolchergeſtalt den Erdboden ſo wohl, als die übrigen Planeten um ſich herum führe. Noch eine andere läſſet

und Verſtand gemacht ſeyn? Wie, wenn jemand zu den Scythen oder Britten die Sphäre brächte, welche neulich unſer guter Freund der Poſidonius verfertiget hat, an der ſich die Sonne, Mond und die fünf Planeten ſo bewegen, wie es alle Tage am Himmel geſchiehet: Wer würde auch daſelbſt unter den Barbarn zweifeln, daß ein verſtändiger Meiſter die Sphäre gemacht hätte? und dieſe Leute zweifeln, ob die Welt, aus der doch alles entſtehet und wird, von ohngefehr geworden, oder durch göttliche Weißheit und Krafft gemacht ſey. Und können ſich einbilden, daß Archimedes mehr Witz habe gehabt, da er die Bewegung der himmliſchen Sphäre nachgemacht, als die Natur, welche die Himmel ſelber bereitet, zumahl da dieſe weit vollkommener und vortreflicher, als jene nachgemachte. Und kurtz zuvor redet er von der Natur ſelbſt: omnem ergo regit naturam ipſe Deus &c. Derohalben regieret GOtt die gantze Natur.

zwar der Sonnen ihren Circul-Lauf um die Erde, und eignet dem Erdboden gar keine Bewegung zu; ſetzet aber doch die Ordnung und den Lauf der übrigen Welt-Cörper gantz anders, als die erſte und andere Meinung zu thun pfleget. Nun mag ein Calender-Schreiber eine Meinung zum Grunde legen, welche er will; ſo kann er allemahl die Länge des Tages, die Zeit der Sonnen- und Monds-Finſterniſſen, die Zuſammenkünfte der Planeten, und was dergleichen mehr iſt, richtig heraus bringen. Zum Exempel, ſtelle dir vor eine gantz mit Waſſer umfloſſene Inſel, die rundumher in einer gleichen Weite mit 24. Säulen beſetzet ſey. Stelle dir weiter vor, daß du auf dem Waſſer neben der Inſel auf einem Schiffe dich befändeſt. Nun magſt du voraus ſetzen, daß die Inſel ſtille ſtünde, und du ſchifteſt juſt in 24. Stunden um dieſelbe herum, oder daß du neben der Inſel vor Ancker feſt lägeſt, und die Inſel ſelbſt drehete ſich wie eine Scheibe gerade in 24. Stunden herum; ſo würdeſt du einmal wie das ander genau ausrechnen und vorher wiſſen können, in welcher Stunde du dieſe, und in welcher Stunde du eine andere Säule neben dir haben würdeſt. Auf ſolche Weiſe treffen die Rechnungen von dem Himmels-Lauf immer zu, ſie mögen gleich die Bewegung der Erden um die Sonne, oder der Sonnen um die Erde zum Grunde ſetzen. Nun iſt meine Abſicht gar nicht, daß ich hier ausmachen wolle, welche unter denen dreyen obangeführten Meinungen mit der Warheit übereinſtimme oder nicht; ſondern meine Urſach, warum ich dieſes alles hier anführe, iſt folgende. Es kann niemand, der nur der Sachen ein wenig kundig iſt, leugnen, daß nicht aus oberwehnten dreyen unterſchiedenen Meinungen, die dreyerley unterſchiedliche Ordnungen und Bewegungen der Welt-Cörper voraus ſetzen, diejenigen Himmels-Begebenheiten, welche mit dem wircklichen Erfolg richtig zutreffen, ſolten hergeleitet werden können. Weil es nun nicht ſeyn kann, daß Dinge, die wircklich geſchehen, aus ſolchen Dingen, die da ſchlechterdings unmöglich ſind, ſolten heraus gebracht werden können, indem es ſonſt eben ſo viel wäre, als wenn ein Nichts ein Grund ſeyn

könnte,

könnte, aus welchem eine wirckliche Sache herflöſſe; ſo mache ich denn daraus den Schluß, daß eine jegliche von denen angeregten Ordnungen und Bewegungen der Welt-Cörper an ſich ſelbſt möglich ſey, und nichts wiederſprechendes in ſich habe. Sind nun die Welt-Cörper wenigſtens zu dreyen unterſchiedlichen Ordnungen und Bewegungen aufgeleget; ſo können ſie den völligen Grund ihrer gegenwärtigen Ordnung und wircklichen Bewegung unmöglich in und aus ſich ſelber haben, oder, welches einerley iſt, die gegenwärtige Ordnung und wirckliche Bewegung kan denen Welt-Cörpern nicht weſentlich eigen ſeyn; ſondern es muß jemand ſeyn, der aus den verſchiedenen möglichen Ordnungen und Bewegungen die gegenwärtige erwehlet, und denen Welt-Cörpern eingedrucket hat. Zum Exempel, wenn eine Machine zu unterſchiedenen Bewegungen aufgeleget iſt; ſo muß etwas auſſer ihr fürhanden ſeyn, welches ſie in dieſe und keine andere Bewegung ſetzet. Der menſchliche Leib iſt zu verſchiedenen Handlungen geſchickt; die Hand kann z. E. zu dieſer Zeit eine Feder ſchneiden, an Statt daß ſie ſchreibet. Daß ſie aber itzo ſchreibet, und nichts anders thut, daß ihr eben ſo möglich wäre, ſolches rühret nicht von der bloſſen Hand her; ſondern von dem Willen der Seelen, die ſolche Handlung verlanget. Auf ſolche Weiſe iſt denn auch aus der veränderlichen Ordnung der Dinge abermahls klar, daß ein GOtt ſey, von welchem dieſe Ordnung herrühret.

Wie aus den Abſichten, die ſich in und bey den Welt-Cörpern herfür thun, bewieſen werden könne, daß ein GOtt ſey.

§. XXVIII. Nebſt der Ordnung, die wir an den groſſen Welt-Cörpern gewahr werden, bemercken wir auch, daß in der Welt immer eins um des andern Willen da ſey. Z. E. die Sonne iſt da, und erleuchtet den Erdboden, der ſonſt ein finſterer Cörper ſeyn würde. Das Licht dienet Menſchen und Thieren dazu, daß ſie ihre Nahrung deſto beſſer ſuchen und finden können. Das Licht der Sonnen iſt mit der Wärme verknüpffet. Die Wärme macht, daß etwas auf dem Erdboden wachſen kann. Der Wachsthum auf dem Erdboden aber dienet zur Erhaltung der Menſchen und der Thiere. Die übrigen groſſen Planeten-Cörper dienen auſſer dem Licht, welches

ches sie des Nachts auf die Erde werfen, auch wohl mit dazu, daß durch ihren Gegenstand die Luft, welche den Erdboden umgiebet, und davon wir §. XXIV. etwas geredet haben, zusammen gehalten und nach der Erden zugedrücket werde, damit dieselbe nicht aus ihrer Lage komme. Es hänget in der Natur alles aneinander; und wäre unmöglich, daß von den entferntesten Fix-Sterrnen Licht in unsere Augen fallen könnte, wenn nicht von der Fixsternen an biß zu uns und unserm Augen, alles mit solchen kleinen Theilen angefüllet wäre, durch deren Bewegung das Licht von den Fixsternen bis in unser Auge fort gebracht würde. Es ist nichts in der Natur, welches nicht dem andern hülfliche Hand bieten solte; und ist nichts vergessen, was zur Vollkommenheit eines jeglichen Dinges in seinem Theil erfordert wird. Wer dieses alles erweget, der muß sein Hertz sehr verhärten, wenn er nicht gestehen will, daß ein sehr weises, mächtiges und gütiges Wesen seyn müsse, von welchem das alles herrühret.

Wie aus der Beschaffenheit des menschlichen Cörpers GOtt erkannt werden könne.

§. XXIX. Siehet der Mensch seinen Leib an, der ihm das nächste ist; so wird er auch dadurch zum Erkenntniß GOttes geleitet. Ich will nicht von der überauskünstlichen Zusammensetzung der Theile des menschlichen Leibes reden, welche alle Machinen in der Welt übertrifft; davon wir in der XVten Betrachtung §. 8. 9. etwas weniges beybringen werden; sondern ich will nur allein folgendes berühren. Unser Leib ist Erde. Man erkennet solches gar leicht, wenn man bemercket, daß der menschliche Leib nach dem Tode wieder zur Erden werde. Denn es ist eine feste unumstößliche Warheit, daß ein Cörper daraus uhrsprünglich müsse entstanden und zusammen gesetzet seyn, wozu er durch die Natur wieder aufgelöset wird. Stehet nun aber diese Warheit feste; so muß nothwendig folgen, daß der Leib des Menschen uhrsprünglich aus der Erden müsse entstanden seyn. Man sage mir aber nun, wie solches geschehen seyn könne? ist er heraus gewachsen, wie ein Schwamm? oder hat der Wind einige Sand-Stäublein zufälliger Weise zusammen gerollet, das Fleisch und Blut, Adern und Nerven, Haut

und

und Knochen, Hertz und Magen und andere innerliche Theile daraus worden ſind? Es würde ein unvernünftiger Menſch ſeyn, der ſolche Gedancken hegen wollte. Und wie iſt denn das Leben in den Leib kommen? noch mehr, wo ſchreibt ſich das vernünftig denckende Weſen in dem Menſchen her? Wer keinen GOtt glauben will, der iſt gehalten, mir hievon einen vernünftigen Grund zu geben; oder er muß mir zugeſtehen, daß das aller vernünftigſte, was man hievon dencken und ſagen könne, ſey, daß ein ſehr mächtiger und künſtlicher Werckmeiſter dieſe Machine uhrſprünglich verfertiget, und ihr noch dazu Leben und Vernunft gegeben habe, welches ſonſt kein Künſtler ſeiner Machine mittheilen kan. Wolte man aber immer zurück gehen, und ſagen, das Kind käme von den Eltern, und dieſe kämen wieder von andern Eltern her, und ſo immer unendlich zurück; ſo würde man immer das, was die Urſach des folgenden iſt, zu einer Wirckung des vorhergehenden machen, und zwar ſolches immer rückwerts ohne Aufhören. Auf ſolche Weiſe würde aber denn auch der Grundſatz: **daß alles ſeinen zureichenden Grund haben müſſe, warum es ſey**, wegfallen; welcher doch nach §. 9. feſtſtehet. Dieſemnach hat der Menſch an ſeinem eigenen Leibe einen nahen Lehrmeiſter, der ihm immer zuruffet: **es iſt ein GOtt!** Wenn nun das übrige alles noch dazu kommt, ſo ſchreyet die Natur von allen Seiten unaufhörlich; **es iſt ein GOtt! es iſt ein GOtt!** Wer das nicht hören will, der muß ſeine Ohren gar ſehr verſtopfet haben. Und wer denn nicht will glauben, der muß endlich fühlen.

§. XXX. Daher ſchreibet nun der Apoſtel mit Recht: **daß man weiß, daß ein GOtt ſey, iſt ihnen, den Heyden, offenbahr; denn GOtt hat es ihnen offenbahret. Damit daß GOttes unſichtbares Weſen, das iſt, ſeine ewige Kraft und Gottheit, wird er ſehen, ſo man des warnimmt an den Wercken, nemlich an der Schöpfung der Welt; alſo, daß ſie keine Entſchuldigung haben.** Röm. 1, v. 19. 20. Cicero ein weiſer Heyde, der noch vor Pauli Zeiten gelebet hat, beken-

Die Schrift behauptet gleichfals, daß man aus der Natur GOtt erkennen könne.

bekennet dieſes, wenn er ſchreibet: Es iſt kein Volck ſo wild und rauh, das nicht wiſſen ſolte, es ſey ein GOtt: ob es gleich nicht allemahl weiß, wie GOtt beſchaffen ſey. (*) es haben zwar ſchon die Alten einiger Völcker, die von GOtt nichts gewuſt

(*) Ex tot generibus nullum eſt animal, præter hominem, quod habeat notitiam aliquam Dei. De ipſisque hominibus nulla gens eſt neque tam immanſueta, neque tam fera, quæ non, etiamſi ignoret, qualem Deum habere deceat, tamen habendum ſciat. *Cicero* de legib. L. 1. Eben dieſer Mann ſchlieſſet hieraus, daß, weil die Natur allen Volckern es tief ins Hertz gedrucket habe, daß ein GOtt ſey, dieſes auch als eine Warheit müſſe erkannt und angenommen werden. Seine Worte davon ſind folgende: Solus Epicurus vidit primum eſſe Deos, *quod in omnium animis eorum notionem impreſſiſſet ipſa natura. Qua eſt enim gens, aut quod genus hominum quod non habeat ſine doctrina anticipationem quandam Deorum?* quam appellat προλήψιν Epicurus, id eſt anteceptam animo rei quandam informationem, ſine qua nec intelligi quicquam, nec quæri, nec diſputari poſſit; cujus rationis vim atque utilitatem ex illo cœleſti Epicuri de regula & judicio volumine accepimus. Quod igitur fundamentum hujus quæſtionis eſt, id præclare factum videtis. Cum enim *non inſtituto aliquo, aut more, aut lege, opinio ſit conſtituta, maneatque ad unum omnium firma conſenſio:* intelligi neceſſe eſt, eſſe Deos, *quoniam inſitas eorum vel potius innatas cognitiones habemus.* De quo autem omnium natura conſentit, id verum eſſe neceſſe eſt. Eſſe igitur Deos, confitendum eſt. *Quod quoniam fere conſtat inter omnes; non philoſophos ſolum, ſed etiam indoctos, fateamur conſtare illud etiam, hanc nos habere ſive anticipationem, ſive prænotionem Deorum*; ſunt enim rebus novis nova ponenda nomina, vt Epicurus ipſe προλήψιν appellavit. *Cicero* de natura Deorum libr. 1. §. 43. 44. Die Vorſtellung *Ciceronis* laufft darauf hinaus, daß Epicurus zuerſt angemercket habe, daß ein GOtt um der Urſache willen geglaubet werden müſſe, weil die Natur ſelbſt allen menſchlichen Gemühtern einen Begriff von GOtt eingedrucket habe. Denn es ſey kein Volck, welches nicht dergleichen natürlichen Begriff habe, ob es gleich davon, daß ein GOtt ſey, noch keinen Unterricht empfangen habe. Es ſey von dieſer Sache bey allen eine einmühtige Uebereinſtimmung, und habe man davon eine angebohrne Erkenntniß; daher man ſie auch für wahr halten müſſe, weil aller Menſchen Natur damit übereinſtimme. Eben diß beſtätiget er an einem andern Ort, wenn er ſchreibet: ut porro firmiſſimum hoc afferri videtur, cur Deos eſſe credamus, *quod nulla gens tam fera, nemo omnium tam ſit immanis, cujus mentem non imbuerit Deorum opinio.* Multi de Diis prava ſentiunt; id enim vitioſo more fieri ſolet; *omnes tamen eſſe vim & naturam divinam arbitrantur.* Nec vero id collocutio hominum aut conſenſus efficit, non inſtitutis opinio eſt confirmata, non legibus. *Omnes autem in re conſenſio omnium gentium lex naturæ putanda eſt.* Tuſculan: quæſt. Libr 1. §. 30.

gewuſt hätten, Erwehnung gethan. (*) So will man auch durch die Schifffahrten verſchiedene Völcker entdecket haben, die weder von GOtt noch der Religion das geringſte wiſſen. Allein es ſtehet ſehr zu vermuthen, daß man von dieſen Völckern nur aus dem erſten Anſehen geurtheilet habe. Wenn man aber mit ihnen in eine genauere Bekanntſchafft gerathen ſollte, ſo würde man wohl finden, daß ſie eben auch, wie andere Völcker, eine Arth der Gottheit erkenneten, und eine gewiſſe Arth des GOttesdienſtes unter ſich beobachteten. Man hat vor dieſem das Volck der Hottentoten für Unmenſchen gehalten, und ihnen kaum Vernunft geſchweige denn Religion zugeſtehen wollen; und nunmehro, da man ſie näher kennen gelernet hat, weiß man mehr als zu gewiß, daß es ihnen an beyden nicht fehle. (*) Sollten aber auch wirck-

lich

(*) *Strabo* gedencket Libr. 3. p. 113. lin. 29. edit. Caſaubon. 1587. eines Volckes in Spanien, von welchem man ſage, daß ſie keinen GOtt glaubeten. ἔνιοι δὲ τὰς καλλαϊκὰς ἀθέους φασί. Dergleichen meldet er auch von einigen in Africa, p. 565. lin. 53. Ἰῶν δὲ πρὸς τῇ διαιρεναυμένῃ τινὲς καὶ ἄθεοι νομίζονται.

(**) *Bayle* in ſeiner Continuation des penſées diverſes ſur la Comete beruffet ſich §. 104. p. 489. ed. 8. und am Ende des 145. §. auf *Dappers* Beſchreibung von Africa, daß derſelbe verſicherte, man bemercke unter den Hottentotten gar nicht, daß ſie einige Gottheit verehreten, ob ſie gleich ein höchſtes Weſen erkenneten. Allein die neueſten Nachrichten, die man von dieſem Volcke hat, bezeugen das Gegentheil. Zwar hat einer von den neueſten Scribenten, Mag. Peter Kolbe, der ſelbſt auf 10. Jahr ſich an dem Vorgebürge der guten Hofnung aufgehalten hat, in einem ſeiner erſten Briefe, die er heraus geſchrieben, berichtet, daß die Hottentoten das Weſen GOttes, ſeine Allmacht, Allwiſſenheit, und alles, was man von GOtt mit Recht ſagen könnte, gäntzlich nicht erkenneten, auch nichts von den Grund-Regeln der natürlichen Erkänntniß GOttes wüßten. Allein hernach, da er mit dieſem Volck näher bekannt zu werden Gelegenheit gefunden, hat er ſeine vorige Meynung zu ändern ſich genöthiget geſehen, wie er in dem 2ten Theil ſeiner vollſtändigen Beſchreibung des africaniſchen Vorgebürges der guten Hoffnung, und zwar in dem 5ten Briefe weitläuftig an den Tag leget. Eben ſo berichtet auch der Probſt Ziegenbalg, einer von den erſten Däniſchen Mißionariis auf der Küſte Coromandel, daß, als er bey ſeiner Anländung auf dem vorgedachten Vorgebürge einen Hottentoten gefraget, ob ſie denn auch wüßten und glaubeten, daß ein GOtt wäre, er die Antwort erhalten habe: Herr, wer will denn nicht glauben, daß ein GOtt ſey. Wers nicht glaubt, der kann um, über ſich, und unter ſich ſehen, ſo wird er ja wohl befinden, daß ein GOtt ſey.

Der

sich Bücher gefunden worden, die von keinem GOtt was wissen, die kaum nen, daß jemahls von ihnen solle Rede gethan werden. Die GOtt verläugnen? Wenn eine eine Sache nicht wüste, die man aber bestimmen wolte, (Anm. c) und auch nicht denn auch diese Bücher einiger wenigen wahren Bücher seyen, die in gewisse Stunde erdichtet, die alle einen GOtt glauben? Und bedeuten eine Sache und dieselbe und ungewiß gehalten werden, weil sie die Bücher nicht lesen? Doch, die bringet auch aus einem Grund. Denn, daß wir auf verschiedene Weise gewisse haben, ist ja in die Augen.

Der Allgemeine Begriff und GOttheit p. 61. GOtt und GOttheit ist eine solche Vollkommenheit, welche man von einem übernatürlichen Wesen begreifen ist, wenn es sich vorgenommen hatte, der Welt sich selbst bekannt zu machen. Es muß seinen Vorgesetzten, und einen solchen Begriff haben, daß es nicht leicht kommen kann, daß man einen Begriff von einem Wesen haben kann, das noch vollkommener wäre.

(c) Man GOtt wissen wolten, und GOtt verläugnen, ist eben von einander unterschieden. Man sie GOtt nicht recht, bey dem Leben der Heydnischen Völcker, wissen zu setzen von einem solchen, und auch selbst bewust bemercket, daß sie GOtt nicht recht wüsten, und ihn nicht verläugneten. Wie sie denn GOtt nicht recht wüsten, und ihn nicht verläugneten, kann GOtt zugleich und bekannt. Und in diesen ist ihm auch Glaubwürdigkeit zu Theil. Glaubt wieder bey dem Leben der Heydnischen Völcker, und auch selbst bewust bemercket, daß sie GOtt nicht recht wüsten, und ihn nicht verläugneten. Wie sie denn GOtt nicht recht wüsten, und ihn nicht verläugneten, kann GOtt zugleich und bekannt. Und in diesen ist ihm auch Glaubwürdigkeit zu Theil. Glaubt wieder bey dem Leben der Heydnischen Völcker, und auch selbst bewust bemercket, daß sie GOtt nicht recht wüsten, und ihn nicht verläugneten. Wie sie denn GOtt nicht recht wüsten, und ihn nicht verläugneten, kann GOtt zugleich und bekannt. Und in diesen ist ihm auch Glaubwürdigkeit zu Theil. Glaubt wieder bey dem Leben der Heydnischen Völcker, und auch selbst bewust bemercket, daß sie GOtt nicht recht wüsten, und ihn nicht verläugneten. Wie sie denn GOtt nicht recht wüsten, und ihn nicht verläugneten, kann GOtt zugleich und bekannt. Und in diesen ist ihm auch Glaubwürdigkeit zu Theil. Glaubt wieder bey dem Leben der Heydnischen Völcker, und auch selbst bewust bemercket, daß sie GOtt nicht recht wüsten, und ihn nicht verläugneten. Wie sie denn GOtt nicht recht wüsten, und ihn nicht verläugneten, kann GOtt zugleich und bekannt. Und in diesen ist ihm auch Glaubwürdigkeit zu Theil.

Anwendung.

§. XXXI.

Dieſer Satz: es iſt ein GOtt, iſt in der Welt eine ſehr nöthige und nützliche Wahrheit. Und ſo iſt denn auch der Welt daran gelegen, daß jedermann glaube und bekenne, es ſey ein GOtt. Wenn jemand läugnet, (*) daß ein GOtt ſey, der nimt den wichtigſten Antrieb zur wahren Tugend, und den ſtärckſten Riegel wieder die Laſter hinweg. Es iſt zwar wohl wahr, daß Tugenden und Laſter einer ſolchen Art ſind, daß aus jenen an und für ſich ſelbſt etwas, daß dem Menſchen und der menſchlichen Geſellſchaft zuträglich, aus dieſen aber, was beyden ſchädlich und nachtheilig iſt, erfolget. Z. Ex. eine aufrichtige Liebe iſt das Band der menſchlichen Geſellſchaft; und wenn ſie wechſelsweiſe geübet wird, ſo macht ſie die Menſchen glücklich und vergnügt, ſo viel als in dieſer Welt von Menſchen zu unſerer Glückſeligkeit kann beygetragen werden; dahingegen Haß, Neid und Mißgunſt verunruhiget die Gemüther, ziehet Mißvergnügen nach ſich, und zerreiſſet das Band, welches die Liebe knüpffet. Dieſes würde freylich auch alſo ſeyn, wenn man gleich den unmöglichen Fall, daß kein GOtt wäre, voraus ſetzen wollte und konnte. Und ſo konnte auch wohl ein Atheiſt, wenn er die Natur der

Wie ſchädlich es ſey, wenn man GOTT verleugnet.

(*) Ich rede hier inſonderheit von denen, die GOtt verläugnen; weil wir es hier in Europa mit ſolchen Leuten zu thun haben, die alle miteinander von Jugend auf gehöret haben und belehret ſind, daß ein GOtt ſey. Wenn nun auch jemand zu behaupten vermeinte, daß eine Republique aus lauter Atheiſten gar wohl beſtehen könnte, wenn ſie nur gewiſſe Geſetze unter ſich machten, und ſelbige mit Straffen verwahreten, wie *Bayle* in ſeinen *Penſees diverſes ſur la Comete* §. 161. 172. und in der *Continuation* §. 109. ſich dißfals viele Mühe giebet, ſo iſt es doch eine vergebliche Sache, wenn man daraus den Schluß machen wolte, daß denn auch in einer chriſtlichen Republique die Atheiſterey keinen Schaden thue, und daher ſehr wohl geduldet werden koune. Diß würde eben ſo heraus kommen, als wenn man ſagen wolte, die Räuberey wäre in einem Staat nichts ſchädliches, ſondern könnte wohl geduldet werden, weil es doch gantze Republiquen gabe, die aus lauter See-Räubern beſtunden.

Tugenden und Laster recht einsiehet, davon einen Bewegungs-Grund hernehmen, diese zu meiden, und jener sich zu befleißigen. Allein, es folget daraus noch lange nicht, daß die Atheisterey oder Verläugnung GOttes dem gesellschaftlichen Leben der Menschen und dem gemeinen Wesen nicht schädlich oder nachtheilig sey. Denn einmahl ist hiebey wohl zubemercken, daß, wenn ein Atheist erkennet, daß die Tugenden ihrer Natur nach nützliche, die Laster aber schädliche Folgen haben, solches Erkäntniß ihm nicht, sofern er ein Atheist ist, und GOtt verläugnet, beywohne; sondern daß er dasselbe, mit denen, die einen GOtt glauben und bekennen, aus Gründen, die von beyden Seiten zugestanden werden, gemein habe. Die Atheisterey giebt ihm dazu nicht die geringste Veranlassung. Vielmehr kommen gantz andere Dinge heraus, wenn man erweget, was die Atheisterey ihrer Natur nach für Folgen nach sich ziehe.

Was ein Atheist für Lehren, für die seinige erkennen müsse.

§. XXXII. Wer GOTT verläugnet, der erkennet nicht die geringste Verbindlichkeit, um GOttes willen etwas zu thun oder zu lassen; er verspricht sich von ihm weder Belohnung noch Straffe. Wer GOTT verläugnet, der kann durch keinen Eidschwur wozu verbunden werden. Wer GOTT verläugnet, kann auch bey dem, was in der Welt geschicht, keine göttliche Vorsehung und Regierung glauben, und wird also für nichts einige Achtung deswegen haben, weil er eine höhere Hand, die er zu verehren hätte, darunter erkennete. Wer GOTT verläugnet, der glaubet keine Auferstehung der Todten, kein künftiges Gericht, keine künftige Seligkeit noch Verdamniß. Dieses alles ist eine so natürliche Folge, daß der Atheist alle diese Schlüsse für seine eigenthümliche Lehren erkennen muß. Dieses nun vorausgesetzt, so laßt uns sehen, was diese Lehren in das gemeine Wesen, wie auch in das Wohl und Wehe eines jeglichen Menschen für sich selbst, für einen nothwendigen Einfluß haben.

Was aus solchen Lehren für

§. XXXIII. Weil ein Atheist durch keinen Eid kann verbunden werden; so kann man in einer bürgerlichen Gesellschaft, wo

man

man einen GOtt glaubet, sich nicht von ihm versehen, daß er um eines Eides willen, wenn er auch dem Schein nach ihn leisten solte, der Obrigkeit treu und hold seyn, oder auch sonst sein ihm aufgetragenes Amt, nach der von ihm beschwohrnen Vorschrift verwalten werde. Da auch im gemeinen Wesen bey Rechts-Händeln es sich oft zuträget, daß jemand zum Zeugen geruffen wird, und sein Zeugniß mit einem Eide bestättigen, oder, daß er selbst als Kläger oder Beklagter mit einem Eide die Warheit seines Vorgebens erhärten muß; indem oft sonst nicht aus der Sachen zukommen ist, und der Eid das Ende des Haders seyn soll; so kann man leicht erachten, was man von einem Atheisten sich dißfalls versprechen könne. Man möchte zwar hier einwenden, daß eines Theils die sogenannten Quacker in England auch der Obrigkeit keinen Eid schwören, und doch gute Bürger wären; andern Theils, daß viele, die einen GOTT bekenneten, dennoch einen falschen Eid thäten; und so dürffte es auch bey einem Atheisten nicht eben auf einen Eid ankommen. Allein dieser Einwurff hält keinen Stich. Denn einmahl, was die Quacker anlanget, so sind solches keine Atheisten, sondern Leute die einen GOtt glauben, und die Furcht GOttes, ihrer Lehre nach, zum Grunde ihrer Handlungen setzen. Ob sie nun gleich keinen förmlichen Eid thun wollen, sondern sich ein Gewissen darüber zu machen vorgeben; so bekennen sie doch dabey, daß sie ihr Ja und Nein NB. **um GOttes und seiner Warheit willen** zu halten verbunden sind, und ist solcher Gestalt ihr Ja und Nein Statt eines Eides; Folglich giebt dieses keinen Behelf für einen Atheisten. Was aber diejenigen anbetrifft, die einen GOTT bekennen, und dennoch falsch schweren; so ist es freylich schrecklich, daß dergleichen Leute gefunden werden. Allein, was soll für einen Atheisten daraus folgen? Ich kehre vielmehr die Sache um, und mache den Schluß: Wenn ein Mensch, der doch gleichwohl noch einen GOTT bekennet, seines Eides ohngeachtet mannichmahl mit Falschheit und Lügen umgehet; Was soll man sich denn von einem solchen versprechen, der GOtt gar verläugnet? Oder, soll man et-

Folgerungen fliessen. Ein Atheist kann nemlich (a) nicht durch Eidschwüre verbunden werden.

wa voraus ſetzen, daß ein Atheiſt nothwendig mehr Ehrlichkeit haben müße, als einer, der einen GOtt glaubet? Dazu hat man nicht den geringſten Grund. Man ſehet denn nun aber daraus augenſcheinlich, daß obiger Einwurf nichts ſagen wolle.

Ein Atheiſt kann wenig Hochachtung für ſeine Eltern haben.

§. XXXIV. Wer keinen GOTT glaubet, und alſo auch von keiner göttlichen Regierung was weiß oder wiſſen will; der muß alles, was geſchiehet, und was nicht von dem freyen Willen der Menſchen herrühret, entweder einem bloſſen Glücksfall, oder einer bloſſen unumgänglichen Nothwendigkeit zuſchreiben. Dieſes voraus geſetzet, ſo hat der Atheiſt wenig Grund, gegen ſeine Eltern eine ſonderliche Hochachtung zu tragen. Denn es iſt eine ausgemachte Sache, daß es nicht in dem bloſſen Willkühr der Eltern ſtehe, daß ein Kind gezeuget werde; noch weniger, daß dieſes und jenes Kind zu dieſer und keiner andern Zeit gezeuget werde. Nicht zu gedencken, daß Mannes- und Weibes-Perſonen, wenn ſie ſich zuſammen thun, zum öfftern nicht allein gar nicht den Zweck und Wunſch haben, daß eine Frucht erfolgen möge und ſolle, ſondern ſie wünſchen und verlangen vielmehr das Gegentheil. Wenn nun ein Atheiſt keine höhere Hand hierunter erkennet, ſondern bey ſeinen Eltern allein beſtehen bleibet; Was kann er denn bey den angeführten Umſtänden für eine groſſe Achtung und Liebe gegen ſie tragen: Sonderlich wenn die Eltern arm, oder niedrigen Standes ſind, und er durch ſeine Geburt nicht in ſolche Umſtände, die ſeine Begierden vergnügen können, geſetzet wird? Da nun die meiſten Eltern in der Welt arm, und eines niedrigen oder doch mittelmäßigen Standes ſind; So würde die Atheiſterey bey den meiſten einen ſchlechten Grund zur Hochachtung der Eltern legen. Wiewohl, wenn auch ſchon ein Atheiſt durch ſeine Geburth in noch ſo annehmliche Umſtände geſetzet würde; So würde doch auch dabey keine ſonderliche Hochachtung gegen die Eltern Statt finden, indem der Atheiſt nach ſeiner Atheiſterey ſolche ſeine Geburth nur einem bloßen Glücksfall, oder einer unvermeidlichen Nothwendigkeit zuſchreiben muß. Um GOttes und ſeiner Schi-

ckung

Gnug, und haben sie hier Ursach nicht zu verdammen. Denn diese Ordnung ist gestellet wider die, so mit dem Worte und einem äusserlichen Zeichen wollen Gottesdienst setzen, und gerechtigkeit daraus den Leuten machen, Gott damit zu versöhnen. Da aber die Bischöffe diesen Irrthum nicht verwerffen, sondern die Leute in solcher Meynung gedulden, müssen wir sie urtheilen, wie die Schrift urtheilet, und sagen, sie haben solche Gewalt nicht, die Kirche eine Ordnung machen lassen, wodurch Sünde verdienet werden.

§. XXXV. Eine gnädige Beurtheilung hat es auch der Bischöffe Ursach nicht, wo sie nicht zu unserm Thun, durch die blosse Gedancken der Bischöffe gelinget. Ueberhaupt hat es Bischöffe gnädiglich abgehandelt, die Obrigkeit zu ermahnen, und sie, so viel nur immer jemand hat thun können, zu beherrschen. Ursach geschahen diese, zumahl da auch Leute den Bischöffen wollen nicht weit der Obrigkeit nicht gesuchet. Und da selbe klagen die Bischöffe, daß sie solches thun, so ist es ihnen ein Zeugniß, der Gehorsam sey nur in solchen Dingen, die ihre gewisse Ordnung nicht hindern unterthan werden, sondern sagt in solchen, die da hindern zum Nachtheil der Obrigkeit begangen aber den Bischöffen, nicht Recht gethan. Und haben Bischöffe in der Streitigkeit, ob sich beherrschen lässt, Sie selber einen Menschen nehmen, Hirten, Priester, und nicht Herren und Gebieter, das Ansehen, als ob sie Bischöffe gewesen, es nicht die Obrigkeit, den Gott in sie gesetzet, und ihnen das Schwert gegeben, und seinen Dienern den Gebrauch desselben zu gebrauchen, sich gnug haben. Dann Gott hat das Schwert nicht darum gegeben, daß es in der Scheide soll verrosten, 1 B. Sam. 24, 12. Es redet die heil. Schrift, wo Davids selbst 14. Kapit. und hat diese Obrigkeit gehandelt haben: Davids Gottesdienst Verwandt. Saul auch 1 B. Sam. 28. 9. 2 B. 21. 6.

Ein Atheist hat die grösseste Reitzung zu allerley Ubelthaten.

§. XXXVI. Ein Atheist, der keinen GOtt, keine Auferstehung der Todten noch zukünftiges Gericht glaubet, kann auch von keiner Uebelthat abgehalten, noch zur Tugend, um deßwillen, weil nach diesem Leben eine Belohnung oder Strafe erfolget, angereitzet werden. Er hat keinen andern Bewegungsgrund zur Ausübung der Tugend und Vermeydung der Laster, als seine eigene Erhaltung. Dahingegen sind doch auch bey einem Atheisten, alle dieselbigen unordentlichen bösen und heftigen Neigungen, die sich bey andern Menschen von Natur äussern. Vergnügen will doch ein Atheist auch in der Welt haben; und er weiß sehr wohl aus der täglichen Erfahrung, daß in der Welt Laster und Tugenden nicht allezeit nach Würden bestrafet und belohnet werden. Wenn ihn nun seine verkehrten Neigungen reitzen, daß er in lasterhaften Dingen sein Vergnügen sucht; was will ihn denn davon zurück halten? Ein lasterhafter Mensch ist oft in der Welt auch eine Zeitlang glücklich, und mannichmahl mehr als ein anderer, der nach seinem Gewissen handelt, und um der Furcht GOttes willen das Böse vermeydet. Sollte denn aber auch ein Atheist durch sein lasterhaftes Leben sich den Tod früher, als sonst etwa möchte geschehen seyn, zu ziehen; so darf er endlich darnach so sehr nicht fragen, wenn er nur eine Zeitlang recht seines Willens leben kan; Weil er nach dem Tode seiner Meynung nach nichts zu befürchten hat, und es ihm sodann gleichviel seyn kann, ob er ein zwantzig Jahr länger oder kürtzer, oder ob er gar nicht gelebet habe.

Ein Atheist solte daher billig im gemeinen Wesen nicht geduldet werden.

§. XXXVII. Und so ist denn wohl offenbahr genug, daß die Atheisterey auf allerley Art und Weise dem gemeinen Wesen höchst gefährlich und nachtheilig sey; Daher auch ein Atheist, der GOTT mit dem Munde verläugnet, nicht im gemeinen Wesen sollte geduldet werden. Es ist dem gesellschaftlichen Leben der Menschen sehr daran gelegen, daß diese Warheit: **Es sey ein GOtt**, den Gemüthern recht fest eingedrucket werde.

Ein Atheist thut sich selbst den

§. XXXVIII. Und was ist ein Mensch, der GOTT verläugnet, nicht für eine elende Creatur? Will er als ein unvernünf-

nünftiges Thier in den Tag hinein leben; So muß er auch in der Welt alles das besorgen und erwarten, was ihn darüber treffen möchte. Sieht er denn die Dinge dieser Welt, und die Vorfälle in derselben, mit einem vernünftigen und bedachtsamen Auge an; so wird er so viel Elend, Noth und Unvollkommenheit gewahr, daß er doch erkennen muß, daß, wenn das Leben köstlich gewesen, so sey es Mühe und Arbeit gewesen. Dabey hat er nicht allein keine lebendige Hofnung des zukünftigen Lebens; Sondern es kann auch nicht fehlen, es wird manchmahl der Gedancke bey ihm aufsteigen: Wie aber, wenn denn nun ein GOTT wäre? Daher er wenig Zufriedenheit in seiner Seele wird haben können. Derjenige Atheist, dessen *D. Spener* in dem 1sten Theil seiner theologischen Bedencken pag. 53. gedencket, mag hievon ein Exempel abgeben. Denn von demselben berichtet er, daß er ihm seine Atheisterey selber bekannt, aber dabey zugestanden habe, daß er keine rechte Ruhe in seiner Seelen finden könne, sondern sich für einen recht unglücklichen Menschen halten müsse; Dahingegen er wohl erkenne, daß diejenigen, die einen GOTT zu seyn sich einbildeten, bey allen Vorfällen viel zufriedener und ruhiger leben könnten. Er wolle daher, wenn er einmahl sich verheyrathen und Kinder zeugen sollte, weder seiner Frauen noch Kindern seine Meynung jemahls beyzubringen suchen; sondern sie lieber bey ihren Gedancken lassen, damit er sie nicht eben so unruhig, als er selber wäre, machen möchte. grösseſten Schaden.

§. XXXIX. Ist denn nun aber ein GOTT und Schöpfer aller Dinge; so haben wir unsere und aller Creaturen dependenz von GOTT zu erkennen. Sind wir von GOtt, und haben Leib und Seele uhrsprünglich von GOtt; so müssen wir uns auch billig nach GOtt richten. Es ist eine grosse Missethat, welche eine Todes-Strafe nach sich ziehet, wenn ein Soldat sein Gewehr, welches ihm von seinem Landesherrn wieder seinen Feind zu gebrauchen, und den Unterthanen Schutz zu halten, gegeben ist, selbst Was daraus folge, daß ein GOtt ist, und zwar erstlich in Absicht auf den Menschen.

selbst wieder seinen Landesherren anwenden wolte. Und eben so groß, und noch viel grösser, ist der Frevel, wenn der Mensch die Kräffte Leibes und der Seelen, die er von seinem Schöpfer erhalten hat, wieder denselben, und den von GOTT abgezielten Zweck, mißbrauchet.

und denn auch in Absicht auf die übrigen Creaturen.

§. XL. Sind alle andere Dinge ausser uns von GOtt; so dürffen wir mit denselben nicht umspringen wie wir wollen, sondern wie es der Wille und Zweck des Schöpfers mit sich bringet. Gestattet man auch wohl einem Einwohner in seinem eigenen Hause, daß er mit dem Hause selbst, oder mit den Haus Genossen handeln dürffe wie er will? oder läßt es auch wohl ein Herr geschehen, daß sein Diener mit andern Unterthanen, oder auch mit des Herrn Güthern, nach eigenem Belieben haushalten dürffe? Wie dürffen wir uns denn nun solches bey den andern Creaturen unterfangen, da wir wissen, bekennen und glauben, daß ein GOTT sey. Diese Wahrheit leget den Grund zur Ausübung aller Tugenden.

Nicht minder auch in Absicht auf GOtt selbst.

§. XLI. Endlich, ist ein GOtt, so sollen wir ihn auch ehren, und ihm dienen als einem GOtt; Röm. 1, v. 21. nemlich wie es die Beschaffenheit des göttlichen Wesens erfordert; davon in den nechstfolgenden Betrachtungen wird gehandelt werden.

Inn-

Die zweyte Betrachtung.

von

Der heiligen Schrifft.

Innhalt.

Ob noch eine beſondere göttliche Offenbahrung ſey. §. 1. Eine beſondere göttliche Offenbahrung iſt möglich. §. 2. Sie iſt auch ſehr zu wünſchen. §. 3. Es iſt mehr als muthmaßlich, daß ſie von GOtt gegeben worden ſey. §. 4. Und ſie iſt von allen Völckern geglaubet. §. 5. Wie dasjenige müſſe beſchaffen ſeyn, was man für eine beſondere göttliche Offenbahrung halten ſoll. §. 6. Es werden ſechs Merckmahle davon angegeben. §. 7. Heyden, Türcken, Juden und Chriſten, beruffen ſich auf eine beſondere göttliche Offenbahrung. §. 8. Warum der Heyden vorgegebene beſondere Offenbahrungen nicht göttlich ſeyn können. §. 9. Warum die Offenbahrung, deren ſich die Türcken als göttlich rühmen, und die in ihrem Alcoran ſeyn ſoll, nicht göttlich ſey. §. 10. Ob die Bücher des Alten Teſtaments eine beſondere göttliche Offenbahrung in ſich faſſen. §. 11. Der Haupt-Innhalt gedachter Bücher. §. 12. Die verſchiedene Arthen der Geſchichte des Alten Teſtaments. §. 13. Ob Moſes die Geſchichte von der Schöpfung der Welt habe wiſſen können, und ob ſie wahr ſey. §. 14. Ob die Rechnungen der Chaldäer und Chineſer, die einige tauſend Jahr, über den, von Moſe beſchriebenen Anfang der Welt hinaus gehen, einige Wahrſcheinlichkeit haben. §. 15. Der Chineſer alte Geſchichte kommen in einigen Stücken mit Moſis Erzehlungen überein. §. 16. Moſis umſtändlicher Bericht von der Schöpffung des erſten Menſchen, iſt etwas beſonders, dergleichen wir in keinen Scribenten finden, und hält nichts unvernünfftiges, noch wiederſprechendes in ſich. §. 17. Eben dergleichen wird von der Beſchreibung des erſten Sünden-Falls angemercket. §. 18. Die Nachricht, welche Moſes von der Zeit einer allgemeinen Sünd-Fluth giebet, iſt ein Zeugniß der Wahrheit ſeiner Geſchichte. §. 19. Die übrigen Geſchichte des Alten Teſtaments können noch vielweniger in Zweiffel gezogen werden. §. 20. Die Geſchichte des Neuen Teſtaments ſind wahr. §. 21. Die Glaubens-Lehren ſind nicht wieder die Vernunfft, ſondern es folgt aus denſelben viel nützliches und heilſames für die Menſchen, wodurch ihre wahre Glückſeligkeit befördert wird. §. 22. Die Lebens-Pflichten, welche die heilige Schrifft an die Hand giebet, führen zur Ruhe der Seelen, und zur verbindlichſten Geſellſchafft unter den Menſchen. §. 23. Die heilige Schrifft beſtehet aus Büchern, die zu verſchiedenen Zeiten, und von verſchiedener Arth Leuten abgefaſſet ſind, und die hin und wieder zerſtreuete Wahrheiten hangen doch aufs genaueſte an einander. §. 24. Aus dieſem allen iſt muthmaßlich, daß die heilige Schrifft eine beſondere göttliche Offenbahrung zum Grunde habe; Es werden aber noch zwey Haupt-Gründe angeführet, woraus die Göttlichkeit der heiligen Schrifft behauptet wird. §. 25. Die Schrifften Moſis haben gantz deutlich eine beſondere göttliche Offenbahrung zum Grunde. §. 26. Dieſes wird durch die Arth der Einrichtung des Jüdiſchen

Weſens und Gottesdienſtes beſtätiget. §. 27. Auch aus denen Weiſſagungen vom Meßia erwieſen. §. 28. Daß ſolche Weiſſagungen in JEſu von Nazareth ſind erfüllet worden, wird dargethan. §. 29. So werden auch noch andere Weiſſagungen des Alten Teſtaments, welche ihre Erfüllung erreicht haben, beygebracht. §. 30. Aus dem Neuen Teſtament wird eben dieſe Sache erwieſen, aus der Weiſſagung von der Zerſtöhrung Jeruſalems und der Zerſtreuung der Jüden. §. 31. 32. Von der Verkündigung des Evangelii in der gantzen Welt. §. 33. Und von dem groſſen Abfall, der in der Kirchen Chriſti entſtehen würde. §. 34. Die Göttlichkeit der heiligen Schrifft wird auch aus den Wunder-Wercken erwieſen. §. 35. Warum das, was von einem Buche der heiligen Schrifft gilt, auch von allen übrigen gelten müſſe. §. 36. Wie die Schrifft in dem Gewiſſen der Menſchen ein Zeugniß von ihrer Göttlichkeit ablege. §. 37. Was die heilige Schrifft von ihrer Göttlichkeit ſelber zeuge, und warum ſolches Zeugniß wahr ſey. §. 38. 39. Was die Eingebung der heiligen Schrifft eigentlich ſey. §. 40. Die Eigenſchafften der heiligen Schrifft. §. 41. Was vor ein koſtbarer Schatz die heilige Schrifft ſey. §. 42. Sie ſoll fleißig geleſen werden. §. 43. Warum einige Menſchen ſolches nicht thun. §. 44. 45. Warum man niemand verwehren ſolle in der heiligen Schrifft zu leſen. §. 46. Wie, und wozu die heilige Schrifft müſſe geleſen werden. §. 47.

§. I.

Ob noch eine beſondere göttliche Offenbahrung ſey.

WIr haben geſehen, daß ſich GOtt in der Natur geoffenbahret habe; Und ſo entſtehet denn die Frage, ob wir Menſchen nicht noch eine andere und nähere Offenbahrung von GOTT, als die in der Natur befindlich iſt, haben und vor uns finden.

Eine beſondere göttliche Offenbahrung iſt möglich.

§. II. Daß GOtt auf keine andere Weiſe, als durch die bloſſe Natur, ſich ſolte offenbahren können, wird wohl niemand, der einen GOtt glaubet, zu behaupten begehren. Kan doch ein Menſch noch auf eine nähere Weiſe, als durch ſeine bloſſe Wercke, ſich zu erkennen geben. Er kan ſich auch durch Worte und Schrifften bekandt machen, oder ſich gar perſönlich darſtellen; Wie ſolte denn nun GOTT ſo arm und eingeſchränckt ſeyn, daß er ſich auf keine andere Weiſe, als durch das Werck der Schöpffung, zu offenbahren vermögend wäre. Solte er ſich denn nicht auch eben ſo wohl, wie ein Menſch, durch Worte und Schrifften offenbahren, ja ſo gar auch noch eine ſolche Offenbahrung, die man perſönlich nennen möchte,

möchte, hinzu thun können? Wir werden zu ſeiner Zeit ſehen, daß dieſe beſondere Offenbahrungen von GOTT, theils würcklich geſchehen ſeyn, theils noch künfftig geſchehen werden. Wir werden finden, wie GOtt ſich den Alt-Vätern durch Worte und Erſcheinungen, und von Moſis Zeiten an, auch hauptſächlich durch Schrifften nach und nach zu erkennen gegeben habe. Wir werden gewahr werden, wie GOTT ſich in der Menſchheit Chriſti auf eine gantz beſondere und ausnehmende Weiſe geoffenbahret habe, ſo, daß Chriſtus zu Philippo ſaget: **Wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater.** Joh. 14, v. 9. Ja wir werden belehret werden, wie die Menſchen endlich auch in ſolche Umſtände kommen werden, daß nicht mehr wird nöthig ſeyn, aus dem Worte und durch ſinnliche und bildliche Vorſtellungen zum Erkänntniß GOttes hinan zu ſteigen, ſondern, daß wir ihn erkennen werden **von Angeſicht zu Angeſicht.** 1. Cor. 13, v. 12. Und daß wir ihn ſehen werden, **wie er iſt.** 1. Joh. 3, v. 2. Jetzo aber reden wir nur noch von der **bloſſen Möglichkeit** einer weiteren und umſtändlichern göttlichen Offenbahrung.

§. III. Was denn nun ſolcher Geſtalt **möglich** iſt, davon iſt wenigſtens ſehr zu wünſchen, daß es auch **würcklich** ſeyn möchte. Wenn man ein ſehr künſtliches und wohl gemachtes Werck vor ſich ſiehet, und daraus die Tüchtigkeit und Weißheit des Werckmeiſters einiger Maaßen erkennen lernet; wer wünſchet nicht, noch näher und weiter mit ihm bekandt zu werden? Zumahl, wenn man wohl mercket, daß in dem Werck noch vielmehr verborgen liege, als man ſelbſt zu entdecken vermögend iſt. Der Zweck, warum GOtt die Welt herfür gebracht hat, iſt, daß er aus dieſem ſeinem Werck von den vernünftigen Creaturen will erkannt ſeyn. Nun erſiehet man viel ſchönes und wunderns-würdiges von GOTT in denen Creaturen; und gleichwohl iſt ein jeglicher ſich deſſen bewuſt, daß er die eigentliche Beſchaffenheit aller Creaturen nicht den millionſtauſendſten Theil durchſchauen kan; ſo weiß er auch wohl, daß man zum Erkenntniß GOttes aus der bloſſen Natur nicht ohne Schwierig-

Sie iſt auch ſehr zu wünſchen.

keit gelangen könne; wie sollte denn nun ein Mensch, dem es um die Erkenntniß des Schöpffers recht zu thun ist, nicht hertzlich wünschen, daß noch eine nähere Offenbahrung von GOTT da seyn möchte, durch welche man ohne sonderbahre Schwierigkeiten und Umschweiffe gerade zu zum Erkentniß des Schöpfers gelangen könnte? Man weiß ferner aus der Natur, daß der Mensch nach Seel und Leib GOTT recht zu dienen verbunden sey. Nun kan aber der Mensch leicht gedencken, daß es nicht auf seinen blossen Willkühr ankomme, wie und auf was Art und Weise er GOtt dienen wolle. Kein irrdischer Herr überläst es dem Gutdüncken seines Dieners, wie er ihm zu dienen etwa vermeinen möchte; sondern er schreibt ihm vor, auf was Weise er von ihm wolle bedienet seyn. Dieses Recht kan dem allgemeinen HErrn aller Creaturen nicht zweiffelhafftig gemachet werden. Nun kan man aber aus der Natur mehr abnehmen, daß man GOTT zu dienen verbunden sey, als auf was für eine Arth es geschehen solle. Und ob man gleich aus der blossen Vernunfft wohl wissen kan, daß man billig eine beständige Hochachtung und Liebe gegen GOTT im höchsten Grad zu hegen und ihm zu erweisen schuldig sey; so ist doch billig, daß, da die Menschen auch einen Leib haben, und mit andern ein gesellschafftliches Leben führen, sie denn auch äusserlich für sich selbst, und gemeinschafftlich mit andern, GOTT einen Dienst erzeigen, um dadurch öffentlich untereinander zu bezeugen, daß sie erkennen, GOtt sey ein HErr auch ihrer bürgerlichen Gesellschafft. Alle Völcker haben daher einen öffentlichen GOttes-Dienst unter sich angerichtet. Hier aber kan der Mensch aus der blossen Natur keine zuverläßige Anweisung nehmen; zumahl da er nicht wissen kan, wie offt und zu welcher Zeit GOtt einen äusserlichen Dienst verlange. Daher sind unter den Heiden so vielerley Arthen selbst erwehlter GOttes-Dienste entstanden, von deren keinen sie aber Gewißheit haben erlangen können, ob er GOtt auch angenehm wäre. Dazu kommt, daß der Mensch sich dessen leicht bewust seyn kan, daß er seiner Pflicht gegen GOTT nicht allemahl gehörig warnehme, und

GOtt

GOtt ſonſt vielfältig beleidige, wie alle Heyden erkandt und bekandt haben. Da entſtehet alſo abermahls die Frage, wie der Menſch ſolches wieder gut machen könne. Und da kan es denn auch in dieſem Stück nicht auf des Menſchen eigenes Gutdüncken ankommen, daß der für ſich ſelbſt ausmachen wolte, mit was für einer Arth der Genugthuung GOtt vorlieb nehmen müſſe. Wenn man einen guten Freund unter Menſchen hat, den man hertzlich liebet; ſo wünſchet man ja wohl, daß man doch nur wiſſen möchte, womit man ihm dienen könne. Und wenn man jemand, unter deſſen Gewalt man ſtehet, beleidiget hat; ſo wünſchet man, daß man wiſſen möchte, auf was Arth man das Verſehen wieder gut machen ſolle. Solte man denn nicht vielmehr wünſchen, daß doch GOtt ſelbſt zu erkennen geben möchte, wie man ſich disfals gegen ihn zu verhalten habe, damit man mit Zuverſicht, Gewißheit und Freudigkeit darunter handeln könne. Und dieſer billige Wunſch müſte denn wohl wenigſtens ſo viel ausrichten, daß der Menſch ſich ein wenig umſähe, und nachforſchete, ob nicht irgendswo eine beſondere göttliche Offenbahrung gefunden werde.

§. IV. Was nun aber dißfalls möglich iſt, was auch zu wünſchen iſt, ſolches iſt mehr als muthmaßlich vorhanden. Hat GOtt ſich, ſo zu ſagen, Mühe gegeben, ſich durch das Werck der Natur bekandt zu machen, und er will, daß vernünfftige Creaturen ihn erkennen ſollen; er weiß aber dagegen, daß wir nach unſern gegenwärtigen Umſtänden, wie wir uns deſſen bewuſt ſeyn, nicht ohne Schwierigkeit zu ſeinem Erkentniß gelangen können, und daß wir einer weitern Offenbahrung benöthiget ſind; warum ſollte er ſich denn nicht noch auf eine andere, uns bequemere und deutlichere Weiſe geoffenbahret haben? Ein Werck-Meiſter, der durch ſein Werck andere in Verwunderung geſetzet, und ihn näher kennen zu lernen, gereitzet hat; pfleget ja gern ſich noch weiter denen, die ſolches verlangen, und die ihn recht zu gebrauchen im Stande ſeyn, zu erkennen zu geben; ſo ſtehet ja wohl nicht zu vermuthen, daß GOtt halb geoffenbahret ſeyn, und halb verborgen habe bleiben wollen;

Es iſt mehr als muthmaßlich, daß ſie vorhanden ſey.

Und zwar dieſes um deſto weniger, weil wir bald in den folgenden Betrachtungen aus ſeinen Eigenſchafften ſehen werden, daß er die höchſte Güte ſey, der ſich ſelbſt zu unſerem Beſten auf alle mögliche Weiſe gerne mittheilet. Inſonderheit, da GOtt die erſten Menſchen unmittelbahr erſchaffen hat, wie wir künfftig ſehen werden; ſo iſt ja wohl mehr als muthmaßlich, daß wenigſtens ihnen eine beſondere Offenbahrung von GOtt wiederfahren ſeyn müſſe.

Sie iſt von allen Völckern geglaubet worden.

§. V. Daher iſt auch nicht leicht ein Volck unter der Sonnen zu finden, welches nicht eine beſondere göttliche Offenbahrung glauben ſollte. (*) Die Heyden haben viel von ihren ſo genannten Oraculis gehalten, welche ſie nicht anders angeſehen haben, als beſondere göttliche Offenbahrungen. (**) Die blindeſten Völcker, bey welchen man die wenigſte Erkenntniß GOttes findet, haben doch gewiſſe Gebräuche, mit welchen ſie ihren Gottesdienſt verrichten, und von welchen ſie glauben, daß ſelbige von GOtt ihren Prieſtern oder Vor-Eltern wären geoffenbahret worden. Und ſo iſt demnach dieſe Meynung, daß eine beſondere göttliche Offenbahrung vorhanden ſey, nicht etwa nur denen, die ſich Juden und Chriſten nennen, eigen; ſondern faſt die gantze Welt behauptet eine be-

(*) Die Malabaren z. E. halten davor, daß die Götter in verſchiedenen Ländern ſich verſchiedentlich geoffenbahret, unter ihren Vor-Eltern aber beſondere Zeichen und Wunder verrichtet und ſolchergeſtalt ihre Religion geſtifftet, auch ihnen ihre Geſetz-Bücher gegeben hätten. Der Däniſchen Miſſionarien Nachrichten aus Oſt-Indien. T. I. p. 512. 338. 691. 555. *Jamblichus*, ein Heydniſcher Welt-Weiſe, hat in ſeinem Buche von den Geheimniſſen ein eigen Capitel von den Erſcheinungen der Götter, und wie dieſelbe von den Erſcheinungen der Engel und Teuffel unterſchieden wären, geſchrieben Sect. 2. c. 3. Daß der zweyte König zu Rom, Numa Pompilius, den gantzen Gottesdienſt, welchen er zu Rom angerichtet, auf eine angebliche Offenbahrung der Göttin Ægeria, gegründet habe, berichtet *Valer. Max.* L. 1. c. 2. §. 1. wenn er ſchreibet: Numa Pompilius, ut populum Romanum ſacris obligaret, volebat videri, ſibi cum Dea Ægeria congreſſus eſſe nocturnos; ejusque monitu accepta Diis immortalibus ſacra inſtituere.

(**) *Antonius* von *Dale* gedencket in ſeinem Buche von den *Oraculis* p. 559. ſeqq. faſt auf 300. Oerter, woſelbſt die Götter, der Heyden Meynung und Vorgeben nach, ihre Ausſprüche hätten hören laſſen.

beſonders geſchehene göttliche Offenbahrung; nur, daß die Frage iſt, wo ſie zu finden ſey, und welche man davor anzunehmen habe.

§. VI. Damit wir uns aber in dieſer wichtigen Sache um deſto weniger irren mögen; So iſt nöthig, daß wir vor allen Dingen aus vernünfftigen Gründen erſt ausmachen und feſt ſetzen, wie dasjenige, was man mit Grunde, als eine beſondere göttliche Offenbahrung zur näheren Erkenntniß GOttes annehmen ſoll, beſchaffen ſeyn müſſe. Und dieſes muß theils aus dem Begriff der Wahrheit, theils aus der Nothwendigkeit einer beſondern göttlichen Offenbahrung, theils auch aus der Beſchaffenheit des göttlichen Weſens hergeleitet werden.

Wie eine beſondere göttliche Offenbahrung beſchaffen ſeyn müſſe.

§. VII. Da finden wir nun folgende Merckmahle, die nothwendig zu einer ſolchen Offenbahrung, wenn ſie rechter Arth ſeyn ſoll, erfordert werden. (1) Sie muß nichts in ſich faſſen, welches derjenigen Offenbahrung, die in der Natur geſchicht, oder ſonſt irgend einer unſtreitigen Erfahrung, zuwider wäre. Eine ſolche Offenbahrung, die mit der Offenbahrung in der Natur nicht beſtehen könnte, ſondern derſelben widerſpräche, könnte unmöglich göttlich ſeyn, weil GOTT ſich ſelbſt nicht widerſprechen kan. (2) So muß ſie auch von einer weitern und mehreren Erkenntniß GOttes uns belehren, als wir aus dem bloſſen Licht der Natur haben können. Denn ſonſt wäre ſie unnöthig und überflüßig. Daher muß ſie (3) auch deutlicher ſeyn, als die Offenbahrung durch die Natur. Sie muß (4) ſich ſelbſt nicht widerſprechen; Noch (5) etwas in ſich faſſen, welches der Beſchaffenheit GOttes und ſeines Weſens unanſtändig wäre. Denn auf ſolche Weiſe würde ſie wieder den erſten Begriff, den wir von GOtt haben, daß GOtt nemlich die höchſte Vollkommenheit beſitze, anſtoſſen. Und endlich (6) muß ſie zeigen, wie die dem Schöpffer zugefügte Beleidigungen wieder gut gemachet werden können.

Davon werden 6 Merckmahle gegeben.

§. VIII. Nun laſſet mit Bedacht uns umſehen, ob in der Welt irgendswo eine dergleichen Offenbahrung, ſo dieſe Merckmahle habe, zu finden ſey. Es haben ſich gewiſſe heydniſche Völcker einer

Heyden, Türcken, Juden und Chriſten berühmen ſich

einer beſondern göttlichen Offenbahrung.

ner beſondern göttlichen Offenbahrung gerühmet. Es berühmen ſich derſelben die **Türcken**. Es wollen die **Juden** eine beſondere göttliche Offenbahrung in den Schrifften Moſis und der Propheten haben. Und die **Chriſten** treten dieſen letztern in ſo weit bey, behaupten aber noch darzu eine beſondere Offenbahrung in den Schrifften der Evangeliſten und Apoſtel.

Warum der Heyden vorgegebene beſondere Offenbahrungen nicht göttlich ſeyn können.

§. IX. Was diejenige Offenbahrungen, deren ſich die klügſten Heyden gerühmet haben, anbelanget; So ſind dieſelbe ſo beſchaffen, daß man leicht erkennen kan, daß ſie keinen göttlichen Urſprung haben. Die Griechen und Egyptier hatten gewiſſe Oerter, wovon ſie vorgaben, daß die Götter ſich daſelbſt hören lieſſen, und denen Fragenden Antwort ertheileten. Allein einmahl ſind ſie ſelbſt nicht einig, zu welcher Zeit und bey welchen Umſtänden dieſe ſo genannte Oracula ihren Anfang genommen haben. (*) Und denn ſo giengen die Belehrungen, welche die Oracula ertheilten, nicht ſo wohl auf die nähere Erkenntniß des göttlichen Weſens, als vielmehr nur auf gewiſſe Schickſaale, die da erfolgen ſolten; Oder es wur-

(*) *Pauſanias* bekennet in ſeiner Beſchreibung Griechenlands, Lib. 10. c. 5. p. m. 808. ſqq. daß von dem Urſprunge des Oraculi zu Delphis, vielerley und ſehr unterſchiedene Nachrichten vorhanden wären. λέγεται δὲ πολλὰ μὲν καὶ διάφορα ἐς αὐτὸς τὸς Δελφὸς, πλείω δὲ ἔτι ἐς τὸ Απόλλωνος. τὸ μαντεῖον. Er berichtet, daß man dafür halte, das Oraculum ſey von Anbeginn des Erdbodens zu Delphis geweſen. Der Erdboden, als eine Göttin, habe die Daphnen, eine von den Berg-Nymphen, zur erſten Prieſterin daſelbſt eingeſetzet. Andere aber gaben für, daß anfänglich nicht nur die Göttin der Erde, ſondern auch Neptunus als ein Gott des Waſſers, dieſes Oraculum gemeinſchafftlich gehabt hätten; hernach aber hätte es Neptunus der Erde allein überlaſſen: und von dieſer wäre es der Themis, und ſo ferner dem Apollo geſchencket worden. Und noch andere wolten, daß die Hirten zuerſt dieſen Ort entdecket hätten. Denn da ſie mit ihrem Vieh an dieſen Orth kommen wären, ſo hätten ſie ſchleunig durch das Anblaſen des Apollo zu weiſſagen angefangen. Dahingegen giebet *Diodorus Siculus* Libr. 16. p. m. 427. einen gantz andern Urſprung dieſes Oraculi an. Denn nach ſeinem Bericht ſollen die Ziegen den Ort des Oraculi zuerſt entdecket haben, indem ſie, wenn ſie an die Höle kommen wären, woraus hernach das Oraculum ſich hören laſſen, und dahinein geſehen hätten, allemahl zu tantzen und mit einer andern Stimme, als ihnen ſonſt gewöhnlich, zu meckern angefangen hätten.

wurden gewiſſe andere von neugierigen Gemüthern aufgeworffene und theils unnütze Fragen, z. Ex. wer der weiſeſte Mann in Griechen-Land ſey, u. ſ. f. beantwortet. (*) Und ſo fand ſich bey denſelben das 2te im 7den §. angezeigte Merckmahl gar nicht. Vielmehr waren dieſe Oracula, und die Veranſtaltungen bey denſelben, ſo eingerichtet, daß auch die klügeſten Heyden wohl erkannt,

(*) *Porphyrius* machet deßwegen in ſeinem Briefe an einen Egyptiſchen Prieſter, Nahmens Anebo, in welchem er ſich nach der Egyptier Gottesdienſt erkundiget, einen bedencklichen Schluß. Er fraget nemlich an, ob denn die Egyptier nicht noch einen andern Weg zur wahren Glückſeeligkeit wüſten, als durch die Oracula und den dabey zu verrichtenden Dienſt der Götter. Es könne einer wohl zukünfftige Dinge wiſſen, und er ſey deßwegen doch nicht glückſeelig. In Griechenlande werde von dem Wege, wie man zur wahren Glückſeeligkeit gelangen ſolle, ſehr geſtritten, und wiſſe man daſelbſt nichts gewiſſes von dem höchſten Gut, ohne was man durch menſchliche Vernunfft-Schlüſſe heraus bringe. Wenn nun diejenige, die mit den Göttern Gemeinſchafft hätten, auf dieſes Haupt-Werck nicht ſähen, ſondern nur die Götter mit Fragen, die einen weggelauffenen Knecht, die Erkauffung eines Ackers, die Verehligung, Kauffmannſchafft und dergleichen anbeträffen, verunruhigten; ſo wieſen ſie damit, daß bey ihnen keine wahre Weißheit wäre. Wenn ſie aber von der wahren Glückſeeligkeit nichts gewiſſes zu ſagen wüſten, ſondern ſich nur mit andern ſchwehren und unnützen Dingen aufhielten, ſo müſten es wohl keine Götter oder gute Halb-Götter ſeyn, mit welchen ſie umgiengen, ſondern es würden die Oracula entweder von dem Teuffel, als einen Verführer, herrühren, oder ſie wären gar eine pur lautere Menſchliche Erfindung und ein Betrug. So weit Porphyrius, deſſen Brief dem Wercke des Jamblichi, ſo zu Orfurth 1678. heraus gegeben iſt, vorgedrucket worden; und deſſen auch *Auguſtinus* de Civit. Dei Libr. 10. c. 11. gedencket, allwo er den Innhalt des gantzen Briefes des Porphyrii anführet, und dasjenige, was jetzo aus demſelben beygebracht iſt, folgender Geſtalt ausdrucket. Denique, ſchreibet Auguſtinus, prope ad epiſtolæ finem petit (Porphyrius) ſe ab eo (Anebone) edoceri, quæ ſit ad beatitudinem via ex ægyptia ſapientia. Ceterum illos, quibus converſatio cum diis ad hoc eſſet, ut ob inveniendum fugitivum, vel prædium comparandum, vel propter nuptias, vel mercaturam, vel quid hujusmodi mentem divinam inquietarent, fruſtra eos videri dici coluiſſe ſapientiam. Illa etiam ipſa Numina, cum quibus converſarentur, etſi de certis rebus vera prædicerent, tamen, quoniam de beatitudine nihil cautum nec ſatis idoneum monerent, nec Deos illos eſſe, nec benignos dæmones, ſed aut illum, qui dicitur fallax, aut humanum omne commentum. So weit Auguſtinus. Der alte Chriſtl. Hiſtorien-Schreiber *Euſebius* gehet auch dahin, wenn er in ſeiner *Demonſtratione Evangelica* Libr. 5. p. 204. 205. anmercket, daß die Oracula niemahls etwas, ſo auf Ehrbarkeit und Tugend gehe, und wie alle Menſchen leben ſolten, noch auch, was den Seelen der Menſchen erſprießlich wäre, von ſich hätten hören laſſen. Daraus er denn gleichfalls den Schluß machet, daß die Oracula keine gute Götter zu Urhebern gehabt hätten.

und es in ihren Büchern öffentlich zu bekennen keinen Scheu getragen haben, es ſey mit den angegebenen Oraculis ein pur lauterer Betrug. Juſtinus Martyr bezeuget, daß er ſolches von verſchiedenen gehöret habe. (*) Andere Kirch-Väter beruffen ſich dißfals eben auch auf das Zeugniß der geſcheidteſten heydniſchen Welt-Weiſen. (**) Euſebius hat uns von einem Oenomao, der ſelbſt vom Oraculo iſt betrogen worden, einen groſſen Theil ſeiner Schrifft hinterlaſſen, in welcher er erwieſen hat, daß die Oracula nicht von den Göttern herrühreten. (***) Zu unſern Zeiten iſt in eigenen Büchern der bey den Oraculis vorgegangene Betrug aus den Schrifften der Alten ſo deutlich gezeiget, daß wir uns dabey weiter aufzuhalten nicht nöthig haben. (****) Einige ſchreiben die Oracula überhaupt gar den böſen Geiſtern zu. (†) Auf beyde Weiſe erhellet, daß die vernünfftigſten unter den Heyden ſelbſt die Oracula nicht für göttlich gehalten haben. Sonſt war die Lehre von GOtt bey den Heyden überhaupt ſehr verderbet, ſo daß ſie nicht einmahl mehr der geſunden Vernunfft gemäß blieb, geſchweige daß ſie in einem noch gröſſern Licht, als die Vernunfft uns anzündet,

(*) In Cohortatione ad Græcos p. 12.

(**) *Origenes* ſchreibet in ſeinem 7den Buche wieder Celſum, daß man aus dem Ariſtotele, aus der Peripateticorum, des Epicuri und ſeiner Nachfolger Schrifften, vieles beybringen könne, welches denen Oraculis allen Glauben benehme, und daß die Griechen ſelbſt ihre eigene berühmteſte Oracula in Griechenland nichts geachtet hätten. *Euſebius* mercket eben dieſes an in ſeiner *Demonſtratione Evangelica* Lib. 3. c. 2. p. m. 136.

(***) In Præparatione Evang. Libr. 5. c. 19 - 35.

(****) *Antonius van Dale* de Oraculis veterum Ethnicorum. Welcher auch p. 27. einen Ort aus dem Cicerone Libr. 2. de Divinat. beybringet, da dieſer kluge Mann unter andern auch der Oraculorum zweydeutige Reden anführet. Dieſer Urſachen wegen wurde Apollo von den Griechen ὀλοξίας genennet, wie man denn deutlich ſiehet, daß *Ariſtophanes* in Pluto Act. 1. Scen. 1. v. 8. 9. unter dieſem Nahmen der Oraculorum ſpottet.

(†) Wie *Jamblichus* de Myſteriis Sect. 3. c. 31. aus dem Porphyrio wiederholet; aber nicht zugeſtehen will. Daher *Antonius van Dale* de Oraculis p. 8. Jamblichum vergeblich auf dieſe Meynung ziehet; denn dieſer hat die Oracula mit aller Macht vertheidiget.

zündet, geſtanden hätte. Die Vielgötterey gieng bey ihnen allenthalben im Schwange. Rom prangete recht mit ſeinen faſt allen Göttern des Erdbodens geweiheten Tempeln. Athen, der Weißheit Sitz in gantz Griechen-Land, war mit der Abgötterey gantz überſchwemmet. Was für unflätige dem wahren GOtt gantz unanſtändige Dinge haben die Heyden nicht von ihren Göttern gelehret? Und was ſind nicht daher für abſcheuliche Arthen des Dienſtes, die ſie ihren Göttern haben leiſten wollen, entſtanden? Es kan in den Hur-Häuſern nicht ärger zugehen, als es in manchen den heyduiſchen Göttern und Göttinnen gewidmeten Kirchen iſt getrieben worden. Was denn ſonſt die Pfaffen noch von beſondern göttlichen Offenbahrungen angegeben haben, daß nemlich die Götter zu ihrer Verſöhnung Menſchen, auch wohl unſchuldige Kinder, wolten geopffert wiſſen; (*) Solches kan um deſto weniger für göttlich gehalten werden, je offenbahrer es iſt, daß ein Menſch, der nur iſt, wie ein anderer Menſch, der ſelbſt Schuld gegen GOtt auf ſich hat, und der noch wohl dazu wider ſeinen Willen zum Tode hingeriſſen wird, keine Verſöhnung für ſo viel tauſend andere Menſchen abgeben kan. Denn der Tod eines ſolchen Menſchen hat keinen

(*) *Euſebius* führet hievon in ſeiner Præparat. Evangel. Libr. IV. c. 16. aus Porphyrio, Philone, Clemente Alexandrino, Dionyſio Halicarnaſſæo, und Diodoro Siculo, ſehr viele Exempel an. Auch die Oracula drungen mannigmahl darauf, daß Menſchen ſolten geopffert werden; davon *Pauſanias* in der Beſchreibung Griechen-Landes Libr. IV. c. 9. ein Exempel beybringet. Der Heyde, Oenomaus, beweiſet daraus unter andern, daß die Oracula nicht göttlich ſeyn könten; beym *Euſebio* in Præpar. Evang. Libr. 5. c. 19. *Photius* bringet aber aus dem Proclo in ſeiner Bibliotheca cod. 239. eine artige Geſchichte bey. Er erzehlet, daß die Thebaner bey entſtandenem Kriege einſtmahls das Oraculum Dodonæum hätten fragen laſſen, was ſie doch anfangen ſolten, daß ſie ihren Feinden obſiegeten. Das Oraculum hätte ihnen zur Antwort gegeben, ſie ſolten die allergröſſeſte Schand- und Greuel-That begehen, ſo würden ſie Sieg haben. Weil ſie nun geglaubet hätten, daß ſie keine gröſſere Sünde begehen könten, als wenn ſie die Prieſterin, die ihnen dieſe Antwort gegeben, ums Leben brächten, ſo hätten ſie auch ſolches bewerckſtelliget; darüber ſie aber mit den andern Prieſterinnen in einen Proceſs gerathen wären. Wer weiß, was dieſe Weiber für ein Laſter von den Thebanern erwartet haben. Wenigſtens iſt daraus ſehr offenbahr, daß dieſes Oraculum wohl keinen guten Gott zum Urheber könne gehabt haben.

gnugſamen Grund in ſich, warum er allen andern, die für ſich ſelbſt den Tod verdienet haben, zur Befreyung vom Tode zugerechnet werden könte. Und ſo findet man unter den Heyden auſſer der allgemeinen Offenbahrung GOttes, in der Natur keine beſondere, aus welcher man GOTT näher und beſſer zu ſeiner Seeligkeit könte erkennen lernen.

Warum die Offenbahrung in dem Alcoran der Turcken nicht göttlich ſey.

§. X. Die Muhammedaner ſuchen eine beſondere göttliche Offenbahrung in ihrem Alcoran, welcher dem Muhammed von GOTT ſoll eingegeben worden ſeyn. Allein man darf hiebey nur ein und andere Anmerckung machen, ſo kan man die Ungültigkeit ſolcher Uberredung gar bald finden. Muhammed geſtehet ſelbſt, daß ihm der Satan bey der Verfaſſung ſeines Alcorans verſchiedenes eingegeben habe, welches er hernach auf GOttes Befehl in einem andern Capitel wieder habe ändern und aufheben müſſen. Er will zwar zu ſeiner Vertheidigung, und weil ihn andere dieſerwegen einen Lügner geheiſſen hatten, vorgeben, daß allen übrigen Propheten eben dergleichen wiederfahren ſey; (*) Allein diß iſt ein elender Behelff, der ſeiner böſen Sache eine ſchlechte Farbe anſtreichet. Muß er von ſich ſelbſt bekennen, daß ihm der Teufel manchmahl

(*) In der 22ten Sura des Alcorans v. 100. führet Muhammed GOTT alſo redend ein: Wir ſchaffen keinen einzigen Punct ab, daß wir nicht an deſſen Stelle etwas beſſers wieder herſtellen ſolten. Und Sura 16. v. 103. heißt es: Wenn wir einen Vers aufheben, und den andern an ſeine Stelle ſetzen, ſo giebt es gleich welche, die da ſagen: du brächteſt Lügen hervor. Und Sura 22. v. 51. Wir haben vor dir, dem Muhammed, keinen einzigen Propheten geſand, welchem nicht, wenn er göttliche Ausſprüche hervor gebracht, der Satan zugleich etwas eingeraunet hätte. Daher ſchaffet GOtt dasjenige wieder ab, was der Satan eingemiſchet hat. Um deßwillen ergehet Sur. 16. v. 100. an Muhammed, der Befehl: Wenn du den Coran verlieſeſt, ſo wende dich von dem verfluchten Satan zu GOtt, der den Böſen vertreiben kan. Ein merckwürdiges Exempel bemercken hievon die Muhammedaniſchen Ausleger. Als nemlich Muhammed Sur. 53. v. 19. 20. einiger falſchen Götter gedacht, ſo habe er hinterher dieſe Worte ausgeſprochen: Dis ſind ſchöne groſſe Jungfern, deren Vorbitte man hoffen kan. Dieſe Worte aber wären ihm wieder ſein Wiſſen vom Satan eingegeben worden. Siehe mit mehrern *Marraccium* in Prodromo ad Refutat. Alcor. P. II. p. 67. b.

mahl was eingegeben, welches er als göttlich mit aufgeſchrieben, und ſeinem Alcoran einverleibet habe; So machet er damit alle ſeine Lehren ungewiß. Seine Anhänger geſtehen zu, daß in den Capiteln oder Suren des Alcorans keine Ordnung der Zeit beobachtet ſey und man nicht mit Gewißheit ſagen könne, welche Sura dem Muhammed ehe, und welche ihm ſpäter eingegeben worden. Daraus folget, daß man unmöglich wiſſen könne, welches das Teufliſche ſey, das aufgehoben ſeyn ſoll, und welches das Göttliche ſey, ſo jenes wieder aufheben ſoll, weil doch das erſtere durch das letztere muß aufgehoben werden. Auſſer dieſem findet man im Alcoran, daß Muhammed den Weg zur Seeligkeit mit Fleiſches-Lüſten ſo gepflaſtert habe, daß er auch in ſeinem Paradieſe denen Mannes-Perſonen die fleiſchliche Vermiſchung mit dem weiblichen Geſchlecht, welches immer ſeine Jungferſchafft wieder bekommen, und durch keine andere Zufälle von der Beywohnung abgehalten werden ſolte, verſprochen hat. Die Sache iſt ſchändlich, und ſchmecket gar nicht nach einer göttlichen Eingebung; aber eben deßwegen hat man ſie hier zu gegenwärtigem Zweck berühren müſſen. Wiewohl man noch andere ſchändlichere Dinge mit Fleiß übergehet. (*) Von offenbahren Fabeln, welche der Alcoran als ausgemachte Wahrheiten angiebet, und die er nirgends anders her, als von den Jüdiſchen Lehrern entlehnet hat, will ich nicht einmahl gedencken. Wenn er z. Ex. vorgiebet, daß GOTT bey der Gebung des Geſetzes auf dem Berge Sinai dieſen Berg in die Höhe gehoben, und den Iſraeliten über den Kopff gehalten habe, mit der Bedrohung, daß, wenn ſie das Geſetz nicht annehmen wolten, er ihnen denſelben auf den Kopff werffen wolte; So folget er zwar darinne den Fabeln der Juden nach, (**) kein vernünfftiger Menſch aber wird glauben, daß ſolches

(*) Vid. *Chriſtiani Benedicti Michaelis* Diſputat. de Muhammediſmi laxitate morali, Halæ 1708. hab.

(**) Sur. 2. v. 60. und Sur. 4. v. 153. ſtimmet überein mit *R. Salomon Jarchi* über Ex. 19. und dem *Jalkut* f. 80. a. Ubrigens kan man hiebey nachſchlagen des Coburgiſchen Profeſſoris,

ches wircklich geſchehen ſey. Mit einem Worte, was Muhammeds eigenthümliche Lehren ſind, die zeugen von keiner beſondern göttlichen Offenbahrung. Was er aber noch gutes und geſundes hat, iſt aus den Schrifften des Alten und Neuen Teſtaments erborget.

Von der göttlichen Offenbahrung in den Büchern Alten Teſtaments.

§. XI. Von denen Heiden und Muhammedanern kommen wir auf die Juden, die eine, ihren Vor-Eltern wiederfahrene, und in den Büchern des Alten Teſtaments enthaltene göttliche Offenbahrung vorzeigen. Es iſt daher nöthig, daß wir die Beſchaffenheit auch dieſer Bücher ein wenig beleuchten, um zu ſehen, ob ſie etwas einer göttlichen Offenbahrung anſtändiges in ſich faſſen, oder nicht.

Der Haupt-Innhalt dieſer Bücher.

§. XII. Alles, was gedachte Bücher in ſich begreiffen, kommt auf folgende vier Stücke an. Es ſind entweder gewiſſe **Geſchichte**, oder gewiſſe **Glaubens-Lehren**, oder gewiſſe **Lebens-Pflichten**, oder endlich auch gewiſſe **Weiſſagungen** von zukünfftigen Schickſalen, darinn enthalten. Wir wollen vorjetzo nur bey denen Geſchichten verbleiben, und das übrige erwegen, wenn wir auf die Bücher des Neuen Teſtaments, als in welchen die beſondere Offenbahrungen der Chriſten enthalten ſind, fortgehen.

Die verſchiedene Arten der Geſchichte des Alten Teſtaments.

§. XIII. Die Geſchichte des Alten Teſtaments ſind nicht einerley Arth. Einige ſind ſo beſchaffen, daß, wenn ſie wahr ſind, (ich muß jetzo noch reden, als einer, der eine Sache erſt prüfen und unterſuchen will,) ſie keinen andern, als göttlichen Urſprung haben können. Dergleichen iſt die **Geſchichte von der Schöpfung der Welt, und des erſten Menſchen.** Andere haben

---

feſſoris, *Jo. Conrad. Schwartzens* Tract. de Muhammedis furto ſententiarum; und *Adriani Relandi* unter dem Præſidio Melchior. Leideckeri anno 1696. zu Utrecht gehaltene Diſputation *de conſenſu Mahommedaniſmi & Judaiſmi*; Wie auch *Dav. Millii* Orat. auſpicalem *de Mahommediſmo* e veterum Hebræorum ſcriptis magna ex parte compoſito; welche letztere Oration denen Orationibus ſelectis Clariſſim. Viror. welche *Kappius* zu Leipzig 1722. in Octavo ediret hat, einverleibet iſt.

haben zum Grunde eine mündliche Erzehlung, die hernach auf die Nachkommen von Mund zu Mund fortgepflantzet iſt. Dergleichen iſt die **Geſchichte von dem Sünden-Fall des erſten Menſchen**, ſamt alle dem, was Moſes von denen Patriarchen vor und nach der Sündfluth biß auf ſeine Zeiten aufgezeichnet hat. Noch andere betreffen ſolche Dinge, welche in Schrifften ſind verfaſſet worden aus einer ſelbſt eigenen Erfahrung, das iſt, von ſolchen Leuten, die zu der Zeit, als die von ihnen verzeichnete Dinge geſchehen ſind, gelebet haben.

§. XIV. **Die Schöpfung der Welt**, welche Moſes zwey tauſend vier hundert und drey und dreyßig Jahr vor ſeiner Geburth geſchehen zu ſeyn anſetzt, iſt eine ſolche Sache, die den Menſchen uhrſprünglich, ihren Umſtänden nach, nicht anders, als durch eine beſondere göttliche Offenbahrung hat kund werden können. Denn, weil kein Menſch bey der erſten Schöpffung Himmels und der Erden zugegen geweſen iſt, ſo hat auch niemand für ſich ſelbſt wiſſen, noch durch vernünfftige Schlüſſe heraus bringen können, ob die Welt auf einmal oder nach und nach, in wie vieler Zeit und in welcher Ordnung, ſie ſey erſchaffen worden. Ja der erſte Menſch ſelbſt hat für ſich nicht wiſſen können, wie lange das Gebäude Himmels und der Erden ſchon geſtanden ſey, da es GOtt gefallen ihn hervor zu bringen. Aus welchen Umſtänden offenbahr wird, daß, wie gedacht, dieſe Sache nicht anders als aus einer beſondern göttlichen Offenbahrung hat erkandt werden können. Ob nun die Zeit der Schöpfung, und die Umſtände derſelben, wie ſie Moſes angiebet, ihre Richtigkeit haben, ſolches können wir jetzo noch nicht ſo fort erweiſen, ſondern es wird ſich hernachmahls zeigen, wenn wir erſt den eigentlichen Beweiß von der Göttlichkeit der heiligen Schrifft führen werden. Vorjetzo iſt uns genug, wenn wir nur darthun, daß Moſis Erzehlung nichts unwahrſcheinliches, geſchweige denn etwas ſich ſelbſt wiederſprechendes in ſich faſſe. Wäre Moſes in der Beſchreibung der Zeit der Schöpfung nicht ſeiner Sache gewiß geweſen, ſo würde er ſehr thöricht gehandelt haben,

Ob Moſes die Geſchichte von der Schöpffung der Welt habe wiſſen können.

haben, daß er der Welt von derselben Schöpfung an, biß auf seine Zeit, eine so kurtze Dauer gegeben hätte, und würde er sein Vorgeben, daß ihm der Welt Anfang bekandt sey, in weit grössere Sicherheit gestellet haben, wenn er so viel hundert tausend Jahre angesetzet hätte, als er tausend angegeben hat. Wenn uns zu unseren Zeiten jemand bereden wollte, die Welt wäre erst 2433. Jahr alt, so würden wir ihn leicht seines Irrthums oder vorsetzlichen Betruges überführen können. Denn wir haben solche Urkunden, von welchen wir gewiß wissen, daß sie weit älter sind, und daß die Welt viel länger müsse gestanden seyn. Nur allein die Stadt Rom beweiset das Gegentheil, als welche schon vor 2474. Jahren ist erbauet worden; nicht zu gedencken derer Geschichte, von welchen wir gewisse Nachricht haben, daß sie lange vor Erbauung der Stadt Rom geschehen sind. Solte nun Moses, der gleichwohl ein kluger Mann, und in der Weißheit der Egyptier unterwiesen war, seinen gantzen Glauben so auf die Spitze gestellet haben, daß er der gantzen Welt einen so kurtzen Anfang gesetzet hätte, wenn er sich hätte befürchten müssen, er könnte alle Augenblick seines falschen Vorgebens überführet werden; und würde er nicht, wenn er hätte betrügen, und der Welt Fabeln aufhefften wollen, weit vernünfftiger gehandelt haben, wenn er ins weite Feld zurück gegangen wäre, und so viel Jahre angesetzt hätte, als er gewollt? Doch Moses thut noch mehr. Er zehlet nicht allein nur 2433. Jahr von der Welt Anfang: sondern er beschreibet auch so gar eine allgemeine Sünd-Fluth, in welcher alle Menschen, biß auf acht Seelen, samt allen Städten und Ländern untergangen; Und diese setzet er nur auf 777. Jahre vor seiner Geburth. Folglich wären nur Urkunden, die mehr als so viele Jahre ausgetragen hätten, nöthig gewesen, sein Vorgeben zu wiederlegen. Gewiß dieser Umstand machet mehr als wahrscheinlich, daß Moses in diesem Stück die Welt weder habe betrügen wollen, noch auch können. Und so muß nothwendig seine Erzehlung sich auf eine unmittelbare und besondere göttliche Offenbahrung gründen, die entweder ihm selbst,

ſelbſt, oder doch dem erſten Menſchen wiederfahren iſt, von welchem es die Nachkommen bis auf Moſen haben erfahren können. Und zwar, wenn wir die Zeit von Adam bis auf Sem, welcher bey dem Anfang der Sünd-Fluth ſchon bald 100. Jahr alt war, betrachten, ſo finden wir, daß Adam noch den Methuſalah, dieſer aber, da er nur kurtz vor der Sündfluth geſtorben iſt, noch den Sem als einen acht und neuntzig jährigen Mann gekandt habe. Folglich hat Sem von dem einigen Methuſalah erlernen können, was ihm Adam von ſeinem eigenen, und dem ihm von GOtt geoffenbahrten Urſprunge der Welt erzehlet hat. Sem, weil er 600. Jahr alt worden, hat noch die Zeiten erlebet, da Iſaac die Rebeccam genommen. Iſaac iſt geſtorben, da Joſeph ſchon vorher von ſeinen Brüdern in Egypten verkaufft wurde. Joſephs Bruder der Levi, von welchem Moſes und Aaron herſtammeten, und welcher den Iſaac noch viel länger als Joſeph gekandt, hat nur 58. Jahr vor Moſis Geburth der Welt Abſchied gegeben. Solchergeſtalt, wenn auch die Geſchichte von der erſten Schöpfung, von Adam an biß auf Moſen, nur von Mund zu Mund wäre fortgepflantzet worden; ſo würde die Nachricht von der allgemeinen Sünd-Fluth biß auf Moſen nur durch drey Perſonen, von der Schöpfung der Welt aber nur durch den fünften Mund, als nehmlich des Methuſalah, Sems, Iſaacs, Levi, und des Vaters Moſis haben fortgebracht werden dürffen. Daraus man denn abermahl ſiehet, daß die Erzehlung Moſis von dem Urſprunge der Welt keiner Schwürigkeit unterworffen iſt.

§. XV. Wir finden zwar bey andern Völckern, daß ſie viel ältere Rechnungen angeben, als Moſes. Die Chaldäer, wie einige alte Scribenten anmercken, rühmen ſich, daß ſie vor Chriſti Geburth, ſchon ſeit 470000. Jahren Nachrichten aufzuweiſen hätten. (*) Und die Chineſer, wie auch die Egyptier, gehen in ihren

Ob die Rechnungen der Chaldäer und Sineſer wahr ſind.

(*) Dis berichtet *Cicero* Libr. 2. de divinatione, da er ſchreibet: Quod ajunt, quadraginta & ſeptuaginta millia annorum in periclitandis experiundisque pueris, quicunque eſſent nati, Babylonios poſuiſſe, fallunt.

Rechnungen noch viel weiter zurück. (*) Allein, was die Chaldäer anbetrifft, ſo hat ſchon Cicero ſie wegen ihres Vorgebens einer Unwahrheit beſchuldiget, und geſchrieben, daß ſie entweder aus Thorheit, oder eitelem Hochmuth, oder Unverſchämtheit, ihrem Volck ein ſo groſſes Alterthum zueigneten. (**) Und was die Chineſer anbelanget, ſo darff man nur ihre Zeit-Rechnung, ſo, wie ſie Mentzelius aus einem ihrer Bücher darleget, anſehen, ſo wird man finden, daß ſie nichts als fabelhafftes und ungereimtes Zeug von dem Urſprunge der Welt an, biß auf den Fo Hi, der ihr erſter Kayſer ſoll geweſen ſeyn, beybringen. (***)

Der Chineſer Geſchichte kommen in einigen Stücken mit Moſis Erzehlung überein.

§. XVI. Wiewohl, wenn man der Chineſer Uhrälteſte Nachrichten, die ſie beybringen, betrachtet, ſo finden ſich in denſelben nicht wenige Spuhren, bey welchen man einige Aehnlichkeit mit den Erzehlungen Moſis wahrnimmt. Sie ſagen nemlich, daß Himmel und Erden um Mitternacht, der erſte Menſch aber des Morgens zwiſchen drey und vier Uhr, und deſſen Weib um dieſe Zeit des Nachmittags, ſeyn erſchaffen worden, und daß der erſte Menſch aus einer unfruchtbaren Erde hervor gebracht, mit einer herrlichen Wiſſenſchafft begabet geweſen ſey, und die Herrſchafft über alles geführet habe; wiewohl ſie dabey geſtehen, daß man ſeinen Urſprung

(*) Von den Ægyptiern ſchreibet Cicero Libr. 1. de Divinat. c. 1. Eandem artem (futura prædicendi) etiam Ægyptii longinquitate temporum innumerabilibus pene ſeculis conſecuti putantur. Von den Chaldäern wird bald folgen.

(**) Libr. 1. de Divin. Condemnemus hos (Babylonios) aut ſtultitiæ, aut vanitatis, aut imprudentiæ, qui CCCCLXX. millia annorum, ut ipſi dicunt, monumentis comprehenſa continent. *Cicero* hat nicht Unrecht. Denn bey dem Ariſtotele findet man Nachricht, daß er, als ſein König und vormahliger Diſcipul, Alexander der Groſſe, die Stadt Babylon erobert hatte, einen von des Königes Gefolge, den Calliſthenes, gebethen hätte, er möchte ſich doch genau erkundigen, wie alt diejenige Nachrichten wären, die die Chaldæer aufzuweiſen hätten; da ihm dieſer denn berichtet, daß er keine ältere als ſeit 1903. Jahren hätte auftreiben können. Daß alſo der Anfang der Chaldæiſchen Hiſtorie ohngefehr in die Zeit, da nach Erbauung des Babyloniſchen Thurms die Sprachen ſind verwirret, und die Nachkommen des Noah zerſtreuet worden, fallen würde.

(***) *Chriſtianus Menzelius* war Med. D. Churfürſtl. Brandenb. Rath und Leib-Medicus. Er gab im Jahr 1696. einen Auszug eines Chineſiſchen Büchleins, Kinder-Lehre genannt, in Deutſcher Sprache in 4to unter dem Titul heraus: Kurtze Chineſiſche *Chronologia*, oder Zeit-Regiſter aller Chineſiſchen Käyſer.

ſprung nicht eigentlich wiſſe. (*) Sie lehren ferner, daß im Anfange auf dem Erdboden nichts als Waſſer geweſen ſey, da aber durch deſſelben beſtändige Bewegung die dickere Materie ſich feſte geſetzet habe, daraus denn auch zugleich die Berge wären hervor getrieben worden. (**) Wer ſiehet hier nicht eine ziemliche Uebereinſtimmung mit der Beſchreibung, welche Moſes von der erſten Schöpfung uns giebet. Womit auch Ovidius in dem erſten Buch von den Verwandlungen überein ſtimmet. (***) Doch wieder auf die Chineſer zu kommen, ſo machen dieſelben den Hoam Ti zum erſten Stiffter ihrer Monarchie. Er heiſt in ihrer Sprache der gelbe Kayſer; und ſie berichten von ihm, daß er durch des Hülffe Ta Nao zuerſt einen Zeitlauff von 60. Jahren eingeführet, und daß man zu ſeinen Zeiten unter freyem Himmel geopfert habe. (****) Dieſer ſoll 2697. Jahr vor Chriſti Geburth gelebet haben, welches etwa ins Jahr der Welt 1303. fallen möchte. Man könnte hiebey auf die Gedancken gerathen, daß dieſer Hoam der Cham, und ſein Lehr-Meiſter Noa, deſſen Vater Noah möchte geweſen ſeyn. (†) Denn nach den Büchern Moſis kommen von dem Cham nicht nur die Egyptier, die einer gelblichten Farbe ſind, ſondern auch die Chaldäer

(*) *Couplet* in Præfat. ad tabulam chronologicam Monarchiæ Sinicæ p. 4.

(**) *Couplet* ibid. p. 6. & *Menzelius* l. c. p. 4.

(***) Libr. I. Metamph.

Ante mare & terras, & quod tegit omnia cœlum,
Unus erat toto naturæ vultus in orbe,
Quem dixere chaos, rudis indigeſtaque moles,
Nec quicquam, niſi pondus iners, congeſtaque eodem
Non bene junctarum diſcordia ſemina rerum.
Nullus adhuc mundo præbebat lumina Titan &c.
Quaque erat & tellus, illic & pontus, & æther.
Sic erat inſtabilis tellus, innabilis unda,
Lucis egens aer, nulli ſua forma manebat. &c.

(****) *Couplet* in tabula chronologica Monarchiæ Sinicæ p. 1. Und *Menzelius* in der kurtzen Chineſiſchen Chronologie p. 20. 21.

(†) Von Noah ſcheinen auch die Hottentoten etwas gehöret zu haben. Denn dieſe nennen ihren erſten Stamm-Vater Noh, ſein Weib aber Hinghnoh; wie *M.* Peter Kolbe in ſeiner vollſtändigen Beſchreibung des Africaniſchen Vorgebürges der guten Hoffnung p. 354. meldet.

daer her; von welchen hernach die übrigen Völcker gegen Morgen zu, und also auch die Chineser werden entsprungen seyn. Da nun die Chineser etwas von diesem Cham als ihrem Stamm-Vater gehöret, so haben sie ihm denn auch die erste Monarchie in ihrem Lande zugeschrieben. Und ob sie gleich mit diesem ihrem Hoam weit über die Sünd-Fluth hinaus gehen; so verdienet doch Moses aus schon angeführten und noch unten weiter anzuführenden Ursachen in diesem Stück, daß alle Menschen durch die Sünd-Fluth untergegangen, und kein Reich übrig geblieben, mehr Glauben, als die Chineser. Diese letztere schreiben weiter, daß unter der Regierung ihres Kayſers Chim Tam eine siebenjährige Theurung gewesen sey; (*) welche nach ihrer Rechnung zwar ins Jahr 2203. nach Erschaffung der Welt, und also auf 90. Jahr ehe, als die siebenjährige Theurung in Egypten zu Josephs Zeiten, einfallen würde; allein dieser Unterscheid der Zeit hindert nicht, daß man nicht eine Theurung für die andre nehmen solte, wenn man zumahl bedencket, daß es nicht unmöglich sey, daß bey unterschiedenen Völckern, die auf verschiedene Weise ihre Jahre rechnen, einiger Unterscheid in der Rechnung sich finde.

Moſis Bericht von der Schöpfung des ersten Menschen.

§. XVII. Wir kommen insonderheit auf die Geschichte von der Schöpfung des ersten Menschen, und desselben Sünden-Falls. Die Vernunfft lehret, so wohl, daß das menschliche Geschlecht, wie alle andere Dinge, einen Anfang müsse gehabt haben, als auch insonderheit, daß der erste Mensch aus der Erden seinen Ursprung genommen, wie davon schon in der ersten Betrachtung §. 29. gehandelt ist, und in der funffzehenden Betrachtung noch mehr wird gehandelt werden. Nun ist kein Scribent in der gantzen Welt, der so umständlich, wie Moses, die Schöpfung des ersten Menschen und seines Weibes, und wie beyde zu Herren über den Erdboden eingesetzet worden, beschrieben hätte. Was von den Chinesern in dem vorhergehenden §. dißfals beygebracht worden ist, stimmet zwar mit

(*) *Couplet*, l. c. p. 6.

mit Moſe überein; allein, es beſchreibet doch die Sache, wie gedacht, nicht ſo umſtändlich. Nun iſt aber in der gantzen Beſchreibung Moſis nichts enthalten, welches mit der geſunden Vernunfft nicht beſtehen könte. Der erſte Menſch iſt nach dem Bericht Moſis gut, und nach dem Ebenbilde GOttes erſchaffen worden. Die Vernunfft kan mit Grunde nicht anders muthmaſſen, als daß der gute GOtt alles überhaupt, und inſonderheit auch den Menſchen, gut müſſe erſchaffen haben. Moſes berichtet ferner, daß das erſte Weib aus der Seite Adams ſey genommen, und als eine Ehe-Gattin dem erſten Menſchen zugeführet worden. Die Vernunfft erkennet wohl, daß der Ehe-Stand nicht nur zur Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts, ſondern auch zur guten Ordnung der menſchlichen Geſellſchafft, und zur Vermeidung unzehliger ſonſt nicht zu vermeidender Verwirrungen, in der menſchlichen Geſellſchafft nützlich und nöthig ſey; daher auch ein Ehe-Bund unter denen wildeſten Völckern gefunden wird. Was denn inſonderheit die Arth, wie das Weib erſchaffen worden iſt, anbelanget, ſo kan zwar die Vernunfft für ſich ſelbſt darauf nicht kommen; ſie findet aber doch auch in derſelben nichts wiedriges noch unanſtändiges; vielmehr muß ſie geſtehen, daß dieſe Arth der Schöpfung, wenn ſie für bekandt angenommen werde, zur hertzlichen Liebe und unverbrüchlichen Treue der Ehe-Gatten gegen und unter einander ein vieles beytragen kan. Und da auch die Vernunfft für ſich ſelbſt nicht mit Gewißheit darauf kommen kan, daß die Menſchen urſprünglich nur von einem eintzigen Paar, und nicht von mehrern entſtanden ſind; ſo muß ſie doch gleichwohl geſtehen, daß die Beſchreibung Moſis, da er von einem Menſchen alle andere herleitet, ſehr dienlich ſey, einen guten Grund zur Brüderlichen Liebe unter allen Menſchen zu legen. Was übrigens Moſes von der den erſten Menſchen anvertrauten Herrſchafft über die Creaturen meldet, ſolches iſt der Vernunfft nicht allein gleichfals gemäß, ſondern es würden auch die Menſchen ſich immer befahren müſſen, daß ſie vor GOtt in einem und dem andern Stück, als unbefugte Eigenthümer dieſer und jener

ner Creatur möchten angesehen werden, wenn es anders seyn solte. Denn da man GOtt unstreitig für den rechten Eigenthums-Herrn aller Creaturen halten muß; so würde daraus, daß GOtt den ersten Menschen auf den Erdboden gesetzet, noch nicht schlechterdings folgen, daß denn auch der Mensch sich aller Creaturen auf demselben ohne Unterscheid gebrauchen dürffe, wenn nicht die Vergünstigung von Seiten GOttes mit Gewißheit zum Grunde geleget werden könnte. Diesemnach ist in der gantzen Beschreibung Mosis von der Schöpfung des ersten Menschen nichts enthalten, an welchem die Vernunfft etwas gründliches auszusetzen finden solte. Solte man nun hiebey fragen, wie denn eben Moses dieses alles habe wissen können, so hat man dabey folgendes zu bemercken. Einmal meldet Moses, und es ist auch sonst leicht zu erachten, daß GOTT den ersten Menschen nicht als ein Kind, sondern als eine erwachsene und mit voller Vernunfft begabte Person erschaffen habe. So war sich denn Adam dessen bewust, daß er vorher noch nicht gewesen, sondern, daß er auf einmahl worden sey. Er fand keinen andern Menschen vor sich, von dem er seinen Ursprung hätte herleiten können. Und so wurde er dadurch so fort zum Erkenntniß des Schöpfers geleitet, welcher auch, wie die Vernunfft nicht anders gedencken kan, nicht wird unterlassen haben, sich den ersten Menschen durch eine besondere Offenbahrung zu erkennen zu geben, und ihn von der eigentlichen Beschaffenheit seiner Schöpfung, und wie er entstanden sey, zu unterrichten. Was darauf weiter mit ihm vorgieng, davon war Adam ein lebendiger Zeuge. Da wir nun in dem 15ten §. gesehen haben, daß dasjenige, was dem Adam bewust gewesen, und er auf die Nachkommen hat fortgepflantzet wissen wollen, nur durch den fünften Mund biß auf Mosen hat fortgehen dürffen; so ist die Möglichkeit, daß Moses dieses alles umständlich hat aufzeichnen können, leicht wahrzunehmen. Wie denn auch zugleich daraus erhellet, daß Moses keine falsche Historien den Leuten seiner Zeit vorzulegen sich hat unterstehen dürffen, weil andere aus oberwehnten Ursachen dieses

alles

alles eben ſo gut wiſſen konnten, als er. Daß aber Moſes, der alle Kennzeichen eines von GOtt getriebenen Mannes an ſich gehabt hat, ſolche Geſchichte aufgezeichnet, und daß ſelbige, da ſonſt ſo vieles verlohren gegangen, biß auf unſere Zeiten aufbehalten ſind, und zwar noch dazu vermittelſt eines Volcks, das biß auf dieſe Stunde auf eine faſt unglaubliche Weiſe erhalten worden iſt, und ſonſt faſt in einem allgemeinen Wiederſpruch mit allen andern Völckern geſtanden hat; ſolches muß billig einer gantz beſondern göttlichen Vorſehung zugeſchrieben werden.

Moſis Beſchreibung des erſten Sünden-Falls.

§. XVIII. Doch Moſes hat auch hierinn was beſonders, daß er nicht nur die eigentliche Schöpfung, ſondern auch den Fall der erſten Menſchen beſchreibet. Die Vernunfft kan nicht anders muthmaſſen, als daß, wie ſchon iſt erwehnet worden, GOtt den erſten Menſchen gut und ohne ſündliche Neigung müſſe erſchaffen haben. Gleichwol findet ſich unter den Menſchen ein allgemeines Verderben, und zeigen ſich die verkehrte Neigungen auch ſchon bey den unmündigen Kindern. Woher iſt nun ein ſolches Verderben unter die Menſchen kommen? Alle andere Scribenten ſchweigen davon ſtille; nur Moſes hat auch hierin was beſonders. Nun hat er ſolches gewuſt, entweder aus einer beſondern göttlichen Offenbahrung, oder durch einen Unterricht, der ſich von Adam ſelbſt herſchreibet. Iſt das erſte, ſo iſt ſeine Beſchreibung richtig; iſt das letztere, ſo wird dieſe Geſchichte eben dadurch glaubwürdig, weil die erſten Eltern ihren eigenen Haupt-Fehler ſo aufrichtig ihren Kindern erzehlet haben, weil doch bey ihrem erſten Fall von Menſchen niemand als ſie ſelbſt gegenwärtig geweſen waren. Siehet die Gelegenheit zum Fall ſchlecht aus, und möchte mancher gedencken, daß die erſten Eltern ſich dabey ſehr thum aufgeführet hätten, wiewohl wir davon in der zwey und zwantzigſten Betrachtung gantz andere Auffſchlüſſe darlegen werden, ſo machet dieſer Umſtand die Sache noch um deſto glaublicher, weil ſonſt, wann die erſten Eltern bey dieſer Erzehlung

nicht

nicht aufrichtig hätten zu Wercke gehen wollen, ſie, um ſich ſelbſt bey ihren Nachkommen nicht gar zu ſtinckend zu machen, leicht andere Umſtände hätten angeben können. Wolte man ſagen, Moſes hätte dieſe Umſtände erdichtet, oder, ſie wären ein Gedicht, welches andere vor Moſe auf die Bahn gebracht hätten, und von Moſe für bekandt wäre angenommen worden; ſo iſt nicht abzuſehen, was Moſes von einem ſolchen Gedicht, wenn er es ſelbſt hervor gebracht hätte, für einen Vortheil ſich ſolte verſprochen haben; und eben ſo wenig ſtehet abzuſehen, warum er eine ſolche Sache, die von andern auf die Bahn wäre gebracht worden, ſeiner Geſchichte ſolte einverleibet haben, wenn er nicht von der Wahrheit derſelben überzeuget geweſen wäre. Er hätte ja nur davon, als von einer unbekandten Sache, ſtillſchweigen dürffen, wie alle andere gemeine Scribenten davon geſchwiegen haben. Allein auſſer dem finden wir bey den Evangeliſten und Apoſteln, daß ſie dieſe Erzehlung Moſis für wahr angenommen haben. Wenn wir nun nach dieſem ſehen werden, daß Chriſtus und die Apoſtel, ein jeglicher in ſeinem Theil und Maaß, für göttliche Männer gehalten werden müſſen; ſo wird denn derſelben Beyſtimmung die Erzehlung Moſis vom Fall der erſten Eltern zugleich mit, als eine Wahrheit, beſtätigen. Zu geſchweigen, daß wenn die Juden zu, und nach den Zeiten Moſis, das geringſte falſche in Moſis Schrifften gefunden hätten, ſie, da ihnen viele ſeiner Lehren nicht anders als beſchwerlich ſeyn konnten, ihn nicht als einen göttlichen Lehrer, dem man ſchlechterdings glauben müſte, würden beybehalten haben. Die Saducäer waren zu den Zeiten Chriſti die gröſten Vernünftler unter den Juden. Ob ſie nun gleich aus denen übrigen Büchern des alten Teſtaments nicht viel machten, ſo haben ſie doch die Schrifften Moſis als göttlich angenommen, und eben damit bezeuget, daß ſie in denſelben keine Unwahrheiten vor ſich fünden. Daher man dieſelbe, welche Moſen verwerffen, noch für ſchlimmer als die Saducäer halten müſte.

§. XIX.

§. XIX. Moſes giebt uns Nachricht von einer allgemeinen Sündfluth, durch welche das gantze menſchliche Geſchlecht, ſamt allen Thieren, die auſſer dem Waſſer leben, untergangen ſey. Es wollen an dieſer Geſchichte einige deßwegen zweiffeln, weil ſie meynen, es ſey auf dem gantzen Erdboden nicht ſo viel Waſſer, daß ſie 15. Ellen hoch über die höchſten Berge hätten können zu ſtehen kommen. Und daher wollen ſie lieber eine beſondere Waſſerfluth, die nur einige Länder des Erdbodens berührt hätte, daraus machen. Allein dieſe bedencken nicht, daß Moſes ausdrücklich bezeuget, es ſey alles Fleiſch untergangen; daß er von denen, die mit Noah in dem Kaſten geweſen ſind, alle Völcker wieder herleitet, und daß, wenn die Sünd-Fluth nicht allgemein geweſen wäre, gar nicht nöthig würde geweſen ſeyn, daß auch unvernünfftige Thiere zur Erhaltung ihres Geſchlechts mit in den Kaſten gegangen wären, indem ja an andern Orten, wo die Waſſer-Fluth nicht hinkommen, noch Thiere gnug würden überblieben ſeyn. Daß aber Waſſer genug auf und in dem Erdboden zu finden ſey, durch welches eine allgemeine Sünd-Fluth, ſo wie ſie Moſes beſchreibt, habe entſtehen können, ſolches iſt auch von Mathematicis hin und wieder ſo deutlich erwieſen worden, daß wir nicht nöthig finden, uns länger dabey aufzuhalten. (*) Da man nun aus obigen Umſtänden wohl ſiehet, daß Moſis eigentliche Abſicht geweſen ſey, eine allgemeine Ueberſchwemmung der gantzen Welt, und einen allgemeinen Untergang aller Menſchen, biß auf acht Perſonen, die in dem Kaſten Noah geweſen, der Welt vorzulegen; So ſtehet gar nicht zu vermuthen, daß er ſich dieſes würde unterſtanden haben, wenn es nicht damahls eine gantz bekannte und unläugbare Wahrheit geweſen wäre, indem ihn ſonſt einige alte und gewiſſe Nachrichten, deren Alter ſich nur auf 800. Jahr hätte erſtrecken dürffen, leicht hätten widerlegen können. Davon ſchon oben §. 14. das

Moſis Bericht von einer allgemeinen Sünd-Fluth.

(*) *Leonhard Chriſtoph Sturm*, in verſtändlicher Erklährung derjenigen Stellen heiliger Schrifft, welche von ſpitzfindigen Leuten vielmahls öffentlich oder heimlich angefochten werden, und ohne rechtſchaffene Wiſſenſchafft der Phyſica oder Matheſis nicht genugſam gerettet werden können. Siehe auch *Wedeburgii* Matheſin. bibl. p. 67. ſq.

nöthige iſt erinnert worden. Ueberdem findet man noch heutiges Tages hin und wieder an ſolchen Orten, die weit von der See entfernet ſind, auch auf den höchſten Bergen, ſolche Sachen, die ſonſt nirgend anders als in der See zu finden; daß man alſo ſelbige für nichts anders als Ueberbleibſel einer allgemeinen Waſſer-Fluth halten kan; wie denn auch die Chineſer aus eben dieſem Grunde auf gleiche Gedancken gerathen ſind. (*)

Moſis Geſchichte nach der Sünd-Fluth, können nicht in Zweifel gezogen werden.

§. XX. Die übrigen Geſchichte, die Moſes beſchreibet, und vor ſeiner Zeit geſchehen ſind, können noch viel weniger, als die vorgemeldete, in Zweiffel gezogen werden, weil ſie ſeinen Zeiten viel näher ſind, als die vorigen. Das übrige, was er von ſeinen eigenen Zeiten und denen Schickſalen der Iſraeliten, die unter ihm geſtanden ſind, meldet, ſolches iſt zwar wunderswürdig, aber es wird kein vernünfftiger Menſch ſich es können träumen laſſen, daß Moſes ſo raſend toll ſollte geweſen ſeyn, und Sachen aufgezeichnet haben, die in Egypten und in der Wüſten nimmermehr geſchehen wären, und darüber ihn ſo viel tauſend Menſchen alle Augenblick öffentlich Lügen hätten ſtraffen können. Es wurden vielmehr dieſe Geſchichte von Geſchlecht zu Geſchlecht mündlich fortgepflantzet. Daher man ſich auch zu den Zeiten Davids nicht nur auf die Schrifften Moſis berief, ſondern auch auf das, was ihre Väter ihnen erzehlet hatten. Pſ. 44. v. 2. Pſ. 78. v. 2. 3. 4. Die übrigen Geſchichte des alten Teſtaments ſind ebenfals von Leuten aufgezeichnet worden, die dasjenige, was ſie beſchrieben, ſelber erlebet haben, und die übrigens eine ſolche Aufrichtigkeit im Schreiben von ſich blicken laſſen, indem ſie auch die Fehler der gröſſeſten und beſten ihres Volcks nicht verſchweigen, daß man kein gegründetes Mißtrauen in ihre Erzehlung ſetzen kan; Oder man müſte alle Erzehlungen in der gantzen Welt, was man nicht ſelber mit Augen geſehen hätte, in Zweiffel ziehen. Was denn endlich von den Zeiten des alten Teſtaments, da die Juden theils mit andern Völckern

(*) *Couplet* in præfat. ad Chronol. Sinenſium p. 6.

ckern Gewerbe angefangen haben, theils auch unter denſelben zerſtreuet worden ſind, iſt aufgezeichnet worden; ſolches kommt mit denen glaubwürdigſten gemeinen Scribenten in der Haupt-Sache überein, verbeſſert oft dieſelbe augenſcheinlich, und empfänget auch hinwiederum von ihnen manches Licht; Wie davon des Prideaux **Verbindung des Alten und Neuen Teſtaments** kan nachgeleſen werden. Dieſes alles beweiſet nun zwar wohl noch nicht, daß die Heil. Schrifft eine beſondere göttliche Offenbahrung würcklich in ſich faſſe; allein wir haben auch bißher noch nichts in derſelben gefunden, woraus wir mit Recht hätten ſchlieſſen können, dieſe Bücher wären nicht göttlich; Vielmehr haben wir bemercket, daß einige Dinge nicht anders, als von einer beſondern göttlichen Offenbahrung, haben entſpringen können.

§. XXI. Die Geſchichte des Neuen Teſtaments ſind eben ſo wenig, als die von dem Alten Teſtament, einer Unwahrheit zu überführen. Daß JEſus von Nazareth auf der Welt geweſen ſey, und groſſe Zeichen und Wunder gethan habe, bekennen die Juden in ihren Schrifften ſelbſt, welches Zeugniß, weil es von Feinden gegeben wird, ein groſſes Gewicht hat. Wie würden die Juden die erſten Chriſten nicht ausgelachet haben, wenn ſie ihr gantzes Bekenntniß und Lehre auf eine Perſon gebauet hätten, davon nicht wäre erweißlich geweſen, daß ſie jemahls in der Welt gelebet hätte? Die Juden würden uns noch heutiges Tages die Geſchichte von JEſu als eine Fabel vorwerffen, wenn ſie ſelber daran zweiffelten. So ſind auch überdem die Geſchichte JEſu durch die Leiden, welche ſeine erſte Nachfolger ausgeſtanden haben, genugſam beſtätiget. Und ſo können wir nunmehro von den **Geſchichten** der Heil. Schrifft zu deren **Glaubens-Lehren** fort gehen.

Warum die Geſchichte des N. Teſtaments für wahr gehalten werden müſſen.

§. XXII. Die **Glaubens-Lehren** der H. Schrifft, ſind entweder auch aus der Vernunft zu beweiſen, oder ſie überſteigen die Vernunfft, und können aus denen der Vernunfft bekandten Grund-Sätzen nicht heraus gebracht werden. An den erſtern wird

Die Glaubens-Lehren der Schrifft ſind nicht wieder die Vernunfft.

wird die Vernunfft nichts auszuſetzen haben. Vielmehr iſt allerdings zu verwundern, daß, da die Scribenten der H. Schrifft guten theils ſchlechte und ungelehrte Leute geweſen ſind, ſie doch die Wahrheiten von GOTT, den göttlichen Eigenſchafften und Wercken, ſo kurtz und deutlich, und bündig ausgedrucket haben, daß kein Welt-Weiſer nach vielem Nachſinnen, mancherley Umſchweiffen und Vernunfts-Schlüſſen, es beſſer machen kan. Denn, wenn ein Welt-Weiſer von GOTT und ſeinen Eigenſchafften etwas rechts und gewiſſes heraus bringen will, ſo braucht er nicht wenig Nachſinnen und einen mühſamen Beweiß, wie wir zum theil aus der erſten Betrachtung wahrgenommen haben. Wenn er denn nun aber auch alles gethan hat, was er kan, ſo hat er doch noch nichts mehr zu Marckte gebracht, als was ihm die Heiligen Scribenten mit wenig Worten ſagen. Die letztere Art der Lehren von GOTT und ſeinen Wercken, welche die bloſſe Vernunft nicht ausfündig machen kan, dergleichen die Lehre von der H. Dreyeinigkeit, und dem gantzen Werck der Erlöſung und Heiligung iſt, pfleget wohl bey denen, die Vernunfft beſitzen wollen, den meiſten Zweiffel zu erregen. Allein, man hat dabey überhaupt zu bemercken, daß es ſehr unvernünftig heraus kommen würde, wenn man alles daſſelbe läugnen, oder in Zweiffel ziehen wollte, was man aus denen uns bekandten Gründen der Vernunfft nicht ſelbſt erfinden oder behaupten kan. Es iſt genug, wenn etwas nur denen Grund-Sätzen der Vernunft nicht widerſpricht, und man es übrigens aus der Erfahrung oder andern hinlänglichen Gründen als wahr herleiten kan. Nachdem die Fern-Gläſer ſind erfunden worden, läugnet nun niemand mehr, daß nicht um den Jupiter vier, um den Saturnus aber fünff Monden oder ſo genannte Trabanten herum lauffen ſollten; ob gleich vorher niemand durch vernünfftige Gründe darauf hat kommen können, daß ſie würcklich vorhanden wären. Und welcher Welt-Weiſer iſt tüchtig, aus den Grund-Sätzen der Vernunft die Regeln der Bewegung, nach welchen die Cörper würck-

lich

lich handeln, heraus zu bringen? Man bemercket nur aus der Erfahrung, daß ſie vorhanden ſind, und vergnüget ſich damit, daß man ihre Möglichkeit, das iſt, daß ſie nichts wiederſprechendes in ſich haben, zeiget. Ja, daß ich nur ein ſchlechtes Exempel gebe. Welcher Weltweiſer kan aus den bloſſen Grund-Sätzen der Vernunft heraus bringen, daß ein brennender Berg Veſuvius in der Welt ſey? Wenn er ihn ſelbſt nicht geſehen hat, ſo vergnügt er ſich mit Zeugniſſen, die er für hinlänglich hält und halten muß. Wollte ihn jemand überreden, daß der Berg Veſuvius natürlicher Weiſe in der freyen Lufft ſchwebte; ſo würden alle menſchliche Zeugniſſe nicht hinlänglich ſeyn, ihn deſſen zu bereden; weil er vollkommen überzeuget ſeyn könnte, daß ſolches denen Grund-Sätzen der Vernunfft widerſpräche. Aber alle Welt würde ihn greulich auslachen, wenn er aus der Urſache, weil er in ſeinem Cabinet aus vernünfftigen Gründen nicht darthun könnte, daß ein ſolcher Berg ohnweit Neapolis vorhanden ſey, die Sache ſelbſt läugnen wollte. Eben ſo unvernünfftig iſt es, und noch viel unvernünfftiger, wenn man in göttlichen Dingen bloß deßwegen etwas verläugnen oder in Zweiffel ziehen wollte, weil man durch die Grund Sätze der Vernunft nicht darauf gebracht werden kan. Es iſt genug, wenn man nur in den beſondern Glaubens-Lehren keinen wahren Widerſpruch wider die Grund-Sätze der Vernunft findet, und dabey ſolche Zeugniſſe vor ſich hat, welchen man die Glaubwürdigkeit nicht abſprechen kan. Und eine ſolche Beſchaffenheit hat es mit denen beſondern Glaubens-Lehren der H. Schrifft. Man kan nichts widerſprechendes in denſelben zeigen, ſondern es kan vielmehr auch wohl die Vernunft erkennen, daß wenn ſie wahr ſeyn ſollten, viel nützliches und heilſames für die Menſchen in denſelben liege. Solcher geſtalt müßte man ſchon wünſchen, daß ſie wahr ſeyn möchten; Daß ſie aber auch würcklich wahr ſind, erkennet man ſodann, wenn man überzeuget wird, daß die H. Scribenten, dieſe Lehren von

GOTT empfangen haben, und daß ſie alſo glaubwürdig ſind, davon wir unten bald mehr reden werden.

Die Lebens-Pflichten der H. Schrifft ſind den Menſchen ſehr heilſam.

§. XXIII. Die **Lebens-Pflichten**, welche in der H. Schrifft enthalten ſind, betreffen theils die Juden allein, theils gehen ſie auch nach dem Neuen Teſtament alle Menſchen an. Die erſtere gehen entweder auf die beſondere bürgerliche Verfaſſungen, die Moſes unter den Juden angerichtet hat; oder ſie lehren, wie ſich die Juden bey ihrem öffentlichen Gottes-Dienſt zu verhalten hätten. Was die bürgerlichen Geſetze der Juden anbelanget, ſo findet ſich darin ſo viel Weißheit, daß ſie nach ihren beſondern Umſtänden, und um ein von allen andern Nationen unterſchiedenes Volck zu bleiben, nicht beſſer hätten eingerichtet werden können; wie auch diejenige Rechts-Gelehrte, denen man Vernunft zutrauet, zugeſtehen. (*) Das übrige, was auf die beſondere Jüdiſche Gebräuche bey ihrem öffentlichen Gottes-Dienſt ankommt, iſt einer ſolchen Arth, daß es ihnen zwar freylich ſehr beſchwerlich gefallen iſt; jedoch halten die Juden dieſes alles noch bis auf dieſen Tag für göttlich, und die Chriſten haben nunmehro zu dem allen den rechten Schlüſſel bekommen. Wiewohl auch ſchon im Alten Teſtament die eigentliche Abſicht des Levitiſchen Gottes-Dienſtes hin und wieder deutlich an den Tag iſt geleget worden. Die **allgemeine** Lebens-Pflichten aber, welche uns die Schrifft ſo wohl Alten als Neuen Teſtaments vorleget, ſind ſo beſchaffen, daß ſie alle Sitten-Lehren der Heyden überſteigen, und einen offenbahren Nutzen für die Menſchen in Zeit und Ewigkeit mit ſich führen. Ein jeglicher, der ſie mit Bedacht erweget, muß bekennen, daß, wenn ſie recht ausgeübet würden, ſie die genaueſte und verbindlichſte Geſellſchafft unter den Menſchen, und die höchſte Ruhe und Zufriedenheit derſelben in Zeit und Ewigkeit würden zuwege bringen.

§. XXIV.

(*) *Thomaſius* de prudentia legislat. c. 7. 8. 9. & in Cautelis circa præcognita jurisprudentiæ eccleſiaſticæ. c. 6. §. 10. 11.

§. XXIV. Die H. Schrifft iſt nicht als ein Syſtema Theologiæ, oder Zuſammenhang der göttlichen Wahrheiten im Glauben und Leben, abgefaßt; ſondern gedachte Wahrheiten ſind in der H. Schrifft zerſtreuet. Nun ſind die Bücher derſelben zu verſchiedenen Zeiten innerhalb 1000. und mehr Jahren, und von unterſchieden Perſonen allerley Standes, aufgeſchrieben worden; und gleichwohl, wenn man die Glaubens-Lehren und Lebens-Pflichten heraus ziehet, ſo iſt in demſelben nichts widerſprechendes, ſondern es hänget alles zuſammen als eine Kette, und bietet immer eines dem andern die Hand. Man verſuche es, und ſuche die Lehren verſchiedener Welt-Weiſen, des Platonis, Ariſtotelis, Socratis, Pythagoræ, Epicuri und anderer zuſammen, und ſehe denn zu, wie fein ſie zuſammen ſtimmen werden, ob man ſie wohl in eine Verknüpffung bringen könne. Aber unter den H. Scribenten, ob ſie ſich gleich eben ſo wenig als obgenannte Welt-Weiſen mit einander beredet haben, iſt kein Widerſpruch, ſondern es ſtimmet alles lieblich bey ihnen zuſammen.

In der Schrifft hänget alles aneinander.

§. XXV. So iſt der Innhalt der Heil. Schrifft beſchaffen. Welches alles uns muthmaſſen und hoffen läßt (um nur Schritt vor Schritt fort zu gehen, und von der Sache nicht auf einmahl zu viel zu reden) daß wir in derſelben eine beſondere göttl. Offenbahrung antreffen. Doch wir finden bey der Schrifft noch andere Merckmahle, welche uns die gewiſſe Uberzeugung geben können, daß dieſelbe eines göttlichen Urſprunges ſeyn müſſe. Wir wollen davon nur zwey Beweißthümer beybringen; den einen, welchen wir von den **Weiſſagungen** der Schrifft, den andern aber, welchen wir von den **Wunder-Wercken**, die zur Beſtätigung der Wahrheiten der H. Schrifft gebrauchet ſind, hernehmen wollen.

Die Göttlichkeit der Schrifft iſt daher muthmaßlich.

§. XXVI. Wir gehen hier wieder zurück auf Moſen. Alles, was dieſer Mann bey den Iſraeliten gewaget und ihnen zum Beſten gethan hat, gründet ſich auf beſondere göttliche **Offenbahrungen**, auf unmittelbahr von **GOTT** geſchehene Verheiſſun-

Die Schrifften Moſis haben eine beſondere göttliche Offenbahrung zum Grunde.

heiſſungen auf gewiſſe Weiſſagungen, und auf einige Wunder-Wercke. Laſſet uns ein wenig ſehen, was Moſes gewaget und gethan hat. Er wollte nicht mehr ein Sohn der Tochter Pharao heiſſen, als er groß ward; ſondern erwehlte lieber mit ſeinem Volck Ungemach zu leiden. Hebr. 11, 24. 25. Er flohe aus Egypten. 2. B. Moſ. 2, 15. Er war 40. Jahr ein Fremdling in Midian, nahm ein Weib, zeugete Kinder, hatte ſein Auskommen, und genoß einer äuſſerlichen Ruhe. Gleichwohl zog er wieder in Egypten, gieng mit groſſer Freymüthigkeit zu dem Könige Pharao, und forderte von demſelben im Nahmen GOttes, er ſolte Iſrael ziehen laſſen. Und dis trieb er ſo lange, biß ſich Pharao genöthiget ſahe, dieſem Befehl nachzuleben. Er zog mit 600000. Mann, ohne die Kinder und dem Pöbel, ſo ſich zu ihnen geſchlagen hatten, aus Egypten, nebſt vielem Vieh. 2. B. Moſ. 12, 37. 38. Er kam mit dieſem Troß an das Schilf-Meer, da er ſonſt einen andern und bequemern Weg hätte nehmen können, und hatte Pharao mit ſeinem gantzen Heer auf dem Rücken. In der Wüſten, in welcher er 40. Jahr mit ſeinem Volck herum wallete, fehlete es bald am Waſſer und bald am Brodte. Oft wurde das Volck bey allerley Vorfällen aufrühriſch, wolte Moſen ums Leben bringen, und wieder in Egypten ziehen. Gleichwohl blieb er bey dem allen unbeweglich, brachte ſie ans Land Canaan, gab ihnen Geſetze, wie ſie ſich zu verhalten hätten, wenn ſie das Land würden eingenommen haben, und ſagte ihnen ihre Schickſaale, die ſie betreffen würden, zuvor. Worauf gründet ſich nun dieſes ſein Unternehmen und Verhalten? Er muß ſeiner Sachen überaus gewiß geweſen ſeyn, ſonſt hätte er dergleichen ſich nicht unterſtehen dürffen, und, wenn er es gethan hätte, würde es eine ſehr ſchlechte Folge gehabt haben. Man ſtelle ſich doch nur vor, daß wann ein aus unſerm Lande geflüchteter Frantzoſe wieder zurück kommen, und von dem Landes-Herrn fordern wolte, er ſolte wieder Danck und Willen alle Frantzöſiſche Colonien

aus

aus ſeinem Lande ziehen laſſen. Stehet auch wohl dergleichen Unterfangen von einem vernünftigen Menſchen zu vermuthen? Alle Welt würde einen ſolchen für einen Narren halten. Gleichwohl hat Moſes 600000. Mann von dem Könige in Egypten zurück gefordert, und iſt beſtändig auf ſeiner Forderung geblieben; hat auch ſeinen Zweck erhalten, und alle Schwierigkeiten überwunden. Was hat er denn hierzu für Grund gehabt? Es waren theils **beſondere Offenbahrungen und Verheiſſungen**, welche GOtt ſeinen Vor-Eltern und ihm ſelbſt hatte wiederfahren laſſen, theils auch waren es **gewiſſe Wunder-Wercke.** GOtt war dem Abraham erſchienen, und hatte ihm verſprochen, ſeinen Nachkommen das Land Canaan zu geben. 1. B. Moſ. 12, 7. Er hatte dieſe Verheiſſung wiederholet, cap. 13, 14. 15. als Abraham ſchon alt war, und noch kein Kind hatte. GOtt hatte aber auch dem Abraham Saamen verſprochen, wie die Sterne am Himmel; cap. 15, 4. 5. Ihm anbey die Beſitzung des Landes Canaan beſtättiget, v. 7. 8. und ihm vorher geſaget, wie es ſeinem Saamen in einem fremden Lande ſo übel gehen würde, wie viel Jahre es noch währen würde, ehe ſein Saame aus ſolchem Lande würde ausziehen können, und was demjenigen Volcke, das ſeinen Saamen eine Zeitlang geplaget, wiederfahren würde; wie ſein Saame ausziehen ſollte mit groſſem Guth. Ja er hatte ihm verſprochen, daß ſeine Nachkommen, Herren werden ſollten, vom Waſſer Egypti an biß an das groſſe Waſſer Phrath; und hatte dieſelbigen Völcker nahmhafftig gemacht, an deren Stelle die Nachkommen Abrahams das Land beſitzen ſollten. v. 13-21. Ob nun gleich Abraham hernachmahls einen Sohn mit der Hagar zeugete, und demſelben auf Vorbitte ſeines Vaters eine groſſe **Verheiſſung** gegeben wurde; Cap. 17. v. 20. ſo hat GOtt doch die **Haupt-Verheiſſung** auf den Sohn der Sara, Iſaac, beſtätiget. v. 21. cap. 22. v. 16. 17. 18. Nach dem Tode Abrahams wurde eben dieſe Verheiſſung dem Iſaac wiederholet, cap. 26. v. 3. 4. 5. und nennete ſich GOtt gegen ihn, **einen GOtt Abrahams.** v. 24. Deſſen Sohn Jacob

erhielt eben dieſe Verheiſſung, und da nennete ſich GOTT einen **GOTT Abraham und Iſaac.** Cap. 28. v. 13. 14. Zur Beſtätigung der Verheiſſung gab ihm GOtt auch den Nahmen Iſrael. Cap. 35. v. 9. 12. Jacob glaubete dieſer Verheiſſung auf das allergewiſſeſte, und machte dieſelbe auch ſeinen Kindern kund, welche ſie gleichfalls glaubeten, und ſolches damit bewieſen, daß ſie ihren Vater Jacob, Iſrael, und ſich ſelbſt Iſraeliten nenneten. Jacob wollte um eben der Urſache willen, weil er der göttlichen Verheiſſung feſtiglich glaubete, nicht in Egypten, ſondern im Lande Canaan begraben ſeyn. Cap. 47. v. 29. 30. Cap. 49. v. 29. 32. Er nahm die beyden Söhne Joſephs, Manaſſe und Ephraim, an, als ſeine leibliche Kinder, und vermachte einem jeden zum Voraus ein beſonder Erbtheil im Lande Canaan. Cap. 48. v. 3. 4. 5. Wie er denn auch dem Joſeph ein beſonder Stück Landes, ſo er vormahls von den Amoritern erobert und nun hatte verlaſſen müſſen, zueignete, v. 21. 22. worauf er denn noch zuletzt cap. 49. allen ſeinen Kindern verkündigte, was ihnen in künfftigen Zeiten im Lande Canaan begegnen, und wie dasjenige Stück Landes, welches ein jeglicher Stamm einnehmen ſollte, beſchaffen ſeyn würde; Da er inſonderheit weiſſaget, daß der verſprochene Saame, in welchem alle Völcker auf Erden ſollten geſeegnet werden, das iſt, der **Meßias**, aus **Juda** ſollte gebohren werden. v. 10. Joſeph giebet vor ſeinem Tode ſeinen Brüdern die neue Verſicherung, daß ſie GOtt wieder ins Land führen werde, welches er dem Abraham, Iſaac und Jacob geſchworen habe; und ließ ſie einen Eyd thun, daß ſie ſodann ſeine Gebeine mit ſich von dannen führen wolten. Cap. 50. v. 24. 25. Solcher geſtallt war nun damahls unter den Nachkommen Jacobs es eine ausgemachte Sache, daß GOtt unmittelbar mit ihren Vätern geredet, und deren Nachkommen das Land Canaan und den Meßiam verheiſſen habe, daß auch GOtt dieſe ſeine Verheiſſung ohnfehlbahr erfüllen werde. Da nun der eine Sohn Jacobs, nemlich der Levi, alle ſeine Brüder überlebet hat, und erſt im Jahr der Welt 2385. und folglich nur 48. Jahr vor Moſis Geburt geſtorben iſt; ſo hat die-

dieſer Levi den Vater Moſis ohnfehlbar gekannt, und hat demſelben von allem, was mit ſeinem Vater Jacob geſchehen, und was dieſem letztern noch Abraham berichtet, erzehlen können. Weil nun die groſſen Drangſaalen, da der König Pharao die Iſraeliten mit ſchwerer Arbeit druckte, kurtz vor der Geburth Moſis angiengen, ſo ſahen die Iſraeliten die Erfüllung von dem, was GOTT dem Abraham vorher geſaget hatte, vor ſich. Weil aber in eben dieſer Weißagung auch zugleich enthalten war, daß, von der Zeit, wenn Abraham einen Sohn bekommen würde, 400. Jahr verflieſſen ſollten, (*) da GOtt ſodann das Volck, dem ſie dienen müſten, richten wollte, ſie aber mit groſſem Guthe ausziehen ſollten; 1. B. Moſ. 15. v. 13. 14. ſo glaubeten ſie, daß auch dieſe letztere Verheiſſung würde erfüllet werden, und ſahen derſelben mit Verlangen entgegen. Und diß war der Grund warum Moſes alle Herrlichkeit Egypti, da er ein Sohn der Tochter Pharao hieß, und ihm die Crone Egyptens einmahl hätte zu theil werden können, verſchmähete, wie wir oben aus Hebräern Cap. 11. v. 24. 25. 26. angemer-

(*) Die Unterſcheidungs-Zeichen, welche 1. B. Moſ. 15, 13. in der Hebräiſchen Bibel gefunden werden, legen klärlich an den Tag, daß die 400. Jahr nicht nur auf die Zeit, da die Nachkommen Abrahams würden gedruckt werden, ſondern auch zugleich auf die Zeit, da Abraham den rechten ihm zugedachten Sohn bekommen würde, zuziehen ſind. Wenn nun GOTT in dem angeführten Ort. v. 16. hinzu thut, daß die Nachkommen Abrahams **nach vier Mannes Leben** wieder ins Land Canaan kommen ſolten; ſo pflegen die Ausleger dieſen Ausdruck für obige 400. Jahr zu nehmen. Allein es iſt zu mercken, daß es v. 16. nach den Grund-Text eigentlich heißt: die vierdte generation, oder, das vierdte Glied, würde wieder ins Land Canaan kommen, nachdem nemlich die Nachkommen Abrahams gedachtes Land würden verlaſſen haben. Da nun dieſes zu Jacobs Zeiten geſchah, ſo fiel die 4te generation in die Zeiten Moſis. Denn Levi machte das erſte Glied von Jacob aus, Kahath das zweyte, Amram das dritte, und Moſes das vierdte. Solchergeſtalt ſind die vier Glieder noch eine neue und genauere Beſtimmung des Auszuges der Iſraeliten aus Egypten. Da nun Moſes um dieſe Zeit gebohren wurde, da die Drangſaalen der Iſraeliten in Egypten zum gröſſeſten waren, und derſelbe in die 4te generation fiel; ſo erweckte dis den Glauben ſeiner Eltern, zumahl da ſie bey ſeiner Geburt was ſonderliches an ihm verſpühreten, daß ſie ſich verſichert hielten, GOtt würde ihn erhalten, und er würde der Verheiſſung mit theilhafftig werden. Siehe Hebr. XI, 23.

gemercket haben. Dazu kam bey Mose, daß ihm GOtt in einem besondern Gesicht erschien, sich einen GOtt Abraham, Isaac und Jacob nennte, und zugleich die Versicherung gab, daß er nunmehro nicht allein die Israeliten aus Egypten heraus führen, sondern, daß er auch dazu den Mosen als ein Werckzeug gebrauchen wolte, 2. B. Mosis 3, v. 6-10. welches er auch hernach mit einem Wunderwerck bestätigte. Diß war also ein neuer Grund, daß Mosis glaubete, GOtt würde seine Verheissungen erfüllen. Einmahl wuste er, daß nun die 400. Jahr, davon GOtt dem Abraham gesaget, verflossen wären; denn im Jahr 2108. war Isaac gebohren, und im Jahr 2513. redete GOTT mit Mosen in der Wüsten, da derselbe 80. Jahr alt war. Daß er nun aber seine Brüder aus Egypten-Land führen sollte, wuste er aus dem unmittelbaren göttlichen Befehl, der an ihn selbst ergangen war, und welcher noch dazu mit einem Wunder war bestätiget worden. Wer siehet nun nicht aus diesem allen, daß die Freymüthigkeit, deren sich Moses gegen den Pharao hernachmahls bediente, darauf beruhet, daß Moses eine vollkommene Gewißheit von allen denen unmittelbahren Verheißungen und besondern Offenbahrungen, die seinen Vor-Eltern, und zum theil ihm selber, wiederfahren waren, gehabt habe. Und dieses alles war auch der Grund, daß die Israeliten gläubeten und ihm zu folgen bereit waren, als er ihnen erzehlte, was ihm begegnet wäre, und die Zeichen thät, die ihm GOtt gegeben hatte. 2. B. Mos. 4. v. 29. 30. 31. Die Folge wieß es auch, daß GOtt mit Mose wäre, und ihn zum Werckzeuge, sein Volck aus Egypten zu führen brauchen wolte. Er thät in Egypten so viel Wunder, daß endlich Pharao genöthiget wurde, nach allem bezeugten Widerstande, die Kinder Israel ziehen zu lassen, Cap. 12. v. 30. 31. 32. und die Egyptier selbst drungen das Volck, daß sie es eilend aus dem Lande trieben; denn sie sprachen: **Wir sind alle des Todes.** Daher sie auch die silberne und güldene Geräthe und Kleider, welche die Israeliten von ihnen erborget hatten, nicht wiederforderten, sondern sie ihnen gerne liessen, und sie, wie ihr König v. 32. gethan hatte, nur baten, sie

zu

zu ſeegnen, das vorige zu vergeſſen, und ihnen keinen Fluch zu hinterlaſſen. (*) Dadurch denn Moſes ſo wohl als die Iſraeliten, eine neue Probe hatten, daß dasjenige, was GOTT ſchon dem Abraham vorher geſaget, 1. Buch Moſ. 15. v. 14. und gegen Moſen wiederholet hatte, 2. Buch. Moſ. 3. v. 19. 22. abermahls eingetroffen wäre. Und ſo wurde denn Moſes im Glauben immer ſtärcker, daß er auch hernach das Volck durchs rothe Meer führte, welches eine Sache war, davon gantz Egypten und ſo viel tauſend Iſraeliten zeugen kunten, daher es auch denen Einwohnern im Lande Canaan nicht verborgen blieb. Buch Joſuä Cap. 2. v. 9. 10. In der Wüſten verrichtete Moſes ein Wunder nach dem andern, wovon abermahls alle Iſraeliten Zeugen waren. Und zuletzt, ob er gleich wuſte, daß er ſelbſt nicht ins gelobte Land eingehen würde, machte er doch ſchon zum voraus eine Eintheilung des Landes Canaan, 4. Buch Moſ. 32. und c. 34. hielte ihnen in ſeinem fünfften Buch alles vor, was bißher geſchehen war; gab ihnen neue Geſetze, wie ſie ſich im Lande Canaan verhalten ſolten; und weiſſagte ihnen endlich noch, was ſie im Lande Canaan vornehmen würden, und was ihnen daher wiederfahren ſolte. Cap. 31. v. 32. 33. Weil nun Moſes nichts im Winckel gethan, ſondern vor den Augen des gantzen Volcks, und er die Geſchichte aufgezeichnet, die dem gantzen Volck Iſrael ſamt allen umliegenden Volckern bewuſt waren, und ſeyn kunten; ſo kan er unmöglich Lügen geſchrieben haben. Iſt nun aber wahr, was er geſchrieben, ſo iſt zugleich erwieſen, daß unter den Iſraeliten von Abraham an, biß auf Joſua, beſondere göttliche Offenbahrungen müſſen geweſen ſeyn; folglich, daß die fünff

(*) Man pfleget hiebey die Frage aufzuwerffen, ob nicht die Iſraeliten ungerecht Gut mit ſich genommen hätten. Man kan aber aus allen Umſtänden deutlich ſehen, daß die Egyptier, wie ſie freywillig den Iſraeliten allerley Koſtbahrkeiten gelichen hatten, ſie es alſo ihnen auch gern gelaſſen, und nicht wieder zurück verlanget haben, damit die Iſraeliten nur in Gute von ihnen kommen möchten. Solchergeſtalt haben denn die Iſraeliten die von den Egyptiern gelichene Koſtbarkeiten mit Recht behalten, und als eine Beute davon gebracht. Daher *Joſephus* in Antiquit. Libr. 2. c. 5. dieſe Sache alſo ausdrucket, daß die Iſraeliten von den Egyptiern wären beſchencket worden.

Bücher Moſis nichts als Wahrheiten in ſich faſſen. Und da auch Moſes, bey obangeführten Umſtänden, gnugſame Kennzeichen an ſich hat, daß er eine von GOtt getriebene Perſon geweſen ſey; und aber dieſer Moſes ſeine fünff Bücher aufgezeichnet, ſo iſt daraus gleichfalls zu ſchlieſſen, daß dieſe Bücher einen göttlichen Urſprung haben. Daher auch die Juden zu Chriſti Zeiten Grund genug gehabt zu ſagen: **Wir wiſſen, daß GOtt mit Moſe geredet hat.** Joh. 9. v. 29.

Dieſes wird durch die Arth des Jüdiſchen GOttes-Dienſtes und gemeinen Weſens beſtätiget.

§. XVII. Die gantze Einrichtung, ſo wohl des Jüdiſchen gemeinen Weſens, als auch ihres öffentlichen Gottes-Dienſtes, welche durch Moſen iſt veranſtaltet worden, zeiget zur Genüge an, daß nicht allein Moſes der ihm geſchehenen beſondern **göttlichen Offenbahrungen** gewiß geweſen iſt, ſondern, daß auch das Volck ſelbſt keine Urſache gefunden, in die Wahrheit derſelben den geringſten Zweiffel zu ſetzen. Von Moſe iſt zu bemercken, daß er für ſich ſelbſt niemahls geſucht habe, ſeine Perſon groß und anſehnlich und beliebt zu machen, vielweniger ſich zum Regenten des Volcks aufzuwerffen. Er war aus dem Stamm Levi, und deſſen Uhr-Enckel. Er erzehlet aber in ſeinem erſten Buch aufrichtig, was ſein Aelter-Vater Levi mit dem Simeon an denen Sichemitern für eine ſchändliche That ausgeübet, Cap. 34. v. 25. 26. und wie Jacob dieſen ihren übermäßigen Zorn noch auf ſeinem Tod-Bette verflucht habe. Cap. 49. v. 5. 6. 7. Er meldet zugleich von ſeinem Vater, daß derſelbe ſeines Vaters Schweſter zur Ehe gehabt, und er aus derſelben, ſey erzeuget worden. 2. Buch Moſ. 6. v. 20. 4. B. Moſ. 26. v. 59. Dergleichen Ehen er ſelbſt hernach als ein Werck des Landes Egyptens und Canaan verbothen hat. 3. Buch Moſ. 18. v. 12. Er berichtet endlich ſelbſt, daß, da Jacob dem Ruben das Recht der Erſt-Geburt genommen, er ſolches der Herrſchafft nach, die dem Erſtgebohrnen über ſeine Brüder zuſtunde, dem Juda zugewendet habe. 1. Buch Moſ. 49. v. 3. 4. 8. 10. Solchergeſtalt hat er ihm ſelbſt nicht den geringſten

Vor-

Vorzug gegeben, aus welchem er einigen Schein, daß er der Iſraeliten Heer-Führer zu werden befugt ſey, hätte herleiten können. Er berichtet vielmehr von ſich ſelbſt, daß er ſich zu dieſem Amte, um ſeiner ſtammlenden Zunge und unvernehmlichen Sprache willen, gantz und gar nicht geſchickt habe, daher er auch anfänglich GOtt gebethen, ihn mit dieſem Amt zu verſchonen. 2. B. Moſ. Cap. 3. v. 11. Cap. 4. v. 10. 13. Man möchte hiebey zwar gedencken, Moſes habe dergleichen nur aus einer falſchen angemaßten Demuth von ſich geſchrieben, um ſich deſto gröſſer zu machen. Allein er hatte es hier unmittelbar mit GOtt zu thun, mit welchem man nicht als mit Menſchen umgehen kan. Daß aber ihm dieſes alles, was er von ſeiner erſten Unterredung mit GOtt vorgiebet, würcklich alſo wiederfahren ſey, davon zeugen ſeine Wunder, die er auf Befehl GOttes vor den Iſraeliten gethan, und eben damit bey ihnen zuwege gebracht hat, daß ſie ihm Glauben beygemeſſen haben. Wozu noch kommt, daß er ihnen auch das beſondere Zeichen, ſo ihm GOtt gegeben hatte, daß ſie nehmlich auf dem Berge Horeb GOtt opfern würden, und welches hernach richtig eingetroffen iſt, vorher erzehlet hat. 2. Buch Moſ. 3. v. 12. Cap. 4. v. 30. Auſſer dieſem aber, ſo hat er niemahls verlanget, für ſich ſelbſt und in ſeiner eignen Perſon als ein Beherrſcher und Geſetz-Geber der Iſraeliten angeſehen zu werden: ſondern er hat ſich allenthalben ſo verhalten, daß das Volck hat erkennen müſſen, GOTT ſey auf eine gantz beſondere Weiſe ihr König und Geſetz-Geber. Daher redet Moſes zu Pharao niemahls in ſeinem eigenen Nahmen, ſondern allezeit im Nahmen des HErrn. Es heiſt z. E. **ſo ſaget der HErr, der GOTT Iſrael!** 2. B. Moſ. 5. v. 1. **Der Ebräer GOtt hat uns geruffen.** v. 3. **alſo ſaget der HErr der GOTT der Ebräer: Laß mein Volck, daß ſie mir dienen.** Cap. 9. v. 1. 13. Cap. 10. v. 3. Und es wieß ſich auch bald, daß nicht ſo wohl Moſes, als vielmehr GOtt ſelber, der Iſraeliten Heer-Führer und Beſchützer wäre. Denn ſie waren nicht ſobald aus Egypten gezogen, ſo zog der HErr vor ihnen her, des Tages in einer Wolcken- und des

Nachts

Nachts in einer Feuer-Säulen. 2. Buch Mos. 13. v. 21. 22. Cap. 14. v. 19. 20. Deßwegen nahmen auch die Jsraeliten GOtt für ihren König an in ihrem Lob-Gesange. Cap. 15. v. 2. 3. 18. Wie auch die Juden hernach beständig bekannt haben, daß, da GOtt über alle andere Völcker Herrschafften verordnet habe, so sey Er über Jsrael selbst HErr worden. Alle Gebote, die Moses dem Volcke gegeben, hat er ihnen im Nahmen des HErrn gegeben. Cap. 16. v. 16. 23. 28. Wenn die Jsraeliten mit Mose zancketen, so sprach Er: **Warum versuchet ihr den HErrn.** Cap. 17. v. 2. Auf dem Berge Sinai offenbahrete sich GOtt dem gantzen Volck in grosser Majestät, und gab ihnen unmittelbahr die **Zehen Gebote.** Cap. 20. v. 1. 2. Weil aber das Volck die Stimme des HErrn nicht ertragen konte, so bathen sie selbst, daß nur Moses mit ihnen im Nahmen des HErrn reden möchte, und versprachen Gehorsam. v. 18. 19. Worauf denn auch Moses die Gebote von GOTT empfieng, und sie an das Volck brachte. Wenn wir nun diese Gebote überhaupt betrachten, so siehet man leicht, daß sie Moses unmöglich hätte geben können, wenn er für sich selbst nach menschlicher Klugheit und eignem Gutdüncken sie hätte ausdencken und abfassen sollen, und daß das Volck sie unmöglich hätte annehmen und auch nach dem Tode Mosis unveränderlich (da sonst die Gesetze der grössesten Monarchen offt alle Augenblick geändert werden) beybehalten können, wenn sie nicht von dem göttlichen Ursprung solcher Gebote vollkommen überzeuget gewesen wären. Jch will nur eins und das andere davon berühren. Uberhaupt betrachte man die gantze Einrichtung des Levitischen Gottes-Dienstes, die mancherley Arten, wie sich die Juden verunreinigen konnten, und die vielen Opfer, die sie dabey nöthig hatten; so wird man leicht erkennen, daß Moses sich bey seinem Volck nicht verhaßter hätte machen können, als wenn er ihnen für seinen Kopf dergleichen Gesetze hätte geben wollen. Denn sie wurden durch dieselbe verbunden, eine unzehlige Menge Thiere jährlich zum Opfer herzugeben, die dem grössesten Theil nach, niemand zu Nutze kamen, und die sie doch in

ihrer

ihrer Haußhaltung miſſen, ſelbige ſich gleichſam für dem Munde hinweg nehmen, und dem Feuer des Altars überliefern muſten. Man erwege ferner das Geſetz, daß die Juden alle ſieben, und alle 50. Jahr, ihr Feld unbebauet muſten liegen laſſen, welches voraus ſetzte, daß ſie allemahl vor dem Feyer-Jahre ſo viel einerndten würden, daß ſie in 2. Jahren biß zur neuen Erndte würden zu eſſen haben. 2. B. Moſ. 25, 2-12. 20. 21. 22. Darüber ihnen doch Moſes für ſeine Perſon gewiß die Gewehr nicht leiſten konte. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit dem Geſetze, da dreymahl im Jahr alle Manns-Bilde aus dem gantzen Lande gen Jeruſalem ziehen, vor dem Herrſcher, dem GOtt Iſrael ſich darſtellen, und alſo das gantze Land von aller bewehrten Mannſchafft entblöſſet ſtehen laſſen muſten; Dabey ihnen die Verſicherung gegeben ward, daß in der Zeit niemahls ein Feind ſich unterſtehen würde, in ihr Land zu fallen. 2. B. Moſ. 34. v. 23. 24. Gewiß es gehöret eine ſehr ſtarcke Uberzeugung dazu, daß ein ſolcher Befehl göttlich ſey, und daß GOtt ſelbſt unmittelbaren Schutz wunderbahrer Weiſe halten werde, wenn ein gantzes Volck ein ſolches Geſetz für bekannt annehmen und ſich beſtändig darnach richten ſoll. Endlich erwege man, was für ein wunderſames Geſetz ihnen gegeben wurde, wenn ſie in einen Krieg ziehen würden. Es ſollten nicht allein diejenige, die ein neues Haus gebauet, einen Weinberg gepflantzet, und ein Weib genommen, Freyheit haben, zu Hauſe zu bleiben; ſonderu es ſollten auch alle, die ſich fürchteten, und ein verzagtes Hertz hatten, nach Hauſe gehen. 5. B. M. 20. v. 2-8. Ein ſolches Geſetz wird kein vernünfftiger Menſch geben, noch irgend ein Regent in ſeinem Lande einführen, er müſte denn vollkommen überzeuget ſeyn, daß GOTT auch allenfalls durch wenige gewiß, und wunderbahrer Weiſe helffen werde. Und diß iſt es auch eben, deſſen Moſes die Kinder Iſrael verſichert. Man kann denn aber aus dieſem allen nun leicht ſehen, daß Moſes für ſich ſelbſt nichts geſucht, noch den geringſten Schein gegeben habe, als ob durch ſeine eigene Tapferkeit und Klugheit das Jüdiſche gemeine Weſen im Stande erhalten werden könte. Wie er

denn auch, als er ſterben wollte, keinen von ſeinen Söhnen oder Anverwandten, die eines Stammes mit ihm waren, ſondern Joſua, der aus dem Stamm Ephraim war, die äuſſerliche Führung des Volcks anvertrauete, und damit auch noch zuletzt an den Tag legete, daß er nichts zu ſeinem und der Seinigen Beſten, ſondern alles nach dem Willen GOttes thue, und gethan habe. Und ſo legen denn alle Umſtände aufs neue an den Tag, daß wir in den Fünf Büchern Moſis beſondere göttliche Offenbahrungen, Weiſſagungen und Verheiſſungen finden.

Auch aus den Weiſſagungen vom Meßia erwieſen.

§. XXVIII. Die Haupt-Verheiſſung, welche in Moſe zu finden iſt, gehet auf den Meßiam, wie ſolches alle Juden erkannt und geglaubet haben; nur daß ſie hernach an der rechten Perſon wollten irre werden. Daher ſaget dort Chriſtus: **Moſes hat von mir geſchrieben**, Joh. 5. v. 46. und Petrus: **Von dieſem zeugen alle Propheten, daß durch ſeinen Nahmen, alle die an ihn gläuben, Vergebung der Sünden empfahen ſollen.** Apoſt. Geſch. 10. v. 43. Moſes berichtet, daß GOtt nach dem Sünden-Fall die Verheiſſung vom Weibes-Saamen gegeben habe. 1. B. Moſ. 3. v. 15. Alles andere, was GOtt nach dem Sünden-Fall mit unſern erſten Eltern geredet, ſind lauter Drohungen, Strafen und Züchtigungen; dieſes aber iſt die eintzige Verheiſſung, welche ſonder Zweiffel von GOtt dem erſten Menſchen, zu ſeinem Troſt, wird ausgelegt worden ſeyn. Auf dieſe Verheiſſung gründet ſich alles, was GOtt unter Moſe mit den Iſraeliten, und vor denſelben mit ihren Vor-Eltern vorgenommen hat. Dieſe Verheiſſung war auch ein beſtändiges Augenmerck der frommen Patriarchen. Eva ſahe dahin, als ſie den Cain gebohren hatte, Cap. 4. v. 1. und die Opfer, welche die Söhne Adams brachten, hatten gleichfalls ihre Abſicht auf das Verſöhn-Opfer des Meßiä. Hebr. 11. v. 4. Als Cain durch den Bruder-Mord ſich hatte unwürdig gemacht, daß von ihm, als dem Erſt-Gebohrnen, der Meßias entſpringen ſollte (wie denn durch die Sünd-Fluth auch alle Nachkom-

kommen Cains ſind aufgerieben worden,) ſo ſprach Eva, bey der Geburth des Seths: **GOtt hat mir einen andern Saamen geſetzet für Abel, den Cain erwürget hat.** v. 25. Dadurch ſie denn ihren Glauben bezeuget, daß von dieſem der Meßias abſtammen würde. Bald darauf fieng man an öffentlich zu predigen von des HErrn Nahmen v. 26. und erinnerten die frommen Patriarchen ſich und ihre Kinder der gnädigen Verheiſſung von dem Meßia. Und diß gieng bey allen Patriarchen ſo fort, biß auf Noah, daher Moſes nicht für nöthig gefunden hat, ſolches immer zu wiederholen. Zu Noah Zeiten fiengen auch die Nachkommen der frommen Patriarchen an, ſich ſehr zu verderben. Cap. 6. v. 1. 2. 3. 4. daher Noah, als ein Prediger der Gerechtigkeit, ihnen inſonderheit mit Nachdruck den rechten Weg gelehret. Und zwar, daß er ihnen die Verheiſſung des Meßiä, und daß ſie doch dieſelbe nicht aus den Augen ſetzen ſollten, vorgehalten habe, ſolches bezeuget Petrus, wenn er lehret, daß der Geiſt Chriſti durch Noah denen Ungläubigen geprediget habe. 1. Epiſt. Petri 3. v. 19. 20. Selbſt Noah gründete ſeine freudige Zuverſicht, daß er und die Seinen bey der allgemeinen Sündfluth erhalten werden würde, auf die Verheiſſung des Meßiä, als welche ſonſt wegfallen müſte, wenn Er mit den Seinen gleich allen andern Menſchen aufgerieben werden ſollte. Hebr. 11. v. 7. Nachdem alle Menſchen durch die Sündfluth vertilget waren, ſo war offenbahr, daß entweder die Verheiſſung des Meßiä nichts ſey, oder daß er von Noah herſtammen müſte. Weil nun Cham nach dieſer Verheiſſung nichts fragte, ſondern froh war, daß er nur ein groß Theil des Erdbodens mit ſeinen Nachkommen einnehmen, beſitzen und nach Willen beherrſchen konnte; ſo ſpottete er des Noah, als er ſeine Blöße erblickte, daß er ſich mit der Abſtammung des Meßiä von ihm ſo viel wüſte. Darüber wurde er als ein Verächter der Haupt-Verheiſſung GOttes, und des eintzigen Troſtes des menſchlichen Geſchlechts, in ſeinem erſtgebohrnen Sohn Canaan verflucht, und ihm angezeiget, daß die Cananiter den Nachkommen Sems unterworffen, und ihr Land jenen

nen zu Theil werden ſollte. Cap. 9. v. 25. Dahingegen wurde der Segen der Abſtammung des Meßiä auf den Sem geleget, ob er gleich nicht der erſtgebohrne war. Vers 26. und. 27. Nach einiger Zeit wurde dieſe Verheiſſung erneuert, und dem Abraham, einem Nachkommen des Sems, verſprochen, daß ſeinem Saamen das Land, welches die Nachkommen Canaans inne hatten, ſollte gegeben werden, Cap. 12. 6. 7. zur Beſtätigung des Seegens, welchen Noah dem Sem mit dieſen Worten gegeben hatte: **Gelobet ſey GOtt, der HErr des Sems, und Canaan ſey ſein Knecht.** Was GOtt dem Abraham überhaupt verheiſſen hatte, ſolches ward ihm in dem Iſaac beſtätiget, da es heißt: **Durch deinen Saamen ſollen alle Völcker auf Erden geſegnet werden.** Cap. 22. v. 18. Dieſer Saame aber war der Meßias. Gal. 3. v. 16. Um dieſes Saamens willen, und damit er deſto ehe der gantzen Welt möchte offenbahr werden, hat GOTT das Jüdiſche Volck von allen andern Völckern abgeſondert, es beyſammen gehalten, ihnen ein eigen Land gegeben, eigene Geſetze und GOttes-Dienſte unter ihnen angerichtet, und dadurch aller Welt Augen auf ſie gezogen. Weil aber der Meßias doch nicht von allen Kindern der Patriarchen zugleich, ſondern nur von einer Linie herſtammen konte; ſo wurde von Zeit zu Zeit immer genauer durch göttliche Offenbahrung angezeiget, von welcher Linie der Meßias ſollte gebohren werden. Abraham, als er die Verheißung empfieng, hatte noch kein Kind. Deswegen wolte er, weil er damahls noch nicht glauben konte, daß er ein Kind zeugen würde, ſeines Hauß-Voigt, Elieſers Sohn, NB. von Damaſco, der folglich kein Cananiter war, zum Sohne annehmen; und bat GOtt, auf denſelben die Verheiſſung zu legen; Allein er bekam zur Antwort: **Er ſoll nicht dein Erbe ſeyn, ſondern der von deinem Leibe komen wird, der ſoll dein Erbe ſeyn.** Cap. 15. v. 2. 3. 4. Sarah, die dieſes wuſte, ſich aber für unfruchtbar erkannte, ehe ſie der Verheiſſung gantz verluſtig gehen wollte, ſo beredete ſie lieber ihren Mann, daß er

ihre

ihre Magd die Hagar auch zum Weibe nehmen muſte. Er zeugete auch mit ihr den Iſmael. Cap. 16. v. 1. 4. Allein GOtt gab ihm die Verheiſſung, daß er von der Sarah noch einen Sohn haben ſollte; und in demſelbigen wolle er ihm ſeinen Bund beſtätigen. Cap. 17. v. 15. 21. Iſaac zeugete zween Söhne, Eſau den Erſtgebohrnen, und Jacob ſeinen Bruder; allein auf Jacob wurde die Verheiſſung beſtätiget, und Eſau zurücke geſetzt; Cap. 25. v. 23. Cap. 27. v. 28. 29. das iſt: Jacob ſollte in ſeinen Nachkommen ein Beſitzer des Landes Canaan, und ein Vater des Meßiä werden, nicht aber der Eſau. Welches GOtt nach ſeiner freyen Wahl alſo ordnete, indem doch nicht beyde zugleich das Land beſitzen, noch von beyden der Meßias zugleich herkommen konte. Wodurch denn aber gleichwohl Eſau mit ſeinen Nachkommen von der Seeligkeit nicht ausgeſchloſſen wurde, eben ſo wenig, als allen Nachkommen Jacobs dadurch, daß er ein Stamm-Vater des Meßiä und Beſitzer des Landes Canaan ſeyn ſollte, die Seeligkeit zugeſprochen wurde. Doch, wir gehen weiter auch auf die Nachkommen Jacobs. Dieſer hatte zwölff Söhne, und alle ſolten in ihren Nachkommen, Theil haben an der Beſitzung des Landes Canaan; wie ihr Vater ihnen ſolches weiſſaget. Cap. 48. v. 4. Allein ſie konten nicht alle Theil haben an der Abſtammung des Meßiä. Dieſe Verheiſſung nun wurde dem Stamm Juda beygelegt. Cap. 49. v. 10. Juda hatte wiederum verſchiedene Nachkommen, die ſich in unterſchiedene Aeſte ausbreiteten; Die Verheißung des Meßiä wurde aber inſonderheit dem David gegeben; 2. B. Sam. 7. v. 11. 14. 19. daher auch der Meßias nur gemeiniglich der Sohn Davids genennet wird. Wie nun Moſes überhaupt die Iſraeliten auf den Meßiam verwieſen hatte, 5. Buch Moſ. 18. v. 15. 19. ſo haben denn die übrige Propheten nach und nach immer deutlicher angezeiget, was es mit dem Meßia für eine Bewandniß haben würde. Eſaias weiſſaget, Er ſollte **von einer Jungfrau** gebohren werden, Cap. 7. v. 14. Und

zeiget an die Wunder des Meßiá; Cap. 35. v. 5. 6. lehret auch zugleich von seinem Leiden, Sterben und Auferstehen, Cap. 53. wie schon David vorher in seinen Psalmen gethan hatte. Psal. 16. 22. 40. 69. Micha weissaget, Er sollte **in Bethlehem** gebohren werden. Cap. 5. v. 1. Haggai, Er sollte **zur Zeit des andern Tempels** kommen. Cap. 2. v. 10. Malachias redet **von dem Vorläuffer** des Meßiá, Cap. 3. v. 1. und führet sie, als der letzte Prophet, in dem Beschluß seiner Weissagung, auf den grossen Propheten, auf welchen sie Moses verwiesen hatte. Cap. 4. v. 4. 5. 6. Daniel bemercket gar eigentlich die Zeit, da der Meßias würde offenbahr werden; Cap. 9. v. 24. 27. und verkündiget zugleich eine neue Zerstöhrung der Stadt Jerusalem.

Daß diese Weissagungen in der Person des JEsu von Nazareth sind erfüllet worden.

§. XXIX. So geht es mit der Verkündigung des Meßiá durch alle Zeiten des Alten Testaments hindurch. Aus welchem allen denn klar genug erhellet, daß, wenn diese Weissagungen ihre Erfüllung erlanget haben, solche aus einer besondern göttlichen Offenbahrung müssen hergeflossen seyn. Nun ist nichts gewisser, als daß zu den Zeiten des Kaysers Augusti und Tiberii, JEsus von Nazareth in der Welt gewesen sey. Die Juden selbst, ob sie gleich Feinde des Nahmens Christi sind, läugnen solches in ihren Schrifften nicht, können es auch nicht läugnen. Ein Zeugniß aber von einem Feinde hat ein grosses Gewicht, und pfleget für unläugbahr gehalten zu werden, wie wir bereits oben §. 21. erinnert haben. Dazu kommt das Geständniß einiger heydnischen Scribenten, die um, und kurtz nach solcher Zeit gelebet haben. (*) So ist auch offenbahr, daß gleich nach solchen Zeiten, da JEsus gelebet, das Römische Reich hin und wieder voller Christen gewesen ist, welche schon Nero noch vor der Zerstöhrung Jerusalems zu verfolgen angefangen hat. Diese, weil sie alle JEsum von Nazareth für den Heyland

(*) Die Zeugnisse der Heydnischen Scribenten von Christo, hat *Tobias Eckhard* gesammlet, und unter dem Titul: Non-Christianorum de Christo testimonia, heraus gegeben.

land der Welt, und ſeine Lehre für den einigen Weg-Weiſer zum ewigen Leben erkannt, bekannt, und darüber gelitten haben, ſind lauter unverwerfliche Zeugen, daß ein JEſus von Nazareth auf der Welt geweſen ſey, und gelehret habe. Es kommt nur dißfalls noch auf den einigen Punct an, ob auch dieſer JEſus, der im Alten Teſtament verſprochene Meßias ſey. Dieſes aber zu beſtätigen, iſt nicht mehr nöthig, als daß wir nur die Schrifften der Evangeliſten anſehen, und dieſelbe mit den Schrifften des alten Teſtaments zuſammen halten; ſo werden wir in der eintzigen Perſon des JESU von Nazareth alle dieſelbige Merckmahle beyſammen finden, welche die Propheten des Alten Teſtaments hin und wieder, und zu verſchiedenen Zeiten von ihm angegeben haben. Daß nun aber auch die Geſchichte der Evangeliſten nicht erdichtet ſind, ſolches erkennet man daraus, weil ſie, ſonderlich, was die drey erſten anbelangt, zu einer ſolchen Zeit ſind geſchrieben worden, wo ſehr viele Leute, die JEſum noch gekannt, von ihm gehöret, oder doch von ihren Eltern ſeine Geſchichte vernommen, gelebet haben. Bey welchen Umſtänden die Evangeliſten eben ſo wenig im Stande geweſen ſind, der Welt eine falſche und erdichtete Hiſtorie weiß zu machen, als wenn zu unſerer Zeit jemand dergleichen ſich unterſtehen wollte. Wir finden doch gleichwohl nicht eine eine eintzige Spur bey allen übrigen Scribenten derſelben Zeit, oder auch ſolcher, die bald nach der Zeit gelebet haben, daß die Geſchichte des JEſu von Nazareth, ſo, wie ſie die Evangeliſten angeben, wäre geläugnet oder in Zweiffel gezogen worden. Vielmehr iſt es eine gantz unbegreifliche und unglaubliche, ja unmögliche Sache, daß ſo viel tauſend Juden und Heyden, unter welchen doch viele vorſichtige, kluge und gelehrte Leute geweſen ſind, bald nach dem Tode JEſu von Nazareth, ſeine Lehre und Wercke als göttlich ſollten angenommen, und darüber alles gelitten haben, wenn ſie nicht einmahl von der Wahrheit ſeiner Geſchichte eine vollkommene Ueberzeugung und Gewißheit gehabt hätten. Entweder man muß alle alte Geſchichte überhaupt läugnen, und für lauter Fabel-

Werck

Werck halten; oder man muß zugeſtehen, daß die Geſchichte von JEſu wahr ſey. Denn alle die Beweiß-Gründe, welche man für die Wahrheit einer andern Geſchichte beybringen kan, finden ſich nicht allein bey der Geſchichte JEſu auch, ſondern dieſelbe nebſt ihren Folgen, iſt überdem in die Welt-Geſchichte ſo mit eingeflochten, daß ſie unmöglich kan geläugnet werden. (*) Daher auch die Welt-Geſchichte, die niemand läugnet noch läugnen kan, einen unumſtößlichen Beweiß der Geſchichte JEſu und ſeiner Apoſtel an die Hand geben. Dazu kommt, daß die Propheten durch das gantze Alte Teſtament geweiſſaget haben, daß die Heyden dem Meßia, welcher von Abraham abſtammen ſollte, anhangen würden. Dem Abraham wurde verſprochen, daß durch ſeinen Saamen **alle Völcker auf Erden geſeegnet werden ſollten.** 1. B. Moſ. 22. v. 18. Jacob ſaget zuvor, daß dem Helde aus dem Stamm Juda die **Völcker,** in der mehreren Zahl, und alſo nicht allein das Volck Iſrael allein, anhangen würden. Cap. 49. v. 10. David verſpricht, als eine göttliche Verheiſſung, dem Meßia die **Heyden zum Erbe,** und der **Welt Ende zum Eigenthum.** Pſ. 2. v. 7. 8. Eſaias prophecevet, daß zur letzten Zeit **alle Heyden** zu dem Hauſe des HErrn lauffen, und, wenn von Zion das Geſetz, und des HErrn Wort von Jeruſalem würde ausgegangen ſeyn, daß ſie ſodann ſolche Lehre annehmen würden. Cap. 2. v. 2. 3. Es ſollte die Wurtzel Iſai, das iſt der Meßias, ſtehen zum Panier den **Völckern,** und nach ihr, würden die **Heyden** fragen. Cap. 11. v. 1. 10. Die **Heyden** würden in dem Licht, ſo über die Juden aufgehen ſollte und die **Könige** in ihrem Glantz wandeln. Cap. 60. v. 2. 3. Der Meßias ſollte

(*) Man zielet hier auf die Ausbreitung der Chriſten in alle Welt-Reiche, ſo in den dreyen erſten hundert Jahren nach Chriſti Geburt geſchehen iſt, und auf die Verfolgungen, welche die Chriſten ausgeſtanden haben. Da denn hernach in dem 4ten Jahrhundert die Chriſten ſelbſt haben angefangen Herren des gantzen Römiſchen Reichs zu werden. Dieſe Geſchichte hängen ſo genau aneinander, daß ſie entweder alle geleugnet, oder alle mit einander angenommen werden müſſen.

ſollte ſeyn **aller Heyden Troſt.** Haggai 2. v. 8. Ihm ſollte Gewalt, Ehre, und Reich gegeben werden, als des Menſchen Sohn, daß ihm **alle Völcker, Leute und Zungen** dienen ſollten. Dan. 7. v. 14. Und dergleichen Sprüche ſind in den Schrifften des Alten Teſtaments faſt unzehlich. Nun ſage man doch, ob nicht dieſe Weiſſagungen in der Perſon des JEſu von Nazareth ſind erfüllet worden, ſo, wie der alte Simeon vorher verkündiget, daß dieſer Heyland ſollte bereitet werden **allen Völckern,** ein Licht zu erleuchten **die Heyden,** und zum Preiſe des Volcks Iſrael Luc. 2. v. 30. 31. 32. Alle Welt zeuget davon, daß der Nahme JEſu von der Zeit der Apoſtel an, biß auf dieſe gegenwärtige Stunde, von unzehligen Millionen Heyden ſey erkannt und verehret worden. Mit was für einem Grunde kan denn nun gezweiffelt werden, daß nicht JEſus von Nazareth dieſelbige Perſon ſeyn ſollte, von welcher die Propheten geweiſſaget haben? Man darff nur die Augen halb aufthun, ſo wird man ſchon davon überzeuget werden können. Denn es gründet ſich dieſe Wahrheit auf ſo unläugbahre Geſchichte, die auch der allergröſſeſte Zweifler nicht in Zweiffel ziehen kan. So gewiß und feſt hat GOtt ſeine beſondere Offenbahrungen gegründet, und ſo deutlich läſt er ſie uns in die Augen leuchten. Denn, wenn JEſus von Nazareth der in den Propheten verſprochene Meßias iſt, wie es nach obigen Umſtänden nicht anders ſeyn kan; ſo kan nicht geläugnet werden, daß nicht in den Schrifften des Alten Teſtaments beſondere göttliche Offenbahrungen enthalten ſeyn ſollten, welches eben die Sache iſt, die wir haben beweiſen wollen.

§. XXX. Diß könte nun wohl unſern Satz zu behaupten genung ſeyn. Doch wir können uns noch auf andere Weiſſagungen des Alten Teſtaments beruffen, deren Erfüllung eben ſo gewiß, als die vorige; eingetroffen iſt. Damit wir aber nicht allzuweitläufftig werden, ſo wollen wir nur noch eine einige, und zwar kürtzlich anſehen. Wir finden bey dem Propheten Eſaia Cap. 13. 14. und 21. Weiſſagungen von dem Untergange des Reichs der Chaldäer und Baby-

Die Erfüllung noch anderer Weiſſagungen des Alten Teſtaments.

Babylonier, da zu der Zeit noch wenig Spuhren vorhanden waren, daß zu Babylon ein ſo mächtiges Reich, welches auch den Juden den Untergang drohen ſolte, aufgerichtet werden würde. Wir finden bey eben dieſem Propheten, daß er den König Cores oder Cyrus faſt 200. Jahr vorher, ehe er in die Welt kam, mit Nahmen nennet, und weiſſaget, daß unter ihm Jeruſalem wieder gebauet, und der Tempel gegründet werden ſollte. cap. 44, 28. cap. 45, v. 1. Gewiß dergleichen Umſtände hat wohl kein bloß menſchlicher Verſtand errathen und heraus bringen können. Wir finden ferner bey dem Propheten Jeremia nicht nur die Babyloniſche Gefängniß nach allen Umſtänden vorher verkündiget, ſondern auch 70. Jahr benennet, nach welchen ſich gedachte Gefangenſchafft wieder endigen würde. c. 25, 11. c. 29. 10. Zufällige Dinge ſo viele Jahre genau vorher ſagen, kan keinem bloß menſchlichen Verſtande zugeſchrieben werden, ſondern zeuget von einer göttlichen Offenbahrung. Wolten wir die Geſchichte ſelbſt in Zweifel ziehen, ſo ſind die Juden, die noch unter uns herum gehen, alle einmüthige Zeugen, von dem, was ihren Vor-Eltern begegnet iſt, ob es gleich gar nicht zu ihrem Lobe gereichet.

Die Erfüllung der Weiſſagung von der Zerſtöhrung Jeruſalem und Zerſtreuung der Juden.

§. XXXI. Gehen wir auf die Weiſſagungen, ſo in den Schrifften N. Teſtaments enthalten ſind, fort; ſo finden wir in denſelben die Vorherverkündigung ſolcher Geſchichte, deren Erfüllung aller Welt vor Augen lieget. Die aber auch ſo beſchaffen ſind, daß ſie kein menſchlicher Verſtand hat errathen können, ſondern von denſelben vielmehr das Widerſpiel hätte vermuthen ſollen. Die eine Weiſſagung betrifft das Schickſal der Juden; die andere, die Verkündigung und Fortpflantzung der Lehre Chriſti in aller Welt.

§. XXXII. Was die Juden anbetrifft, ſo hat von denenſelben Chriſtus geweiſſaget, daß nicht nur Jeruſalem und der Tempel von den Römern würden zerſtöhret werden, ſondern, daß auch Jeruſalem und der Tempel wüſte bleiben würden, wie er ſaget: Siehe, euer Hauß ſoll euch wüſte gelaſſen werden. Matth. 23, 38.

Da-

Dabey verkündiget Chriſtus, daß das Geſchlechte der Juden nicht vergehen ſoll. Cap. 24. v. 34. Und Paulus giebet Röm. 11. v. 25. 26. zu erkennen, daß, wenn die **Fülle der Heyden** werde eingegangen ſeyn, alsdenn dem Jüdiſchen Volck noch ein groſſes Heyl wiederfahren ſollte. Womit er zugleich an den Tag leget, daß das Jüdiſche Volck, als ein beſonderes Volck, auch zu der Zeit noch bleiben würde, wenn die Heyden Hauffenweiſe in das Reich Chriſti eingehen, und ein Volck nach dem andern ſich zu Chriſto bekennen würde. Es verdienet dieſe Sache wohl, daß wir ſie etwas genauer behertzigen. Daß Jeruſalem und der Tempel einmahl ſolten zerſtöhret werden, ſolches hätte vielleicht noch jemand muthmaſſen mögen, wer an einer Seite den groſſen Haß der Juden wider die Römer, und ihre Halsſtarrigkeit, an der andern Seite aber, die groſſe Begierde der Römer, ſich diejenigen Länder, in welchen ſie einmahl Fuß gefaſſet hatten, vollkommen zu unterwerffen, in reiffe Betrachtung ziehen wollte. Allein, daß Jeruſalem zur Wohnung der Juden, und der Tempel zu ihrem Gottes-Dienſt, gar nicht wieder ſollten erbauet werden; ſolches konte wohl kein Menſch muthmaſſen. Es war ſchon einmahl, ſo wohl die Stadt Jeruſalem, als der Tempel, zerſtöhret worden; und gleichwohl währete es nur 70. Jahr, ſo wurden beyde wieder erbauet. Die Juden wohneten in Jeruſalem nach wie vor, und verrichteten daſelbſt ihren Gottes-Dienſt. Wer hätte nun dencken ſollen, daß, da der Juden nach der letztern Zerſtöhrung ihrer Haupt-Stadt und ihres Tempels eine ſo ungeheure Menge übrig blieben, und ſie alle noch biß auf dieſe Stunde den allgemeinen und feſten Lehr-Satz haben, daß ſie das Haupt-Werck ihres Gottes-Dienſtes, nemlich die Opfer, nirgend verrichten dürfften, als in Jeruſalem, daß ſie, ſage ich, niemahls Gelegenheit wieder finden ſolten, ſich wieder Meiſter von Jeruſalem zu machen, und ihren alten Tempel-Dienſt daſelbſt wieder anzurichten. Gleichwohl hat dieſes niemahls von ihnen geſchehen können, ſo oft ſie es auch verſuchet, und noch öfter gewünſchet haben. In dem andern Jahr hundert nach

Christi Geburth ließ der Kayser Hadrianus zwar Jerusalem wieder aufbauen, aber nicht den Juden zur Wohnung und zum Besten, sondern vielmehr zum Spott. Denn Er ließ das Bildniß einer Sau über die Stadt-Thore setzen, und wurde hernach, als sie darüber sich empöreten und geschlagen wurden, bey Lebens-Straffe verbothen, daß kein Jude sich unterstehen sollte, in Jerusalem sich blicken zu lassen. Kaum, daß sie mit schwerem Gelde erhalten konten, daß sie des Jahrs einmahl auf den Stein-Hauffen der zerstöhreten Stadt zusammen kommen, und daselbst die Verwüstung Jerusalems beweinen durfften. (*) Zwar wollte in dem vierdten Jahr hundert, der von dem Christen- zum Heydenthum wieder abgefallene Julianus die Weissagung Christi zu Schanden machen, und verstattete daher den Juden, that ihnen auch allen Vorschub, daß sie den Tempel zu Jerusalem wieder aufbauen sollten: Allein GOtt widerstand diesem Vorhaben sichtbahrlich, indem nicht allein des Nachts vieles, was sie am Tage gebauet hatten, wieder über einen Hauffen fiel; sondern endlich, als sie nicht ablassen wollten, wurde das gantze Werck durch Feuer vom Himmel und durch ein Erdbeben gäntzlich zerstöhret. Wenn diese Geschichte allein in den Christlichen Kirchen-Scribenten gefunden würde, so möchte sie vielleicht als eine aus guter Absicht ersonnene Erfindung angesehen werden. So aber finden wir dieselbe nach allen Umständen auch bey dem heydnischen Scribenten, Ammiano Marcellino, welcher um diese Zeit gelebet hat. (**) Und so hat es denn auch hier wohl heissen

(*) Siehe hievon *Eusebium* in Histor. Eccl. Libr. 4. c. 6. der daselbst berichtet, daß die Juden, nachdem ihre Empöhrung gedämpffet worden, nicht einmahl die Gegend um Jerusalem hätten betreten dürffen; von welcher Zeit an denn auch eine Christliche Gemeinde in Jerusalem wäre angerichtet worden. Siehe auch *Valesii* über diesen Ort gemachte Anmerckungen p. 60.

(**) Daß der Kayser Julianus die Juden aufgemuntert, den Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen, siehet man aus seinem eigenen Ausschreiben, welches er an das Jüdische Volck hat ergehen lassen, und welches unter seinen Briefen der 25te ist. Am Ende dieses Briefes verspricht er ihnen, daß er, wenn er den Krieg in Persien glücklich würde geendiget

heiſſen mögen: **Beſchlieſſet einen Rath, und es werde nichts daraus, beredet euch, und es beſtehe nicht; denn hie iſt Immanuel.** Jeſaiä 8. v. 10. In den folgenden Zeiten ſind, wie die Geſchichte es geben, zwar wohl die Chriſten, niemahls aber die Juden, Meiſter von Jeruſalem worden, ſo, daß ſie auch daſelbſt auf 80. Jahr ein eigenes Chriſtliches Königreich aufgerichtet haben. Und ob ſie gleich nachher von den Türcken wieder ſind vertrieben worden, und dieſe die Stadt Jeruſalem ihrer Bothmäßigkeit unterworffen haben; ſo iſt doch dieſelbige nicht den Juden, ſondern den Chriſten zur Wohnung, und daß ſie die heiligen Oerter daſelbſt in Beſitz haben dürffen, übergeben worden; wie es auch noch von unſern Zeiten bekandt iſt. Bedencken wir nun überdem, daß das Jüdiſche Volck noch biß auf dieſe Stunde in aller Welt zerſtreuet ſey, daß deſſelben eine unzehlige Menge ſey, daß es nirgend ein eigen Land, noch eigenen König habe, daß es bey ſeiner alten Religion bleibe, von allen Völckern verſpottet, und doch gedultet werde; ſo muß man gewiß erſtaunen, und eine wunderſame und faſt unbegreifliche Erfüllung der Weiſſagung Chriſti und ſeiner Apoſtel daraus erkennen. Es ſind in der Welt ſo viele mächtige Völcker geweſen, die alle, wenn ſie von andern Völckern ſind überwunden worden, ſo zerſchmoltzen, daß man keine von ihren Nachkommen mit Gewißheit mehr aufweiſen kan. Wo ſind die alten Egyptier?

biget haben, er auch die Stadt Jeruſalem auf ſeine Koſten wieder in guten Stand ſetzen, und bey ihnen daſelbſt wohnen wolte. Was aber dieſe Wiedererbauung des Tempels verhindert habe, davon ſchreibet Ammianus Marcellinus Libr. 23. gleich vom Anfange: Julianus imperii ſui memoriam magnitudine operum geſtiens propagare, ambitioſum quondam apud Hieroſolymam templum, quod poſt multa & interneciva certamina, obſidente Veſpaſiano, poſteaque Tito, ægre eſt expugnatum, inſtaurare ſumtibus cogitabat immodicis, negotiumque maturandum Alypio dederat Antiochenſi, qui olim Britannias curaverat pro præfectis. Cum itaque rei idem fortiter inſtaret Alypius, juvaretque provinciæ rector, metuendi globi flammarum prope fundamenta crebris aſſultibus erumpentes, fecere locum exuſtis aliquoties operantibus inacceſſum, hocque modo, elemento deſtinatius repellente, ceſſavit inceptum. Von den Chriſtlichen Scribenten thun dieſer Geſchichte Meldung *Socrates* hiſt. eccl. Libr. 3. c. 20. *Sozomenus* Libr. 5. c. 22. und andere mehr.

wo die Aſſyrer? wo die Chaldäer? wo die Scythen? wo die Hunnen und Gothen? wo die Longobarden? und andere mehr. So groß und mächtig ſie auch zu ihrer Zeit geweſen ſind, ſo ſind ſie doch alle mit einander verſchwunden, und iſt kein eigen Volck von ihnen mehr übrig. Dahingegen iſt das Volck der Juden, nicht nur ein beſonder Volck ſeit 3000. und mehr Jahren her; ſondern es iſt auch jetzo, da ſie, wie gedacht, kein eigen Land und König haben, weit zahlreicher, als ſie waren, da ſie vor der Babyloniſchen Gefängniß noch ihr eigen Land, und Könige aus ihrem Volck hatten. Diß ſind alſo ſolche Umſtände, welche die Weiſſagungen der Heil. Schrifft als göttlich, beſtätigen.

Wie auch, von der Verkündigung des Evangelii in der gantzen Welt.

§. XXXIII. Eben ein ſolches Merckmahl der Göttlichkeit finden wir an der Weiſſagung Chriſti und ſeiner Apoſtel, daß das Evangelium in aller Welt verkündiget, Matth. 24. v. 14. und, daß der Drache des Heydenthums aus dem Römiſchen Reich heraus geworffen werden ſolte. Offenb. Joh. 12. v. 9. 10. 11. 12. Das Wort des Evangelii, als eine Predigt von dem gecreutzigten Chriſto, war denen Juden eine Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit. 1. Cor. 1. v. 23. Das Chriſtenthum wurde damahls für eine Secte gehalten, und ihm an allen Enden wiederſprochen. Apoſt. Geſch. 28. v. 22. Es führete eine Lehre, die Fleiſch und Blut nicht anſtehen wolte, und bey welcher alle, die ſich dazu bekandten, auf Verſpottung, Verfolgung, Bande, und Tod ſich gefaſt machen muſten. Mit einem irrdiſchen Schwerdt **konte** und **ſollte** dieſe Lehre nicht fortgepflantzet werden. Sie **konte** nicht, denn in den dreyen erſten Jahr hunderten, waren die Obrigkeitliche Perſonen Heyden; ſie **ſollte** auch nicht, denn Chriſtus hatte ſchon längſt bezeuget, ſein Reich ſey nicht von dieſer Welt, und ſollte auch nicht mit dem weltlichen Schwerdt fortgepflantzet werden. Deßwegen er Petro ſein Schwerdt in die Scheide hatte ſtecken heiſſen, und gleich anfänglich ſeinen Apoſteln erkläret, er ſende ſie, nicht wie Wölffe unter die Schaafe, ſondern wie Schaafe unter die Wölffe. Matth. 10.

10. v. 16. Gleichwohl konnte Paulus ſchon zu ſeiner Zeit ſchreiben: **Es iſt in alle Lande ausgegangen ihr Schall, und in alle Welt ihr Wort.** Röm. 10. v. 18. **Und, das Evangelium ſey geprediget aller Creatur, die unter dem Himmel iſt.** Coloſſ. 1. v. 23. Es fand zwar die Ausbreitung des Evangelii, ſonderlich in dem Römiſchen Reich, welches damahls nicht nur den gröſſeſten Theil von Europa, ſondern auch viele Länder in Aſia und Africa beherrſchete, eine ſehr groſſe Hinderung, indem ſo viele Römiſche Kayſer, und offt auch ohne derſelben Vorwiſſen, die Römiſche Land-Pfleger in denen Provintzien, das Chriſtenthum mit Stumpf und Stiel ſuchten auszurotten. Inſonderheit fieng der Kayſer Diocletianus gegen das Ende des dritten Jahrhunderts eine ſolche allgemeine und grauſame Verfolgung an, die da zehn Jahr nach einander fort dauerte, daß man menſchl. Anſehen nach nicht hätte glauben ſollen, daß noch ein einiger Chriſt übrig bleiben könnte. Allein je mehr Verfolgungen und Grauſamkeiten wieder die Chriſten ausgeübet wurden, je mehr breitete ſich das Chriſtenthum aus, und deſto zahlreicher wurden die Bekenner: biß endlich Kayſer Conſtantinus der Groſſe in dem vierdten Jahrhundert ſich ſelbſt zum Chriſtenthum wandte. Von welcher Zeit an, die Heydniſche Abgötterey in Europa nach und nach ausgewurtzelt, und Chriſtus als der Heyland der Welt bekandt und angenommen wurde. Wie denn GOtt auch immer mehr und mehr die Bahn hat brechen laſſen, daß das Evangelium auch zu denen entfernteſten Völckern in Aſia, Africa und America hat gebracht werden können. Dieſes iſt denn abermahls eine offenbahre Erfüllung der Weiſſagung Chriſti und ſeiner Apoſtel, und beſtätiget folglich die Göttlichkeit ſolcher Weiſſagung.

§. XXXIV. Man könnte auch noch wohl eine andere Weiſſagung beybringen, die ebenfals durch bloß menſchliche Willkühr nicht hätte hervorgebracht werden können. Man dürffte nur anführen, was Paulus von dem Abfall, der ſich ſelbſt in der Kirchen GOttes herfür thun würde, wenn das Regiment der Heydniſchen Kayſer

Nicht minder von dem groſſen Abfall unter den Chriſten.

Kayſer würde abgeſchaffet ſeyn, geweiſſaget hat. 2. Theſſal. 2. v. 3-12. Man könnte ferner ſich auf dasjenige beruffen, was die Offenbahrung Johannis von der Huren der groſſen Babylon, und von den ſieben Bergen, auf welchen die Hure ſitzet, Cap. 17. geweiſſaget hat. Man dürffte ſich dabey nur auf die Ausleger der Römiſchen Kirche ſelbſt beruffen, als welche hiedurch die Regenten zu Rom verſtehen, nur daß ſie dafür halten wollen, es ſey hier die Rede nicht von dem Chriſtlichen ſondern Heydniſchen Rom. Allein, weil dieſe Sache einer gröſſeren Ausführung bedarff, als an dieſem Orth uns nicht möglich iſt; ſo wollen wir dieſelbe nur mit einem eintzigen Winck berühren, und ſolchergeſtalt vorbey laſſen.

Die Wunderwercke ſind ein Beweiß der Göttlichkeit heil. Schrifft.

§. XXXV. Zu den Weiſſagungen kommen die **Wunderwercke**; ſonderlich des neuen Teſtaments, als uns die nächſten. **Ein Wunderwerck iſt ein ſolches Werck, welches über alle Kräffte der Natur verrichtet wird, und daher GOTT ſelbſt zum Urſprung hat.** Daß nun Chriſtus Wunderwercke verrichtet habe, ſolches geben die Juden in ihren Schrifften ſelber zu; nur daß ſie theils eine lächerliche, theils auch eine GOttesläſterliche Urſache anführen, warum JEſus von Nazareth Wunderwercke habe verrichten können. (*) Es muß demnach unter ihnen eine ſo bekandte, und von ihren Vor-Eltern von Zeit zu Zeit, auf ſie fortgepflantzte Sache ſeyn, daß ſie ſich die Wunderwercke des JESU von Nazareth zu läugnen nicht unterſtehen dürffen. Nun iſt es wohl wahr, daß auch die beſten Natur-Kündiger nicht alle Kräffte der Natur verſtehen, und, daß man folglich auch nicht in allen Stücken gewiß ſetzen und ausmachen kan, was über alle Kräffte der Natur gehet. Aber eben deßwegen, und damit hier kein Zweiffel ſeyn möchte, hat JEſus keine Wunder an Sonne, Mond und Sternen und dergleichen Cörpern, deren eigentliche Beſchaffenheit wir nicht vollkommen wiſſen; ſondern an lauter ſolchen Dingen, davon

(*) Man kan hievon Eiſenmengers entdecktes Judenthum im erſten Theil p. 155. 156. und p. 165. nachſehen.

davon wir gnugſam überzeuget ſeyn, daß die Wunder aus keinen natürlichen Urſachen haben herflieſſen können, verrichtet. So hat er z. Ex. Blindgebohrne ſehend gemacht, dergleichen von der Welt her nicht iſt erhöret worden; Joh. 9. v. 32. und hat nicht einen, ſondern verſchiedene Todten auferwecket. Davon weiß nun aber alle Welt, daß dergleichen durch natürliche Mittel unmöglich geſchehen kan. Sind nun aber dieſes ſolche Wercke, die durch eine göttliche Krafft haben müſſen ausgerichtet werden, ſo muß auch die Lehre, die dadurch beſtätiget iſt, göttlich ſeyn, weil es unmöglich ſeyn kan, daß der GOtt der Wahrheit, der Lügen zu gefallen Wunder-Wercke ſollte verrichtet haben. Wie denn von denen Wundern, ſo die falſchen Propheten von ſich ſehen laſſen, bey einer genauern Unterſuchung, die aber dieſes Orts nicht ſtatt findet, ſich zeigen wird, daß dieſelbe, wie der Apoſtel 2ten Theſſal. 2. v. 9. ſchreibet, nur lügenhaffte Zeichen und ein pur lauter Gauckel-Spiel, nicht aber wahrhafftige Wunder geweſen ſind.

§. XXXVI. Man könnte zwar einwenden: wenn ſchon die Weiſſagungen und Wunder-Wercke einen göttlichen Character mit ſich führten, ſo könnte doch derſelbe keinen andern Büchern in der heil. Schrifft zu ſtatten kommen, als die von ſolchen Leuten, ſo gedachte Wunder verrichtet hätten, wären geprediget und geſchrieben worden. Allein, wenn man erſt einigen Büchern der heiligen Schrifft einen göttlichen Urſprung zugeſtehen muß, ſo muß man denſelben auch allen andern zugeſtehen. Denn es beruffſt ſich immer ein heiliger Scribent auf den andern. Chriſtus und ſeine Apoſtel beziehen ſich auf Moſen, die Propheten, und die Pſalmen; und Paulus bezeuget, daß die Schrifften des Alten Teſtaments von GOTT wären eingegeben worden. 2ten Timoth. 3. v. 15. 16. 17. Was von einem Buche der Schrifft gilt, gilt von allen.

§. XXXVII. Doch, will jemand das Zeugniß von der Göttlichkeit der heiligen Schrifft in ſich ſelber haben, ſo thue er, wozu ihn Chriſtus anweiſet, als welcher Joh. 7. v. 17. ſpricht: So jemand Das inwendige Zeugniß des Hertzens von der heiligen Schrifft.

Bayerische Staatsbibliothek

jemand will den Willen thun, des der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von GOtt sey. Es ist vergeblich, behaupten zu wollen, daß Zucker nicht süsse schmecke, wenn man denselben niemahls gekostet hat. Da man wieder die Heilsamkeit der Lehren heiliger Schrifft, nach §. 22. 23. mit Bestande nichts aufbringen kan, so ist man um desto mehr verbunden, den Weg zur Gewißheit, welchen Christus angewiesen hat, einzuschlagen. Wer das nicht thut, noch thun will, der zeiget damit an, daß es ihm um die eigentliche Wahrheit in dieser Sache, und um sein eigen wahres Beste, nicht zu thun sey.

Das Zeugniß der heiligen Schrifft von sich selber.

§. XXXVIII. Wenn wir denn nun also auch erwiesen, daß die Bücher des Alten und Neuen Testaments einen göttlichen Ursprung haben; so können denn dieselbe am besten zeugen, warum, und wie ferne dieser Ursprung göttlich sey. Wir finden davon zwey Haupt-Oerter; den einen, welcher von den Reden und Weissagungen, den andern aber, welcher von den Schrifften der heiligen Männer GOttes handelt.

§. XXXIX. Petrus, der sich 2. Epist. 3. v. 15. 16. schon auf die Briefe Pauli beziehet, und selbige für göttlich erkennet, bezeuget Cap. 1. v. 19. 20. 21. Daß wir ein vestes prophetisches Wort haben, welches nicht aus menschlichen Willen herfür gebracht sey; sondern, daß die heiligen Männer GOttes geredet hätten, getrieben von dem heiligen Geist. Haben sie nun von dem heiligen Geist getrieben, geredet, so haben sie nichts mehr, und nichts weiter für göttlich angegeben, als wozu sie von dem heiligen Geist sind getrieben worden. Paulus lehret, daß die heilige Schrifft von GOtt eingegeben sey. 2. Timoth. 3. v. 15. 16. Ist die Schrifft von GOtt eingegeben, so sind so wohl die Sachen als Worte, weil beydes zu der Schrifft gehöret, eingegeben worden. Das ist, die heilige Scribenten haben nichts anders schreiben dürffen, als was ihnen eingegeben ist; haben auch keine andere Worte gebrauchen dürffen, als wie sie ihnen sind eingegeben worden.

§. XL.

§. XL. Damit aber noch deutlicher werde, worinn die Eingebung der heil. Schrifft eigentlich beſtanden; ſo iſt zu bemercken, daß ein Unterſcheid zu machen ſey, zwiſchen der **Eingebung** und der **Offenbahrung** des heiligen Geiſtes. Eine **Offenbahrung** ſetzet eine Unwiſſenheit voraus; denn was man ſchon weiß, darff uns nicht erſt **geoffenbahret** werden. Die Eingebung aber des heiligen Geiſtes ſetzet nicht eben voraus, daß dasjenige, was denen heiligen Männern GOttes zu ſchreiben eingegeben worden, ihnen vorhero gar nicht bekandt geweſen wäre, ſondern ihnen erſt hätte müſſen geoffenbahret werden. Man kan daher nicht ſagen, daß alles, was ihnen zu ſchreiben **eingegeben** iſt, ihnen auch erſt **geoffenbahret** ſey; wie man auch im Gegentheil nicht ſagen kan, daß alles was ihnen **geoffenbahret** iſt, auch zu ſchreiben ihnen ſey **eingegeben** worden. Dem Apoſtel Paulo wurde im dritten Himmel bey ſeiner Entzückung vieles geoffenbahret; aber es waren **unausſprechliche** und alſo auch **unſchreibliche** Worte, welche kein Menſch ſagen kan. 2. Corinth. 12. v. 1. 2. 3. 4. Der Apoſtel Johannes hörete, was die ſieben Donner redeten; aber dieſe ſeine beſondere **Offenbahrung** wurde ihm zu ſchreiben nicht verſtattet. Cap. 10. v. 3. 4. Im Gegentheil haben die Evangeliſten, ſonderlich Matthäus und Johannes, aufgeſchrieben, was ſie von Chriſto ſelbſt geſehen und gehöret hatten. Daher war bey ihnen in dieſem Stück keine **Offenbahrung** erſt nöthig. Weil aber Johannes ſelbſt bezeuget, Cap. 20. v. 30. und Cap. 21. v. 25. daß Chriſtus vielmehr gethan hätte, als er aufgezeichnet; ſo war eine **Eingebung** nöthig, dadurch die Männer GOttes angetrieben wurden, zu dieſer und keiner andern Zeit zu ſchreiben, dieſe und keine andere Sachen aufzuzeichnen, und dieſelbe mit dieſen und keinen andern Worten auszudrucken. Und hierinnen beſtehet alſo die göttliche Eingebuug der heil Schrifft.

Was die Eingebung der heil. Schrifft ſey.

§. XLI. Iſt denn nun die Heil. Schrifft von GOTT eingegeben, ſo hat Sie:

Die Eigenſchafften der H. Schrifft.

(1) Ein **göttliches Ansehen**, und muß, als die rechte Regel und Richt-Schnur der Glaubens-Lehren und Lebens-Pflichten, in sofern dieselbe zur ewigen Seligkeit nöthig sind, erkannt und angenommen werden. Nach dem Gesetz und Zeugniß GOttes muß alles beurtheilet werden. Jes. 8. v. 20. Es ist eine Regel, nach welcher diejenigen einhergehen müssen, die Frieden und Barmhertzigkeit erlangen wollen. Gal. 6. v. 16. Dahingegen, wenn jemand, auch so gar ein Engel vom Himmel, ein ander Evangelium predigen sollte, als Paulus gepredi get und in seinen Brieffen hinterlassen hat, der müste verflucht seyn. Cap. 1. v. 7. 8.

(2) Dazu kommt ferner die **Hinlänglichkeit** der Heil. Schrifft **zur Seeligkeit**. Ist die Schrifft von GOtt eingegeben, und nütze zur Lehre, zur Straffe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch GOttes vollkommen sey, zu allem guten Wercken geschickt; und kan dieselbe uns unterweisen zur Seligkeit, durch den Glauben an Christum JEsum; was will man denn auffer und über die Schrifft noch verlangen? Die Lehren sind billig verdächtig, welche in der H. Schrifft nicht gefunden, und doch als nöthig zur Seligkeit angegeben werden.

(3) Kan der heiligen Schrifft auch eben deswegen, weil sie von GOtt herstammet, die **göttliche Krafft** nicht abgesprochen werden; welche aber nicht in den Buchstaben an sich selbst, sondern in dem Verstande der Worte, und der dadurch ausgedruckten göttlichen Wahrheit lieget. Ein jeglicher wird dieselbe an seiner Seelen erfahren, wenn er nur die Schrifft mit Auffmercksamkeit lieset oder höret. Und endlich

(4) Da die Schrifft deswegen von GOtt eingegeben ist, daß sie uns unterweisen soll zur Seligkeit, daß Sie eine Leuchte unsern Füssen, und ein Licht auf unsern Wege seyn soll; Ps. 119. v. 105. so muß sie ja wohl in solchen Dingen, die zur Selig-

Seligkeit ſchlechterdings gehören, nicht dunckel ſeyn, ſondern von allen verſtanden werden können. Petrus ſchreibet: **Das Prophetiſche Wort ſey ein Licht und ſcheine in einem dunckeln Ort.** 2. Epiſt. 1. v. 19. Unſer Hertz iſt wohl dunckel, aber nicht die Schrifft. Die iſt ein ſolches Licht, an welcher man immer mehr Klarheit gewahr wird, jemehr man mit derſelben umgehet.

Anwendung.

§. XLII.

Was für ein koſtbahrer Schatz die heil. Schrifft ſey.

WIr haben eine gantz ausnehmende göttliche Güte daraus zu erkennen, daß GOtt uns einen ſo unſchätzbahren Schatz, durch ſein Wort, in die Hände geliefert hat. Diejenige Offenbahrungen, welche GOtt zu der Menſchen Beſten, und ihrer ewigen Seeligkeit, denen Alt-Vätern hat wiederfahren laſſen, würden von Zeit zu Zeit nicht bequem haben aufbehalten werden können, wenn GOtt dieſelbe nicht in Schrifften hätte verfaſſen laſſen. Zwar im Anfang, da die Menſchen einige hundert Jahre in der Welt erreichten, konnten die göttlichen Wahrheiten noch füglich von Mund zu Mund fortgebracht werden. Denn da kannte z. Ex. Methuſala noch den Adam, Sem kannte den Methuſala, Abraham und Iſaac kannte den Sem; daß daher die göttlichen Wahrheiten, welche dem Adam bekannt waren, durch den zweyten Mund auf Iſaac fortgebracht werden konnten. Da aber die Jahre des Menſchlichen Alters nach und nach ſehr abnahmen, ſo war ſchon mehr Gefahr vorhanden, daß die, aus einer uralten göttlichen Offenbahrung erkannte Wahrheiten durch falſche Zuſätze möchten verändert und verdorben, oder die alte Geſchichte gar vergeſſen werden. Daher findet man auch in den Schrifften Moſis nicht undeutliche Spuhren, daß die Alt-Väter bey Zeiten

dafür geſorget haben, daß gewiſſe hiſtoriſche, und andere nöthige und nützliche Wahrheiten, auf die Nachkommen fortgepflantzet werden möchten. Sie bedienten ſich dazu der Sprüch-Wörter und Geſänge, weil dieſelbe im Gedächtniß gut haſften, und von den Eltern auf die Kinder und Nachkommen leicht fortgepflantzet werden können. (*) Sonſt aber haben ſie zugleich auch dafür geſorget, daß durch Schrifften denen Nachkommen gedienet würde; als welches das ſicherſte Mittel iſt, etwas denen Nachkoñen unverfälſcht, und gleichſam wie aus der erſten Hand, zu überlieffern. Man kan nemlich ziemlich deutlich erkennen, daß die 4. erſten Capitel des 1. B. Moſis ein beſonderes Stück ausmachen. Dergleichen ſiehet man an dem 5ten 6. 7. 8. und 9ten Capitel. Das zehende Capitel ſcheinet abermahl ein beſonderes Stück zu ſeyn, welches Moſes auf göttlichen Antrieb aus denen alten Nachrichten zuſammen getragen, und ſeinen Schrifften einverleibet hat. So wird auch Joſua 10. v. 13. Des Buchs der Frommen, und 2. Buch. Sam. 1. v. 18. des Buchs der Redlichen gedacht. Aus welchem allen man ſo viel nehmen kan, daß es eine beſondere göttliche Güte ſey, daß er das bequemſte Mittel erwehlet, um ſeine von Zeit zu Zeit den Menſchen mitgetheilte beſondere Offenbahrungen aufzubehalten, und auf die folgende Zeiten zu bringen. Wie denn auch eine beſondere göttliche Vorſehung darinn ſich gezeiget hat, daß, da das Jüdiſche Volck durch die Babyloniſche Gefängniß, durch die Verfolgungen der Syriſchen und Aegyptiſchen Könige, und durch endliche Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem, die Chriſten aber, durch ſo viel gewaltige und lange anhaltende Verfolgungen in die gröſſeſte Verwirrung ſind geſetzet worden; dennoch die Schrifften des Alten und Neuen Teſtaments nicht verlohren gangen ſind, ſondern auch ſelbſt in denen verwirrteſten Zeiten bey denen ſchröcklichen Einbrüchen derer Nordlichen

(*) Hiervon hat *Jaquelot* in ſeinem Buch de l'exiſtence de Dieu Diſſert. 1. c. 4. gehandelt, allwo er ſich unter andern auf 1. B. Moſ. 10, 9. und c. 22. 14. beruffet.

lichen Völcker in das Römiſche Reich, und andern wichtigen Veränderungen, ſind aufbehalten worden, ſo, daß man nicht nur eine, ſondern viele uhralte Abſchrifften der Bücher heiliger Schrifft aufweiſen kan.

§. XLIII. Dieſes alles ſollte uns reitzen, die Heilige Schrifft gern und fleißig zu leſen, und ſie uns wohl bekannt zu machen, zumahl, da ſie ſo viel heilſame Wahrheiten zum zeitlichen und ewigen Wohl der Menſchen in ſich faſſet. Man lieſet den Homerum, weil er ein ſo altes Buch iſt; warum nicht auch Moſen, der noch auf 500. Jahr älter iſt. Man machet ſich andere Scribenten des Alterthums bekannt, um der darinn enthaltenen Geſchichte und guten Lehren willen; warum nicht vielmehr die Bücher der Heil. Schrifft, in welchen nicht nur viele alte Geſchichte, aus welchen man viel nehmen kan, ſondern auch ſehr ſchöne Lehren, die zur ewigen Glückſeeligkeit der Menſchen abzwecken, zu finden ſind. Und gleichwohl wird man ſo viele Menſchen gewahr, die, ich weiß nicht was für eine Verachtung, vor die Heil. Schrifft blicken laſſen. Sie muß fleißig geleſen werden.

§. XLIV. Einige ſind von einer rohen Lebens-Art; und die fragen nach der Schrifft um deßwillen nichts, weil ſie um den Weg der Seeligkeit ſich gar nichts bekümmern; oder vielmehr, weil ſie ſich heimlich fürchten, ſie möchten in ihrem Gewiſſen, bey ihrer unordentlichen Lebens-Art, durch die Leſung der Heil. Schrifft beunruhiget werden. Solche Menſchen, wenn ſie von dieſen ihren Sünden bey ſich ſelbſt überzeuget ſind, verdammen ſich ſelbſt. Denn, wenn ſie meyneten, an ihrem Leben wäre nichts ſtrafbares; ſo dürffen ſie ja die Heil. Schrifft nicht meiden. Entziehen ſie ſich aber der Leſung derſelben, damit ſie nur in ihrem Gewiſſen nicht gar zu ſehr beſtrafet werden; ſo zeigen ſie ja eben damit an, daß ſie überzeuget ſind, ſie wären nicht beſchaffen, wie ſie ſeyn ſolten. Warum einige Menſchen die Heilige Schrifft nicht fleißig leſen.

§. XLV. Andere ſetzen deswegen die Heil. Schrifft bey Seite, weil ſie meynen, ſie hätten derſelben nicht nöthig. Und dieſe ſind zweyerley Gattungen: Entweder ſie vergnügen ſich mit der, in der

Natur

Natur geſchehenen göttlichen Offenbahrung; oder, ſie rühmen ſich einer eigenen und beſondern göttlichen Offenbahrung. Die erſtere glauben von ſich ſelbſt, daß ſie eine Liebe zur Wahrheit haben, und dieſelbe in der Natur ſuchen. Sie müſſen aber doch geſtehen, daß dieſe Unterſuchung nicht ohne beſondere Schwierigkeit ſey, und daß ſie auch nicht bey allen gleich glücklich von ſtatten gehe, ja, daß auch nicht einmahl alle Menſchen zu einer gehörigen und reiffen Unterſuchung der Wahrheit aus der Natur aufgeleget ſind. Sie finden in der Schrifft in der Kürtze beyſammen, was ſie durch weitläufftige und weitſchweiffende Schlüſſe erſt heraus bringen müſſen. Ja, ſie finden in der heiligen Schrifft noch mehr, als ihnen die Natur an die Hand geben kan. Warum wollen ſie nun den kürtzern Weg verlaſſen, und den weitläufftigern erwählen? Wenn ein Stern-Kündiger eine richtige Rechnung, darauf er ſich verlaſſen kan, ſchon vor ſich hat; ſo braucht er dieſelbe mit Danck. So ſollten wenigſtens auch ſolche Menſchen mit Danck erkennen, daß ſie ſo viele deutliche Wahrheiten in der Kürtze vor ſich finden, und weder ſich ſelbſt noch auch andern einen ſolchen Schatz vorenthalten. Die andere Sorte, welche ſich einer beſonderen göttlichen Offenbahrung rühmet, und darüber die Offenbahrung der heiligen Schrifft verachtet, thut faſt noch thörigter. Dieſe Menſchen müſſen ſelbſt bekennen, daß die heilige Schrifft einen göttlichen Urſprung habe. Sie haben ſelbſt die erſten Grund-Wahrheiten aus der heiligen Schrifft gefaſſet und angenommen. Geſetzt nun, ſie könnten ſich mit Recht einer beſondern göttlichen Offenbahrung rühmen, (da doch, wenn man es recht beym Licht beſiehet, dasjenige, was bey ihnen noch Wahrheit iſt, und welches ſie einer beſondern göttlichen Offenbahrung zuſchreiben, nichts anders iſt, als eine Folge, die ſie heimlich und ihnen ſelbſt oft unvermerckt aus denen Wahrheiten machen, welche ſie ſchon aus der heiligen Schrifft vorhin gefaſſet haben, und hernach ſich nur einbilden, als ob ſolche Wahrheiten ihnen ein beſonder göttliches Licht in die Seele gebracht hätten,) ſo ſollten ſie doch billig, da ſie eine göttliche Offenbahrung annehmen, die andere nicht verachten.

Daniel,

Daniel, der unſtreitig ein groſſer Prophet war, und gantz beſonderer göttlicher Offenbahrungen gewürdiget wurde, verachtete deßwegen das geſchriebene Wort GOttes nicht. Er meldet ſelbſt von ſich, Cap. 9. v. 2. daß er mit Fleiß gemercket in den Büchern auf die Zahl der Jahre, davon der HERR geredet hatte zum Propheten Jeremia, daß Jeruſalem ſollte 70. Jahr wüſte liegen. Worüber er ſich mit Beten und Flehen zum HErrn wandte v. 3. Unſer Heyland hatte ein ſolches göttliches Licht in ſeiner Seelen, dergleichen ſich kein Menſch rühmen kan; er verſpricht auch ſeinen Jüngern den Heil. Geiſt, der ſie in alle Wahrheit leiten ſollte. Gleichwohl verweiſet er die Menſchen auf das Leſen und Aufmercken der Bücher Altes Teſtaments. Matth. 24. v. 15. Er legete ſeinen Jüngern alle Schrifft aus, die von ihm geſagt war, Luc. 24. v. 27. und berief ſich noch kurtz vor ſeiner Himmelfahrt v. 44. auf das, was geſchrieben ſey im Geſetz Moſis, in den Propheten und in den Pſalmen. Und ſo machten es auch ſeine Apoſtel. Sie führeten die Menſchen nicht von dem geſchriebenen Worte ab, ſondern beriefen ſich immer auf das, was geſchrieben war. Apoſt. Geſch. 26. v. 22. 1. Corinth. 15. v. 3. 4. Und dahin verwieſen ſie auch ſelbſt die Lehrer 2. Timoth. 3. v. 14. 15. 16. 17. Es iſt daher nichts als ein purer Hochmuth, wenn die Menſchen ſich beſonderer göttlichen Offenbahrungen rühmen, und darüber die Schrifft bey Seite ſetzen und verachten. Solche Menſchen ſtehen in der gröſſeſten Gefahr, von ihrem eigenen Geiſte betrogen zu werden, und behelffen ſich endlich mit dem Irrwiſch ihrer dunckeln und verwirreten Gedancken, davon ſie offt ſelbſt keinen rechten Begriff haben; ſtatt des Lichts der Sonnen, in welchem ſie wandeln und den richtigen Weg zur Seligkeit deutlich finden könnten.

§. XLVI. Wie nun aber diejenige unrecht thun, die ſich ſelbſt um allerley ungültiger Urſachen willen, von der Leſung der Heil. Schrifft abhalten; alſo handeln auch diejenigen übel, die andern an der Leſung der heiligen Schrifft mit Fleiß hinderlich fallen. Die

Warum man niemand verwehren ſoll die Heil. Schrifft zu leſen.

Bücher des Alten Teſtaments ſind niemahls von denen Juden jemanden zu leſen verwehret oder verbothen worden. Sie wurden geleſen in ihren Synagogen, auch von unſerm Heylande, der doch von dem Juden damahls nicht anders als ein gemeiner Laye angeſehen wurde. Lucä 4. v. 16. 17. Inſonderheit heißt es von den Schrifften Moſis: **Moſes hat von langen Zeiten her, in allen Städten, die ihn predigen, und wird alle Sabbather-Tage in den Schulen geleſen.** Apoſt. Geſch. 15. v. 21. Warum wollen wir denn den Schein geben, als ob in den Zeiten des Neuen Teſtaments die Menſchen nicht ſo würdig wären, die Schrifften Moſis und der Propheten zu leſen, oder in einer verſtändlichen Sprache leſen zu hören; als die Juden Altes Teſtaments? Sind wir nicht eben ſo gut, als die Juden? Ja, haben die Chriſten im Neuen Teſtament nicht vor den Juden noch beſondere Vorzüge? Warum will man den Leuten denn die Freyheit ſtreitig machen, welche die Juden unſtreitig gehabt haben, und noch haben? Bey dem Anfange des Chriſtenthums wurde es denen Berrhoenſern zu einem beſondern Ruhm angeſchrieben, daß ſie täglich in der Schrifft forſcheten, ob ſichs auch alſo hielte, was von Paulo und Sila war geprediget worden. Apoſt. Geſch. 17. v. 10. 11. Beyde redeten aus dem heiligen Geiſt, in einem ſolchen Maaß, daß wir uns wenigſten keines gröſſern Maaſſes rühmen können. So hätten ſie denn mit mehrerem Recht, als wir fordern können, daß man ihnen ſchlechterdings glauben, nicht aber ihre Predigten erſt mit den Schrifften des alten Teſtaments zuſammen halten und nach denſelben beurtheilen ſolte, wenn ſie dafür gehalten hätten, es wäre entweder unnöthig, oder gar gefährlich, wenn alle Menſchen ohne Unterſcheid die Heil. Schrifft leſen wolten. Die Apoſtel ſchrieben ihre Briefe an gantze Gemeinden; und wir finden nirgends, daß ſie dieſelbe einem einigen zu leſen verbothen hätten, auch nicht einmahl den Weibern, da ſo gar Johannes ſeinen zweyten Brief an ein Weib geſchrieben hat. Vielmehr beſchweret der Apoſtel

ſtel die Theſſalonicher bey dem HErrn, daß ſie dieſe Epiſtel ſolten leſen laſſen allen heiligen Brüdern. 1. Theſſ. 5. v. 24. Und Coloſſ. 4. v. 16. heiſt es: **Wenn die Epiſtel bey euch geleſen iſt, ſo ſchaffet, daß ſie auch in der Gemeinde zu Laodicea geleſen werde, und daß ihr auch die von Laodicea leſet.** Die heilige Offenbahrung St. Johannis iſt ein ſolches Buch, welches, wenn je eins zu leſen ſolte verbothen ſeyn, wohl vor andern unter dieſem Verboth müſte begriffen werden. Gleichwohl ſchreibet Johannes Cap. 1. v. 3. **Selig iſt, der da lieſet, und die da hören, die Worte der Weiſſagung, und behalten, was drinnen geſchrieben iſt, denn die Zeit iſt nahe.** Wenn nun eine Seligkeit iſt, die Worte der Schrifft zu leſen, warum will man denn dieſe Seligkeit denen Bürgern des Neuen Teſtaments nicht gönnen? Und was wollen wir ſagen? Sind nicht die Predigten unſers Heylandes vor den Ohren des gantzen Volcks, vor Schrifftgelehrten und Ungelehrten, vor Männern und Weibern, vor alten und jungen, gehalten worden? Sind nicht eben dieſe Predigten von den Evangeliſten aufgezeichnet? Warum ſolten denn nun dieſelbe nicht von allen geleſen werden dürffen, da ſie von allen haben dürffen angehöret werden? Kan man auch wohl nur eine eintzige vernünfftige Urſache beybringen, warum ſolches nicht geſchehen ſolte? Wäre beym Leſen die Gefahr zu beſorgen, daß man das geleſene nicht recht verſtehen, und darüber in einen Irrthum verfallen möchte; ſo wäre ſolche Gefahr noch viel gröſſer beym hören. Denn man kan ſich beym hören viel ehe, als beym leſen, betrügen. Man höret nur einmahl, und wenn denn der rechte Verſtand nicht gleich gefaſſet iſt, ſo kan man ſich für ſich ſelbſt nicht helffen. Aber man kan mehr als einmahl leſen, und dabey mehr Uberlegung gebrauchen. Uberdem, unſere Predigten, die wir halten, laſſen wir alle ohne Unterſcheid anhören, und geben ſie auch wohl gedruckt zu leſen. Nun werden wir doch wohl nicht glauben, daß wir unſere Worte fürſichtiger oder erbaulicher ſetzen ſollten,

ten, als der heilige Geiſt gethan hat, durch die heiligen Scribenten, und daß weniger Gefahr und mehr Nutzen dabey ſey, unſere Schrifften zu leſen, als die Schrifften des heiligen Geiſtes. Warum laſſen wir denn das eine zu, und verbiethen das andere? Wer die heilige Schrifft nicht leſen will, da er kan, iſt undanckbar gegen GOtt, und ſchadet ſich ſelbſt; und, wer ſie andern zu leſen verbiethet, übet eine unbefugte Gewalt aus, und iſt ein geiſtlicher Tyrann.

Wie und wozu ſie geleſen werden müſſe.

§. XLVII. Wenn denn nun aber die heilige Schrifft von jemand geleſen wird; ſo muß ſie alſo geleſen werden, daß auch der Zweck der Schrifft an ihm erfüllet werden könne; **dieſes iſt geſchrieben, heißt es, daß ihr gläubet, JEſus ſey Chriſtus der Sohn GOttes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in ſeinem Nahmen.** Joh. 20, 31. **Wer nun lieſet, der mercke drauf.** Matth. 24, 15. und **wer lieſet, der werde gehorſam.** 2. Theſſal. 3, 14. Wer lieſet und höret, und thut darnach, der iſt gleich einem klugen Manne, der ſein Haus auf einen Felſen bauet. Wer aber nicht darnach thut, der bauet als ein thörichter Mann auf den Sand. Matth. 7, 24. 26. Wer lieſet und thut, der wird inne werden, ob dieſe Lehre von GOtt ſey. Joh. 7, 17. und da heißt es denn auch hier, wie Johannes das Buch ſeiner Offenbahrung und mithin alle Bücher der heiligen Schrifft beſchlieſſet: **Seelig iſt, der da hält die Worte der Weiſſagung in dieſem Buch.** Cap. 22, v. 6. 7.

Die

Die dritte Betrachtung,
Daß nur ein einiger GOTT ſey.

Innhalt.

IN welchem Verſtande nur ein einiger GOtt ſey. §. 1. Daß nur ein einiger GOtt ſey, wird erwieſen (1) aus dem Begriff, daß GOtt das höchſte Weſen iſt. §. 2. (2) Daß in GOtt der Grund zu finden iſt, warum die Welt würcklich da ſtehet. §. 3. (3) Weil nur eine einige Welt iſt. §. 4. (4) Weil kein Ding in der Welt dem andern vollkommen gleich iſt. §. 5. Die vernünfftigſte Heyden haben nur einen GOTT geglaubet. §. 6. Die Schrifft lehret eben dieſes. §. 7. Was hieraus folge. §. 8.

§. I.

DAß ein GOtt ſey, haben wir in der erſten Betrachtung geſehen und erwieſen. Itzo haben wir zu betrachten, daß **nur ein einiger GOtt** ſey. Wenn wir von der Einigkeit des göttlichen Weſens reden, ſo verſtehen wir dieſelbe alſo, daß nicht allein nur ein einiges göttliches Weſen **würcklich** ſey, ſondern daß auch nicht mehr, als nur ein einiges göttliches Weſen, ſeyn **könne**. Und hierin hat GOtt vor allen erſchaffenen Dingen etwas voraus. Wenn ſchon von einer gewiſſen Art nur eine einzelne Creatur vorhanden ſeyn ſollte, ſo könten doch deren mehr ſeyn; und ſchlieſſet alſo die Einigkeit einer Creatur nicht die Möglichkeit einer andern, die ihr gleich iſt, aus. GOttes Einigkeit aber iſt ſo beſchaffen, daß es ſchlechterdings unmöglich iſt, daß mehr als ein einiges göttliches Weſen ſolte ſeyn können.

In welchem Verſtande nur ein einiger GOtt ſey.

§. II. Aus eben dem Grunde nun, aus welchem wir die Wahrheit, daß ein GOtt ſey, hergeleitet haben, flieſſet nun auch zugleich, daß nur ein einiges göttliches Weſen ſey. Iſt GOTT

Erſter Beweiß, daß nur ein einiger GOtt ſey.

das höchste Wesen, welches alle Vollkommenheiten im höchsten Grad eigenthümlich besitzet, wie dieses der eigentliche Begriff von GOtt, mit sich bringet, als wir in der ersten Betrachtung §. 3. angemercket haben; so folget auch schon aus diesem Begriff, das nur ein einiger GOtt sey, und seyn könne. Denn es ist unmöglich, daß mehr als ein Wesen, das höchste Wesen könne genennet werden. Hätte ein höchstes Wesen ein anders neben sich, welches auch das höchste Wesen seyn sollte; so wären beyde einander vollkommen gleich, und keines von beyden wäre das Höchste. Die höchste Obrigkeit hat unter Menschen keinen über sich, und in einem Volcke auch keinen seines gleichen; und das höchste Wesen ausser der Welt, hat auch kein anderes ihm gleiches Wesen, weder über sich noch neben sich.

§. III. Wenn wir uns aus der ersten Betrachtung der Wahrheit erinnern, daß in der Welt selbst kein hinlänglicher Grund vorhanden sey, warum die Welt nach ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit da stehet; sondern, daß dieser Grund ausser der Welt in GOtt müsse gesuchet werden; so können wir auch daraus erkennen, daß **nur ein einiger** GOtt sey. Denn man braucht zum hinlänglichen Grunde dieser Welt nicht mehr als nur ein einiges Wesen, welches die höchste Weißheit, Macht und Güte besitzet. Ist dieses da, so ist auch schon der hinlängliche Grund dieser Welt fürhanden, und bedarff man dazu keines andern Wesens. Wäre aber ein solches Wesen nirgend zu finden, sondern man wolte an dessen Stelle viele andere Götter setzen, deren keiner aber die höchste Weißheit und Macht besässe; so würde man keinen hinlänglichen Grund, wie diese Welt zu ihrer Wircklichkeit gediehen sey, mehr angeben, viel weniger wissen können, wie viel Götter denn eigentlich zur Hervorbringung dieser Welt wären erfordert worden.

Zweyter Beweiß.

§. IV. Wenn wir die Welt-Cörper betrachten, so finden wir unter denselben eine gewisse Verknüpfung, und einen solchen Zusammenhang, welcher gnugsam anzeiget, daß immer eines um des andern willen da sey; um welcher Verknüpfung willen, wir sagen müssen, daß nur **eine einige Welt** sey, und daß alle Welt-Cörper

Dritter Beweiß.

zu-

zuſammen genommen, nur **ein einiges Ding** ausmachen. Die entfernteſte Cörper, die wir erblicken, ſind die Fix-Sterne. Daß nun von denſelben biß auf unſern Erdboden, und alſo, wie die Natur-Kündiger gar leicht darthun können, in einer Weite von einigen millionen Meilen, alles zuſammen hänge, ſiehet man, wie aus andern Gründen, alſo auch zugleich daraus, daß das Licht von den Fix-Sternen biß auf unſere Augen fortgebracht wird. Es iſt nemlich bekandt, daß das Auge kein Licht haben könne, wenn nicht der Lichts-Cörper ſeinen Strahl biß zu uns fort bringet, und dadurch unſere Augen berühret; eben wie kein Schall in unſere Ohren fallen könnte, wenn nicht durch dasjenige, ſo den Schall verurſachet, die Lufft in Bewegung geſetzet, und ſolcher Geſtalt unſer Ohr dadurch berühret würde. Aus dieſem erhellet nun, daß zwiſchen uns und denen entfernteſten Fix-Sternen, alles müſſe aneinander hängen. Denn, wenn auch nur ein vollkommen leerer Raum eines Fingers breit ſich zwiſchen uns und den Fix-Sternen finden ſollte, ſo wäre natürlicher Weiſe ſchlechterdings unmöglich, daß wir einen einzigen Fix-Stern ſollten erblicken können. Und ſolcher Geſtallt bemercken wir denn, warum GOtt, neben den übrigen ſinnlichen Kräfften, uns auch die Krafft zu ſehen, wodurch wir die allerweiteſten Cörper zu erblicken vermögend ſind, mitgetheilet habe. GOtt hat nemlich unter andern auch dieſe Abſicht dabey gehabt, daß wir deſto beſſer von dem Zuſammenhange der Welt-Cörper überzeuget, und alſo deſto leichter und gewiſſer zu der Wahrheit angeleitet werden könnten, daß, wie alle mit einander verknüpfte Cörper, um ihres Zuſammenhanges willen, nur ein gantzes ausmachen, ſie alſo auch ihren Grund nur in dem **einigen** göttlichen Weſen haben.

§. V. Es hat ein gewiſſer Welt-Weiſer unſerer Zeit, mehr als wahrſcheinlich dargethan, daß nicht ein einiges Ding in der gantzen Welt, dem andern vollkommen gleich ſey. (*) Es wird ſolches dadurch

Vierter Beweiß.

(*) *Leibnitz* in ſeinen Briefen an *Clarke* in Engelland ep. 5. §. 4. p. 94.

durch bewieſen, weil man ſonſt ein Ding von dem andern nicht würde unterſcheiden können; und weil auch, wenn zwey Dinge einander in allen Stücken gleich wären, kein hinreichender Grund würde vorhanden ſeyn, warum eines an dieſem, und nicht vielmehr an des andern Orth und Stelle ſich finde, anderer Beweiß-Gründe, die an dieſem Orth nicht ausgeführet werden können, zu geſchweigen. Man hat die Proben davon gemacht in einem Garten, wo viel tauſend Blätter von Bäumen einerley Arth ſind zu finden geweſen; und man hat doch nicht ein einiges zeigen können, welches dem andern vollkommen gleich geweſen wäre. Und ſo wird ſichs auch bey allen Dingen finden, man mag in der Welt nehmen was man will. Die kleineſten Sand-Körner, bey welchen eine gantz vollkommene Gleichheit zu ſeyn ſcheinet, zeigen einen ſehr mercklichen Unterſcheid, wenn man ſie durch Vergröſſerungs-Gläſer anſiehet. Dieſes nun, welches wir als eine gewiſſe Wahrheit, wenigſtens ſo lange, biß man uns das Gegentheil zeiget, annehmen können, giebet uns nicht nur einen richtigen Begriff von der möglichen Zuſammenfügung unſerer Leiber nach dem Tode, davon wir zu ſeiner Zeit mit göttlicher Hülffe reden werden; ſondern es giebet uns auch eine neue Veranlaſſung zu ſchlieſſen, daß, wenn in der Natur kein Ding dem andern vollkommen gleich iſt, auch das göttliche Weſen, in welchem die Natur gegründet iſt, kein anderes auſſer ſich habe, welches ihm vollkommen gleich wäre.

Auch Heyden haben ſolches erkandt.

§. VI. Deßwegen haben auch die vernünftigſten Heyden nicht nur erkandt, daß ein GOTT ſey; ſondern auch, daß nur ein einiger GOtt ſey. (*) Socrates hat darüber ſo gar ſein Leben gelaſſen, indem man ihn wegen dieſer ſeiner Lehre beſchuldiget, daß er ein Atheiſt ſey, und ihm deßhalben zur Straffe zuerkandt, daß er einen Gifft-Trunck nehmen, und dadurch ſein Leben endigen muſte.

§. VII.

(*) *Lactantius* führet einige davon an Libr. 1. c. 5. Da man in der Edition des Walchii p. 19. einige Autores, welche die Zeugniſſe der Heyden, daß nur ein einiger GOtt ſey, geſammlet haben, finden wird.

§. VII. Die heilige Schrifft ſtimmet hiemit vollkommen überein, Moſes ſchreibet in ſeinem 5ten Buch: Cap. 6. v. 4. Hört Iſrael, der HErr unſer GOtt, den wir dafür erkennen und zuerkennen haben, im Gegenſatz gegen die Heyden, die viele Götter glaubeten, iſt ein einiger HErr. Bey dem Propheten Jeſaia finden wir viele dergleichen Ausdrücke. Im 44. Cap. v. 6. ſpricht der HErr Zebaoth: Ich bin der erſte, und ich bin der letzte, und auſſer mir iſt kein GOtt. Cap. 45. v. 5. Ich bin der HErr, und ſonſt keiner mehr, kein GOTT iſt, ohne ich. Und abermahls v. 6. Ich bin der HErr, und keiner mehr. Dabey er ſich v. 12. auf die Schöpffung beruffet: Ich habe die Erde gemacht, und den Menſchen drauf geſchaffen. Ich bins, deß Hände den Himmel ausgebreitet haben, und habe allem ſeinem Heer gebothen. Und ſo lehret auch Paulus 1. Cor. 8. v. 4. Wir wiſſen, daß kein anderer GOTT ſey, ohne der einige. Die heilige Schrifft lehret eben dieſes.

Anwendung.

§. VIII.

WEil ein GOtt iſt, ſo haben wir ſchon in der erſten Betrachtung §. 39. 40. 41. geſehen, daß wir unſere und aller Creaturen Dependenz von GOtt, erkennen, und, daß wir ſie erkennen, auch in der That beweiſen müſſen; folglich, daß wir GOtt, als einem GOtt zu dienen, mit den Creaturen aber nicht anders, als es der Zweck des Schöpffers mit ſich bringet, umzugehen verbunden ſind, damit der Schöpffer von und durch uns, in und an den Creaturen verherrlichet werde. Iſt nun aber nur ein einiger GOtt; ſo muß unſere Liebe und Dienſt nicht geſtückelt noch getheilet, ſondern es müſſen unſer gantzes Hertz, und alle unſere Handlungen, die wir für uns ſelbſt, oder an den Creaturen, Was daraus folge, daß nur ein einiger GOtt iſt.

vollbringen, auf den einigen GOtt gerichtet werden. Aus welchem Grunde Paulus schreibet: **Ihr esset oder trincket, oder was ihr thut, so thut es alles zu GOttes Ehre.** 1. Cor. 10. v. 31. Wäre mehr als ein GOTT; so würden wir unsere Liebe theilen müssen. Wie aber Moses den Kindern Israel einschärffet, daß nur ein einiger GOtt sey, und spricht: 5. Buch Mosis Cap. 6. v. 4. **Höre Israel, der HErr unser GOTT ist ein einiger HERR**; so thut er gleich drauf v. 5. als eine nothwendige Folge hinzu: **Und du sollt den HErrn deinen GOTT lieben, von gantzem Hertzen, von gantzer Seelen, und von allem Vermögen.** Dieses bringet denn also auch eine grössere Glückseeligkeit und Zufriedenheit mit sich, als bey den Heyden hat können gefunden werden. Denn diese, weil sie viel Götter glaubten, musten allen Göttern zu dienen suchen; und konnten doch bey dem allen niemahls ruhig seyn, indem sie immer befürchten musten, daß sie einem GOtt zu wenig thäten, oder, daß sie einen, von dem sie nichts wüsten, gar übergiengen, und sich daher dessen Straffe und Rache über den Hals zögen; welches letztere zu vermeiden, die Athenienser lieber auch dem unbekandten GOtt einen Altar aufrichten wolten. Apost. Geschicht 17. v. 23. Von dieser unseligen Furcht und Verwirrung sind wir frey, da wir wissen, daß wirs nur mit einem einigen GOtt zu thun haben. Aber um desto unverantwortlicher ist es, daß, da die Heyden sich bemühet haben, ihren vielen Göttern nach Möglichkeit zu dienen, wir uns nicht bemühen, dem einigen GOTT den gehörigen Dienst zu leisten.

Die vierte Betrachtung
Daß GOtt ein Geiſt ſey.

Innhalt.

Daß GOtt ein Geiſt ſey, wird erwieſen (1) weil in GOtt der Grund lieget, warum die Welt da ſtehet. §. 1. (2) Weil GOtt die höchſte Vollkommenheiten eigenthümlich beſitzet. §. 2. Was die Augſpurgiſche Confeſſion davon lehre. §. 3. Wie die Schrifft GOtt beſchreibe. §. 4. Was für göttliche Eigenſchafften aus dem Begriff, daß GOtt ein Geiſt ſey, flieſſen. §. 5. Was dieſer Begriff zur Ausübung des Chriſtenthums beytrage. §. 6.

§. 1.

Erſter Beweiß, daß GOTT ein Geiſt ſey.

IN GOtt iſt der Grund zu finden, warum die Welt nach ihrer gegenwärtigen Beſchaffenheit, da ſtehe, wie in der erſten Betrachtung §. 23. iſt gezeiget worden. Dahingegen haben wir eben daſelbſt §. 16. biß 22. geſehen, daß in keinem Cörper der Grund vorhanden ſey, noch ſeyn können, warum die groſſen Welt-Cörper würcklich da ſind, warum ſie ſo, und nicht anders ſind. Daraus folget nun unwiederſprechlich, daß GOtt kein **Cörperliches und theilbares**, ſondern ein **einfaches Weſen** ſeyn müße. Gleichwohl kan Er auch kein ſolches einfaches Weſen ſeyn, aus welchem ein Cörper könnte zuſammen geſetzet werden, indem in einem ſolchen einfachen Dinge eben ſo wenig der Grund, warum der gantze Cörper da iſt, ſey kan. So muß denn GOtt ein ſolches einfaches Weſen ſeyn, von welchem alles cörperliche, es mag auch ſo klein ſeyn, als es will, wegfällt. Und weil in GOtt gleichwohl, wie gedacht, der Grund dieſer gegenwärtigen Welt zu finden iſt, ſo muß GOTT zugleich ein ſolches einfaches Weſen ſeyn, welches **Verſtand und Willen**,

und **Macht** beſitzet. **Verſtand**, weil GOtt hat erkennen müſſen, was für Dinge hervor zu bringen möglich und nützlich wären; **Wille**, weil er hat erwehlen müſſen, was aus allen möglichen Dingen, würcklich hervor gebracht werden ſollte; **Macht** aber, damit Er diejenigen möglichen Dinge, die er vor andern erwehlet, auch würcklich darſtellen könnte. Ein ſolches einfaches Weſen aber, welches **Verſtand** und **Willen** hat, nennen wir einen **Geiſt**. So iſt denn GOtt ein Geiſt.

Zweyter Beweiß.

§. II. Daß GOtt ein Geiſt ſey und ſeyn müſſe; erhellet auch aus dem Begriff, daß GOtt ein ſolches Weſen ſey, **welches die höchſten Vollkommenheiten eigenthümlich beſitzt**. Siehe 1. Betr. §. 3. Nun iſt es ſchlechterdings unmöglich, daß ein Cörper, **alle**, geſchweige denn die **höchſten** Vollkommenheiten ſolte beſitzen können. Nur eins anzuführen; ein Cörper, als Cörper, kan unmöglich dencken, vielweniger einen Verſtand und freyen Willen haben. Und dieſes ſind doch unſtreitig Vollkommenheiten. So kan denn ein Cörper nicht **alle** Vollkommenheiten beſitzen. Er iſt auch als Cörper nicht der **höchſten** Vollkommenheiten fähig. Ein Cörper hat eine Länge, Breite, und Tieffe, und alſo eine gewiſſe Gröſſe. Eine Gröſſe läſt ſich abmeſſen. Was ſich aber abmeſſen läſt, iſt nicht unermeßlich. Die Unermeßlichkeit gehöret zu der höchſten Vollkommenheit; daher iſt kein Cörper derſelbigen fähig. Folglich kan GOtt, der die höchſten Vollkommenheiten beſitzet, kein Cörper ſeyn.

Die Lehre der Augſp. Confeſſion.

§. III. Unſere Augſpurgiſche Confeßion ſaget deßwegen im Deutſchen, GOtt ſey **ohne Stück**. Im lateiniſchen Exemplar heiſt es: Er ſey incorporeus, **uncörperlich**, ohne Cörper. Beydes läufft auff eines hinaus. Denn, was cörperlich iſt, kan in Stücken zertheilet werden; ein uncörperliches Weſen aber, iſt ohne Stück und Theil. Und ſo hat ſie denn auch hiemit ausdrucken wollen, daß GOtt ein Geiſt ſey.

§. IV.

§. IV. Unſer Heyland lehret dieſes mit deutlichen Worten, wenn er Joh. 4. v. 24. ſaget: **GOTT iſt ein Geiſt.** Es werden zwar GOTT in der Heil. Schrifft hin und wieder menſchliche und cörperliche Gliedmaſſen zugeſchrieben. Es iſt aber aus obigen leicht zu erachten, daß auf ſolche Weiſe nur die göttlichen Eigenſchafften unter einem gewiſſen Bilde ausgedrucket werden. Was nemlich der Menſch z. E. mit ſeinem Auge und Ohr ausrichtet; das iſt in GOtt weſentlich. Der Menſch kommt durch Augen und Ohren zum Erkentniß einer Sache, die auſſer ihm iſt. Wenn nun GOtt Augen und Ohren beygeleget werden, ſo wird dadurch vorgeſtellet, daß GOtt die Dinge auſſer ſich erkennet. Daher ſaget auch die Schrifft: **Der das Auge gemacht hat, ſolte der nicht ſehen; und der das Ohr gepflantzet hat, ſolte der nicht hören?** Pſ. 94. v. 9. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit dem Arm, der Hand, dem Finger, dem Fuß, dem Munde GOttes; da durch die erſteren Glieder, GOttes Krafft und Macht, durch das letztere, den Mund aber, GOttes Vermögen, ſeinen Willen zu vollbringen, und auch den Creaturen kund zu machen, angedeutet wird.

Wie die Schrifft GOtt beſchreibe.

§. V. Iſt nun GOtt der vollkommenſte Geiſt, und untheilbahr; ſo iſt Er in und aus ſich ſelbſt **unſterblich** und **ewig.** Iſt Er ein Geiſt, ſo hat er auch einen **Verſtand** und freyen Willen, und alles das, was mit einem göttlichen Verſtande und Willen nothwendig verknüpfet ſeyn muß; welches uns denn die Ordnung von den folgenden Betrachtungen an die Hand giebet.

Was hieraus für Eigenſchafften flieſſen.

Anwendung.

§. VI.

Der Menschen Schuldigkeit, wenn GOtt der höchste Geist ist.

WAs daraus zu unserem Gebrauch flieſſe, wenn wir bedencken, daß GOTT ein Geist sey; solches zeiget uns Christus in dem, §. IV. angeführten Ort Joh. Cap. 4. v. 24. **GOtt ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.** Weil nun GOtt kein Cörper noch Götze ist, so kan ihm auch mit bloſſen äuſerlichen und cörperlichen Handlungen nicht gedienet werden. Es muß solches **im Geist**, das ist bey dem Menschen in seiner Seelen, und zwar von gantzem Hertzen, und von gantzer Seelen, geschehen. Weil wir unsern Cörper auch von GOTT haben, und noch dazu in einer äusserlichen Gesellschafft mit einander leben, so muß auch allerdings durch äusserliche und cörperliche Handlungen auf eine GOtt anständige Weise gewiesen werden, daß wir ihm dienen; aber diese Handlungen, wenn sie rechter Art seyn sollen, müssen doch aus dem Geist, und dem innern Grunde der Seelen herflieſſen. Deßwegen thut auch unser Heyland hinzu: Man solle GOTT **in der Wahrheit** anbeten. Wahrheit ist, wenn etwas mit der Sache selbst übereinstimmet. GOTT in der Wahrheit anbeten, heist also so viel, als GOtt dermassen dienen und verehren, wie es die Beschaffenheit des göttlichen Wesens erfordert; als wir hernach mit mehrerem sehen werden.

Die

Die fünffte Betrachtung,

Von GOttes Ewigkeit und Unveränderlichkeit.

Innhalt.

GOtt iſt ewig. §. 1. das iſt, Er iſt, (1) ohne Anfang. §. 2. (2) ohne Ende. §. 3. (3) und ohne Daurung der Zeit, durch welche er nicht kan abgemeſſen werden. §. 4. Daher flieſſet ſeine Unveränderlichkeit. §. 5. Wir haben unſern Anfang GOtt zu dancken. §. 6. Wir können dem ewigen GOtt nie aus den Augen kommen. §. 7. GOtt thut alles fein zu ſeiner Zeit. §. 8. GOtt iſt in ſeiner Heyls-Ordnung unveränderlich. §. 9. Im Guten ſollen wir auch unveränderlich ſeyn. §. 10.

§. I.

WIr haben ſchon in der vorigen Betrachtung §. 5. geſehen, daß GOtt als ein Geiſt, unſterblich und ewig ſey, und zwar **in und aus ſich ſelbſt**; das iſt, er braucht zu ſeiner ewigen Daurung keines andern Weſens, ſondern er iſt ſein **Selbſterhalter** in dem ſchärffeſten Verſtande. Wenn wir uns nun hiebey zugleich abermahls erinnern, daß in GOtt der Grund zu finden ſey, warum dieſe Welt da ſtehet; ſo erkennet man daraus leicht, daß GOTT nicht erſt ſeinen Anfang mit der Welt müſſe genommen haben, ſondern, daß Er ſchon als vor der Welt in, von und durch ſich ſelbſt beſtehend, müſſe betrachtet werden. Und ſo iſt denn GOTT, wie die Augſpurgiſche Confeßion redet, **ewig und ohne Ende, von Ewigkeit zu Ewigkeit.** GOTT iſt ewig.

§. II. Wollen wir nun von der Ewigkeit GOttes einen vollkommenen Begriff haben, ſo müſſen wir mercken, daß GOtt ſey. (1) **Ohne Anfang**, (2) Ohne Ende, und (3) Ohne eine auf einander folgen- GOTT iſt ohne Anfang.

folgende Daurung, die vermittelſt der Zeit könnte ausgemeſſen werden. Erſtlich, daß GOtt ohne einigen Anfang ſey, iſt ſchon oben in dem erſten §. erwieſen worden. Die Schrifft beſtätiget ſolches auch deutlich, und zwar gleich im Anfange derſelben. Denn, wenn Moſes ſchreibet: **Im Anfang ſchuff GOtt Himmel und Erden**, ſo wird GOtt in dieſen Worten als ſchon vor dem Anfange der Welt beſtehend, uns vorgeſtellet. Und ſo heißt es auch Pſ. 90, 2. **Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt erſchaffen worden, biſt du GOtt von Ewigkeit zu Ewigkeit.** Und hierinne iſt GOtt von den Creaturen offenbahrlich unterſchieden. Denn der Creaturen Urſprung wird von dem göttlichen Weſen hergeleitet; GOtt aber hat keinen Urſprung von einem andern, ſondern beſtehet in- und durch ſich ſelbſt, ohne allen Anfang.

§. III. Daß GOtt zweytens **ohne Ende** ſey, flieſſet eben auch aus dem vorigen, und wird durch den angeführten 90. Pſalm v. 2. beſtätiget. Auch hier haben wir einen gewaltigen Unterſcheid zwiſchen GOtt und denen Creaturen zu bemercken. Es iſt zwar wohl freylich an dem, daß die Seele des Menſchen, als ein Geiſt, ihrem Weſen nach unzertrennlich, und unſterblich, und alſo auch ewig ſey. So iſt auch nicht zu läugnen, daß, ob gleich die Cörper der Veränderung unterworffen ſind, und, wenn ſie in ihre Theile aufgelöſet werden, ſie nicht mehr bleiben, was ſie vorher geweſen ſind; daß dennoch derjenige Stoff, woraus ſie beſtehen, ſich ſelbſt nicht zu nichts machen, noch auch von andern Creaturen in ein **Nichts** zurück geführet werden könne. Dem ohngeachtet, weil die Creaturen den Grund ihrer Würcklichkeit nicht in ſich ſelbſt haben, und alſo nicht ſchlechterdings nothwendig ſind; ſo ſind ſie auch nicht in und von ſich ſelbſt nothwendig beſtehend und ewig, ſondern ſie **könnten** doch eben ſo wohl ein Ende haben, wie ſie einen Anfang genommen haben, und würden nicht beſtehen, wenn ſie von GOtt nicht erhalten würden, wie wir in der XIV. Betrachtung ſehen

GOtt iſt ohne Ende.

hen werden. Dahingegen iſt GOtt alſo ewig, daß er auch nicht aufhören kan zu ſeyn; daher Paulus von ihm ſaget, **daß er allein Unſterblichkeit habe.** 1. Timoth. 6, 16.

§. IV. Doch das vornehmſte, was bey der Ewigkeit GOttes in Betrachtung zu ziehen iſt, iſt drittens dieſes, daß GOtt durch keine Daurung der Zeit, noch durch Jahre kan ausgemeſſen werden. Denn weil GOtt von Ewigkeit das höchſte Weſen iſt, und ihm alſo nichts zuwachſen, noch abgehen kan; ſo bleibet Er immer, wer Er iſt, und darff heute nicht erſt das werden, was Er geſtern noch nicht geweſen wäre. Daher heißt er auch der Jehovah, das iſt, **der ſeyende**, der immer iſt und bleibet, was Er iſt. Wie David ſchreibet: Pſalm 102. v. 28. **Du bleibeſt, wie du biſt.** Wie denn auch ſo gar vernünfftige Heyden erkannt haben, daß von der Creatur in Abſicht auf GOtt nicht einmahl könne geſaget werden, daß ſie ſey; ſondern das **Seyn** komme in dem eigentlichſten Verſtande GOtt alleine zu. (*) GOtt iſt alſo alles auf einmahl, was er iſt: Ihm ſind alle Zeiten gegenwärtig, und iſt bey ihm weder GOtt iſt auſſer aller Zeit.

(*) Es war an der Thür des Tempels zu Delphis das Griechiſche Wort ει angeſchrieben. Darüber hat *Plutarchus* in ſeinen Wercken Tom. 2. p. m. 384. edit. Vechel. eine eigene Betrachtung angeſtellet. Weil nun dieſes Griechiſche Wort ſo viel heiſt, als du biſt, ſo ſchreibt er pag. 392. Dieſes Wort ſey eine vollkommene Benennung GOttes. Denn, wenn jemand zu dieſem Tempel komme, ſo ſage GOTT gleichſam zu ihm: Erkenne dich ſelbſt; und die Menſchen müſten ihm denn antworten: Du biſt, und ihm alſo denjenigen Nahmen beylegen, der ihm allein gebühre. Denn wir Menſchen verdieneten nicht, daß man das ſeyn von uns ſage; weil wir vergänglich und veränderlich wären. Wer verändert werde, bleibe nicht eben derſelbe, der er geweſen; und wenn er nicht eben derſelbe bliebe, ſo wäre er auch nicht eigentlich. Dasjenige ſey nur warhafftig, was ewig, ohne Anfang und Ende und Fortgang der Zeit iſt. Und p. 393. fähret er fort: GOtt iſt, und zwar nach keiner Zeit, ſondern er iſt ewig und unveränderlich; in ihm iſt nichts früher noch ſpäter, nichts künfftiges oder vergangenes, nichts altes noch neues; ſondern, weil er einer iſt, ſo erfüllet er mit einem einigen nun das ewige. Dahin gehet auch *Plato* in Timæo p. m. 1051. edit. Francof. 1602. Wenn er ſchreibet: Dem ewigen Weſen wird nicht mit Recht zugeſchrieben, daß es geweſen ſey, und ſeyn werde, denn dis gehöret der Zeit zu; ſondern jenem gebühret allein nach der Wahrheit die Benennung: Es iſt.

Geſtern noch Morgen, ſondern alles iſt bey ihm **heute.** (*) Dahingegen die Creaturen können, der Zeit nach, ausgemeſſen werden, und ſind geſtern noch nicht geweſen, was ſie heute ſind. Und daher ſind auch in dieſem Stück die Creaturen von dem Schöpfer hauptſächlich unterſchieden. Deßwegen ſchreiben unſere GOttes-Gelehrte, um von der Ewigkeit GOttes einen deſto beſſern Begriff zu geben, daß, wenn man auch den Fall ſetzen wollte und könnte, daß die Welt von Ewigkeit her von GOTT wäre erſchaffen worden, die Welt doch lange noch nicht in dem Verſtande, wie GOtt, würde ewig genennet werden können. (**)

§. V.

(*) Wenn die Gottesgelehrte den Schrifft-Ort Pſ. 2, 7. **Du biſt mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget,** von der ewigen Zeugung des Sohnes vom Vater erklähren, ſo pflegen diejenige, welche die weſentliche und ewige Gottheit Chriſti verläugnen, dieſe Erklährung deswegen eines Ungrundes zu beſchuldigen, weil heute und Ewigkeit nicht einerley ſey noch ſeyn könne. Chriſtoph Oſterod ſchreibet p. 53. in ſeiner **Unterrichtung von den vornehmſten Haupt-Puncten der Chriſtlichen Religion:** Es wird hier der Ewigkeit nicht mit einem Wörtlein gedacht. Ja vielmehr wird hier bewieſen, daß die Ewigkeit von der Geburt des Sohnes GOttes ausgeſchloſſen werde, nemlich aus dem, daß der HErr ausdrücklich geſaget: **Heute habe ich dich gezeuget.** Denn heute bedeutet einen gewiſſen Tag, welches der Ewigkeit gantz und gar zuwieder iſt. Derohalben ſo wird aus dieſen Worten Davids offenbahr, daß GOtt ſeinen Sohn von Ewigkeit nicht gebohren habe; es ſey fern, daß aus demſelben Orte die Ewigkeit derſelben Geburt könnte bewieſen werden. Soweit Oſterod. Allein der rechte und eigentliche Begriff, den wir oben von der Ewigkeit GOttes gegeben und beſtätiget haben, zeiget zur Gnuge, daß obige Erklährung mit der Ewigkeit GOTTES gar wohl beſtehen könne.

(**) Der vormahlige Helmſtädtiſche Theologus und nachmahliger General-Superintendens in Zelle, D. *Hildebrandt*, hat davon in ſeiner *Theologia dogmatica* p. 129. folgende Worte: Tertium æternitatis requiſitum eſt, ut *tota ſimul* ſit: nihil enim prius in æternitate, nihil poſterius, quia hæ ſunt differentiæ temporum. Hinc ſi *vel maxime* mundus æternus a parte ante & poſt, & ſic Deo coævus ſtatui *poſſet*, ſimpliciter tamen ob defectum tertii requiſiti, eo prorſus modo, quo Deus, æternus dici non poſſet, quia totum infinitiæ ſuæ durationis ſpatium non ſimul ac ſemel complecteretur, ſed ſucceſſive impleret. Ubrigens wird von der Frage, ob GOtt wohl die Welt von Ewigkeit her hätte erſchaffen können, wenn er gewollt hätte, in der XIVten Betrachtung etwas geſaget werden.

§. V. Mit dieſem Begriff der Ewigkeit GOttes nun, iſt der Begriff von ſeiner **Unveränderlichkeit** nothwendig verknüpfet. Wenn GOTT auf einmahl iſt, was er als GOTT ſeyn ſoll; ſo braucht er ſolches nicht erſt zu werden. Und ſo findet keine Veränderung bey ihm ſtatt. Er iſt unveränderlich in ſeinem Weſen, unveränderlich in ſeinem Erkänntniß, unveränderlich in ſeinem Willen und Rath-Schlüſſen, wie wir nach und nach ſehen werden. Die H. Schrifft lehret eben daſſelbige. In dem 102. Pſ. v. 25-28. heiſt es: **Deine Jahre währen für und für. Du haſt vorhin die Erde gegründet, und die Himmel ſind deiner Hände Werck. Sie werden vergehen, du aber bleibeſt, ſie werden alle veralten, wie ein Gewand, ſie werden verwandelt wie ein Kleid, wenn du ſie verwandeln wirſt. Du aber bleibeſt, wie du biſt, und deine Jahre nehmen kein Ende.** Und Jacobus ſchreibet Cap. 1, v. 17. **Bey GOtt iſt keine Veränderung, noch Wechſel des Lichts und Finſterniß.**

Daher flieſſet ſeine Unveränderlichkeit.

Anwendung.

§. VI.

ISt GOtt ewig und **ohne Anfang**, das menſchliche Geſchlecht aber hat einen Anfang, wo hat es denn denſelben anders her, als von GOtt? Haben wir nun aber unſern Urſprung GOTT zu dancken, ſo müſſen wir auch unſere dependenz von ihm erkennen.

Wir haben unſern Anfang GOtt zu dancken.

§. VII. Iſt GOtt ewig und **ohne Ende**; ſo können wir GOtt nie aus den Augen kommen, ſondern wir müſſen mit ihm in die Ewigkeit hinein, und haben es ewig mit GOtt zu thun Es iſt daher wohl nöthig, daß wir recht darauf bedacht ſeyn, wie wir mit GOtt in der Ewigkeit auskommen wollen. Laſſet uns deswegen

Wir können dem ewigen GOtt nie aus den Augen kommen.

dahin ſehen, daß wir in der Ewigkeit keinen erzürnten GOtt, ſondern einen verſöhneten, lieben und gnädigen Vater vor uns finden mögen.

GOtt thut alles fein zu ſeiner Zeit.

§. VIII. Iſt GOtt auf einmahl was er iſt, und ihm ſind alle Zeiten gegenwärtig; ſo dürffen wir uns nicht wundern, wenn GOtt manchmahl verzeucht, die Frommen zu belohnen, und die Gottloſen zu beſtrafen. GOtt kan es mit beyden ſchon abwarten, und, wie er alles fein zu ſeiner Zeit thut, Pred. Buch Cap. 3, v. 11. ſo wird er auch weder der Gottloſen noch der Frommen vergeſſen. **Ein Tag vor dem HErrn iſt wie tauſend Jahr, und tauſend Jahr wie ein Tag. Der HErr verzeucht nicht die Verheiſſung, wie es etliche für einen Verzug halten.** 2. Epiſt. Petri Cap. 3, v. 8. 9.

Er iſt in ſeiner Heyls-Ordnung unveränderlich.

§. IX. Iſt GOtt unveränderlich, ſo iſt ſeine Heyls-Ordnung auch unveränderlich, und wir müſſen uns zum Gehorſam bequemen, und nach derſelben richten. Er iſt unveränderlich in ſeinen Verheiſſungen und Drohungen. GOtt bleibet immer einerley geſinnet, gegen die Frommen, ſie zu lieben, und gegen die Gottloſen, ſie zu haſſen. Wenn Menſchen ſehr eigenſinnig ſind, ſo muß man ſich offt, weil man es nicht ändern kan, in ſie ſchicken. Manchmahl gewinnen auch gewiſſe Sünden, wenn ſie erſt zur allgemeinen Gewohnheit worden ſind, bey den Menſchen eine andere Geſtalt, und werden nicht mehr ſo, wie anfänglich, verabſcheuet. Darüber bilden ſich die Menſchen wohl ein, daß ſie durch offt wiederholte Sünden ſich gleichſahm ein Recht zu ſündigen erwerben können, und daß ihre böſe Handlungen, weil ſie nicht mehr einen allgemeinen Wiederſpruch haben, nicht mehr ſo böſe ſind, als vormahls. Und denn dencken ſie, GOTT werde ſich auch ſchon mit der Zeit nach ihnen richten. GOtt aber bleibet in ſeinem Sinn, wie gegen das Gute, alſo auch gegen das Böſe, unveränderlich, und wird dieſen ſeinen Sinn niemahls ändern, noch ſich jemahls das Gottloſe Weſen gefallen laſſen.

§. X.

§. X. Iſt GOtt unveränderlich; ſo ſollen wir ihm in unſerem Theil darinn nachfolgen. Er iſt unveränderlich im Guten, er braucht ſich auch nicht zu verändern; denn es iſt kein Böſes an ihm. 5. Buch Moſis Cap. 32. v. 4. So fern wir böſe ſind, bedürffen wir freylich der Veränderung; aber im Guten ſollen wir unveränderlich ſeyn, veſt und unbeweglich. Im Guten ſollen wir unveränderlich ſeyn.

Die ſechſte Betrachtung.

Von der Unermeßlichkeit und Allgegenwart GOttes.

Innhalt.

WAs die Unermeßlichkeit GOttes ſey. §. 1. Die Eigenſchafften GOttes können nach den Eigenſchafften der Creaturen nicht abgemeſſen werden. §. 2. In welchem Verſtande GOtt allgegenwärtig ſey. §. 3. Kein creatürlicher Verſtand kan GOtt vollkommen begreiffen. §. 4. Die Gottheit kan an allen Orten angebetet werden. §. 5. Man muß an allen Orten GOTT vor Augen haben. §. 6. Man kan ſich an allen Orten der Gegenwart GOttes getröſten. §. 7. Man hat in alle Ewigkeit an dem göttlichen Weſen zu lernen. §. 8.

§. I.

DIe Augſpurgiſche Confeßion ſchreibet GOtt eine Unermeßlichkeit zu, indem ſie ihm eine unermeßliche Macht und Güte beyleget. Wenn wir GOtt unermeßlich nennen, ſo wollen wir damit ausdrucken, daß nichts unter allen andern Dingen zu finden ſey, mit welchem GOtt in eine Vergleichung gezogen, und nach demſelben abgemeſſen werden könnte. Wenn man unter den ſichtbaren Creaturen etwas abmeſſen will, ſo nimmt man willkührlich eine gewiſſe Gröſſe, und vergleichet Was die Unermeßlichkeit GOttes ſey.

chet dieselbe mit der Sache, die da abgemessen werden soll, damit man auf solche Weise die Grösse gedachter Sache heraus bringe. Daher kan man eine Creatur nicht für sich selbst groß oder klein nennen; sondern solches geschicht nur in Vergleichung mit andern Dingen, die da entweder noch grösser oder kleiner sind. Die Creaturen sind nach der Grösse ihrer Cörper, so wohl als ihrer Kräffte eingeschräncket; GOtt aber, der die höchsten Vollkommenheiten besitzet, ist nicht eingeschräncket. Das eingeschränckte ist endlich; das uneingeschränckte aber ist unendlich. Wie nun das unendliche unmöglich durch das endliche kan abgemessen werden; also ist es auch unmöglich, daß man GOtt mit dem Maaß-Stab der Creatur sollte abmessen können. GOtt ist ein, von der Welt gantz unterschiedenes Wesen. GOtt hat den Grund seiner Würcklichkeit in sich selbst; und bestehet von, in, und durch sich selbst; die Creatur aber hat den Grund ihrer Würcklichkeit nicht in sich selbst, sondern in GOtt. So kan denn die Welt mit GOTT in keine Vergleichung gesetzet, noch GOTT nach der Welt abgemessen werden. Die Dinge dieser Welt können betrachtet werden, theils nach ihren Kräfften und Eigenschafften, theils nach dem Orth, darinnen sie sich befinden, theils auch nach der Zeit, in welcher eins auf das andere bey ihnen folget. In keinem einigen finden wir einen Maaß-Stab, mit welchem GOtt abgemessen werden könnte. Und so ist GOtt **an und für sich selbst groß.** Es heist nach dem 145. Psalm v. 3. **Der HErr ist groß und sehr löblich, und seine Grösse ist unaussprechlich.**

Die göttlichen Eigenschafften können nach den Eigenschafften der Creaturen nicht abgemessen werden.

§. II. Siehet man auf die göttlichen Eigenschafften; so nehme man dagegen eine Eigenschafft der Creatur, welche man will; man wird doch keinen Maaß-Stab finden, durch dessen Verdoppelung oder Vervielfältigung man das Ziel der göttlichen Eigenschafften erreichen könnte. Nimm den allerschärffesten Verstand, die grösseste Macht, den höchsten Grad der Güte bey den Creaturen; so wirst du doch hernach nicht sagen können, so und so viel

mahl

mahl gröſſer iſt der göttliche Verſtand, die göttliche Macht und Güte; und dann finden dieſe Eigenſchafften ihr Ziel und Ende. **Sein Verſtand**, heißt es, **iſt unausforſchlich.** Eſ. 40, v. 28. Sein **Vermögen** und ſtarcke **Krafft** iſt ſo groß, daß nicht an einem fehlen kan. v. 26. Seine **Gewalt** iſt ewig, die nicht vergehet. Daniel Cap. 7, v. 14. Seine **Güte** währet ewiglich. Pſalm 106, v. 1. **Wem wolt ihr denn GOtt nachbilden, oder was vor ein Gleichniß wollet ihr ihm zurichten.** Eſ. 40, v. 18. Und ſo gehet es auch in Abſicht auf den Orth und die Zeit, in welchen die Creatur eingeſchloſſen iſt. Der **Orth** bey den Creaturen iſt die Arth und Weiſe, wie die Creaturen neben einander ſind; die **Zeit** aber, wie die Creaturen auf einander folgen. Nimm nun die Breite eines Orths, und vervielfältige dieſelbe, ſo oft wie du willt; ſo kanſt du doch noch nicht ſagen, daß hier das göttliche Weſen eingeſchloſſen ſey, und ein Ende habe. Die Creatur kan GOTT keine Schrancken ſetzen; ſonſt hätte GOtt etwas Vollkommeners gemacht, als er ſelber wäre. Und ſo nimm auch die Zeit, und vervielfältige die Jahre nach Millionen, ſo viel du wilt, ſo kanſt du damit die göttliche Ewigkeit nicht ausmeſſen. Und diß iſt demnach die Unermeßlichkeit unſeres GOttes.

§. III. Daraus flieſſet denn die göttliche **Allgegenwart**, wenn nemlich das **Daſeyn** des **unendlichen** göttlichen Weſens in Abſicht auf das **Daſeyn** der **endlichen** Creaturen betrachtet wird. GOtt iſt der Creatur gegenwärtig, nicht nur nach ſeinem Verſtande und nach ſeiner Macht, oder ſonſt einer andern Eigenſchafft; ſondern auch nach ſeinem Weſen. Eine Creatur iſt gegenwärtig nur ſolchen Dingen, von welchen ſie umgeben und eingeſchloſſen wird; und deswegen kan ſie nicht allen Dingen gegenwärtig ſeyn. GOtt wird von keinen Creaturen umgeben noch eingeſchloſſen, er iſt unendlich und unermeßlich; ſo iſt er denn allen gegenwärtig. Durch den Begriff eines **lauteren Verſtandes** kan man finden, daß die Sache alſo ſey, und ſeyn müſſe; ob man gleich

In welchem Verſtande GOtt allgegenwärtig ſey.

durch

durch einen bloß ſinnlichen Begriff von der Allgegenwart GOttes nichts rechtes heraus bringen kan. (*) Und würde es daher unrecht und irrig ſeyn, wenn man ſich aus dem ſinnlichen Begriff, den wir von der Gröſſe eines Cörpers haben, vorſtellen wollte, als wenn das göttliche Weſen durch die gantze Welt ausgedehnet wäre, denn auf ſolche Weiſe würde GOtt theilbar werden, und kein Geiſt bleiben.

Anwendung.

§. IV.

Kein creatürlicher Verſtand kan GOtt vollkommen begreiffen.

WEil nun GOtt nach ſeinem Weſen, und in ſeinen Eigenſchafften unermeßlich iſt; ſo folget nothwendig, daß kein Verſtand der Creaturen überhaupt, geſchweige denn der ſo ſehr eingeſchrenckte Verſtand der Menſchen, GOtt vollkommen begreiffen könne. Und ſo müſſen wir nothwendig unbegreiffliche Geheimniſſe in dem göttlichen Weſen zugeſtehen. Es iſt demnach ein Zeichen von einer ſehr ſchlechten Uberlegung, wenn die Menſchen meinen, ſie müſten von GOtt und göttlichen Dingen alles

(*) Ich nenne den Begriff eines lauteren Verſtandes, wenn wir uns in unſerm Verſtande von einer Sache einen ſolchen Begriff machen, in welchen nichts ſinnliches von dem, was man ſehen, hören, riechen ſchmecken oder ſonſt an ſeinem Leibe empfinden kan, mit einflieſſet. Dergleichen Begriff haben wir ſelbſt von derjenigen Krafft unſerer Seelen, die wir den Verſtand nennen; denn bey demſelben ſtellen wir uns weder etwas langes noch breites, noch rundes, noch eckichtes, weder etwas ſüſſes noch ſaures, weder etwas hartes noch weiches vor, als welches alles zu den ſinnlichen Vorſtellungen gehöret. Wenn wir uns nun eine ſinnliche Vorſtellung von einem allgegenwärtigen Weſen machen wolten, ſo könnte ſolches nicht anders geſchehen, als daß wir uns ein ſolches Weſen alſo vorſtelleten, daß es nach ſeiner Länge und Breite, Tieffe und Höhe die gantze Welt nicht nur erfülle, ſondern auch noch über, unter und neben derſelben hinaus gehe. Allein dieſes wäre kein, dem göttlichen Weſen anſtändiger Begriff. Daher muß man bey der Allgegenwart GOttes nur allein auf ſein wircklich-s Daſeyn ſehen, und die Allgegenwart GOttes ſchlechterdings darinn ſetzen, daß GOtt ohne Vervielfältigung und Ausdehnung ſeines Weſens wircklich da ſey, wo die Creaturen ſind, davon die Schrifft ſaget: Daß er nicht ferne ſey von einem jeglichen unter uns, und daß wir in ihm leben, weben und ſind. Apoſt. Geſch. 17, v. 28. 29.

alles gantz deutlich und vollkommen begreiffen können, und was ſie nicht begreiffen könnten, wäre eben deswegen falſch und ertichtet. Es könnte vielmehr GOTT nicht GOTT ſeyn, wenn wir fähig wären, alles, was in GOtt iſt, und von GOtt geſchiehet, vollkommen durchzuſchauen. Einer von den Freunden Hiobs hat dieſe Sache gründlich eingeſehen, und darinn mehr Verſtand erwieſen, als viele andere, die ſich noch ſo klug zu ſeyn dünken. Er ſpricht Hiob 11, v. 7. 8. 9. **Meyneſt du, daß du ſo viel wiſſeſt, als GOtt weiß, und wolleſt es ſo vollkömmlich treffen, als der Allmächtige? Er iſt höher denn der Himmel, was wilt du thun? Tieffer denn die Hölle, was kanſt du wiſſen? Länger denn die Erde, und breiter denn das Meer.** Wenn die Menſchen das bedächten, ſo würden ſie in ihrem Vernünfteln weit behutſamer ſeyn, und nicht ſo in den Tag hinein klügeln, als ob ſie ein Innbegriff der höchſten Weisheit wären. Tummer Weiſe, und blindlings, alles annehmen und glauben, iſt Unverſtand; aber auch alles, zumahl in göttlichen Dingen, deswegen läugnen, weil man es nicht vollkommen begreiffen kan, iſt eben ſo unverſtändig; und kommt eben ſo heraus, als das gantze Gebäude der Welt umſpannen, und das Welt-Meer in ſeiner holen Hand faſſen wollen.

§. V. Iſt GOtt unermeßlich und allgegenwärtig; ſo dencke man doch nicht, als ob man die Gottheit an einen gewiſſen Ort einſchlieſſen könne, und nur daſelbſt, und nirgend anders anbeten und verehren müſſe. Salomo, als er dem höchſten GOTT zu Ehren einen Tempel bauete, wuſte doch ſehr wohl, daß GOtt in dieſes Haus nicht könne eingeſchloſſen werden. **Meyneſt du auch,** ſpricht er deswegen, **daß GOtt auf Erden wohne?** als ob er ſonſt nirgends vorhanden wäre. **Siehe der Himmel und aller Himmel Himmel, mögen dich nicht verſorgen** noch begreiffen, **wie ſollts denn diß Haus thun, das ich gebauet habe?** 1. Buch der Kön. 8, v. 27. GOtt ſelbſt beſtättiget

Die Gottheit kann an allen Orten verehret werden.

dieſes Eſ. 66, v. 1. 2: So ſpricht der HErr: Der Himmel iſt mein Stuhl, und die Erde meine Fußbanck, was iſt es denn für ein Haus, das ihr mir bauen wollt? oder welches iſt die Stätte, da ich ruhen ſoll? Meine Hand hat alles gemacht, was da iſt, ſpricht der HErr. Wenn dort das Samaritiſche Weib mit unſerm Heylande ſich unterredet, und die Frage aufwirfft, ob es recht ſey, GOtt an einem andern Orth, als auf dem Berge Garizim anzubeten; ſo antwortet ihr unſer Heyland: Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf dieſem Berge, noch zu Jeruſalem werdet den Vater anbeten. Die wahrhafftigen Anbeter, werden den Vater anbethen im Geiſt und in der Wahrheit. Joh. 4, v. 21-23.

Man muß an allen Orten Gott vor Augen haben.

§. VI. Iſt GOtt allgegenwärtig, ſo ſpricht dieſer Allgegenwärtige zu uns: Wandle vor mir, und ſey fromm. 1. Buch Moſis 17, v. 1 Bin ich nicht ein GOtt, der nahe iſt, ſpricht der HErr, und nicht ein GOtt, der ferne ſey? Meyneſt du, daß ſich jemand ſo heimlich verbergen könne, daß ich ihn nicht ſähe, ſpricht der HErr; Bin ichs nicht der Himmel und Erden füllet, ſpricht der HErr. Jer. 23, v. 23. 24. Weil nun der allgegenwärtige GOtt ſolcher geſtalt mit uns redet, ſo antworten wir ihm billig mit David: Wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſt? und wo ſoll ich hinfliehen, vor deinem Angeſichte? Führe ich gen Himmel, ſo biſt du da, bettete ich mir in die Hölle, ſiehe, ſo biſt du auch da. Nähme ich Flügel der Morgen-Röthe, und bliebe am äuſſerſten Meer, ſo würde mich doch deine Hand daſelbſt führen, und deine Rechte mich halten. Spräche ich, Finſterniß mögen mich decken, ſo muß die Nacht auch Licht um mich ſeyn. Denn auch Finſterniß nicht finſter iſt bey dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag. Finſterniß iſt wie das Licht. Pſ. 139, v. 7-12.

§. VII.

§. VII. Iſt GOtt allgegenwärtig, ſo iſt ſolches ein groſſer Troſt für die, ſo mit GOtt wohl daran ſind. Man kan an allen Orten heilige Hände zu ihm aufheben. Man kan an allen Orten ohne Furcht ſeyn; denn man hat an GOtt eine ſehr gute Geſellſchafft bey ſich. Ja man kan an allen Orten ſich des göttlichen Beyſtandes verſichert halten. GOtt ſpricht: **Fürchte dich nicht, denn ich bin bey dir. So du durchs Waſſer geheſt, will ich bey dir ſeyn, daß dich die Ströhme nicht ſollen erſäuffen. Und ſo du durchs Feuer geheſt, ſollt du nicht brennen, und die Flamme ſoll dich nicht anzünden.** Eſ. 43, v. 5. 2. Und wenn uns auch endlich alle Welt verläßt, ſo können wir doch mit Chriſto ſagen: **Ich bin nicht allein, ſondern der Vater iſt bey mir.** Joh. 16, v. 32.

Man kan ſich an allen Orten der Gegenwart Gottes getröſten.

§. VIII. Endlich, iſt GOtt unermeßlich, und uns unbegreiffelich; ſo dürffen wir nicht meynen, daß wir in alle Ewigkeit die Beſchaffenheit des göttlichen Weſens und ſeiner Wercke genugſam auslernen werden. Es kommt dem Menſchen manchmahl ein, ob den Seligen in der Ewigkeit nicht endlich die Zeit lange währen werde. Das macht, der Menſch ſetzet voraus, als ob er, ſo bald er nur in die ſelige Ewigkeit hinein gehe, alles vollkommen durchſchauen und begreiffen könne. Die ſeligen Menſchen ſind und bleiben endliche Creaturen, GOtt aber iſt und bleibet unendlich und unermeßlich. Und ſo wird der Menſch immer und ohne Ende an GOtt und ſeinen Wercken zu lernen haben, und wird ſich immer eine Tieffe der Gottheit nach der andern eröffnen und aufſchlieſſen; daß alſo der Menſch auch in ſolcher Abſicht der ſeligen Ewigkeit nicht wird müde werden dürffen.

Man hat in alle Ewigkeit an dem göttlichen Weſen zu lernen.

Die ſiebende Betrachtung,
Von der Erkenntniß, die in GOTT iſt.

Innhalt.

GOtt hat einen Verſtand. §. 1. Wie dieſer Verſtand beſchaffen ſey. §. 2. GOtt erkennet alles auf einmahl. §. 3. Er erkennet ſich ſelbſt. §. 4. Er erkennet überhaupt

haupt alle mögliche Dinge, auch die niemahls würcklich werden. §. 5. Er erkennet alle würckliche Dinge, ſie ſeyn gleich gegenwärtig, vergangen oder zukünfftig. §. 6. Wie GOTT alle einzelne Dinge erkenne. §. 7. GOtt erkennet auch zukünfftige Dinge. §. 8. Wie vielerley Art die zukünfftige Dinge ſind. §. 9. Wie GOtt die zukünfftige Dinge erkenne. §. 10. Ob die göttliche Vorherſehung in die Vorfälle dieſer Welt eine unvermeidliche Nothwendigkeit hinein bringe. §. 11. Er erkennet auch diejenigen Dinge, die nur unter einer gewiſſen Bedingung ihre Würcklichkeit erlangen würden, ob ſie gleich weil die Bedingung nicht erfüllet wird, auch nicht würcklich werden. §. 12. Der Menſch iſt nach dem Exempel GOttes verbunden, vor allen Dingen ſich ſelbſt kennen zu lernen. §. 13. Was daraus folget, daß GOtt ſich ſelbſt erkennet. §. 14. Was daraus für ein Troſt folge, wenn GOtt überhaupt alle mögliche Dinge erkennet. §. 15. Was daraus folge, daß GOtt alles vergangene, gegenwärtige und zukünfftige durchſchauet. §. 16. 17. Was daraus für ein Troſt folge, daß GOtt auch die Dinge, ſo nur unter einer gewiſſen Bedingung geſchehen würden, erkennet. §. 18.

§. I.

GOtt hat einen Verſtand.

WEnn die Augſpurgiſche Confeßion, GOtt eine unermeßliche **Weißheit** beyleget, ſo bekennet ſie zugleich von ihm einen unermeßlichen **Verſtand**. Denn es kan keine Weißheit ohne Verſtand Platz haben. Je gröſſer die Weißheit iſt, deſto gröſſer iſt auch der Verſtand. Wir werden deswegen erſt von dem göttlichen Verſtande, und denn auch von der göttlichen Weißheit reden.

Wie dieſer Verſtand beſchaffen ſey.

§. II. GOtt iſt ein Geiſt; und alſo hat er auch einen **Verſtand**; nach der vierdten Betrachtung. §. 1. 2. GOtt iſt der **höchſte** Geiſt; und ſo hat er auch den **höchſten Verſtand**. GOtt iſt nichts Cörperliches; und ſo hat er auch in ſeinem Verſtande keine ſinnliche Vorſtellungen, keine Einbildungs-Krafft, noch etwas Bildliches, oder ſonſt ichts was dergleichen, was zu den Sinnlichkeiten auf einige Weiſe gehöret; ſondern GOTT hat einen **puren und lauteren Verſtand**, ohne Einmiſchung der geringſten Sinnlichkeiten. Wer ſinnlicher Vorſtellungen benöthiget iſt, um dadurch Begriffe von cörperlichen Dingen zu erhalten; der würde von Cörpern gar keinen Begriff haben, wann nicht ſchon Cörper würcklich vorhanden wären. Wie denn wir Menſchen uns in

unſerm Verſtande keinen Cörper vorſtellen könnten, wenn wir nicht ſchon dergleichen vor uns fänden. Wenn es nun mit dem göttlichen Verſtande auch eine ſolche Beſchaffenheit hätte; ſo würde GOtt von der cörperlichen Welt, ſo lange ſie noch nicht da geweſen wäre, keinen Begriff gehabt, noch gewuſt haben, was ein Cörper ſey, was zu einem Cörper gehöre, und wie er beſchaffen ſeyn müſſe; folglich würde er auch keine cörperliche Welt haben erſchaffen können. Weil nun aber in GOtt der Grund zu finden iſt, warum die gegenwärtige Welt da ſtehet, nach der erſten Betrachtung §. 23, und alſo in GOtt ein Verſtand ſeyn muß, nach der vierdten Betrachtung §. 1.; ſo muß GOtt einen ſolchen Verſtand haben, der zu ſeinen Begriffen keiner ſinnlichen oder bildlichen Vorſtellung benöthiget iſt.

Er erkennet alles auf einmahl.

§. III. Weil GOtt auf einmahl iſt, was er iſt, und bey ihm keine Folge der Zeit ſtatt findet, nach der fünfften Betrachtung §. 4.; ſo darff er auch nicht erſt nach und nach zu ſeinem Erkenntniß gelangen, noch durch Unterſuchung und gewiſſe Schlüſſe, das, was er erkennet, heraus bringen; ſondern, was er erkennet, das erkennet er auf einmahl, und durchſchauet es mit einem eintzigen Blick. Er würde ſonſt heute noch nicht das vollkommenſte Weſen ſeyn, wenn ihm heute verborgen ſeyn ſollte, was er morgen erfähret. Er erkennet auf einmahl alle Dinge, und das heiſt ſeine **Allwiſſenheit**. 1. Joh. 3, v. 20. Doch, damit wir unſerm ſchwachen Begriff um deſto mehr zu ſtatten kommen; ſo müſſen wir Stückweiſe gehen, und bey dem göttlichen Erkenntniß eins nach dem andern betrachten.

GOTT erkennet ſich ſelbſt.

§. IV. GOtt erkennet alle Dinge, die da auf einige Weiſe möglich ſind; und er erkennet zugleich auf die aller vollkommenſte Weiſe, **wie** und **warum** ſie möglich ſind. So erkennet denn GOtt vor allen Dingen auf die vollkommenſte Weiſe **ſich ſelbſt**. Er iſt ſich deſſen vollkommen bewuſt, **was** er ſey, wie er ſey, und was er für **Eigenſchafften** habe; und ſo weiß er auch vollkommen, was er nach der Beſchaffenheit ſeines Weſens beſchlieſſen und bewerckſtelli-

gen könne und solle. Keine Creatur kan GOtt also erkennen, wie er sich selbst erkennet. Daher schreibet Paulus: **Welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also auch weiß niemand, was in GOtt ist, ohne der Geist GOttes.** 1. Cor. 2, v. 11.

Er erkennet überhaupt alle mögliche Dinge, auch die niemahls würcklich werden.

§. V. GOTT erkennet auch **alle mögliche Dinge ausser sich.** Dahin gehören erstlich alle dieselbigen Dinge, die **ihrem Wesen nach** möglich sind das ist, die in und an sich selbst nichts widersprechendes haben; ob sie gleich nicht **würcklich** jemahls gewesen, noch auch gegenwärtig sind, noch künfftig seyn werden. GOtt hätte noch viele andere Dinge erschaffen können, als würcklich hervorgebracht sind; er hätte auch die gegenwärtigen in eine andere Bewegung, Verknüpfung und Ordnung bringen können. Alles dieses nun ist dem allwissenden Verstande GOttes nicht verborgen. Er hat aber aus dem allen dasjenige erwehlet und würcklich hervor gebracht, was er erkandt, daß es zu seinem allgemeinen Zweck sich zum besten schicke.

Er erkennet alle würckliche Dinge, sie mögen gegenwärtig, vergangen oder zukünfftig seyn.

§. VI. Ferner gehören hieher diejenigen Dinge, die da würcklich, entweder **gegenwärtig** sind, oder **vorher gewesen** sind, oder **ins künfftige** noch folgen werden; sie mögen nun gleich aus der Beschaffenheit und Verknüpfung der Cörper durch eine natürliche und in so weit **nothwendige** Folge, oder aus dem **Willkühr** der unvernünfftigen, oder aus dem **freyen Willen** der vernünfftigen Creaturen herfliessen. Und zwar dieses alles erkennet GOtt, wie schon oben §. 3. ist erinnert worden, auf einmahl, ohne Nachdencken, ohne Schlüsse, und ohne Mühe. David redet davon auf eine sehr nachdrückliche Weise in dem 139. Psalm v. 1-4. **HErr, du erforschest mich und kennest mich** v. 1. Dieses, und alles andere, was folget, gilt von einem jeglichen Menschen, deren so viele Millionen gegenwärtig sind, vormahls gelebet haben und künfftig seyn werden. Ein jeglicher unter ihnen kan und muß mit David sagen: **HErr, du erforschest auch mich, und kennest mich. Ich sitze, oder stehe auf, so weist du es.** v. 2. Der Mensch

ſetzet ſich offt nieder, und ſtehet auf, in Gedancken, ohne daß er ſelbſt eine ſonderliche Uberlegung machet, warum er ſolches thue. Und gleichwohl ſind unſerm GOTT auch ſolche Kleinigkeiten, wie ſie ſcheinen, nicht verborgen. **Du verſteheſt meine Gedancken von ferne.** v. 2. Der Menſch ſelbſt weiß nicht, was er nach einigen Minuten dencken werde; ſo weiß er auch nicht, was er die gantze Zeit ſeines Lebens über gedacht hat; und gleichwohl iſt dieſes alles dem, der da Hertzen und Nieren prüfet nicht verborgen. Daher ſaget auch dort unſer GOtt von den Kindern Iſrael: **Ich weiß ihre Gedancken, damit ſie ſchon jetzt umgehen, ehe ich ſie ins Land bringe, das ich ihren Vätern geſchworen habe.** 5. Buch Moſ. 31, v. 21. **Ich gehe oder liege, ſo biſt du um mich, und ſieheſt alle meine Wege.** v. 3. Die Wege der Menſchen ſind ihre Handlungen und Wercke, die ſie thun und vornehmen, und die ſo mannigfaltig und unzählig ſind. **Denn ſiehe, es iſt kein Wort auf meiner Zunge, daß du HErr nicht alles weiſſeſt.** v. 4. Es gehet den Menſchen mit ſeinen Worten, wie mit ſeinen Gedancken. Wer kan alle ſeine Worte wiſſen, die man auch nur an einem Tage, geſchweige in der gantzen Zeit ſeines Lebens geredet hat. Es muß alſo ein unergründliches Meer des Verſtandes in GOtt ſeyn, Darüber auch David ausbricht: v. 6. **Solches Erkenntniß iſt mir zu wunderlich und zu hoch, ich kans nicht begreiffen.** Und wie wollen wir es denn vollends begreiffen können, wenn wir bedencken, daß nach dem Ausſpruch unſers Heylandes, unſere Haare auf dem Haupt alle gezählet ſind; Matth. 10, v. 30. Und daß GOtt nicht nur die groſſen Welt-Cörper überhaupt, ſondern, daß er ſie auch, bis auf das geringſte Theilchen, und wie ſelbiges mit andern verbunden ſey, erkennet. Hier vergehen einem Menſchen, der ſich das alles vorſtellen will, alle Gedancken; und muß er um deſto mehr mit David zugeſtehen: **Ich kans nicht begreiffen.**

§. VII. Wenn man voraus ſetzet, was in der dritten Betrachtung §. 5. iſt angeführet worden, daß nicht ein einiges Ding in der Welt dem andern vollkommen gleich iſt; ſo kan man auch daraus den

Wie GOTT alle einzelne Dinge erkenne.

unermeßlichen Verſtand GOttes erkennen. Man erwege nur, wie vielerley Arten der Creaturen auf unſerm einigen Erdboden ſind; anderer groſſen Welt-Kugeln vorjetzo nicht zu gedencken, davon in der 14ten Betrachtung §. 33. 34. etwas wird gehandelt werden. Wenn wir Menſchen nun die Dinge auf unſerm Erdboden unterſcheiden wollen, ſo bringen wir ſie unter gewiſſe Geſchlechter. Zum Exempel: Wir ſagen, das iſt ein Menſch, das iſt ein vierfüßiges Thier, das iſt ein Vogel, das iſt ein Fiſch, das iſt ein Baum, das iſt ein Korn, u. ſ. f. Wollen wir noch genauer gehen, ſo theilen wir die Geſchlechter in gewiſſe Arten ein, (*) und ſagen: Dieſes vierfüßige Thier iſt ein Pferd, jenes ein Hund, ein Löwe, ein Tyger, u. ſ. w. Dieſer Vogel iſt ein Strauß, jener ein Habicht, eine Taube, u. ſ. w. Dieſer Fiſch iſt ein Hecht, jener ein Aal, ein Gründling, u. ſ. w. Dieſer Baum iſt eine Eiche, jener eine Linde, Bircke, u. ſ. w. Dieſes Korn iſt Weitzen, jenes iſt Roggen, Gerſten u. ſ. w. Unter ſolchem allgemeinen Begriff laſſen wir alle eintzelne Dinge, die unter ſolchen Begriff gehören, hinlauffen, indem unmöglich iſt, daß wir alle eintzelne Menſchen, alle eintzelne Pferde, Hunde, Löwen, u. ſ. f. alle eintzelne Strauſſen, Habichte, Tauben, Hechte, Aale, Gründlinge, Eichen, Linden, Bircken, und alle Stengel oder Körner, Weitzen, Roggen, Gerſten, u. ſ. w. ſolten kennen, und eigentlich von einander unterſcheiden können. Um die einzelnen Dinge bekümmern wir uns nicht mehr, als ſo ferne wir etwa mit ihnen inſonderheit zu thun haben, oder ſie ſonſt zu unſerm beſondern Zweck nöthig und dienlich ſeyn möchten. Unſer GOtt aber darff die Dinge dieſer Welt nicht etwa nur nach ihren allgemeinen Geſchlechten und Arten überſehen; ſondern er erkennet auch ein jegliches eintzelnes Ding für ſich ſelbſt, und weiß, worinn deſſen eigentlicher Unterſcheid von einem andern ſeines gleichen beſtehe. Doch dieſes iſt noch nicht genug. Man bedencke doch nur, aus wie vielen kleinen Theilen auch nur z. E. ein eintziger Gran Gold beſtehe. Die Naturkündiger haben,

(*) Man nennet in den Schulen, genera, ſpecies und individua, was wir hier Geſchlechte, Arten und eintzelne Dinge nennen.

ben angemercket, daß ein einiger Gran Gold ſich in zwey Millionen Theile zertheilen laſſe, davon ein Theil noch mit bloſſem Auge kan geſehen werden; und folglich doch auch noch wieder ſeine Theile hat. Daher ſind auch von der unendlichen Theilbarkeit der Materie eigene Schrifften verfertiget worden. Nun überdencke man den unermeßlichen Raum des gantzen Welt-Baues, auch nur ſo weit, als derſelbe uns einiger maſſen bekannt iſt, und erwege nur ein wenig, aus was für unausſprechlich vielen Millionen Theilen derſelbe zuſammen geſetzet ſey; ſo werden uns alle Gedancken dabey vergehen. Und gleichwohl erkennet GOtt dieſelbe auf einmahl, und iſt ihm keines derſelben verborgen. Wolte jemand dieſes alles als gar zu groſſe Kleinigkeiten anſehen, und daher meynen, daß das genaue Erkenntniß derſelben GOtt faſt unanſtändig ſey; der hat dagegen zu erwegen, daß wir Menſchen vieles für Kleinigkeiten zu halten pflegen, was doch an ſich ſelbſt gar keine Kleinigkeiten ſind. Offt ſuchen wir unter dieſem Nahmen unſer Unvermögen und Schwachheit zu bedecken. Wenn zum Exempel ein groſſer Herr, weil er ein Menſch, wie andere Menſchen iſt, unmöglich alle Angelegenheiten ſeiner Unterthanen ſelbſt beſorgen kan, ſo ſpricht man, er dürffe ſich um alle Kleinigkeiten nicht bekümmern. Darinn aber beſtehet eben GOttes unausſprechliche Gröſſe, daß kein einiges Ding, es mag ſo klein ſeyn als es will, ſeinem Erkenntniß verborgen, noch auch ſeiner Fürſorge und Regierung entnommen iſt. Auſſer dem ſo iſt GOtt der urſprüngliche Werckmeiſter aller Dinge, der das Kleine ſo wohl hervor gebracht hat, als das Groſſe; und der das Kleine daher eben ſo wohl, als das Groſſe, kennen muß. Ein Künſtler kennet alle kleine Theile an ſeiner Machine, und weiß, wozu ſie dienen müſſen; da ein Unverſtändiger offt eins und das andere für eine Kleinigkeit anſiehet. In denen Welt-Cörpern iſt das kleinſte Theilchen eben ſo nöthig, als offt ein kleines Häcklein in einer Machine; es iſt nur unſere Unwiſſenheit, daß wir ſolches nicht einſehen. Wir müſſen aber nach unſerm ſehr kleinen Vermögen die göttliche Gröſſe abzumeſſen uns nicht unterſtehen.

GOtt erkennet auch zu künfftige Dinge.

§. VIII. Daß GOtt nicht allein das Gegenwärtige, ſondern auch das Zukünfftige erkenne, iſt §. 6. angeführet. Es beſtätigen dieſe Art des göttlichen Erkentniſſes alle Weiſſagungen, die wir in der heiligen Schrifft vor uns finden. GOtt eignet ſich dieſelbe auch ſelbſt zu, als eine ihm eigenthümliche Sache, im Gegen-Satz gegen die falſchen Götter. Denn wenn er von dieſer ihrer Nichtigkeit zeugen will, ſo ſpricht er: **Laſſet ſie herzu treten, und uns verkündigen, was künfftig iſt. Verkündiget und weiſſaget etwas zuvor; laſſet uns mit unſern Hertzen darauf achten, und mercken, wie es hernach gehen ſoll. Oder laſſet uns doch hören, was zukünfftig iſt. Verkündiget uns, was hernach kommen wird, ſo wollen wir mercken, daß ihr Götter ſeyd.** Eſ. 41, v. 22. 23. Dahingegen von den göttlichen Weiſſagungen heißt es: **Die Weiſſagung wird ja noch erfüllet werden, zu ſeiner Zeit, und wird endlich frey an den Tag kommen, und nicht auſſen bleiben. Ob ſie aber verzeucht, ſo harre ihr; ſie wird gewißlich kommen, und nicht verziehen.** Habac. 2, v. 3. Es kommt eine Zeit, da man ſagen kan: **Suchet nun in dem Buch des HErrn, und leſet, es wird nicht an einem derſelbigen fehlen, man vermiſſet auch nicht dieſes und deß, denn Er iſt es, der gebeut, und ſein Geiſt iſt es, der es zuſammen bringet.** Eſ. 34, v. 16. Da nun die Sache ſolcher geſtalt gewiß iſt, ſo würde es derſelben nichts benehmen, wenn wir auch gleich gar nicht ſagen könnten, wie und auf was Weiſe GOtt die zükünfftige Dinge erkennete. Man kan im geringſten nicht angeben, wie GOTT etwas hervor bringe, das vorher noch nicht geweſen iſt, und doch iſt an der Sache ſelbſt deßwegen nicht zu zweiffeln. Man weiß nicht einmahl bey den Creaturen allezeit die Art der Möglichkeit, wie ſie etwas bewerckſtelligen und hervor bringen; und man wollte ſich wundern, daß man dergleichen nicht bey dem Schöpffer wiſſe. Doch, weil dem Menſchen nicht verwehret iſt, in dem Erkenntniß des Schöpffers ſo weit zu gehen, als es ihm möglich iſt; wenn nur ſolches aus Liebe zur Wahrheit, zur Verherrlichung des Schöpffers, und ſchädlichen Zweiffeln abzuhelf-

ſen, geſchiehet; ſo wollen wir denn auch beleuchten, ſo viel unſer ſchwacher und unvollkommener Begriff zuläſt, wie es möglich ſey, daß GOtt zukünfftige Dinge zum voraus wiſſen, und ohnfehlbar erkennen könne.

§. IX. Die zukünfftigen Dinge ſind, wie ſchon §. 6. iſt erinnert worden, nicht einerley Art. Einige ſind Wirckungen bloſſer Cörper, da die Cörper für ſich ſelbſt nach ihrer Beſchaffenheit und Verknüpfung, die ſie unter einander haben, etwas hervor bringen; wie zum Exempel, Nebel, Regen, Donner und Blitz, Verfinſterungen an einigen Geſtirnen und dergleichen ſind. Andere, ſtammen her von dem Willkühr unvernünfftiger Creaturen, welche nach ihren bloß ſinnlichen Vorſtellungen handeln. Z. E. wenn wilde Thiere ihrer Nahrung nachgehen, oder ſonſt etwas anfallen und zerreiſſen. Noch andere aber kommen von dem freyen Willen und Handlungen der vernünfftigen Creaturen her. Z. E. da Menſchen nach ihrer freyen Wahl ſich dieſes oder jenes zu thun begeben, von welchen ihren Handlungen hernach mancherley Folgen herrühren, die ſich mit der Zeit weiter ausbreiten und in andere und mehrere Umſtände mit einflechten, als man anfänglich gedencken ſollte.

Wie vielerley Arth die zukünfftigen Dinge ſind.

§. X. Was nun die erſte Art der zukünfftigen Dinge anbelanget, ſo ſind ſolche nichts anders als natürliche und in ſo weit nothwendige Folgen aus der Beſchaffenheit und Verknüpffung der Cörper, und aus denen Regeln der Bewegung, welche der Schöpffer denen Cörpern vorgeſchrieben und eingedrucket hat. Weil nun die Cörper nicht anders handeln noch würcken können, als ſie thun, und GOtt ihre erſte Einrichtung ſelbſt gemacht, und, wie gedacht, ihnen die Regeln der Bewegung eingedrucket hat, nach welchen ſie ſo und nicht anders ſich bewegen und würcken können und müſſen; kan man leicht begreiffen, wie GOtt aus der erſten von ihm ſelbſt gemachten Einrichtung alle künfftige Wirckungen der Cörper durchſchauen und erkennen könne. Kan doch ein Stern-Kündiger genau und ohnfehlbar vorher ſagen, was auf künfftige Zeiten die Sterne gegen einander für einen Stand haben, und wenn ſich Son-

Wie GOtt die zukünfftige Dinge erkeñe.

nen- und Mond-Finſterniſſen ereignen werden; wie ſolte denn GOtt nicht dergleichen vorher wiſſen? Nur daß die Menſchen erſt eine mühſame Unterſuchung und Ausrechnung anſtellen müſſen, ehe ſie zu dem Erkenntniß ſolcher zukünfftigen Dinge gelangen; dahingegen bey GOtt dergleichen nicht nöthig iſt, ſondern er nach §. 3. alles auf einmahl und wie in einem eintzigen Blick als gegenwärtig vor ſich ſiehet. Ferner, was die andere Art der zukünfftigen Dinge, die von dem Willkühr der unvernünfftigen Thiere herſtammen, anbetrifft; ſo iſt dabey zu bedencken, daß bey den unvernünfftigen Thieren keine wahre Freyheit ſey, ſondern, daß ſie nach ihren bloß-ſinnlichen Vorſtellungen handeln, und nach denſelben nicht anders, als ſo, handeln können. Daher man auch **einiger maaſſen** begreiffen kan, wie das göttliche Weſen ſolche willkührliche Handlungen vorher wiſſe. GOTT, der die Seelen und Leiber der unvernünfftigen Thiere erſchaffen, und einem jeglichen ſeine eigene Seele und einen damit übereinſtimmenden Leib zugetheilet hat, der wird ja die Natur der Seelen und Leiber gar eigentlich kennen, und wiſſen, zu was für Handlungen das Thier durch dieſe und jene ſinnliche Vorſtellung gebracht werden könne. Da nun die **bloß-ſinnlichen** Vorſtellungen von der Gegenwart anderer Cörper herrühren; dieſe aber, **ſo fern ſie in ihrer bloß-natürlichen Verknüpfung unter einander betrachtet werden**, für ſich ſelbſt ſich nicht auf eine andere Weiſe noch an einem andern Ort daſtellen können, als ſie würcklich thun; und ſo dann auf dieſe und jene ſinnliche Vorſtellungen bey denen ohne eigentliche Freyheit lebenden unvernünfftigen Creaturen nicht mehr als eine Würckung und Handlung erfolgen kan; ſo kan man aus dem allen ſich wohl einigen Begriff machen, wie GOtt die willkührlichen Handlungen der unvernünfftigen Thiere eben ſo gewiß erkenne, als er die natürliche Folge der Wirckungen **bloß cörperlicher** Dinge erkennet. Die gröſſeſte Schwierigkeit, und was uns Menſchen in dieſer Sache zum unbegreiflichſten iſt, beruhet darinn, wie GOtt vorher wiſſen könne, was die vernünfftige Creaturen beſchlieſſen werden, da es in ihrer freyen

freyen Wahl ſtehet, dieſes oder jenes zu beſchlieſſen; und es daher ſcheinet, als ob von Dingen, die an ſich ſelbſt ungewiß ſind, kein gewiſſes Erkenntniß ſtatt habe. (*) Allein, hiebey iſt nun zuerwe-

(*) Die Heyden welche vernünfftig ſeyn, und einer Sache recht nachdencken wolten, kunten ſich nicht darin finden wie in GOtt eine Vorherſehung künfftiger Dinge ſeyn könne, wenn man nicht zugeben wolle, daß alles, auch bey den Menſchen, durch eine unveränderliche Nothwendigkeit geſchähe, und daß dieſelbe keine freye Wahl hätten, ſondern nothwendig handeln müſten, wie ſie durch die vorhergehende wirckende Urſachen getrieben würden. Weil ſie nun wohl einſahen, daß, wenn man dieſes letztere zugeben wolte, alle Religion, Geſetze und Straffen hinfallen würden; ſo wolten ſie lieber die göttliche Vorherſehung leugnen. Cicero thut deswegen Libr. 2. de Divinat. §. 18. davon folgendes Bekentniß: Mihi ne in Deum quidem cadere videtur, ut ſciat, quid caſu & fortuito futurum ſit. Si enim ſcit, certe illud eveniet, ſin certe eveniet, nulla fortuna eſt. Eſt autem fortuna, (h. e. ſecundum ipſum, ſunt caſus fortuiti) rerum igitur fortuitarum nulla eſt præſenſio. Und §. 24. Si id, quod eventurum eſt, vel hoc vel illo modo poteſt evenire, fortuna valet plurimum. Quæ autem fortuita ſunt, certa eſſe non poſſunt. Und in ſeinem Buch de fato §. 9. Nihil eſſet in noſtra poteſtate, ſi res ita ſe haberent, (ut voluntatum atque appetitionum noſtrarum cauſæ eſſent naturales & antecedentes.) Dieſe Schwierigkeiten, welche ſich Cicero gemacht, drucket Auguſtinus de Civitate Dei Libr. 5. c. 9. alſo aus: Quid eſt ergo, quod timuit Cicero in præſcientia futurorum, ut eam labefactare diſputatione deteſtabili niteretur? Videlicet, quia, ſi præſcita ſunt omnia futura, hoc ordine venient, quo futura eſſe præſcita ſunt. Et ſi hoc ordine venient, certus eſt ordo rerum preſcienti Deo; & ſi certus eſt ordo rerum, certus eſt ordo cauſſarum. Non enim aliquid fieri poteſt, quod non aliqua efficiens cauſſa præceſſerit. Si autem certus eſt ordo cauſſarum, quo fit omne, quod fit; fato, inquit, fiunt omnia, quæ fiunt. Quod ſi ita eſt, nihil eſt in noſtra poteſtate, nullumque eſt arbitrium voluntatis. Quod ſi concedimus, inquid, omnis humana vita ſubuertitur, fruſtra leges dantur; fruſtra objurgationes, laudes, vituperationes, exhortationes adhibentur, neque ulla juſtitia, bonis præmia, & malis ſupplicia conſtituta ſunt. Hæc ergo ne conſequantur indigna, & abſurda, & pernicioſa rebus humanis, non vult eſſe præſcientiam futurorum. Er fället aber hierüber ein ſolches Urtheil: atque ita, dum vult facere liberos, facit ſacrilegos. Damit er nun dieſe Schwierigkeit heben möge, ſo giebt er zwar cauſſarum ordinem zu; ſchreibet aber zugleich: Non eſt conſequens, ut, ſi Deo certus eſt omnium ordo cauſſarum, ideo nihil ſit in noſtræ voluntatis arbitrio. Et ipſæ quippe noſtræ voluntates in cauſſarum ordine ſunt, qui certus eſt Deo, ejusque præſcientia continetur, quoniam & humanæ voluntates humanorum operum cauſſæ ſunt. Atque ita, omnes qui rerum cauſſas præſcivit, profecto in eis cauſſis etiam noſtras voluntates ignorare non potuit, quas noſtrorum operum cauſſas eſſe præſcivit. Allein, der Hauptſache iſt damit noch nicht gerathen. Denn, wenn man auch ſchon zugiebet, daß unſer Wille die wirckende Urſach unſerer äuſerlichen Werke ſey; ſo bleibet doch dabey immer die Frage, ob denn unſer Wille auf eine unvermeid-

lich

gen, daß der rechte und eigentliche Begriff, den wir von der Ewigkeit GOttes uns zu machen haben, nach der 5ten Betrachtung darinn beſtehe, daß GOtt auf einmahl iſt, was er iſt; und daß in ihm keine Abmeſſung der Zeit ſtatt finde. Wenn demnach GOTT eine Vorherſehung aller zukünfftigen Dinge zugeſchrieben wird, ſo wird hiedurch nicht ſo wohl auf GOTT, als ob bey und vor ihm etwas vorher gienge und etwas nachfolgete, ſondern es wird viel mehr auf die Creaturen geſehen, indem in- und bey denſelben nicht alles auf einmahl iſt oder ſeyn kan, ſondern eins auf das andre erfolgen

lich nothwendige Weiſe dieſe ode jene Wahl treffen müſſe. Iſt dieſes, ſo iſt der Wille in der That kein freyer Wille. Bleibt es aber in des Menſchen freyer Wahl, dieſes oder jenes zu wircken, ſo ſind keine äuſſerliche Urſachen vorhanden, die ihn zu einem oder dem andern antreiben, oder nöthigen. Und ſo ſcheinet in ſo fern keine ordo cauſſarum zu bleiben, und folglich Cicero recht zu haben. Damit nun dieſe neue Schwierigkeit gehoben werde; ſo haben andere angemercket, daß zwar alles in der Welt in einander gegründet ſey, und in einer Verknüpfung mit einander ſtehe. Nur ſey eine andere Verknüpfung unter den bloß-cörperlichen Dingen, und eine andere unter denen Handlungen der vernünfftigen Geſchöpfe. Bey jenen, den bloß-cörperlichen Creaturen, ſey eins in dem andern dermaſſen gegründet, daß immer eins des andern würckende Urſach, und das gewürckte wieder eine neue Urſach des dritten werde, und ſo immer fort. Daher hier die natürliche Wirckungen in ſo fern, und wenn ſie nicht durch eine höhere Krafft geändert oder aufgehoben würden, nothwendig ſo erfolgen müſten, und nicht anders erfolgen könten. Bey dieſen aber, den vernünfftigen Geſchöpfen, ſey zwar keine ſolche Verknüpfung ihrer Handlungen, wie bey den bloß-cörperlichen Dingen. Inzwiſchen ſey doch eine gewiſſe Verknüpfung da, und zwar eine ſolche, die da den vernünfftigen Creaturen anſtändig ſey. Denn auch bey dieſen geſchähe nichts durch einen bloſſen ohngefähren und blinden Glücks-Fall, ohne allen Grund; ſondern auch die vernünfftige Creaturen hätten ihren Bewegungs-Grund, warum ſie dieſes und nicht das Gegentheil zu thun erwählten; wodurch denn ihre Handlungen, ob gleich nicht ſchlechterdings nothwendig, doch gewiß gemachet würden. Und um dieſer Verknüpfung willen ſey dem allwiſſenden GOtt zum voraus bekannt, was die vernünfftige Creaturen nach ihren Einſichten und Vorſtellungen, die ſie ſich machten, von Zeit zu Zeit beſchlieſſen würden. Allein, ob wir gleich einiger maſſen begreiffen können, wie GOtt, der die Beſchaffenheit und die allererſte Verbindung der bloß cörperlichen Dinge vollkommen erkennet, auch gleich alle Folgen gedachter bloß-cörperlichen Dinge um ihrer natürlichen Würckungen willen durchſchauen kan; ſo wird ſich doch der Menſch, meinem Bedüncken nach, in einen groſſen Labyrinth allerley wichtigen Zweiffel hineinſtürtzen, wenn er die Möglichkeit, daß GOtt zukünfftige zufällige und aus dem freyen Willen der Menſchen herrührende Dinge erkennen könne, aus dem Zuſammenhange aller Dinge, und daß nichts ohne einen hinreichenden Grund ſey, herleiten will. Man kan zwar wohl ſagen, daß der Menſch nach der Art

folgen muß. Da nun aber unſerm GOtt alle Zeiten gegenwärtig ſind, ſo iſt bey ihm das **Vorherſehen** eben ſo viel, als bey uns das gegenwärtige ſehen. Eben ſo gewiß nun als wir wiſſen, was wir gegenwärtig vor uns finden, und mit Augen ſehen, eben ſo gewiß, und noch viel gewiſſer, weiß auch GOtt alle zukünfftige Dinge, ſie mögen auch von einer Art ſeyn, von welcher ſie wollen.

§. XI. Es pfleget bey dieſem allen die Frage aufgeworffen zu werden; ob nicht die göttliche Vorherſehung eine unvermeidliche Nothwendigkeit aller Dinge nach ſich ziehe, alſo daß Zufälligkeit und Freyheit dadurch gäntzlich aufgehoben werde. Hiebey aber iſt einmahl zu erwegen, daß die **Vorherſehung** eine Art des Erkenntnißes ſey. Das Erkenntniß gehöret zum Verſtande. Der Verſtand aber würcket nichts auſſer ſich; ſondern die Würckungen, welche von GOtt herrühren, und auſſer dem göttlichen Weſen hervor gebracht werden, ſtammen her von dem göttlichen Willen. Wenn nun in der Welt alles nach einer unvermeidlichen Nothwendigkeit gehen, und weder Zufälligkeit noch Freyheit da ſeyn ſolte; ſo müſte man doch ſolches von dem göttlichen Willen, nicht aber von dem Verſtande, herleiten. Daß ſelbige aber aus dem göttlichen Willen nicht flieſſe, werden wir unten in der IXten **Betrachtung** ſehen. Hier haben wir es allein mit dem göttlichen Verſtande zu thun. Weil nun aber der Verſtand, wie oben gedacht, auſſer ſich nichts hervorbringet; ſo kan man auch nicht ſagen, daß deswegen etwas aus einer unvermeidlichen Nothwendigkeit geſchehe, weil der göttliche

Ob die göttliche Vorherſehung eine unvermeidliche Nothwendigkeit aller Dinge nach ſich ziehe.

Ver-

Art ſeiner Vorſtellungen handele, und daß man gewiß vorher wiſſen könne, der Menſch werde dieſes und nicht jenes erwehlen, wenn man vorher weiß, daß er ſich dieſes als gut, jenes aber als böſe vorſtellen werde. Allein hier iſt ſogleich wieder die Frage, woher man wiſſen könne, daß der Menſch gerade zu dieſer Zeit ſich dieſes als gut, und nicht als böſe, vorſtellen werde. Wer hierauf keine deutliche Antwort geben kan, der wird ſich und andern auch nicht begreiflich machen können, wie GOtt um der Verknüpfung aller Dinge willen, in welcher auch vernünftige Creaturen, ſo fern ſie vernünfftig wären, in ihrem Theil ſtünden, zufällige und von der freyen Wahl der Menſchen herrührende Dinge vorher wiſſen könne. Und daher hab ich den aufmerckſahmen Leſer bey dieſem Punct nicht auf eine ſolche Verknüpfung, ſondern auf den Begriff von der göttlichen Ewigkeit, führen wollen.

Verstand vorher siehet, daß es geschehen werde. Das Erkenntniß ändert nichts an der erkandten Sache; sondern, wenn es ein wahres Erkenntniß ist; so richtet es sich nach der Beschaffenheit der erkandten Sache, und muß mit derselben übereinstimmen. Ist die Sache zufällig, so siehet sie GOtt als zufällig vorher; ist sie eine freywillige Handlung, so wird sie auch als eine solche von dem göttlichen Verstande vorher erkandt. Ja auch selbst in solchen Dingen, die durch eine bloß-natürliche Folge geschehen, wie bey den Würckungen der Cörper, und die also in so fern nothwendig sind; ferner so würcket die göttliche Vorhersehung diese Nothwendigkeit nicht; sondern das thut der göttliche Wille, als nach welchem die Cörper also eingerichtet sind, daß sie keine andere Würckung als diese, haben sollen und können. Um der göttlichen Vorhersehung willen sind sie eben so wenig nothwendig, als z. Ex. Sonnen- und Monds-Finsternissen deßwegen nothwendig sind, weil sie ein Sternkündiger vorher sehen, und sie gewiß vorher sagen kan. Ueberdem so ist hier zu wiederholen, daß, weil GOtt nach keiner Zeit kan ausgemessen werden, alle Zeitläuffe als in einem nun vor ihm stehen, und wie in einem Blick von ihm übersehen werden. Was wir nun bey GOtt Vorhersehung nennen, geschiehet nur auf Menschen-Weise, und nach unserm Begriff; eigentlich aber bey GOtt ist die Vorhersehung nichts anders, als ein Erkenntniß des gegenwärtigen. Wie nun dasjenige, was man gegenwärtig vor sich siehet, durch solches sehen nicht gewürcket wird, noch deßwegen da ist, weil man es siehet, sondern man siehet es vielmehr deßwegen, weil es da ist; also kan man auch nicht sagen, daß gewisse zukünfftige Handlungen deßwegen vollbracht werden, weil sie GOtt vorher gesehen hat, sondern vielmehr GOtt weiß deßwegen, daß die Menschen hie oder dazu ihren freyen Willen lencken werden, weil er solches als gegenwärtig vor sich siehet. Und da es nun mit der Vorhersagung eben eine solche Bewandtniß hat, als mit der Vorhersehung, (denn eben deßwegen kan GOTT etwas vorher sagen, weil er es gewiß vorher siehet) so folget gleichfalls nicht, daß z. Ex. Judas

nicht

nicht nach ſeinem freyen Willen, ſondern aus einer unvermeidlichen Nothwendigkeit, Chriſtum verläugnet haben ſolte, weil die Schrifft es vorher geſaget hat, daß ſolches geſchehen würde.

§. XII. Endlich gehören zu dem göttlichen Erkenntniß auch dieſelbigen Dinge, die zwar nicht würcklich geſchehen, aber doch geſchehen würden, wenn diß oder jenes vorher gienge. Z. E. David fragete den HErrn, ob auch Saul, wenn er in Kegila bliebe, herab kommen, und die Stadt um ſeinet willen verderben würde; und ob auch die Bürger zu Kegila ihn und ſeine Männer überantworten würden in die Hände Sauls? 1. B. Sam. 23, v. 10 ſ 12. der HErr bejahete beydes. David gieng mit ſeinen Männern von Kegila weg, und ſo geſchahe keines von beyden. GOtt aber erkannte gleichwohl, daß beydes geſchehen würde, wenn David mit ſeinen Männern in Kegila bleiben ſollte. Eben dieſe Art der göttlichen Erkenntniß leget auch unſer Heyland an den Tag, wenn er bezeuget, daß, wenn Tyro, Sydon und Sodoma die Thaten geſehen hätten, die zu Chorazin, Bethſaida und Capernaum geſchehen waren, ſie im Sack und in der Aſche, und alſo wenigſtens ihrem äuſſerlichen Verhalten nach, Buſſe gethan haben, und noch heutiges Tages ſtehen würden. Matth. 11, v. 21 ſ 23.

GOtt erkennet auch diejenigen Dinge, die nur unter einer gewiſſen Bedingung geſchehē würden.

Anwendung.

§. XIII.

ERkennet GOtt zuförderſt ſich ſelbſt, ſo lerne dich auch vor allen Dingen ſelbſt recht erkennen. Auch die Heyden haben darinn zum Theil die Welt-Weisheit geſetzet, daß der Menſch ſich ſelöſt recht erkennen ſollte. Erkennete der Menſch ſich ſelbſt recht, und lieſſe niemahls aus den Augen, wer er wäre; ſo würde er, wenn er in der Welt auch noch ſo groß und mächtig wäre, doch nicht vergeſſen, daß er unter GOtt ſtünde, und würde, als eine ohnmächtige Creatur, ſeine Hand nicht wider den allmächti-

Der Menſch muß nach dem Exempel Gottes ſich ſelbſt erkennen lernen.

gen Schöpffer aufheben. Erkennete der Mensch sich selbst, und was für ein Adel ihm, als einer vernünfftigen Creatur, von GOtt anerschaffen worden; so würde er sich schämen, als ein Vieh zu leben. Erkennete der Mensch sich selbst; so würde er sein eigenes grosses Elend einsehen, und mit andern mehr Mitleiden haben. Erkennete der Mensch sich selbst, und gäbe Achtung auf sich selbst, wozu er geneiget wäre, und bey was vor Gelegenheiten seine Neigungen am meisten gereitzet würden; so würden viele Sünden und Ausschweiffungen unterbleiben. Erkennete der Mensch sich selbst, und gäbe Achtung auf die Würckung seiner Seelen und Sinnlichkeiten; so würde er sich viel klüger aufführen, und mit andern Menschen umgehen können. Und wer kan alles in der Kürtze beybringen, was für ein Vortheil dem Menschen daraus erwachsen würde, wenn er sich selbst erkennete.

Was daraus folget, daß GOTT sich selbst erkennet.

§. XIV. Erkennet GOTT sich selbst, so wird er niemahls etwas thun, das ihm unanständig wäre; er wird auch nichts vornehmen, das er nicht hinausführen könnte. Erkennet GOtt sich selbst, und findet also an sich selbst die höchsten Vollkommenheiten, und nichts als gutes; so kan es wohl nicht anders seyn, es muß GOtt in sich selbst das höchste Vergnügen besitzen. Dieses Vergnügens aber können wir unserer Seits mit auch theilhafftig werden, wenn wir suchen GOtt lebendig zu erkennen. **Denn das ist das ewige Leben, daß sie dich, den einigen wahren GOtt, und den du gesand hast, JEsum Christum erkennen.** Joh. 17, 3.

Was daraus für Trost folge, daß GOtt alle mögliche Dinge erkennet

§. XV. Erkennet GOtt auch dieselbigen möglichen Dinge, die doch niemahls zur Würcklichkeit kommen, nach §. 5; so würde er leicht auch diese würcklich haben hervor bringen können, wie wir in der 10ten Betrachtung § 2. sehen werden, wenn es seiner Weisheit also gefallen hätte, und seinem vollkommen guten Zweck gemäß gewesen wäre. Derjenige, welcher Eliam durch die Raben auf eine gantz ausserordentliche Weise gespeiset hat, der würde auch Mittel wissen, dir auf eine gantz besondere Art, und wenn er auch Wunderwercke dazu gebrauchen sollte, zu helffen, wenn es sein Wille wäre.

§. XVI.

§. XVI. Erkennet GOtt nach dem 6. §. alles vergangene, gegenwärtige und zukünfftige, und inſonderheit den gantzen Menſchen nach ſeiner innerlichen und äuſſerlichen Beſchaffenheit, nach ſeinem Tichten und Trachten, Abſichten, Worten, Thun und Laſſen; ſo wird der Menſch ihm gewiß keinen Blinden vormachen können. **Sein Auge iſt heller als die Sonne, und ſiehet auch in die verborgenſten Winckel.** Sirach 23, v. 28. Der Menſch thut ſehr thöricht und unbeſonnen, der ſeinen Rath vor GOtt meynet zu verbergen. Hiob 42, v. 2. 3. Dahingegen handelt er klüglich, wenn er ſich gerne der Prüfung GOttes überläſſet, und mit David ſaget: **Erforſche mich GOtt, und erfahre mein Hertz, prüfe mich, und erfahre, wie ichs meyne; und ſiehe, ob ich auf böſem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.** Pſalm 139, v. 23. 24.

Was daraus folget, daß GOTT alles gegenwärtige, vergangene u. zukünfftige durchſchauet.

§. XVII. Erkennet GOTT alle Dinge, ſo wird er ja auch wiſſen, was dir gut und nützlich iſt; er wird auch deine gegenwärtige Noth und dein Anliegen erkennen. Siehet er es, ſo wird er auch drein ſehen, und dir helffen, wenn er erkennet, daß es dir nützlich ſey. Siehe 2. Buch Moſ. 2, v. 23. 25. **Du ſieheſt es ja, denn du ſchaueſt das Elend und Jammer; es ſtehet in deinen Händen, die Armen befehlens dir, du biſt der Wäyſen Helffer.** Pſalm 10, v. 14.

§. XVIII. Endlich, erkennet GOTT auch dasjenige, was erfolgen würde, wenn diß und jenes vorher gehen ſollte; ſo weiß er ja auch, was erfolgen würde, wenn er dich in andere Umſtände ſetzete. Wenn er nun erkennete, daß es dir in allen Stücken erſprießlicher ſeyn würde, wenn er dich reich machte, als wenn er dich läſſet arm bleiben; ſo iſt ſeine Güte ſo groß, daß er dir Reichthum nicht verſagen würde. Weil er dir aber keinen Reichthum zutheilet, ſo muß er wiſſen, daß ſich dein gegenwärtiger Zuſtand für dich zum beſten ſchicke, und daß dein wahres Beſte dabey zum erſten und gewiſſeſten befördert werden könne.

Was aus der letztern Art der göttlichen Erkenntniß für ein Troſt flieſſe

Die achte Betrachtung,

Von der Weißheit GOttes.

Innhalt.

Was Weisheit ſey, und wie ſie von der Thorheit und Argliſtigkeit zu unterſcheiden. §. 1. Die Weisheit GOttes wird aus der Natur erwieſen. §. 2. Auch aus der Heiligen Schrifft. §. 3. Sie flieſſet aus dem höchſten Verſtande GOttes. §. 4. Sie ſetzet allen Dingen einen GOtt anſtändigen Zweck. §. 5. Daher müſſen wir bey dem Wercken GOttes immer auf den Zweck ſehen. §. 6. Weißlich handeln. §. 7. Und ſolche Mittel erwehlen, die uns zu unſerm letzten Zweck führen. §. 8.

§. I.

Unterſcheid der Weisheit von der Thorheit und Argliſtigkeit.

Weisheit iſt, wenn jemand gute und **hinlängliche Mittel** auszufinden weiß, um zu einem guten und **erlaubten Zweck** zu gelangen. Zur wahren Weißheit wird alſo erfordert; erſtlich, daß man ſich einen gewiſſen **Zweck** vorſetze; zweytens, daß dieſer Zweck gut und **erlaubet** ſey; drittens, daß man **Mittel** ausfinde, um zu dieſem Zweck zu gelangen; vierdtens, daß dieſe Mittel **hinlänglich** ſind; und fünfftens, daß ſie auch gut und **erlaubet** ſind. Hier ſtehet die wahre Weisheit in der Mitte, zwiſchen der **Thorheit** und **Argliſtigkeit**. Die **Argliſtigkeit** hat zwar ihren Zweck, und gebrauchet Mittel, zu ſolchem Zweck zu kommen; aber der Zweck iſt entweder unerlaubet, oder wenn er an ſich erlaubet ſeyn ſollte, ſo ſind doch die Mittel unerlaubet. Dergleichen Argliſtigkeit finden wir an David, als er zum Zweck hatte, daß er ſeinen Ehebruch vertuſchen und verdecken wollte. Denn dazu brauchte er als Mittel, einmahl eine heuchleriſche Verſtellung gegen den Urias, die Trunckenheit, und endlich die Veranſtaltung, daß Urias ſein Leben einbüſſen muſte. 2. Buch Sam. 11, v. 7. 8. 13-15. Da heißt es denn: **Argliſtigkeit iſt nicht Weißheit, und**

der

der Gottloſen Tücke ſind keine Klugheit, ſondern iſt eine Boßheit und Abgötterey, und eitel Thorheit und Unwiſſenheit. Sirach 19, v. 19. 20. Die Thorheit hingegen hat entweder gar keinen Zweck, ſondern läſſet alles auf ein Gerathewohl ankommen; oder ſie will ohne hinlängliche Mittel zum Zweck gelangen; oder ſie bedienet ſich gar ſolcher Mittel, die gantz wiedrig ſind, und durch welche der Zweck unmöglich kan erreichet werden.

§. II. Daß GOtt ein weiſer GOtt ſey, ſiehet man gar leicht aus einer genauen Betrachtung der Geſchöpffe, und wie dieſelbe unter einander verknüpffet und eingerichtet ſind. Wir finden, daß in der Natur immer eines an dem andern hänget, und eins dem andern die Hand bieten muß. Es hat ein jegliches ſeinen Zweck, und dieſer Zweck wird wieder ein Mittel, um zu einem andern Zweck zu gelangen; und ſo gehet es in der Natur ſo weit fort, daß ein menſchlicher Verſtand es unmöglich überſehen kan. Z. Ex. Es iſt heute in unſerm Berlin ziemlich aufgeklährt, und etwas kaltes Wetter, nachdem wir einige feuchte, regnichte und geſchwühle Tage gehabt haben. Nun gehe man zurück bis auf den Anfang der Creatur, und dencke nach, was vor Einrichtungen dazu ſind nöthig geweſen, wenn auf eine natürliche Weiſe das gegenwärtige Wetter an dieſem Ort hat erfolgen ſollen. Gewiß, man wird ſich dabey in ſeinem Nachdencken verliehren, und nicht wiſſen, wo man bleibet. Und wie mancherley Zweck erhält nicht unſer GOTT in der Natur durch ein einiges Mittel. Z. Ex. Die Sonne giebet Licht, ſie erwärmet, und ziehet Dünſte in die Höhe. Die Dünſte werden zu Regen, der Regen befeuchtet das Land, das Land giebt ſeine Frucht, die Frucht dienet dem Menſchen und Vieh zur Nahrung, das Vieh dienet zur Arbeit und zur Nahrung der Menſchen, die Menſchen werden durch die Nahrung tüchtig zur Arbeit, können ſich untereinander dienen, und bey dem allen GOtt erkennen lernen. Aus welchem allen denn die Weisheit des Schöpffers erhellet.

Die Weisheit GOttes wird aus der Natur erwieſen.

§. III. Die Schrifft leget GOTT gleichfalls eine Weißheit bey. Hiob ſpricht Cap. 12, v. 9: **Wer weiß ſolches alles nicht,**

Auch aus der H. Schrifft.

daß des HErrn Hand das gemacht hat? Und da er nun solcher gestalt die Schöpffung zum Grunde leget; so spricht er v. 13: **Bey ihm ist Weisheit und Gewalt, Rath und Verstand.** Und Paulus beschreibet GOtt nicht nur als den ewigen, unvergänglichen und unsichtbaren König; sondern auch als einen solchen, der **allein weise** sey, und dem daher Ehre und Preiß in Ewigkeit gebühre. 1. Timoth. 1, v. 17.

Sie fliesset aus dem höchsten Verstande GOttes.

§. IV. Daß nun aber die höchste Weisheit bey GOtt eine mögliche Sache sey, findet seinen Grund in dem höchsten Verstande und Erkenntniß GOttes, davon wir in der vorhergehenden Betrachtung gehandelt haben. GOtt erkennet die Beschaffenheit aller Dinge, und weiß, wozu ein jegliches könne gebrauchet werden; Er weiß, in was für eine Verknüpffung die vielen unzählichen möglichen Dinge können gebracht werden, und was erfolgen werde, wenn diese und jene Verknüpffung statt hat. Er weiß, was die vernünfftigen und freyen Creaturen bey diesen und jenen Umständen erwählen und thun werden. Weil er nun dieses alles aufs genaueste, und wie in einem Blick durchschauet; so ist er auch fähig, weißlich zu handeln, das ist, er kan einen solchen Zweck setzen, welcher ein allgemeiner Zweck genennet zu werden verdienet, und kan Mittel verordnen, die solchen Zweck zu erlangen hinlänglich sind.

Sie setzet allen Dingen einen GOTT anständigen Zweck.

§. V. Der allgemeine Zweck, den GOtt, als die höchste Weisheit, Vernunfft, setzet und setzen muß, ist er selber, und die Verherrlichung seines Wesens und Nahmens. GOtt findet nichts höhers und vortrefflichers, als sich selbst; Und so kan er auch bey allen seinen Handlungen und Anordnungen nichts edlers, als sich selbst, zum Zweck haben. Auch in dieser Absicht heißt er in der Schrifft nicht nur der Erste, sondern auch der Letzte, auf welchen alles zielet. **GOtt**, heißt es, **hat alles gemacht um sein selbst willen**, Sprichw. 16, v. 4. Und Paulus schreibet, da er sich über die Tieffe des Reichthums, beyde der Weisheit und der Erkenntniß GOttes, gewundert hatte: **Von ihm und durch ihn, und in ihm** (NB. eigentlich zu ihm) **sind alle Dinge; Ihm sey Ehre in Ewig-**

Ewigkeit. Röm. 11, v. 33-36. Zu dem Ende hat er ſo unzählich viele Creaturen erſchaffen, damit er aus denſelben möchte erkannt werden. Deswegen hat er auch ſeine mannigfaltige Weisheit an ſeiner Gemeinde bewieſen, Epheſ. 3, v. 10. 11. damit die Menſchen auch nach dem Sünden-Fall auf ihn möchten geführet werden. Wenn nun die Menſchen mit der Creatur alſo umgehen, daß alles auf die Verherrlichung GOttes gerichtet wird; und wenn ſie auch ihre übrige Handlungen ſo einrichten, daß ſie GOTT dadurch verherrlichen, und zu GOtt, dem höchſten Gut, als ihrem letzten Zweck gelangen; ſo erfolget daraus ihre eigene Seeligkeit. Und ſo iſt denn der Zweck GOttes, nebſt der Verherrlichung ſeines Nahmens, zugleich auch die Seeligkeit und das wahre Wohl der Creaturen. Und hiezu ſind nun hinlängliche Mittel vorhanden. In dem Reiche der Natur iſt alles ſo eingerichtet, daß, wenn man es nur recht überleget, der Preiß GOttes und die Verherrlichung ſeines Nahmens nothwendig heraus kommen muß. Dahin führet David die Wercke GOttes in der Natur in dem 104ten Pſalm, welchen er deswegen anfänget und beſchlieſſet: **Lobe den HErrn meine Seele!** Dergleichen thut er in dem 103ten Pſalm, bey der Betrachtung der Wercke GOttes in dem Reiche der Gnaden, in welchem Pſalm ein gleichmäßiger Anfang und Schluß ſich findet. Und wenn er in dem 105ten und 106ten Pſalm die beſondern Wercke GOttes, die er an Iſrael gethan, in dem 107ten Pſalm aber die Wercke, die er auch an andern erwieſen, anführet; ſo führet er dieſes alles ein ins Loben und Dancken des göttlichen Nahmens.

Anwendung.

§. VI.

Wenn wir GOTT als die höchſte Weisheit betrachten, ſo müſſen wir niemahls bey dem Anfange ſeiner Wercke ſtehen bleiben, ſondern das Ende abwarten; wie man bey einer Muſic zu ſagen pfleget, daß am Ende ſich zeige, aus welchem Thon

Wir müſſen bey den Wercken GOttes immer auf den Zweck ſehen.

Thon geſpielet worden ſey. In einer künſtlichen und wohl eingerichteten Muſic gehen manchmahl die Thone und halben Thone, bey ſo mancherley Abwechſelung des Tackts und der Zuſtimmung verſchiedener Inſtrumenten ſo durch einander, daß man offt nicht weiß, wo es hinaus will; aber endlich flieſſet es in eine wohl lautende Harmonie zuſammen, da denn ein Verſtändiger, wenn er alles genau unterſuchet, gewahr wird, daß kein Strich, noch Tact, noch Einfall dieſes oder jenes Inſtruments vergeblich geſetzet worden, ſondern daß alles alſo eingerichtet ſey, damit der Zweck, die Zuhörer in dieſe oder jene Gemüths-Leidenſchafft zu ſetzen, auf die füglichſte Weiſe erreichet werden möchte. So gehet es in den göttlichen Wercken auch. Man weiß offt anfänglich nicht, was man daraus machen ſoll; es kommen ſo viele Zufälle dazwiſchen, daß man ſich nicht darein zu finden weiß; endlich aber zeiget ſich das Spiel der göttlichen Weißheit in ſeiner Vollkommenheit, und wird ſich in der Ewigkeit noch immer mehr und mehr aufſchlieſſen. **Denn ſein Rath iſt wunderbahrlich, und führet es herrlich hinaus.** Eſ. 28. v. 29.

Selbſt auch weißlich handeln.

§. VII. Iſt GOtt ein weiſer GOtt, und gehöret die Weisheit mit zu ſeinen Vollkommenheiten; ſo ſollen wir auch ſuchen weislich zu handeln. Es iſt eine Thorheit, wenn man entweder gar keinen Zweck hat, oder wenn man ſeinen Zweck durch unhinlängliche, ja wohl gar durch verkehrte Mittel erreichen will. Wie viele Menſchen leben nicht in den Tag hinein auf ein Gerathewohl, ohne einen gewiſſen Zweck ihrer Handlungen zu ſetzen. Haben ſie denn noch einen Zweck, ſo iſt es offt ein ſolcher, der ſich zu ihrem menſchlichen Weſen gar nicht ſchicket, und ihnen gantz unanſtändig iſt. Sie ſetzen manchmahl zum Zweck nur das äuſſerliche Wohlſeyn des Leibes, und ihres weltlichen Standes; gerade als ob ſie nur einen Leib, und keine vernünfftige Seele hätten. Wenn der Menſch alles nur dahin richtet, daß er groß, geehrt und reich in der Welt werde, und ein ſinnliches Vergnügen habe; ſo handelt er thöricht, denn er hat noch keinen Zweck, der ſich für ſeinen unſterblichen Geiſt ſchicket. Zu geſchweigen, daß der Menſch thöricht handelt, wenn

er

er die vergängliche Dinge dieſer Welt, und noch dazu ſündliche und verkehrte Handlungen, als Mittel eines wahren und beſtändigen Vergnügens gebrauchen will. Wenn er denn aber meynet, ſein Zweck ſey die ewige Seeligkeit, und er dienet doch der Sünde; ſo handelt er vollends als ein Narr. Er will vorwärts fahren, und ſpannet die Pferde hinter den Wagen. Er will nach einem Ort, der gegen Oſten lieget; und er reiſet gegen Weſten. Er will ewig ſeelig werden, und mit GOtt in einer ewigen Gemeinſchafft ſtehen; und er liebet und thut doch ſolche Dinge, die ihn und GOtt nothwendig von einander ſcheiden müſſen. Er hat nicht den Sinn GOttes, und will doch ein ewiger Freund GOttes ſeyn. Dis iſt lauter Thorheit und Narrheit. Deswegen auch die Schrifft die Gottloſen aus ſolchem Grunde Thoren und Narren zu nennen pfleget.

§. VIII. Die wahre Weisheit hat zum letzten Zweck die Verherrlichung GOttes, und das ewige Wohlſeyn des gantzen Menſchen beſtändig vor Augen. Sie hütet ſich vor ſolchen Dingen, die von dieſem Zweck abführen, und brauchet dieſelbige Mittel, welche uns dazu zubringen fähig ſind, und welche man findet in JEſu Chriſto, **als in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß.** Coloſſ. 2, v. 3. **Wem aber Weißheit mangelt, der bitte von GOTT, der da giebet einfältiglich jedermann, und rückets niemand auf, ſo wird ſie ihm gegeben werden.** Jac. 1. v. 5.

Wir müſſen hinlängliche Mittel zur ewigen Glückſeeligkeit erwählen.

Die neundte Betrachtung,
Von dem Göttlichen Willen.

Innhalt.

Was der Wille sey. §. 1. Wie diese Beschreibung zu verstehen sey, und was in derselben liege. §. 2. Wie der Wille durch die Erkenntniß des Guten beweget werde. §. 3. Wie daraus eine freye Wahl entspringe. §. 4. Wie der göttliche Wille beschaffen sey. §. 5. GOtt hat keine sinnliche Neigungen, Begierden und Affecten. §. 6. GOtt hat die allerlebhaffteste, ernstlichste und unveränderlichste Neigung zum Guten, und eben eine solche Abneigung vom Bösen. §. 7. GOtt liebet sich selbst auf die allervollkommenste Weise. §. 8. Er kan niemahls etwas ohne Grund und genugsame Ursache wollen, und will immer das Beste. §. 9. Was ein göttlicher Rathschluß sey. §. 10. Wie GOtt eins für das andere wähle. §. 11. Was GOtt wolle, und was er zulasse. §. 12. Was für ein Unterscheid des göttlichen Willens zu machen sey. §. 13. Der Nutzen aus diesem allen. §. 14. 15.

§. I.

Was der Wille sey.

DEr Wille ist ein Vermögen eines Geistes, krafft dessen er eine ernstliche Neigung haben kan, dasjenige, was er für gut erkennet, und so ferne er es für gut erkennet, als würcklich vor sich zu sehen.

Weil an der Beschreibung des Willens, und daß man von demselben einen richtigen Begriff habe, sehr viel gelegen ist; so wollen wir zuvor, ehe wir die besondere Zueignung auf den göttlichen Willen machen, ein und andere Anmerckung vorher gehen lassen.

Wie diese Beschreibung zu verstehen sey, und was in derselbē liege.

§. II. ERstlich, die Beschreibung, welche wir jetzo vom Willen gegeben haben, fasset einen allgemeinen Begriff des Willens in sich, und muß daher auf alle dieselbige Wesen, die einen Willen haben, gezogen und appliciret werden können. Wenn denn nun aber dieser Begriff seine völlige Richtigkeit hat, wie aus der genauen Betrachtung desselben, nicht minder aus dem, was folget, erhellen wird; so wird man denn auch alles dasjenige, was durch eine richtige, natür-

natürliche und nothwendige Folge daraus flieſſet, als Wahrheit zugeſtehen müſſen.

Zweytens, wenn der Wille ein **Vermögen** genennet wird, ſo geſchiehet ſolches in eben der Abſicht, in welcher auch der Verſtand eines Geiſtes ein **Vermögen** pfleget genennet zu werden. Und ſo iſt denn dieſes noch etwas allgemeines, welches ſo wohl dem Verſtande, als dem Willen zukommt. Das Vermögen, obbeſchriebene Neigung würcklich zu haben, iſt allezeit bey demſelbigen Weſen, welches einen Willen hat; obſchon nicht allezeit eine würckliche Neigung zu dieſem oder jenem vorhanden ſeyn möchte. Z. Ex. In einer geſunden Hand iſt allezeit ein Vermögen, verſchiedene Dinge auszurichten; ein Vermögen, ſich ſo und ſo zu bewegen; Ein Vermögen zu ſchreiben; ein Vermögen verſchiedene Arbeit zuverrichten; ob gleich zu einer Zeit nicht mehr, als eines von dieſen allen, würcklich geſchiehet, oder geſchehen kan, auch es wohl möglich iſt, daß die Hand eine Zeitlang gantz und gar ruhet. Alſo iſt in dem Willen immer ein Vermögen, eine Neigung zu dieſem und jenem zu haben; ob ſchon die Neigung zu dem allen, worauf der Wille ſich zu richten vermögend wäre, zu gleicher Zeit nicht nothwendig da ſeyn darff; es auch wohl ſeyn kan, daß ſich in dem Willen dieſes ſein Vermögen eine Zeitlang nicht eben **durch eine beſondere Neigung** äuſſert. Daher denn auch nicht folget, daß die Neigung zu dieſem und jenem in dem Willen deßwegen würcklich vorhanden ſeyn müſſe, weil das Vermögen dazu ſich in dem Willen findet.

Drittens, wenn geſaget wird, daß die Neigung des Willens auf dasjenige gehet, was der Geiſt, dem der Wille zugeſchrieben wird, **für gut erkennet**; ſo wird das Erkentniß des Guten, **in ſo ferne es für gut gehalten wird**, als ein Grund angegeben, woraus ſolche Neigung flieſſet. Denn wir ſind uns deſſen bewuſt, daß wir zu keinem Dinge eine Neigung haben, noch haben können; es ſey denn, daß wir es uns als gut vorſtellen. So ferne und lange nun wir daſſelbe als gut erkennen, ſo ferne und ſo lange äuſſert ſich auch die Neigung zu demſelben.

Vierdtens, wenn wir hier vom **erkennen** reden; so verſtehen wir dadurch keine bloß ſinnliche Vorſtellung, ſondern eine Würckung des lautern Verſtandes. Aus denen bloß **ſinnlichen Vorſtellungen** entſtehen auch wohl Neigungen, aber nur **ſinnliche Neigungen und Begierden**, dergleichen auch bey den unvernünfftigen Thieren zu finden ſind. Die ſinnliche Begierden aber ſind nicht der eigentliche **Wille**, davon wir hier reden; ſondern dieſer **Wille** entſpringet aus dem Erkenntniß eines Geiſtes, welches wir dem Verſtande zuſchreiben. Und folglich muß dasjenige Weſen, welches einen Willen hat, ein Geiſt ſeyn.

Fünfftens, daraus folget denn ferner, daß zwar bey einem ſolchen Weſen, welches ſinnliche Vorſtellungen und Neigungen hat, auch wohl zugleich **Verſtand** und **Wille** ſeyn könne; aber das folget nicht, daß, wo **Verſtand** und **Wille** iſt, auch nothwendig ſinnliche Vorſtellungen und Begierden ſeyn müßten; eben ſo wenig als folget, daß ſinnliche Vorſtellungen und Begierden nothwendig **Verſtand** und **Willen** voraus ſetzten.

Sechſtens, wenn geſaget wird, daß ein Geiſt in ſeinem Willen eine Neigung habe, etwas **würcklich** vor ſich zu ſehen; ſo wird nur dadurch das bloſſe **Verlangen** eines Geiſtes ausgedrucket. Es iſt aber dadurch noch nicht ausgemacht, ob der Geiſt auch die Krafft und Macht habe, dasjenige, was er **würcklich** vor ſich zu ſehen verlanget, zubewerckſtelligen und würcklich zumachen. Daher muß ſolche Krafft und Macht, etwas zubewerckſtelligen und würcklich zumachen, von dem weſentlichen Begriff des Willens noch abgeſondert werden. Es kan wohl ein vollkommener Wille da ſeyn, wenn ſchon die Krafft fehlet, das, was man will, ins Werck zurichten.

Siebendens, wenn wir die Neigung eines Geiſtes, in welcher ſich das Vermögen des Willens äuſſert, eine **ernſtliche** Neigung genennet haben, ſo wollen wir damit nicht ſo viel ſagen, als ob die Neigung **allezeit** gleich ernſtlich wäre; ſondern, daß ſie doch allemahl ſo beſchaffen ſeyn müſſe, daß es nicht etwa nur auf einen bloſſen faulen Wunſch, dabey man gantz gleichgültig ſeyn kan, ankomme; ſondern daß die Neigung doch etwas thätiges, und dieſer Be-

nen-

nennung würdig ſeyn müſſe. Ubrigens, wie die Neigung herkommt, aus dem Erkenntniß des Guten; alſo kommt der Ernſt ſolcher Neigung her, theils von der Lebhafftigkeit dieſes Erkenntniſſes, theils von der vorgeſtellten Wichtigkeit eines Guten. Je lebhaffter, deutlicher und anhaltender dieſes Erkenntniß, oder je gröſſer die vorgeſtellte Wichtigkeit des Guten iſt, deſto ernſtlicher iſt auch die Neigung.

Achtens. Weil aus der Vorſtellung des Guten, ſo lange und ſo ferne man es für gut erkennet, eine Neigung, das Gute würcklich vor ſich zu ſehen, entſpringet, und ſolches der Wille genennet wird; ſo iſt denn Krafft des Gegen-Satzes auch gewiß, daß ein Geiſt, ſo ferne und ſo lange und lebhafft er ſich etwas als böſe vorſtellet, er auch in ſeinem Willen eine Abneigung dafür habe, und daß dieſe Abneigung ſo ernſtlich ſey, ſo lebhafftig und groß die Vorſtellung des Böſen iſt.

Neundtens. Muß niemand auf die Gedancken kommen, als ob, wenn wir die Neigung des Willens aus dem Erkenntniß des Guten herleiten, wir dafür halten ſollten, daß dasjenige, was ein jeglicher Geiſt für gut erkennet, auch allemahl an ſich ſelbſt gut ſey, und im Gegentheil, daß allemahl dasjenige, was ein jeglicher Geiſt ſich als böſe vorſtellet, auch würcklich böſe ſey; folglich, daß kein Geiſt zu etwas würcklich Böſem eine Neigung, vom wahrhafftig Guten aber eine Abneigung haben könne; ſondern die Neigung und Abneigung des Willens richtet ſich nur nach der Art und Weiſe der Vorſtellung. Iſt dieſe richtig, ſo iſt auch jene richtig; wo aber die Vorſtellungen falſch ſind, da erfolget auch eine ungegründete Neigung oder Abneigung.

§. III. Das Gute, durch deſſen Vorſtellung der Wille eines Geiſtes geneiget und beweget wird, iſt nach den verſchiedenen Stuffen unterſchiedlich. Es iſt etwas gut, oder wird wenigſtens für gut erkandt und gehalten; es kan aber auch etwas noch beſſer ſeyn, oder dafür gehalten werden, und ſo findet man auch endlich etwas, welches man als das allerbeſte anſiehet. Aus eben dem

Wie der Wille durch die Erkentniß des Guten beweget wird.

Grunde nun, da der Wille durch die Vorstellung des Guten zu dem, was der Geist in seinem Verstande sich als gut vorstellet, geneiget wird; aus eben dem Grunde wird er auch zum **besseren** und zum **allerbesten** geneiget, wenn er sich dergleichen vorstellet. Daraus entstehet denn eine **Wahl**, unter den verschiedenen Dingen, die ein Geist in seinem Verstande für gut ansiehet. Weil nun aber zugleich oben in dem **achten** Absatz angemercket ist, daß der Wille sich von dem, was der Verstand sich als böse vorstellet, zurück ziehet und abneiget; so entspringet hier wiederum etwas unterschiedenes, unter welchem eine **Wahl** kan angestellet werden. Denn entweder der Verstand stellet sich etwas als **gut** oder **böse** vor. Da denn das Böse abermahls seine unterschiedene Stuffen hat. Denn es kan etwas böse, es kan aber etwas auch noch **schlimmer**, ja das **allerschlimmste** seyn. Und so hat bey allen Dingen, die einem Geiste vorkommen, eine **Wahl** statt, daß es immer bey ihm heissen kan: **ich will**, oder, **ich will nicht.**

Wie daraus eine freye Wahl entspringe.

§. IV. Diese Wahl nun wird mit Recht eine **freye Wahl** genennet. Denn der Grund, warum ein Geist eins für das andere erwählet, ist nicht ausser ihm, sondern beruhet in seinen eigenen Einsichten, die er sich von einer Sache machet. So wird auch der Wille durch die Einsichten des Verstandes nicht auf eine natürliche Weise gezwungen, eins für das andere zu erwählen; indem die **Wahl** gar nicht mit Wiederwillen geschiehet, sondern mit recht gutem Willen. Daher sich der Geist dißfalls seiner Freyheit bewußt ist.

Wie der göttliche Wille beschaffen sey.

§. V. Dieses alles müssen wir nun auf den göttlichen Willen nach und nach appliciren. Daß GOtt einen Willen habe, ist schon in der Vierdten Betrachtung §. 1. erwiesen worden, da wir gesehen haben, daß GOtt ein Geist sey. Hat nun GOTT einen Willen, so hat er auch ein Vermögen, sich auf das zuneigen, was sein Verstand ihm als gut vorstellet. Und weil die Beschaffenheit des Willens aus der Beschaffenheit des Verstandes herfliesset, wie §. 1. im dritten und siebenden Absatz gezeiget ist; so dürffen wir nur die Beschaffenheit des göttlichen Verstandes erwegen;

da

da wir denn leicht finden werden, wie der göttliche Wille beſchaffen ſey.

§. VI. GOTT hat keine **ſinnliche Begriffe, keine Einbildungs-Krafft, keine bildliche Vorſtellung**; ſondern einen puren und lauteren Verſtand, nach der ſechſten Betrachtung §. 2. So hat er denn auch keine **ſinnliche Neigungen, Begierden und Affecten.** (*) Jene, die ſinnliche Begriffe, haben viele Dunckelheit und Verwirrung in ſich; und eine ſolche Bewandniß hat es auch mit den ſinnlichen Begierden, als in welchen viele Verwirrung ſtecket. (**) Daher auch aus dieſem Grunde nichts von alle dem, was zu den Sinnlichkeiten gehöret, in GOTT, dem weſentlichen Lichte, und vollkommenſten Verſtande, ſtatt hat. Es pflegen zwar in der H. Schrifft GOtt ſolche Affecten zugeſchrieben zu werden, die bey uns Menſchen ſinnlich ſind; aber das kommt daher, weil in den menſchlichen Sprachen nicht genugſame Worte, womit man hinlänglich die Bewegung des göttlichen Willens ausdrucken konnte, ſich finden. Daher muß man hier eben ſo zu Wercke gehen, wie wir in der vierdten Betrachtung §. 4. von denen cörperlichen Ausdrückungen, die von GOtt gebrauchet werden, gezeuget haben. Wir müſſen nemlich von denen Affecten, die GOTT zugeſchrieben werden, die Unvollkommenheiten wegräumen, und das, was in ſolchen Ausdrücken das eigentliche und vornehmſte iſt, alſo auf GOTT deuten, wie es dem göttlichen Weſen anſtändig iſt. Z. Ex. Es wird GOTT in der Schrifft manchmahl ein **Zorn** beygeleget. Das haupt-

GOtt hat keine ſinnliche Neigungen, Begierden und Affecten.

(*) Sinnliche Vorſtellungen bringen ſinnliche Neigungen und Begierden, dergleichen auch bey den unvernünfftigen Thieren ſich finden. Der Verſtand aber, durch welchen ein vernünfftiges Weſen etwas begreifft, und auseinander ſetzet, auch beurtheilet, ob es gut oder böſe, nützlich oder ſchädlich, und zu einem gewiſſen Zweck hinlänglich ſey, oder nicht, erwecket den eigentlich ſo genannten Willen, als welcher daher bey einem vernünfftigen Weſen allein ſtatt findet.

(**) Man nehme z. Ex. nur den Affect der Liebe. So ferne dieſelbe nur allein aus einer bloß ſinnlichen Vorſtellung, das iſt, aus demjenigen, was von einer Perſon uns in die Sinne fällt, entſtehet, und folglich nur in einer bloßſinnlichen Neigung, die da ſinnliche Empfindungen und ſinnliches Vergnügen zum Zweck hat, beſtehet; in ſo ferne fällt der Menſch mit ſeiner Liebe offt auf eine ſolche Perſon, an welcher er viel auszuſetzen finden würde, wenn er ſeinen Verſtand recht zu Rathe ziehen wollte.

hauptſächlichſte bey einem menſchlichen Zorn beſtehet in einer ernſtlichen Abneigung von dem, worüber man zürnet; worauf denn auch thätlich pfleget bewieſen zu werden, daß man eine ernſtliche Abneigung von ſolcher Sache habe. Das zufällige aber bey einem menſchlichen Zorn, beſtehet in einer Beunruhigung des Gemüths, und in einer ſolchen Verwirrung deſſelben, daß offt der Menſch nicht recht mehr weiß, was er thut, oder was er redet. Das letztere gehöret zur Unvollkommenheit, und kan dahero von GOtt nicht gedacht noch geſaget werden. Jacobus ſchreibet Cap. 1, v. 20: **Des Menſchen Zorn thut nicht, was vor GOtt recht iſt.** Was nun vor GOtt nicht recht iſt, das findet auch in GOtt nicht ſtatt. Weil nun der Zorn, ſo fern aus demſelben was unrechtes herflieſſet, in einer Verunruhigung des Gemüths und Verwirrung der Affecten beſtehet, oder daraus herkommt; ſo kan dieſes letztere auch GOtt nicht zugeſchrieben werden. Dahingegen iſt allerdings in GOtt **eine ernſtliche Abneigung vom Böſen**, und er beweiſet auch thätlich, daß ihm kein Böſes gefalle. Pſalm 5, v. 5. Und **in ſo fern** können wir allerdings ſagen, **daß GOtt zornig ſey.** Und ſo müſſen wir von allen ſinnlichen Affecten, welche GOtt in der Schrifft beygeleget werden, urtheilen.

GOtt hat eine ernſtliche Neigung zum Guten und Abneigung vom Böſen.

§. VII. In GOtt iſt der reinſte und lauterſte Verſtand; und ſo hat er auch den reinſten und lauterſten Willen. GOtt erkennet alles auf die allervollkommenſte Weiſe, ohne allen Mangel, Fehl und Gebrechen; und ſo erkennet er auch gantz genau und ohnfehlbar, was würcklich gut und böſe iſt. Er erkennet alle Dinge, und alſo auch das Gute und Böſe, nicht nach und nach, ſondern auf einmahl, und zwar beſtändig und unveränderlich, ſo daß ſein Erkenntniß niemahls ſchwächer wird, noch er heute andere Einſichten hat als geſtern; nach der ſechſten Betrachtung §. 3. Weil nun aus der Vorſtellung des Guten die Neigung des Willens zum Guten; durch die Vorſtellung des Böſen aber, die Abneigung des Willens von dem Böſen herflieſſet; ja weil die Neigung und Abneigung des Willens um deſto lebhaffter und ernſtlicher iſt, je lebhaff-

hafter und genauer die Vorstellung des Guten und des Bösen ist, nach dem siebenden Absatz des 2. §; so folget unwiedersprechlich, daß in GOtt die allerlebhafteste, ernstlichste, ewige und unveränderliche Neigung zum Guten, und Abneigung vom Bösen seyn müsse.

§. VIII. Weil der Wille, wenn der Verstand sich etwas als gut, etwas als besser, und etwas, als das allerbeste vorstellet, das Bessere dem Guten, und das Allerbeste dem Besseren vorziehet; §. 2. und aber GOtt sich selbst als das beste und allervollkommenste Wesen erkennet; nach der sechsten Betrachtung §. 4. so kan es nicht fehlen, er muß zu sich selbst eine unveränderliche, und die höchste Neigung über alles haben, und kan daher niemahls etwas wollen, was ihm, als dem höchsten Gut, oder sonst seinem Wesen unanständig wäre. Und so kan es ihm auch aus eben diesem Grunde unmöglich gleichgültig seyn, ob die Creaturen sich gegen ihn recht und gebührlich verhalten, oder nicht; eben wie ein Mensch, der GOTT über alles liebet, eben deswegen nicht mit gleichgültigen Augen ansehen kan, wenn andere Creaturen GOtt verachten, und wieder seinen heiligen Willen handeln. GOTT liebet sich selbst auf die allervollkommenste Weise.

§. IX. Weil der Wille in GOtt sich nach seinem Verstande richtet; so kan GOtt niemahls etwas ohne Grund und Ursache wollen, und kan es niemahls bey ihm heissen: er will, weil er will. Wir zwar, da uns GOttes Erkenntniß unbegreiflich ist, können nicht immer die Ursachen, welche den göttlichen Willen bewegen, finden; aber es müssen doch allezeit wichtige Ursachen, und zwar solche, die auf das, was allen Umständen nach das Beste ist, abzielen, vorhanden seyn. Denn GOtt, der das Gute auf die allervollkommenste Weise erkennet, kan nichts, als was gut ist, wollen, und ziehet immer das Beste dem andern, was er allen Umständen nach nicht für so gut erkennet, vor. GOTT will niemahls etwas ohne Ursache, und immer das Beste.

§. X. Weil GOTT das Beste dem Besseren, das Bessere dem Guten, das Gute dem Bösen vorziehet; so ist in GOtt eine Wahl. Und weil er diese Wahl thut nach seinem eigenen Einsichten und Was ein göttlicher Rathschluß sey.

Belieben; so ist bey ihm auch eine freye Wahl, siehe §. 3. Diese freye Wahl in GOtt machet einen göttlichen Rathschluß. Der göttliche Rathschluß also ist nichts anders, als eine Würckung des göttlichen Willens, krafft dessen er das Beste dem Besseren, das Bessere dem Guten, das Gute dem Bösen vorziehet.

Wie GOTT eins für das andere wehle.

§. XI. Nun haben wir gesehen, daß GOTT überhaupt alle mögliche Dinge erkenne, sie mögen nun gleich einmahl würcklich werden, oder gewesen seyn, oder sie mögen niemahls zur Würcklichkeit gelangen, nach der sechsten Betrachtung §. 5. Daß viele Dinge an sich selbst möglich sind, die doch nicht würcklich sind, ist leicht zu erweisen. Wir haben schon in der ersten Betrachtung §. 20. gesehen, daß es an sich selbst nicht unmöglich sey, daß z. E. der Erdboden grösser oder kleiner hätte seyn können, als er gegenwärtig ist. Wir werden unten, wenn wir von der göttlichen Macht insonderheit handeln werden, erweisen, daß GOtt über und wieder den Lauff der Natur, Wunderwercke verrichten könne, und auch solche würcklich verrichtet habe. So gehören demnach Wunderwercke unter die möglichen Dinge. Da nun aber viele Wunderwercke nicht würcklich geschehen, die doch geschehen könnten; so ist ja daher offenbar, daß es mögliche Dinge gebe, die ihre Würcklichkeit nicht erlangen. Da nun überdem der Mensch in seiner Einbildungs-Krafft sich solche Dinge vorstellen kan, z. Ex. einen Löwen mit Flügeln, dergleichen doch nirgend zu finden ist; so ist ja leicht zu erachten, daß in dem unergründlichen Meer des göttlichen Verstandes noch viel mehr Dinge als möglich sich darstellen, denen GOTT ihre Würcklichkeit zu geben nicht gut findet. Da denn nun aber nicht alle mögliche Dinge, die GOTT als möglich erkennet, auch würcklich sind; so hat GOtt unter allen diesen Dingen, welche ihm sein Verstand darstellet, die Wahl gehabt. Und was hat er denn unter allen diesen Dingen gewählet? Dasjenige, was ihm sein Verstand, als das allerbeste, vorgestellet; und zwar, da er, als ein weiser GOtt, einen ihm anständigen Zweck der Creaturen gesetzet, nach der siebenden Betrachtung §. 4. 5. was er zur Erlangung solches

Zwecks

Zwecks zum beſten und hinlänglichſten gefunden hat. Dis iſt das, was Moſes ſchreibet 1. B. Moſ. 1, v. 31: **Und GOtt ſahe an alles was er gemacht hatte, und ſiehe da, es war alles ſehr gut.** Nach der Hebräiſchen Mund-Art möchte es auch heiſſen: es war das allerbeſte. (*) Da nun GOtt nach der Schöpffung alles, was er gemacht hatte, als das Beſte gefunden hat; ſo muß er es ja auch wohl vorher in ſeinem göttlichen Verſtande für das Beſte erkannt haben. Und diß faſſet denn in ſich den Rath-Schluß GOTTes von der Schöpffung.

§. XII. Nun gehören zur Schöpffung nicht nur unvernünftige, ſondern auch vernünftige Creaturen. Von den unvernünftigen Creaturen hat GOtt vorher geſehen, was aus denſelben durch alle Zeit-Läuffte nach und nach erfolgen würde. Da nun aber gedachte Creaturen keinen freyen Willen haben, ſondern, was bey ihnen erfolget, theils aus der Beſchaffenheit ihres Weſens, als bey den bloß cörperlichen Dingen, theils aus ihren bloß ſinnlichen Vorſtellungen, als bey den Thieren, nothwendig erfolgen muß; ſo iſt kein Zweiffel, daß der freye Rathſchluß GOttes es mit ſich gebracht habe, daß es alſo und nicht anders erfolgen ſollte. Was aber die vernünfftigen Creaturen anbelanget, ſo hat GOtt in ſeinem Verſtande gleichfalls erkannt, daß keine dergleichen Creatur möglich ſey, ohne einen freyen Willen. Da GOtt nun vernünftige Creaturen erſchaffen hat; ſo hat es auch, daß ſie einen freyen Willen hätten, für gut erkannt, und kan folglich ſein Rathſchluß unmöglich darauf gangen ſeyn, daß er ihrem freyen Willen Eintrag thun, und mit ihnen, als mit unvernünfftigen Creaturen, handeln wollte. Da ſie aber gutentheils, wie unten in den Betrachtungen des zweyten Articuls der Augſpurgiſchen Confeßion folgen wird, ihren freyen

Was GOTT wolle, und was er zulaſſe.

(*) *Glaſſius* in Philolog. Sacr. Libr. 3. Tract. 1. Can 16: *Vidit Deus quodcunque fecerat, & ecce erat bonum valde, hoc eſt, optimum, non tantum ſingula ſeorſim, ſed & omnia ſimul, ea erant ſymmetria & perfectione, ut perfectior excogitari non poſſet.* *Buddeus* in Inſtit. Theol. Dogm. Libr. 2. C. 1. §. 25. *Ut Sapientiæ eſt, bonum a malo diſcernere, illudque eligere & amplecti, ita & eminentiſſima quadam ratione Deo tribuitur, quoniam is ſemper, quod optimum eſt, eligit.*

Willen auf das Böſe gerichtet haben; ſo kan zwar GOtt, deßen Wille vom Böſen nach §. 6. eine ernſtliche Abneigung hat, die Sünde nicht gebilliget, viel weniger ſelbſt gewürcket haben; er muß aber doch beſſer gefunden haben, das Böſe zuzulaſſen, als demſelben durch eine Nicht-Erſchaffung vernünfftiger Creaturen zuvor zu kommen, und ſolchergeſtalt zu unterbrechen. Und dis gehöret demnach zu demjenigen göttlichen Rathſchluß, da GOtt das Böſe zuzulaſſen beſchloſſen hat.

Was für ein Unterſcheid des göttlichen Willens zu machen ſey.

§. XII. Man muß demnach einen guten Unterſcheid machen zwiſchen dem, was GOTT ſelbſt thun will; was er **will**, daß **andere thun ſollen**; und was er **will** von andern **geſchehen laſſen**. Alles dieſes heiſſet zwar nach unſerer Redens-Art **wollen**, und daher nehmen wir auch gern eins für das andere, und verwirren eins mit dem andern, daraus viel Mißverſtändniß, und mancher Zweifels-Knoten entſtehet. Allein, es iſt doch zwiſchen dieſem allen ein mercklicher und ſehr groſſer Unterſcheid. Dasjenige, was GOtt **ſelbſt thun will**, iſt zweyerley Art; entweder er will etwas nach ſeiner **bloſſen Macht** thun, ohne dabey auf das Verhalten der Creaturen zu ſehen; oder er will etwas **unter einer gewiſſen Bedingung** thun, je nachdem die vernünfftige Creaturen nach ihrer freyen Wahl ſich verhalten. Die erſte Art des göttlichen Willens gehöret ins Reich der Macht, und iſt ſchlechterdings **unwiederſtreblich**; indem bey den Creaturen keine Macht iſt, die der Macht GOttes ſolte wiederſtehen können. Davon heißt es in der Schrifft: **Wenn er ſpricht, ſo geſchichts, wenn er gebeut, ſo ſtehets da.** Pſalm 33, v. 9. Die andere Art des göttlichen Willens aber zeiget ſich in denjenigen göttlichen Verheiſſungen und Bedrohungen, die unter einer gewiſſen Bedingung geſchehen. Dergleichen finden wir 1. Sam. 2, v. 30. da GOtt dem Hohen-Prieſter Eli ſagen läßt: **Ich habe geredet, dein Haus und deines Vaters Haus ſolten wandeln vor mir ewiglich. Aber nun ſpricht der HERR: Es ſey ferne von mir. Sondern wer mich ehret, den will ich auch ehren, wer aber mich verachtet, der ſoll wieder verachtet**

wer

werden. Die letztern Worte zeigen, daß die erſtern unter einer gewiſſen Bedingung ſind geredet worden. Und ſo bleibet der Wille GOttes immer einerley und ernſtlich, und hat keinen Wiederſpruch in ſich. Welche Art des göttlichen Willens hauptſächlich ins Reich der Gnaden gehöret. Auſſer dieſem ſagt man aber auch: GOTT will! wenn er zu erkennen giebet, was vernünfftige Creaturen thun ſollen. Weil es GOtt hier, wie gedacht, mit vernünfftigen Creaturen zu thun hat; ſo kan und will er auch durch dieſen ſeinen Willen, ob er gleich ernſtlich iſt, mit ſolchen Creaturen nicht umgehen, als ob ſie nicht vernünfftig wären, das iſt, als ob ſie keinen Verſtand noch freyen Willen hätten. GOtt leget ihnen ſeinen Willen dergeſtalt vor, daß ſie das Gute und Heilſame ſolches ſeines Willens erkennen können, damit der Wille der Creaturen beweget werde. Allein, dieſer göttliche Wille iſt abermahl an Seiten der vernünfftigen Creaturen nicht unwiederſtreblich. Sie können nach ihrer freyen Wahl wieder den göttlichen Willen handeln; da denn aber GOtt auch zeiget, daß ſein Wille ernſtlich geweſen ſey, und daß er den muthwilligen Ungehorſam der Creaturen nicht ungeſtrafft laſſe. Davon heißt es: Ich habe euch Leben und Tod, Seegen und Fluch vorgeleget, daß du das Leben erwehleſt, und du und dein Saame leben mögeſt. 5. B. Moſ. 30, v. 15, 20. Siehe auch Cap. 2, v. 26, 28. Inzwiſchen ſiehet GOtt auch bey dieſem ſeinen Willen auf das Beſte; und wird er von ſeinen Creaturen nichts fordern, wovon er nicht erkennen ſolte, daß es nach allen Umſtänden für ſie das Beſte ſey. Endlich iſt auch eine Art des göttlichen Willens, da GOtt von den vernünfftigen Creaturen etwas will geſchehen laſſen. So hat GOtt von Ewigkeit her beſchloſſen, daß er den erſten Sünden-Fall der Menſchen geſchehen laſſen wolle. Eine gleiche Bewandniß hat es mit allen ſündlichen Wercken der vernünfftigen Creaturen. GOtt will hier nicht ſelber thun, er will nicht ſelber würcken, nicht befehlen, nicht reitzen, nicht antreiben zur Sünde; das alles wäre wieder ſeine Heiligkeit; ſondern er will nur etwas geſchehen laſſen. Sein Wille gehet hier nicht auf die ſünd-

liche Handlung, als ob er dieſelbe billigte; ſondern nur auf das, was er dabey thun will, da er ſie nemlich will geſchehen laſſen. Weil nun aber auch hier ſein Wille ſich bewegen läſſet, das Böſe geſchehen zu laſſen, und ſolches nicht ſchlechterdings zu hindern; ſo iſt kein Zweiffel, daß GOTT auch nicht hiebey auf das Beſte ſein Auge richten ſollte. Nicht zwar, wie gedacht, in dem Verſtande, als ob er die ſündliche That der Creaturen billigte, oder es für ſie für beſſer hielte, daß ſie dieſelbige begiengen, als wenn ſie von ihnen unterlaſſen würden; ſondern weil er, da er in dem Licht ſeiner Allwiſſenheit vorher geſehen hat, daß die vernünfftige Creatur nach ihrer freyen Wahl auf dieſe oder jene ſündliche Handlung verfallen würde, bey der Durchſchauung aller gegenwärtigen und zukünftigen Umſtände für beſſer gefunden hat, die böſe That geſchehen zu laſſen, als ſie ſchlechterdings zu verhindern. Welches denn um keiner andern Urſache willen geſchehen ſeyn kan, als, weil GOTT erkannt, daß, wenn er dieſe oder jene böſe That ſchlechterdings verhindern wollte, ſodann mehr gutes an einer Seiten unterbleiben müſte, als das Böſe an der andern Seite beträget. Ob wir nun gleich alle Urſachen, welche GOtt bewogen, das Böſe zuzulaſſen, nicht durchſchauen, noch vollkommen einſehen können; ſo läſſet ſich doch von dem höchſten Gute, ſo krafft ſolcher ſeiner weſentlichen Eigenſchafft das Beſte immer vor Augen haben muß, nicht anders gedencken, als daß er durch die Vorſtellung des Beſten zu dieſem ſeinen Willen und Rathſchluß ſey bewogen worden. Doch dieſes hat an dieſem Ort nur überhaupt ſollen erinnert werden. Was den letztern Punct, von der Zulaſſung des Böſen anbelanget, ſo wird von demſelben unten, da in der 19ten Betrachtung **von der göttlichen Vorſehung**, und über den 2ten Articul der Augſpurgiſchen Confeßion **von der Urſache der Sünden** wird gehandelt werden, mehr vorkommen.

Nutzen von dieſem allen.

§. XIV. Dis ſind nur einige allgemeine Sätze von dem göttlichen Willen. Wie aber dieſelbige bey andern göt.lichen Wahrheiten zu ſtatten kommen, und was ſie dabey für Dienſte thun, ſolches wird ſich in dem folgenden nach und nach äuſſern.

An

Anwendung.

§. XV.

Wir wollen nur vorjetzo aus dieſem allen bloß die Anwendung machen, daß, weil allemahl das allerbeſte iſt, was GOtt nach ſeinem Rathſchluß thut, oder geſchehen läſſet; wir dann in dem göttlichen Willen um deſto mehr beruhen ſollen. Und daß wir denn zugleich auch verbunden ſind zu prüfen, welches das beſte ſey, und ſelbiges zu erwählen, nach dem Ausſpruch des Apoſtels: Auf daß ihr prüfen möget, welches das Beſte zu thun ſey, Phil. 1, v. 10. und welches da ſey der gute, wohlgefällige und vollkommene GOttes-Wille. Röm. 12, v. 2. Und abermahl 1. Cor. 12, v. 31: ſtrebet nach den beſten Gaben.

Die zehende Betrachtung

Von der göttlichen Macht.

Innhalt.

Was die göttliche Macht ſey. §. 1. Sie erſtrecket ſich über alle mögliche Dinge. §. 2. GOTT kan auch Wunderwercke verrichten. §. 3. Und ſo iſt GOtt allmächtig. §. 4. Wie die göttliche Macht von der Macht der Menſchen unterſchieden ſey. §. 5. GOTT kan machen wo nichts iſt. §. 6. Er ſchaffet etwas durch die bloſſe Krafft ſeines Willens. §. 7. GOtt kan auch Vermögen geben ſeinen Willen auszurichten. §. 8. Die Macht iſt GOtt eigenthümlich. §. 9. Sie gehet über alles. §. 10. Deßwegen muß man ihn über alles fürchten. §. 11. Und wir können unſer Vertrauen auf ihn ſetzen.

§. I.

Die Macht iſt eine Krafft, etwas, das vorher nur möglich war, auch würcklich darzuſtellen. Nun iſt die Welt würcklich vorhanden, ſie hat aber den Grund ihrer Würcklichkeit nicht in ſich ſelbſt, ſondern in GOTT, wie in der erſten Betrachtung mit mehrerem erwieſen iſt. So iſt denn in GOtt nicht

Was die göttliche Macht ſey.

nicht nur **Verſtand und Wille**, ſondern auch **Macht**, wie wir auch ſchon in der Vierten Betrachtnng §. 1. angezeiget haben. Dieſe **göttliche Macht** iſt demnach ſo groß, daß ſie denen Dingen, die gar noch nicht waren, ihre Würcklichkeit hat geben können, und da keine gröſſere **Macht**, als dieſe erdacht werden kan, GOtt auch die höchſten Vollkommenheiten beſitzet; ſo hat GOtt die **höchſte Macht**, die nur immermehr möglich iſt.

Sie erſtrecket ſich über alle mögliche Dinge.

§. II. Die Macht hat es mit möglichen Dingen zu thun. Mögliche Dinge ſind, die nichts wiederſprechendes in ſich ſelbſt haben; unmögliche aber, die ſich ſelbſt wiederſprechen. Was ſich ſelbſt wiederſpricht, iſt eben ſo viel, als ob es zugleich wäre, und nicht wäre. Daher denn leicht kann erkannt werden, daß GOttes Macht ſich nicht über Dinge, die ſich ſelbſt wiederſprechen, erſtrecke. Denn ſonſt wäre es eben ſo viel. als ob GOtt etwas zu gleicher Zeit hervor brächte, oder ſonſt bewerckſtelligte. Demnach bleibet es dabey, daß GOttes Macht es nur mit ſolchen Dingen, die an ſich ſelbſt möglich ſind, zu thun habe. Was denn nun aber auch immermehr an ſich ſelbſt möglich iſt, ſolches ſtehet alles unter der göttlichen Macht, und er kan es hervor bringen, wenn er will. Solchergeſtalt erſtrecket ſich denn die göttliche Macht, wenn dieſelbe an und vor ſich ſelbſt betrachtet wird, eben ſo weit als ſein Verſtand, in ſo fern derſelbe alle mögliche Dinge erkennet. Doch erſtrecket ſich ſowohl der Verſtand, als die Macht GOttes weiter, als ſein Wille. Es iſt zwar wahr, wie auch David Pſalm 135, v. 6. bezeuget, **daß GOtt alles thun könne, und daß er auch würcklich thue, was er will**; aber es folget deswegen nicht, daß er nicht auch noch mehr thun könne, als er will, wie dieſes ja auch nicht einmahl bey den Menſchen folget.

GOTT kan auch Wunderwercke verrichten.

§. III. Weil nun GOtt alles hervor bringen kan, was an ſich ſelbſt immer mehr nur möglich iſt; ſo kan er auch **Wunderwercke** verrichten. Ein Wunderwerck iſt nemlich eine ſolche Handlung, da etwas hervor gebracht wird, was durch die bloſſen Kräffte der Natur, in ſo ferne dieſelben vor ſich ſelbſt würcken, nicht hervor gebracht werden könnte. Solchergeſtalt iſt nun zwar ein Wun-

derwerck, in ſo fern man es den Creaturen zuſchreiben wollte, ein unmögliches Ding; indem es nicht mit einander beſtehen kan, daß die Creaturen für ſich ſelbſt ſollten vermögend ſeyn, etwas über ihre Kräffte hervor zu bringen; denn das hielte etwas wiederſprechendes in ſich, und wäre eben ſo viel, als wenn die Creaturen zu gleicher Zeit Kräffte, und auch nicht Kräffte hätten, ein Wunderwerck hervor zu bringen, aber in Abſicht auf GOtt haben die Wunderwercke nichts wiederſprechendes in ſich. Denn warum ſolte GOtt, da er Himmel und Erden hat hervor bringen, und alles in Bewegung und in ſeine Ordnung ſetzen können, nicht auch z. Ex. die Sonne ſtille ſtehend zu machen, oder einem Blind-gebohrnen augenblicklich das Geſicht zu geben, vermögend ſeyn. Was nun ſolchergeſtalt als möglich zu ſeyn erwieſen iſt, das ſtellet uns die heilige Schrifft als würcklich geſchehen dar; wie die vielfältig in der Schrifft vorkommende Wunderwercke an den Tag legen.

§. IV. Und ſo lehret denn ſowohl die Vernunfft, als auch die heilige Schrifft, daß GOtt allmächtig ſey, das iſt, daß GOtt alles, was irgend durch eine Macht, die immermehr zu erdencken iſt, bewerckſtelliget werden kan, ausrichten könne. Welches unſere Augſpurgiſche Confeßion eine unermeßliche Macht nennet, und von dem Engel alſo beſchrieben wird, daß bey GOtt kein Ding unmöglich ſey. Luc. 1, v. 37. GOtt iſt allmächtig.

§. V. Damit wir uns aber von der göttlichen Macht einen deſto lebhafftern und deutlichern Begriff machen mögen, ſo laſſet uns die göttliche Macht mit der Macht der Creaturen, inſonderheit der Menſchen, weil wir uns derſelben zum beſten bewußt ſind, und uns am meiſten dran gelegen iſt, daß wir die göttliche Macht recht erkennen und nutzen lernen, zuſammen halten. Wir wollen uns aber hier nicht ſchlechte Menſchen, die man vor ohnmächtige Perſonen zu halten pfleget, ſondern ſolche, die wir die Großmächtigſten nennen, vorſtellen. Wie die göttliche Macht von der Macht der Menſchen unterſchieden ſey.

§. VI. Die gröſſeſten Monarchen können nichts machen, wo nichts iſt. Das Sprichwort iſt bekandt: wo nichts iſt, da hat auch GOTT kan was machen, wo nichts iſt.

der Käyser sein Recht verlohren. Wenn GOtt nicht regnen liesse, oder er wolte nur ein Jahr hindurch die Sonne nicht scheinen lassen, so würden auch die mächtigsten Monarchen, wenn sie sich gleich alle auf einen Hauffen hinstelleten, und ihre Macht einmahl recht wollten sehen lassen, nicht ein Gräslein, geschweige dann was mehrers, aus der Erden hervor bringen können. GOTT aber ruffet dem, das nicht ist, daß es sey. Röm. 4, v. 17.

Er schaffet etwas durch die blosse Krafft seines Willens.

§. VII. Wenn auch die Großmächtigsten in der Welt etwas ausser sich wollen bewerckstelliget haben, so kan solches nicht durch die blosse Krafft ihres Willens, sondern es muß durch äusserliche in die Sinne fallende Zeichen, durch Worte und dergleichen, geschehen. Was würde doch wohl ausgerichtet werden, wenn der Monarch nur sitzen, und dencken wollte: Ich will, daß das und das geschehe; wenn er seinen Willen nicht auch äusserlich kund machen wollte. GOtt aber brauchet nichts mehr, als seinen kräfftigen Willen. Dieser ist sein Sprechen und Gebiethen, davon es heißt: Wenn er spricht, so geschichts, und wenn er gebeut, so stehets da. Ps. 33, v. 9. Und hier heißt es: Durch deinen Willen haben sie das Wesen, und sind erschaffen. Offenb. Joh. 4, v. 11.

GOTT kan auch Vermögen geben, seinen Willen auszurichten.

§. VIII. Wenn Menschen schon ihren Willen und Verlangen offenbahren, so können sie doch dadurch keine Kräffte mittheilen, daß ihr Wille in die Erfüllung gehe. Der Hauptmann zu Capernaum rühmte von dem Gehorsam seiner Kriegs-Knechte, daß, wenn er zu einem sagte: gehe hin, so gienge er, Matth. 8, v. 9. Aber er beschiede sich doch wohl, daß er zu seinem gichtbrüchigen Knechte, der sich kaum regen und bewegen kunte, vergeblich sagen würde: gehe hin; denn sonst wäre er der Hülffe Christi dißfals nicht benöthiget gewesen. Wenn grosse Herren durch andere was bewerckstelligen wollen, so müssen diese das Vermögen dazu schon haben, sonst wird es ein gantz vergeblicher Befehl seyn. GOTT aber kan nicht allein befehlen, sondern auch seinen Willen auszurichten, Vermögen geben.

§. IX.

§. IX. Wenn groſſe Herren mächtig heiſſen, ſo lieget ihre Macht nicht ſowohl in ihnen ſelbſt, als in der Menge ihrer Unterthanen. Für ſich ſelbſt ſind ſie eben ſo ohnmächtig, als andere Menſchen. Man ſagt zwar wohl, der und der König hat hundert tauſend Mann geſchlagen; aber er für ſeine Perſon hat offt weniger dabey ausgerichtet, als ein gemeiner Soldat. Die Macht groſſer Herren iſt ihnen nicht weſentlich eigenthümlich, ſondern was fremdes, erborgetes und zufälliges. Daher, wenn ſie niemand hätten, der ſich ihrer annähme und ihre Befehle ausrichten wollte; ſo würden ſie eben ſo wenig, als andere, Großmächtig heiſſen können. GOtt aber hat ſeine Macht weſentlich und eigenthümlich in ſich ſelbſt, und wenn er was thun will, ſo braucht er keinen Gehülffen. Daher ſpricht auch David, ob er gleich ein König war, und auf zwey tauſendmahl tauſend Menſchen ins Feld ſtellen konnte: **GOtt hat ein Wort geredet, das habe ich etliche mahl gehöret, daß GOtt allein mächtig iſt.** Pſ. 66, v. 12. Und als Nebucadnezar das nicht verſtehen wollte, ſo wurde es ihm an ſeinem eigenen Exempel gelehret. Dan. 5, v. 18-21. Daher er endlich in einem öffentlichen Ausſchreiben ſelbſt geſtehen mußte: **Gegen den Höchſten, des Gewalt ewig iſt, ſind alle, ſo auf Erden wohnen, als Nichts zu rechnen. Er machts wie er will, beyde mit den Kräfften im Himmel, und mit denen, ſo auf Erden wohnen, und niemand kan ſeiner Hand wehren, noch zu ihm ſagen: Was macheſt du?** Cap. 4, v. 31. 32.

Die Macht iſt GOtt eigenthümlich.

§. X. Menſchliche Macht und Gewalt, auch bey den Großmächtigſten, erſtrecket ſich über den kleinſten Theil des Erdbodens, geſchweige denn, daß es über Himmel und Erden gehen ſollte; aber GOttes Macht gehet über alles. **Er thut alles, was er will, im Himmel, auf Erden, im Meer, und in allen Tieffen.** Pſalm 135, v. 6.

Sie gehet über alles.

Anwendung.

§. XI.

Deswegen muß man GOTT über alles fürchten.

WEnn denn nun GOtt so mächtig ist, so sollte ja wohl niemand ihn zu trotzen sich unterstehen, und wenn er auch unter Menschen der Großmächtigste in der gantzen Welt wäre. Wer stoltz ist, saget dorten Nebucadnezar, den kan er demüthigen. Dan. 4, v. 34. Die arme Menschen gehen offt mit GOtt um, als ob er sich für ihnen fürchten müßte; und sie bedencken nicht, daß sie seiner Macht nicht entlauffen können, und daher wohl Ursach hätten, sich unter seine gewaltige Hand zu demüthigen. 1. Ep. Petr. 5, v. 9. Wer mächtig ist, den fürchtet man billig. GOTT der Allmächtige ist demnach über alles zu fürchten.

Und wir können unser Vertrauen auf ihn setzen.

§. XII. Doch nicht allein zu fürchten, sondern man kan auch auf ihn um destomehr sein Vertrauen setzen, je mächtiger er ist. Ohnmächtige können nicht helffen, und unter diese Classe setzet der König David so gar seines gleichen, wenn er schreibet: **Verlasset euch nicht auf Fürsten, sie sind Menschen, und können euch doch nicht helffen. Denn des Menschen Geist muß wieder davon, und er muß wieder zur Erden werden; alsdenn sind verlohren alle seine Anschläge.** Psalm 146, v. 3. 4. GOtt aber kan überschwenglich mehr thun, als wir bitten oder verstehen. Eph. 3, v. 20.

Die

Die Fünffte Betrachtung
Von der göttlichen Güte und Wahrheit.

Innhalt.

DEr Text auß Mose am 2. 3. 4. 5. Buch. Die Gnade Gottes. Die Wahrheit Gottes. Die Gnade Gottes in Christo. Die Wahrheit Gottes in Christo. Die Gnade Gottes in Christo Jesu. Die Wahrheit Gottes in Christo Jesu. Die Gnade Gottes in Christo Jesu unserm Herrn. Die Wahrheit Gottes in Christo Jesu unserm Herrn. Die Gnade Gottes in Christo Jesu unserm Herrn, wie sie in der Augspurgischen Confession gelehret wird. Die Wahrheit Gottes in Christo Jesu unserm Herrn, wie sie in der Augspurgischen Confession gelehret wird. Die Gnade Gottes in Christo Jesu unserm Herrn, wie sie in der Augspurgischen Confession gelehret wird, ist die Wahrheit Gottes in Christo Jesu unserm Herrn, wie sie in der Augspurgischen Confession gelehret wird. Die Gnade Gottes in Christo Jesu unserm Herrn, wie sie in der Augspurgischen Confession gelehret wird, ist die Wahrheit Gottes in Christo Jesu unserm Herrn, wie sie in der Augspurgischen Confession gelehret wird. Amen.

I.

GOtt, der da barmhertzig ist, hat seine Gnade und Barmhertzigkeit, wie auch seine Wahrheit, in Christo Jesu unserm Herrn, offenbaret. Wir wollen jetzo diese zwey Stücke, nemlich, wovon Gott seine Gnade und Barmhertzigkeit, wie auch seine Wahrheit in Christo Jesu unserm Herrn offenbaret hat, betrachten.

II.

Die Augspurgische Confession, welche Anno 1530. in dem Reichstage zu Augspurg, Keyser Carln dem Fünfften, ist übergeben worden, ist eine Bekäntnüß unsers Glaubens, darinnen wir unsere Lehre, so wir aus Gottes Wort gefasset haben, vorgetragen. Wir wollen jetzo diese Bekäntnüß betrachten, und sehen, ob die Gnade Gottes in Christo Jesu unserm Herrn, wie sie in der Augspurgischen Confession gelehret wird, auch die Wahrheit Gottes in Christo Jesu unserm Herrn, wie sie in der Augspurgischen Confession gelehret wird, sey.

III.

Die Augspurgische Confession lehret, daß Gott in seinem Rathschluß, ehe der Welt Grund gelegt worden, beschlossen habe, daß er die Menschen, so an seinen Sohn Jesum Christum unsern Herrn gläuben würden, wolle selig machen, und ihnen das ewige Leben geben.

5, v. 48. zusammen hält. In dem erstern Orte lehret Christus von dem allerhöchsten, daß er gütig und barmhertzig sey, und daß daher auch wir, wenn wir anders seine Kinder seyn wolten, gütig und barmhertzig seyn müsten. In dem andern Orte aber wird eben diese Sache also ausgedrücket: Ihr sollt vollkommen seyn, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Wer siehet hier nicht, daß Christus das Gutseyn durch das Vollkommenseyn erkläre; und daß folglich, je mehr etwas Vollkommenheit besitzet, desto mehr Gutes es auch habe. Weil denn nun aber GOtt die höchsten Vollkommenheiten in sich hat, so ist er auch das höchste Gut, und in einem solchen Verstande gut, als von keiner Creatur kan gesaget werden. Daher Christus auch in solcher Absicht bezeuget: Niemand ist gut, denn der einige GOtt. Marc. 10, v. 18. 19. Da nun aber das Böse und die Sünde den Zustand eines Dinges nicht vollkommener, sondern unvollkommener macht, indem die Sünde eine Blindheit und Finsterniß voraus setzet, und ein verkehrtes Wesen in sich fasset; so kan nichts Böses und keine Sünde in GOtt statt finden. Treu ist GOtt, heißt es deswegen, und kein Böses an ihm, gerecht und fromm ist er. 5. B. Mos. 32. v. 4.

GOTT ist die höchste Güte.

§. II. Weil nun GOtt das höchste Gut ist, so hat er auch die höchste Güte. Die Güte bestehet in einer Geneigtheit, auch andern nicht allein Gutes zu gönnen, sondern auch nach Möglichkeit zu erzeigen, das ist, ihren Zustand zu verbessern und vollkommener zu machen. Und diese Güte hat GOTT in seinen Wercken bewiesen.

Wie GOTT seine Güte durch die Schöpffung erwiesen.

§. III. In GOTT, wie die erste Betrachtung besagt, ist der Grund zu finden, warum die Welt, und alles was darinnen ist würcklich da stehet, und warum sie so und nicht anders beschaffen ist. Nun hat

mehr Wahrheiten nun im Verstande sind, und je deutlicher dieselbige sind, desto vollkommener ist der Verstand, und mithin die Seele des Menschen. Wer aber alle Wahrheiten besitzet, und zwar also, daß er sie nicht erst scharfsinnig untersuchen, und mühsahm ausmachen darff, sondern er durchschauet sie in einem Augenblick auf das allereigentlichste; der hat den allervollkommensten Verstand. Weil nun GOtt überhaupt alles dasselbe, dessen sein höchstes Wesen fähig ist, besitzet; so ist in GOtt die grösseste Vollkommenheit.

sich auf diese Art bewiesen, dasjenige, was sie von Gott gesagt haben, ist wahrhaftig, und sie haben wahrhaftig geredet, indem sie sagten, daß sie von Gott gesandt wären, und daß sie Wunder thun könnten. Wenn sie nun Wunder thun, so ist es gewiß, daß sie von Gott gesandt sind. Wenn sie aber Wunder thun, so müssen sie Dinge thun, die über alle Kräfte der Natur sind, und die kein Mensch, ohne Gott, thun kann. Wenn sie also Dinge thun, die kein Mensch, ohne Gott, thun kann, so müssen sie Gott selbst zum Zeugen haben, daß sie die Wahrheit reden. Denn Gott würde sich selbst widersprechen, wenn er Menschen, die Lügen reden, durch Wunder bestätigte, daß sie Wahrheit redeten. Wenn also Gott selbst durch Wunder bestätigt, daß Jesus Christus, Jesus der Sohn Gottes ist, so ist es gewiß, daß Jesus Christus, Jesus der Sohn Gottes ist, und daß alles wahr ist, was er von sich selbst gesagt hat. Jesus Christus hat sich selbst für den Sohn Gottes ausgegeben, und Gott hat durch Wunder bestätigt, daß Jesus Christus, Jesus der Sohn Gottes ist. Also ist es gewiß, daß Jesus Christus, Jesus der Sohn Gottes ist. Ich will nun diesen Schluß, und die Art, wie man ihn beweisen müsse, noch etwas deutlicher machen. Ich will zeigen, daß Jesus Christus, Jesus der Sohn Gottes ist, und daß alles wahr ist, was er von sich selbst gesagt hat, weil Gott durch Wunder bestätigt hat, daß Jesus Christus, Jesus der Sohn Gottes ist, und daß alles wahr ist, was er von sich selbst gesagt hat. Ich will also

HERR, die Erde **iſt voll deiner Güte, lehre mich deine Rechte.** Pſalm 119, v. 64.

Wie auch durch das Werck der Erlöſung.

§. IV. Wenn wir hiebey die Offenbahrung der H. Schrifft zu Rathe ziehen, ſo finden wir in derſelben einen neuen ſehr ausnehmenden Beweiß der göttlichen Güte. **Denn alſo hat GOtt die Welt geliebet, daß er ſeinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn gläuben, nicht verlohren werden, ſondern das ewige Leben haben.** Joh. 3. v. 16. Wann jemand dasjenige, ſo er ſehr liebet, anwendet, um andern damit zu dienen; ſo verdienet er ja allerdings, gut und gütig genennet zu werden. **GOtt hat ſeines einigen Sohnes nicht verſchonet, ſondern ihn für uns alle dahin gegeben, wie ſollte er uns mit ihm nicht alles ſchencken.** Röm. 8, v. 32. Und wie ſollte er denn nicht den Nahmen eines Gütigen im höchſten Grad verdienen.

Aus der Güte flieſſet die göttl. Langmuth und Gedult.

§. V. Aus der Güte flieſſet die göttliche Langmuth und Gedult. Wenn jemand nicht ſogleich zur Straffe ſchreitet, ſo ſpricht man von ihm, daß er gütig ſey. **GOtt hat Gedult mit uns, und will nicht, daß jemand verlohren werde, ſondern daß ſich jedermann zur Buſſe kehre.** 2. Petr. 3, v. 9. Daher leget er ſich auch ſelbſt den Nahmen eines langmüthigen bey, wenn er ſpricht: **HErr HErr GOtt, barmhertzig, und gnädig, und geduldig, und von groſſer Gnade und Treue, der du beweiſeſt Gnade in tauſend Glied, und vergiebeſt Miſſethat, Uebertretung und Sünde.** 2. B. Moſ. 34, v. 6. 7. **Ich weiß,** bekennet dort Jonas, **daß du gnädig, barmhertzig, langmüthig, und von groſſer Güte biſt.** Cap. 4. v. 2. **Die Liebe iſt langmüthig.** 1. Cor. 13, v. 4. **GOtt iſt die Liebe.** 1. Joh. 4, v. 8. ja die höchſte Liebe; ſo iſt denn auch in GOtt die höchſte Langmuth. Und ſo beweiſet GOtt ſeine Güte.

Mit der Güte verknüpfet die Schrifft die Wahrheit.

§. VI. Mit der göttlichen Güte verknüpfet die heilige Schrifft die göttliche **Wahrheit** und **Wahrhafftigkeit.** David ſpricht: **Die Wege des HErrn ſind eitel Güte und Wahrheit denen,**

die

die ſeinen Bund und Zeugniß halten. Pſal. 25, 10. Die Wahrheit kan zwar auch in gewiſſer Maaße zum Verſtande gerechnet werden, in ſo ferne nemlich derſelbe das, was wahr iſt, begreiffet. Doch machet GOttes Güte, daß er in ſeinem Worte ſich uns als einen Warhafftigen darſtellet. Und deßwegen wollen wir auch ietzo die göttliche Wahrheit und Wahrhafftigkeit in einige Erwegung ziehen.

§. VII. Wenn man die Wahrheit überhaupt betrachtet, ſo beſtehet ſie in einer Uebereinſtimmung, wenn nemlich eins mit dem andern übereinkommt. Wir wollen dieſe allgemeine Beſchreibung der Wahrheit nicht, wie in der Weltweißheit geſchicht, auf eine ſolche Art, die nicht ſo leicht begriffen werden kan, ſondern nur in ſo fern, als ſie zu unſerm gegenwärtigen Vorhaben dienlich, und von den meiſten begreifflich iſt, gebrauchen, und ſolche zu dem Ende ſo gleich mit Exempeln erläutern. Wenn ein Metall dieſelbigen Theile hat, welche zum Weſen des Goldes gehören, ſo ſagt man: diß iſt wahres Gold; hat es aber nur allein den äuſſerlichen Schein, und man erkennet aus gewiſſen Merckmahlen, daß die rechten Theile, die zum Golde gehören, nicht vorhanden ſind, ſo ſpricht man, es ſey falſches Gold. Diß iſt alſo eine Wahrheit, die man allen Dingen, in ſo fern ſie von GOTT ſind erſchaffen worden, beylegen kan; indem ihnen GOtt alles dasjenige, was zu ihrem Weſen erfordert wird, in der Schöpffung mitgetheilet hat. Wenn nun ein vernünfftiges Weſen die Beſchaffenheit der Dinge einſiehet, und der Begriff, den es ſich machet, mit der eigentlichen Beſchaffenheit eines Dinges überein kommt; ſo hat das vernünfftige Weſen Wahrheit im Verſtande. Je völliger und richtiger ſolche Uebereinſtimmung iſt, deſtomehr Wahrheit iſt im Verſtande, ſo viel aber an ſolcher Uebereinſtimmung fehlet, deſto weniger Wahrheit, und deſto mehr Irrthum und Lügen iſt vorhanden. Weil nun durch die Vorſtellungen der Wille geneiget wird, ſo iſt denn auch Wahrheit in dem Willen, wenn derſelbe richtige Vorſtellungen zum Grunde hat, und denenſelben folget. Aus eben dieſem Grunde iſt Wahrheit in Worten und Wercken, wenn beyde aus einem richtigen Willen, und aus richtigen Vorſtellungen erwachſen.

Was überhaupt Wahrheit ſey.

Die Arbeit ist in 3 Teile. Der erste Teil umfaßt die neun ersten Kapitel, in welchen zunächst die Arbeiten des Dr. Fischer in Bonn und die Ansichten des Dr. Wagner in Leipzig über die Düngung mit Kali, Phosphorsäure und Stickstoff, sowie über die Wirkung der Kalksalze, und sodann die Ansichten des Dr. Liebig über die Ursachen der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der Felder, über Brache, Fruchtwechsel und Düngung, kritisch beleuchtet werden. Mit den Untersuchungen, welche Dr. Fischer über die Ursachen der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der Felder, über Brache, Fruchtwechsel und Düngung angestellt hat, beschäftigen sich die Kapitel 10 bis 14. Mit den Ansichten des Dr. Liebig über die Ursachen der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der Felder, über Brache, Fruchtwechsel und Düngung beschäftigen sich die Kapitel 15 bis 19.

Die Arbeit ist in 3 Teile. Der erste Teil umfaßt die neun ersten Kapitel, in welchen zunächst die Arbeiten des Dr. Fischer in Bonn und die Ansichten des Dr. Wagner in Leipzig über die Düngung mit Kali, Phosphorsäure und Stickstoff, sowie über die Wirkung der Kalksalze, und sodann die Ansichten des Dr. Liebig über die Ursachen der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der Felder, über Brache, Fruchtwechsel und Düngung, kritisch beleuchtet werden. Mit den Untersuchungen, welche Dr. Fischer über die Ursachen der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der Felder, über Brache, Fruchtwechsel und Düngung angestellt hat, beschäftigen sich die Kapitel 10 bis 14. Mit den Ansichten des Dr. Liebig über die Ursachen der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der Felder, über Brache, Fruchtwechsel und Düngung beschäftigen sich die Kapitel 15 bis 19.

Die Wirkung der Kalksalze.

Die Wirkung der Kalksalze.

Die Ansichten des Dr. Liebig.

Die Ansichten des Dr. Liebig.

Die Arbeiten des Dr. Fischer.

Die Arbeiten des Dr. Fischer.

Die Ansichten des Dr. Wagner.

Die Ansichten des Dr. Wagner.

§. 3. Der zweite Teil der Arbeit, welcher die wirklichen Versuche des Dr. Fischer enthält, ist in 3 Abschnitte eingetheilt. Der erste Abschnitt enthält die Versuche, welche Dr. Fischer mit Kali, der zweite die Versuche, welche er mit Phosphorsäure, der dritte die Versuche, welche er mit Stickstoff angestellt hat. Jeder dieser Abschnitte ist in 3 Kapitel eingetheilt. Das erste Kapitel eines jeden Abschnittes enthält die Versuche auf Wiesen, das zweite die Versuche auf Ackerfeldern, das dritte die Versuche auf Torfboden.

§. 3. Der zweite Teil der Arbeit, welcher die wirklichen Versuche des Dr. Fischer enthält, ist in 3 Abschnitte eingetheilt. Der erste Abschnitt enthält die Versuche, welche Dr. Fischer mit Kali, der zweite die Versuche, welche er mit Phosphorsäure, der dritte die Versuche, welche er mit Stickstoff angestellt hat. Jeder dieser Abschnitte ist in 3 Kapitel eingetheilt. Das erste Kapitel eines jeden Abschnittes enthält die Versuche auf Wiesen, das zweite die Versuche auf Ackerfeldern, das dritte die Versuche auf Torfboden.

§. 3.

§. XI. Worte ſind nichts anders als äuſſerliche Kennzeichen und Ausdrückungen derjenigen Begriffe oder Vorſtellungen, die ein vernünfftiges Weſen beſitzet, oder ſich machet. Sie ſind zwar auch manchmahl Ausdrücke des Willens; allein der Wille hat doch allemahl gewiſſe Begriffe oder Vorſtellungen zum Grunde. Wo nun richtige Begriffe ſind, wo ein richtiger Wille iſt; da ſind auch richtige und wahre Worte. In GOtt ſind richtige Begriffe, §. 9. und ein richtiger Wille §. 10; ſo iſt denn auch Wahrheit in ſeinen Worten. Chriſtus ſaget davon: **Dein Wort, o GOTT, iſt Wahrheit.** Joh. 17, v. 17. Wie Wahrheit in dem göttlichen Worte ſey.

§. XII. Und hieraus, ſonderlich wenn die Güte zu Hülffe genommen wird, flieſſet denn nun auch zugleich die Wahrhafftigkeit unſers GOttes. Mancher Menſch kan wohl Wahrheiten in ſeinem Verſtande haben; aber, weil er etwa neidiſch und mißgönſtig, oder ſonſt boßhafftig in ſeinem Willen iſt; ſo verhelet er andern die ihnen nöthige und nützliche Wahrheiten, oder verkehret dieſelbe wohl gar in Lügen, um ſie zu ihrem Schaden hinter das Licht zu führen. Und ſo iſt ein Menſch, der Wahrheiten hat, nicht allemahl wahrhafftig. GOtt hat lauter Wahrheiten im Verſtande, und iſt gütig in ſeinem Willen; ſo iſt er denn geneigt, den Menſchen ſo viele Wahrheiten mitzutheilen, als ihnen zu ihrem wahren Wohlſeyn nöthig, nützlich und erſprießlich ſind. Und ſo iſt GOtt wahrhafftig, und darff man ſich nicht befürchten, daß man von ihm könne oder werde betrogen werden. Wie GOTT wahrhafftig ſey.

§. XIII. Eben ſo zeiget er ſich auch in ſeinen Wercken. GOtt hat allen Creaturen dasjenige mitgetheilet und anerſchaffen, was zu eines jeglichen Weſen erfordert wird. Und ſo ſind die Creaturen thätliche Ausdrücke ſeiner Wahrheit. Aber auch ſonſt in allen Wegen und Wercken GOttes zeiget ſich lauter Wahrheit. David ſpricht: **Die Wege des HErrn ſind eitel Güte und Wahrheit,** Pſ. 25. v. 10. und **die Wercke ſeiner Hände ſind Wahrheit.** Pſalm. 111, v. 7. Denn in und an den Wegen und Wercken des Höchſten wird offenbar, daß GOtt die Sachen nach der Wahrheit eingeſehen, und Wie Wahrheit in den göttlichen Wercken ſey.

gantz richtig beurtheilet habe; wie im Gegentheil an den Wercken der Menſchen ſich zum öfftern hervor thut, daß ſie gantz unrichtige und verkehrte Einſichten und Vorſtellungen müſſen gehabt haben.

Ob in GOtt Verſtellungen zu finden ſind.

§. XIV. Aus dieſem allen leget ſich denn nun zugleich zu Tage, daß in GOtt keine betrügliche und ſchädliche Verſtellungen Platz finden. Wir leſen wohl in der Hiſtorie Abrahams, daß GOtt demſelben befohlen habe, ſeinen eintzigen Sohn den Iſaac, ihm zum Opffer zu ſchlachten, da ſich doch hernach, als Abraham gehorſam ſeyn wolte, gewieſen hat, daß ſolcher Befehl nicht der eigentliche Wille GOttes, ſondern nur eine Verſuchung geweſen ſey; woraus man denn ferner den Schluß machen könte, daß auch in GOtt ſelbſt eine Verſtellung Platz habe. Allein, es wird hier darauf ankommen, was für eine Beſchreibung man von der Verſtellung geben will. Solte man dieſelbe überhaupt alſo beſchreiben, daß ſie darinn beſtehe, wenn jemand gewiſſe Wahrheiten, oder auch ſeinen eigentlichen Sinn und ſeine wahren Abſichten verbirget, daß ein anderer ſelbige aus ſeinem äuſſerlichen Bezeigen nicht gleich und gewiß errathen kan; ſo möchte man in ſo ferne auf gewiſſe Weiſe auch wohl GOtt ſelbſt eine gewiſſe Art der Verſtellung beylegen können. (*)

Denn

(*) Der Nieder-Sächſiſche Theologus, D. Hildebrand, machet deswegen gar keine Schwierigkeit, ſolches ſchlechterdings zuzugeſtehen, wenn er in ſeiner Theologia dogmatica cap. 3. §. 40. alſo ſchreibet: Notabis hoc loco, ſæpe videri Deum quid velle voluntate *ſigni*, quod non vult voluntate *beneplaciti*. Ita externo ſigno velle videbatur DEUS, ut Abrahamus filium occideret, ſed ſerio apud animum ſuum id noluiſſe docuit eventus. Dicis: ergone *ſimulat* Deus? Reſp. Simulatio eſt duplex; *licita*, cujus finis eſt prodeſſe & docere; *illicita*, cujus finis eſt fallere & nocere. Illa in Deum cadit, hæc non item. Sic licita erat ſimulatio, eum Deus coram Abrahamo ſimulabat, ſe velle immolationem filii Iſaaci, quod prima fronte videbatur malum a parte Abrahæ, qui ita Filio ſuo miſere ſpoliatus fuiſſet, ſed Dei interna voluntas erat bona, ut fides Abrahæ orbi innoteſceret Gen. 22. Par fuit ratio ſimulationis erga Cananæam Matth 15, 22. Voluntate ſigni Chriſtus ei opem ferre nolle videbatur, ſed interna ejus voluntas bene erga eam erat affecta, quod eventus docuit. Non erat hæc hypocriſis, ſed probatio, non in perniciem, ſed ſalutem Cananææ directa. Non autem datur in Deo voluntas ſigni, qua Deus bene erga nos ſe affectum exterius ſimulet, ita, ut ejus voluntas interna exitium noſtrum intendat. Hæc enim ſimulatio ſemper eſt cum vitio, & tantum abeſt, ut Deum, ut ne honeſtum quidem virum deceat.

Thun in der Gesellschaft Niemand verlegen machen? Das Thun in der Gesellschaft ist ein Ausdruck, der sich auf alle Handlungen bezieht, welche man in der Gesellschaft vornimmt, und der Ausdruck: Niemand Ursache geben, Etwas zu bereuen, bezieht sich auf alle Handlungen, welche man in der Gesellschaft vornimmt, und die so beschaffen sind, daß sie Jemanden Ursache geben können, Etwas zu bereuen, das er gethan hat, oder das er nicht hätte thun sollen.

Wenn man in der Gesellschaft Niemand Ursache geben soll, Etwas zu bereuen, das er gethan hat, oder das er nicht hätte thun sollen, so muß man sich vor allen Handlungen hüten, welche Jemanden beleidigen können, und vor allen Handlungen, welche Jemanden verdrießlich machen, oder welche seine Neugierde reizen können. Man muß sich also vor allen Handlungen hüten, welche Jemanden beleidigen können, weil Niemand gern beleidigt wird, und weil Jeder Ursache hat, sich zu rächen, wenn er beleidigt worden ist. Man muß sich vor allen Handlungen hüten, welche Jemanden verdrießlich machen, weil Niemand gern verdrießlich gemacht wird, und weil Jeder sich rächt, wenn er verdrießlich gemacht worden ist. Man muß sich vor allen Handlungen hüten, welche Jemanden neugierig machen können, weil Niemand gern neugierig gemacht wird, und weil Jeder sich rächt, wenn er neugierig gemacht worden ist. Man muß sich vor allen Handlungen hüten, welche Jemanden beleidigen können, weil Niemand gern beleidigt wird, und weil Jeder sich rächt, wenn er beleidigt worden ist. Man muß sich vor allen Handlungen hüten, welche Jemanden verdrießlich machen, weil Niemand gern verdrießlich gemacht wird, und weil Jeder sich rächt, wenn er verdrießlich gemacht worden ist. Man muß sich vor allen Handlungen hüten, welche Jemanden neugierig machen können, weil Niemand gern neugierig gemacht wird, und weil Jeder sich rächt, wenn er neugierig gemacht worden ist. Man muß sich vor allen Handlungen hüten, welche Jemanden beleidigen können, weil Niemand gern beleidigt wird, und weil Jeder sich rächt, wenn er beleidigt worden ist. Man muß sich vor allen Handlungen hüten, welche Jemanden verdrießlich machen, weil Niemand gern verdrießlich gemacht wird, und weil Jeder sich rächt, wenn er verdrießlich gemacht worden ist. Man muß sich vor allen Handlungen hüten, welche Jemanden neugierig machen können, weil Niemand gern neugierig gemacht wird, und weil Jeder sich rächt, wenn er neugierig gemacht worden ist. Man muß sich vor allen Handlungen hüten, welche Jemanden beleidigen können, weil Niemand gern beleidigt wird, und weil Jeder sich rächt, wenn er beleidigt worden ist. Man muß sich vor allen Handlungen hüten, welche Jemanden verdrießlich machen, weil Niemand gern verdrießlich gemacht wird, und weil Jeder sich rächt, wenn er verdrießlich gemacht worden ist. Man muß sich vor allen Handlungen hüten, welche Jemanden neugierig machen können, weil Niemand gern neugierig gemacht wird, und weil Jeder sich rächt, wenn er neugierig gemacht worden ist.

himmliſche Vater und ſein Sohn Chriſtus den Menſchen zum beſten thun würde, ſeyn ſolten. Hier findet ſich nichts, was GOtt unanſtändig wäre. Weil nun aber das Wort Verſtellung mehrentheils in einem ſchlimmen Verſtande genommen wird; ſo wäre zu wünſchen, daß wir in unſerer teutſchen Sprache ein ander Wort hätten, womit obgedachte unſchuldige Art der Verſtellung ausgedrücket werden könte. In deſſen Ermangelung aber ſolte man doch billig, um Mißverſtand zu vermeiden, das Wort Verſtellung allein niemahls von GOTT gebrauchen; ſondern es lieber allemahl mit einem Zuſatz von aller Mißdeutung retten, und ſie eine liebreiche oder heilſame Verſtellung nennen, und ſelbige ſolcher geſtalt einer betrüglichen und ſchädlichen Verſtellung entgegen ſetzen. Dieſe letztere beſtehet nemlich darinn, wenn man äuſſerlich ſich liebreich und freundlich anſtellet, und damit den Schalck und die Bitterkeit, die man im Hertzen heget, vertuſchet, damit man dem andern deſto gewiſſer und empfindlicher ſchaden könne. Eine ſolche Verſtellung findet nur bey dem Satan, und den verkehrten Menſchen, nicht aber bey dem heiligen, wahrhafftigen und gütigen GOtt ſtatt. Wäre dergleichen in GOtt; So würde man auch bey den Menſchen ihre betrügliche und ſchädliche Verſtellungen, dadurch ſie andere zu ihrem Nachtheil hinter das Licht zu führen ſuchen, nicht mißbilligen können; und ſo würde auf ſolche Weiſe allem heuchleriſchen Betruge Thür und Thor geöffnet werden. Es ſey aber ferne, daß man aus GOtt, dem höchſten Muſter aller wahren Tugend, ein Muſter eines recht garſtigen und teuffliſchen Laſters machen wolte.

Anwendung.

§. XV.

GOtt iſt über alles zu lieben.

IſT GOTT das höchſte Gut, ſo muß er auch billig über alles geliebet werden. Was gut iſt, liebet man mit Recht. Das höchſte Gut verdienet die höchſte Liebe: **Laſſet uns ihn lieben, denn er hat uns erſt geliebet.** 1. Joh. 4. v. 19.

§. XVI.

§. XXIII. Wo sie sich selbst wohl halten, da sollen sie auch bleiben, und wo sie sich nicht wohl halten, da sollen sie auch nicht bleiben. Wo sie sich wohl halten, das ist, wo sie Gott und seine Gebote lieben, wo sie gut Exempel geben, wo sie gut Exempel nehmen, wo sie ihre Herrschaft lieben, wo sie ihre Herrschaft ehren, wo sie ihre Herrschaft fürchten, wo sie ihrer Herrschaft gehorsam sind, wo sie ihrer Herrschaft treu sind, wo sie ihrer Herrschaft nützlich sind, wo sie ihrer Herrschaft Ehre suchen, wo sie ihrer Herrschaft Schaden warnen und wenden, wo sie ihrer Herrschaft Gutes thun, wo sie ihrer Herrschaft Böses leiden, wo sie ihrer Herrschaft Gutes bitten, wo sie ihrer Herrschaft Böses vergeben, wo sie ihrer Herrschaft Gutes gönnen.

§. XXIV. Da sollen sie auch bleiben, da sollen sie auch gern bleiben, da sollen sie auch ihre Zeit ausdienen, da sollen sie auch ihren Lohn nehmen, da sollen sie auch ihre Arbeit thun, da sollen sie auch ihre Speise und Trank, Kleider und Schuhe, Lohn und Gnade suchen, da sollen sie auch ihre Kinder lassen, da sollen sie auch ihre Freunde lassen, da sollen sie auch ihre Feinde lassen, da sollen sie auch ihre Sünde lassen, da sollen sie auch ihre Tugend suchen, da sollen sie auch ihre Gerechtigkeit suchen, da sollen sie auch ihre Barmherzigkeit suchen, da sollen sie auch ihre Gnade suchen, da sollen sie auch ihre Liebe suchen, da sollen sie auch ihre Seligkeit suchen, da sollen sie auch ihren Himmel suchen, da sollen sie auch ihren Gott suchen.

§. XXV. Wo sie sich aber nicht wohl halten, das ist, wo sie Gott und seine Gebote nicht lieben, wo sie kein gut Exempel geben, wo sie kein gut Exempel nehmen, wo sie ihre Herrschaft nicht lieben, wo sie ihre Herrschaft nicht ehren, wo sie ihre Herrschaft nicht fürchten, wo sie ihrer Herrschaft nicht gehorsam sind, wo sie ihrer Herrschaft nicht treu sind, wo sie ihrer Herrschaft nicht nützlich sind, wo sie ihrer Herrschaft Ehre nicht suchen, wo sie ihrer Herrschaft Schaden nicht warnen und wenden, wo sie ihrer Herrschaft Gutes nicht thun, wo sie ihrer Herrschaft Böses nicht leiden, wo sie ihrer Herrschaft Gutes nicht bitten, wo sie ihrer Herrschaft Böses nicht vergeben, wo sie ihrer Herrschaft Gutes nicht gönnen.

Luther. Schriften. Jahrbuch. und ausführl. in der Luth. Gemeinde-Bibliothek. Ausgabe. I. Theil. K. K. K

Die alte Ge-
meinde.
Ihr Ver-
hältniß zu
Gott.

Ihr Ver-
hältniß zu
Christo.

Ihr Ver-
hältniß zu
einander.

Ihr Ver-
hältniß zu
der Welt.

Ihr Ver-
hältniß zu
der Sünde.

Ihr Ver-
hältniß zu
der Zukunft.

Ihr Ver-
hältniß zu
der Ver-
gangenheit.

Ihr Ver-
hältniß zu
der Gegen-
wart

ſchaffen ſeyn ſoll. das iſt, wenn ſie mit der göttlichen Wahrheit übereinkömmt; ſo iſt in dem Menſchen in ſo fern Wahrheit und ein rechtſchaffenes Weſen.

§. XXII. Dieſemnach ſoll der Menſch dahin trachten, daß Wahrheit in ſeinem **Verſtande** ſeyn möge. Dieſes findet ſich, wenn die Begriffe ſeines Verſtandes mit der Beſchaffenheit der Sache ſelbſt überein kommen. **Und ſo iſt Wahrheit im Verſtande, in Abſicht auf GOTT,** wenn dasjenige, was der Menſch von GOtt erkennet, in und an GOtt ſelbſt zu finden iſt. Je weiter ſolches Erkenntniß reichet, und je genauer es mit GOTT, ſeinem Weſen, Eigenſchafften und Wercken überein kommt; deſto mehr Wahrheit iſt dißfalls im Verſtande. Eben ſo iſt Wahrheit im Verſtande, **in Abſicht auf den Menſchen**; wenn er ſich ſelbſt nach der inwendigen Beſchaffenheit ſeiner Seelen, ſeiner Neigungen und Begierden recht erkennet. Es iſt Wahrheit in ſeinem Verſtande, **in Abſicht auf alle andere Dinge, die auſſer dem Menſchen ſind,** wenn unſere Begriffe mit der Sache ſelbſt übereinſtimmen. Je genauer dieſe Uebereinſtimmung iſt, deſto mehr Wahrheit iſt im Verſtande. Weil nun die Wahrheit was köſtliches und nützliches iſt, ſo ſolte der Menſch ſich bemühen, daß er wenigſtens ſo viel Licht der Wahrheit, als ihm zur Erreichung einer wahren Glückſeligkeit in dieſem und jenem Leben nöthig iſt, in ſeinem Verſtande haben möchte. Was die Wahrheit in unſerm Verſtande ſey.

§. XXIII. Doch die Wahrheiten im Verſtande müſſen auch in den Willen ihren Einfluß haben. Es muß in unſerm Willen eine Liebe und Luſt zur Wahrheit ſeyn. Und hier kommt es nicht darauf an, wer uns die Wahrheit ſaget; ſondern, ob es Wahrheit ſey, was uns geſaget wird. Es heißt offt: **Wie ſolt uns dieſer ſagen, was gut iſt?** Pſ. 4, v. 7. Allein, wenn dem Menſchen erſt mit der Wahrheit nicht mehr gedienet iſt, ſo iſt er ſeinem Verderben ſehr nahe. Er läßt ſich durch einen jeglichen falſchen Schein blenden, fällt den Schmeichlern, die ſich nach ſeinen verkehrten Neigungen richten, in die Hände, glaubet der Lügen, und Auch in dem menſchlichen Willen muß Wahrheit ſeyn.

findet sich am Ende in allen Stücken betrogen. Ein Wahrheitliebender Mensch lencket seinen Willen zu dem, was wahrhafftig gut ist, und ziehet ihn zurück von dem Bösen. Erkennet er GOtt als das höchste Gut, so liebet er GOtt über alles. Erkennet er die Sünde als das grösseste Uebel, so hasset er dieselbe. Erkennet er seinen Nächsten als ein ihm gleiches Geschöpff, das GOtt eben so wie ihn geliebet hat; so ist er geneigt, auch seinen Nächsten zu lieben, und ihm zu dienen. Und auf solche Weise ist Wahrheit in seinem Willen.

Nicht weniger in Worten.

§. XXIV. Aber eben diese Wahrheit muß sich auch äussern in Worten und Wercken. **Leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten.** Ephes. 4, v. 25. Es ist ein schlechtes Kennzeichen der Güte und Liebe, wenn man dem Nächsten zu seinem gewissen Schaden die Wahrheit verbirget, oder wohl gar in Lügen verwandelt. Die Liebe des Nächsten soll uns verbinden, ihm dasjenige Licht nicht zu mißgönnen, was zu seinem wahren Besten nöthig ist. Hertz und Mund soll dißfals übereinstimmen; so ist denn Wahrheit in Worten.

Und Wercken.

§. XXV. In unsern Wercken soll auch Wahrheit seyn. Unsere Wercke sollen nicht allein aus einem aufrichtigen Grunde des Hertzens fliessen, sondern auch nach den Regeln der Wahrheit eingerichtet seyn. Es muß bey uns seyn **eine Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit.** Tit. 1, v. 1. Wo äusserlich die Wercke gut scheinen, aber sie kommen aus keinem reinen Grunde des Hertzens; da sind es **heuchlerische** Wercke. Wo aber das Hertz der Wahrheit nicht ist gehorsam worden, und die äusserlichen Wercke sind auch böse; so sind es Wercke der Boßheit, und man begehet **thätliche Lügen.** Wie die Schrifft auch solcher Menschen gedencket, die da **lieb haben und thun die Lügen.** Offenb. 22, v. 15.

Ob und wie fern Verstellungen unter Menschen statt haben.

§. XXVI. Die Frage, ob es in gewissen Fällen erlaubet sey, sich gegen seinem Nächsten zu verstellen, muß aus dem Gebot der Liebe beantwortet werden. Die wahre Liebe gegen GOtt, gegen unserm Nächsten, und uns selbst, ist die Regul unserer Handlungen. Wenn der Mensch bey seinen Verstellungen die Liebe GOttes verletzet,

ſetzet, ſo iſt es eine verbotene und ſündliche Verſtellung. Z. Ex. Man verläugnet mit dem Munde, oder mit gewiſſen äuſſerlichen Handlungen, Chriſtum und ſeine Wahrheit; ſo handelt man wieder die Liebe GOttes und Chriſti. Und da heißt es: **Wer mich verläugnet vor den Menſchen, den will ich wieder verläugnen vor meinem himmliſchen Vater.** Matth. 10, v. 33. Oder man verſtellet ſich, um ſeinen Nächſten ſchaden zu können, dem man doch zu ſchaden nicht befugt iſt, (welche Befugniß ſonſt in einem rechtmäßigen Kriege ſtatt findet) ſo verletzet man die Liebe des Nächſten. Dergleichen finden wir an dem **Joab**, als er ſowohl den **Abner** als **Amaſa** meuchelmörderiſcher Weiſe ums Leben bringen wolte. Oder man verſtellet ſich, damit man ſeinen Nächſten nur lächerlich, oder gar zum Narren machen möge. Auch dieſes ſtreitet wieder die wahre Liebe, als nach welcher man ſeinen Nächſten zu beſſern, und nicht zu verſchlimmern ſuchen ſoll. Und ſo ſind alle dieſe Arten der Verſtellungen ſündlich und verwerfflich, und können mit der Wahrhafftigkeit nicht beſtehen. Eine andere Bewandniß aber hat es mit ſolchen Verſtellungen, dabey die Liebe des Nächſten nicht allein vollkommen beſtehen kan, ſondern welche auch die wahre Liebe gar erfordert. Wenn man ſich gegen ſeinem Nächſten alſo verſtellet, daß man ihn zu ſeinem Beſten auf die Probe ſetzet, ſo hat dieſes nichts in ſich, wodurch die wahre Liebe ſolte aufgehoben werden. Solche Verſtellungen ſind ſehr gewöhnlich bey Eltern und Lehr-Meiſtern, wenn ſie ſehen wollen, was ihre Kinder und Untergebene gelernet haben, oder wie ſie ſich ſonſt bey dieſen und jenen Vorfällen verhalten werden; damit ſie Gelegenheit haben, ſelbige entweder im Guten zu beſtärcken, oder auch dazu anzuweiſen. Ja es giebt Fälle, wo gar die Liebe des Nächſten erfordert, daß man ſich verſtellen muß. Z. Ex. Man ſtünde mit einem guten Freunde auf der Gaſſen, und redete mit demſelben. Indem käme jemand gelauffen, der wo in ein Haus hinein ſprünge, und welcher von einem in dem gröſſeſten Zorn und in einer raſenden Wuth ſtehenden Menſchen, mit dem bloſſen Degen verfolget würde. Dieſer Letztere fragete nun, ob man nicht geſehen hätte, wo der andere hingelauffen

wäre? Hier iſt die Frage, ob es eine ſündliche Verſtellung ſey, wenn man entweder mit Nein antwortete, oder einen andern Ort ſagete, als den der Flüchtige würcklich zu ſeiner Sicherheit erwählet hätte? Durch keines von beiden wird die wahre Liebe verletzet; vielmehr wird ſie durch eine ſolche Verſtellung ſowohl an dem Verfolger, als Verfolgten, ausgeübet. An dieſem, indem man ihn auf die Weiſe vor Unglück bewahret; an jenem aber, da er ihn von einer ſchändlichen und auch vor der Welt höchſtſtraffbaren That zurücke hält, und jener daher, wenn er zum Nachdencken kommt, Urſach findet, ihm ſelſt hertzlich zu dancken, daß er eine Mordthat hat verhüten wollen.(*) Wie nun aber ſolche Art der Verſtellung, der Liebe gemäß iſt, und ſelbſt aus der Liebe flieſſet; alſo iſt ſie auch nicht wieder die Wahrhafftigkeit, ſofern man ſich dieſelbe unter dem Begriff einer wahren Tugend vorſtellet. Denn, wenn man dieſe Sache nur nach dem allgemeinen Begriff beurtheilen will, da man Wahrhafftigkeit nennet; wenn jemand die Wahrheit zu reden ſich bemühet; ſo kan und muß man ſelbſt auch einem Verräther eine Wahrhafftigkeit zuſchreiben, indem derſelbe eben dadurch ein Verräther wird, daß er die Wahrheit ſaget. Wo man aber die Wahrhafftigkeit unter den Begriff einer wahren Tugend bringet, und denjenigen wahrhafftig nennet, welcher die Wahrheit zu reden geneigt iſt, in ſo fern ihn die Liebe GOttes und des Nächſten dazu verbindet; ſo ſtreitet die erlaubte Art der Verſtellung nicht wieder die Wahrhafftigkeit. (**) §. XXVII.

(*) *Budleus* in ſeinen *Inſtitutionibus Theologiæ Moralis* Cap. 3. Sect. 5. §. 9. ſchreibet davon alſo: De *fictionibus*, quibus interdum utendum, ſi nec tacere licet, & loqui alteri noxium foret, idem cenſendum. Videndum enim hic, quid amor aliorum aut exigat, aut permittat; ſimul tamen, ut absque dolo, corde puro, & integramente, cuncta agantur. Epheſ. 4. 21. Ubi vero alteri jus eſt, veritatem a nobis exquirendi, fictionibus ad diſſimulandam veritatem uti, ſummum eſt nefas. Und hernach in der Anmerckung: Non ergo omnes fictiones, ſimulationes & diſſimulationes pro illicitis habendæ, ſed illæ demum, quæ aut in gloriam Divini Numinis, aut in aliorum commodum iniuriæ ſunt, vel cordis vanitatem produnt arguuntque.

(**) D. *Walch* ſchreibet davon in ſeinem philoſophiſchen Lexico unter dem Titul Wahrhafftigkeit alſo: Wahrhafftigkeit iſt ein Bemühen, die Wahrheit zu reden, und nicht etwas anders im Munde, als im Hertzen zu haben. An und vor ſich ſelbſt iſt dieſe Wahrhafftigkeit weder eine Tugend noch ein Laſter, und muß ihre moraliſche Natur aus dem Gebrauch derſelben, ob derſelbe den Regeln der Billigkeit und Klugheit gemäß iſt; beurtheilet

Art. 2. Von der Sünde. Lehren sie, daß nach Adams Fall alle Menschen, so natürlich von Mutter Leibe geboren werden, in Sünden empfangen und geboren werden, das ist, daß sie alle von Mutterleibe voller böser Lust und Neigung sind, und von Natur kein wahrhaftig Gottesfurcht, kein wahrhaftig Vertrauen zu Gott haben können, und daß solche angeborne Seuche und Erbsünde wahrhaftig Sünde sey, und verdamme noch jetzt alle die nicht durch die Taufe und den heiligen Geist wiedergeboren werden. Hierin werden verworfen die Pelagianer und andere, die es für keine Sünde halten, daß angeborne Laster und Gebrechen Sünde sind, und machen damit Adams Sünde gering.

Art. 3. Von Christo. Lehren sie, daß Gott das Wort oder den Sohn habe lassen Mensch werden in Mutterleibe der reinen Jungfrauen Maria, also daß zwo Naturen, die göttliche und menschliche Natur, nicht zu einer Person, sondern unvermischt in einer Person Christi sind, ein wahrer Gott und Mensch, geboren von der Jungfrauen Maria, auf daß er sey ein Versöhnopfer für alle Sünde des menschlichen Geschlechts, und ein Opfer, nicht allein für Erbsünde, sondern auch für alle andere Sünde der Menschen. Hierin werden verworfen alle, die Christum ohne Sünde nicht halten, und die Jungfrau Maria nicht für eine wahrhaftige Mutter Gottes halten wollen.

Art. 4. Von der Rechtfertigung. Lehren sie, daß wir Menschen vor Gott nicht können gerecht werden durch unsere Kräfte, Verdienst oder Werke, sondern daß wir umsonst gerecht werden um Christi willen durch den Glauben, wenn wir glauben, daß wir in Gnaden aufgenommen und unsere Sünde uns um Christi willen vergeben werden, welcher durch seinen Tod für unsere Sünde gnug gethan hat. Solchen Glauben will Gott für Gerechtigkeit vor ihm rechnen und zurechnen. Hierin werden verworfen die Papisten, die lehren, daß der Mensch Gerechtigkeit vor Gott durch seine Werke verdiene, ohne Christum, und ohne seinen Glauben.

Art. 5. Vom Predigtamt. Lehren sie, daß solche Gerechtigkeit Gott in das Predigtamt gesetzt habe, und hat das Evangelium und die Sakramente gegeben, durch welche als durch Mittel der heilige Geist gegeben wird, der den Glauben wirket,

---

(a) Die Lehre von der Erbsünde ist in der Augsburgischen Confession nicht so ausführlich vorgetragen, als sie nachher in der Apologie, in den Schmalkaldischen Artikeln, und in den Concordienformeln vorgetragen worden ist. Die Augsburgischen Confessionsverwandten lehren, daß die Erbsünde eine Krankheit sey, die alle Menschen von Natur an sich haben, und daß sie eine Sünde sey, die alle Menschen verdamme, die nicht durch die Taufe und den heiligen Geist wiedergeboren werden.

gerichtet. GOtt will, daß durch den Mittler allen Menſchen ſoll geholffen werden. Chriſtus will eben dieſes. Er hat ſich deswegen dem Willen ſeines himmliſchen Vaters, auch bey ſeinem Leyden lediglich unterworffen. **Deinen Willen, ſpricht er, mein GOtt, thue ich gerne, und dein Geſetz habe ich in meinem Hertzen.** Pſ. 40. v. 9. Er verlangte in ſeiner Menſchheit auch nicht von den allerbitterſten Schmertzen ſeines innerlichen und äuſſerlichen Leidens, ohne den Willen ſeines himmliſchen Vaters loß zukommen. Deswegen ſprach Er: **Vater nicht mein Wille, ſondern dein Wille geſchehe.** So war denn Wahrheit auch in ſeinem **Willen.** Nicht weniger auch in ſeinen **Worten.** Denn er war der Mund ſeines himmliſchen Vaters. Was er von demſelben gehöret hatte, das redete er in der Welt. Joh. 8. v. 28. Cap. 12. v. 50. Ueberdem ſo wurden alle GOttes Verheiſſungen in ihm erfüllet, und war zwiſchen denſelben, und zwiſchen ſeinem Amte und Verhalten eine vollkommene Uebereinſtimmung. 2. Corinther Cap. 1. v. 20. So war denn Wahrheit in ſeinen **Worten** und in allen ſeinen **Wercken.** Zumahl da dieſe letztere darauf gerichtet waren, daß die Menſchen, mit allen Wercken GOttes, wieder zu einer rechten Uebereinſtimmung gebracht werden ſollten. Weil aber Chriſtus nicht um ſeinet, ſondern um unſert willen, der Mittler und Seligmacher iſt; ſo iſt in ihm der Grund zu finden, daß auch in uns, die wir ſonſt von Natur zu Lügen und falſchen irrigen Vorſtellungen geneigt ſind, wieder Wahrheit angerichtet werden könne. So weit demnach unſer Sinn mit dem Sinne Chriſti übereinſtimmet, in ſo ferne unſer Wille dem ſeinigen gleichförmig iſt, ſo viel ſeine Worte von uns recht erkandt und eingeſehen werden, und ſo fern wir ſind ein Werck GOttes, geſchaffen in Chriſto JEſu zu guten Wercken; Epheſern 2. v. 10. in ſo fern iſt in uns diejenige Wahrheit, welche die Chriſten von Chriſto zu lernen, und aus ihm zu nehmen haben. Und dieſes nennet Lutherus in ſeiner Ueberſetzung ein **rechtſchaffenes Weſen.** Er ſiehet damit auf den Zuſtand des gantzen **Menſchen,** und giebet nach der Anleitung, die der Apoſtel in den folgenden v. 22. 23. 24. 25. ꝛc. ſelber an den Tag leget, zu verſtehen, daß bey einem

dieses verdammliche Laster, das schändliche Wesen und Unthat
der Sodomiter, und wie sie Gott darüber gestraft hat, und
dagegen das Exempel Josephs, da er sprach: Wie sollte ich
solche grosse Sünde thun, und wider Gott sündigen, und
Gen. 39. 9. Gott sprach: Du sollst nicht ehebrechen, und Sodom und
Gomorra und die Städte umher, die gleicher Weise wie
diese Hurerey trieben, und andern fleischlichen Lüsten nach-
gingen, sind zum Exempel gesetzet, und leiden die Pein des
ewigen Feuers, Jud. 7. Und Paulus spricht: Die Unkeuschen
werden das Reich Gottes nicht ererben, 1 Cor. 6. 9. Und
Christus spricht: Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren,
der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen,
Matth. 5. 28.

Die zwölffte Betrachtung
Von der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit.

Inhalt.

Gott ist heilig und gerecht, und kann und will keine Sünde
ungestraft lassen, sondern hat sie alle, wie sie begangen sind,
gestraft, beyde, an Adam und Eva, an Engeln und Menschen,
an gut und böse, und sind alle Gleichnisse, Sprüche, und

Wie Jesus Christus sein Volk von seinen Sünden erlöset.

Matth. 1, 21. Du sollst seinen Namen JESUS heißen; denn er wird helfen sein Volk selig machen von ihren Sünden. Wie nun Jesus Christus sein Volk von seinen Sünden erlöset, das ist nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, theuren, unschuldigen Blute, und mit seinem Tode, wie Petrus sagt 1 Epist. 1, 18. 19. Wir wissen, daß wir nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset sind von unserm eitlen Wandel nach der Weise der Väter, sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. Und Paulus Ephes. 1, 7. In welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden, nach dem Reichthum seiner Gnade. Und 1 Cor. 6, 20. Ihr seid theuer erkauft, darum preiset Gott mit eurem Leibe und mit eurem Geiste, welche sind Gottes. Und Col. 1, 14. Durch welchen wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Und Hebr. 9, 12. Durch sein eigen Blut ist er einmal in das Heilige eingegangen, und hat eine ewige Erlösung erfunden. Ja, wer Christum, der sich selbst für uns gegeben hat, daß er uns von allem Unrecht erlöste, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken, Tit. 2, 14. Und Hebr. 9, 14. Wie viel mehr werden das Blut Christi, welcher durch den heiligen Geist sich selbst Gott ohne Wandel geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott? Und 1 Joh. 1, 7. Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde. Und Offenb. 1, 5. Der uns gewaschen hat von unsern Sünden mit seinem Blute, und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott seinem Vater. Und Offenb. 5, 9. Du bist würdig, daß du das Buch nehmest, und seine Siegel auftuest; denn du bist getödtet, und hast uns Gott erkauft mit deinem Blute aus allerlei Geschlecht und Zungen und Völkern und Heiden. Und Offenb. 7, 14. Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes. Und Offenb. 12, 11. Sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut, und durch das Wort ihres Zeugnisses, und haben ihr Leben nicht geliebet bis an den Tod. Und Offenb. 22, 14. Selig sind, die seine Gebote halten, auf daß ihre Macht sei an dem Holze des Lebens, und zu den Thoren eingehen in die Stadt. Wer kann nun anders sagen, als daß Jesus Christus sein Volk von seinen Sünden erlöset mit seinem heiligen, theuren, unschuldigen Blute, und mit seinem Tode, wie Petrus sagt 1 Epist. 1, 18. 19. Wir wissen, daß wir nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset sind von unserm eitlen Wandel nach der Weise der Väter, sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. Und Paulus Ephes. 1, 7. In welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden, nach dem Reichthum seiner Gnade. Und 1 Cor. 6, 20. Ihr seid theuer erkauft, darum preiset Gott mit eurem Leibe und mit eurem Geiste, welche sind Gottes. Und Col. 1, 14. Durch welchen wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Und Hebr. 9, 12. Durch sein eigen Blut ist er einmal in das Heilige eingegangen, und hat eine ewige Erlösung erfunden. Ja, wer Christum, der sich selbst für uns gegeben hat, daß er uns von allem Unrecht erlöste, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken, Tit. 2, 14. Und Hebr. 9, 14. Wie viel mehr werden das Blut Christi, welcher durch den heiligen Geist sich selbst Gott ohne Wandel geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott? Und 1 Joh. 1, 7. Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde. Und Offenb. 1, 5. Der uns gewaschen hat von unsern Sünden mit seinem Blute, und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott seinem Vater. Und Offenb. 5, 9. Du bist würdig, daß du das Buch nehmest, und seine Siegel auftuest; denn du bist getödtet, und hast uns Gott erkauft mit deinem Blute aus allerlei Geschlecht und Zungen und Völkern und Heiden. Und Offenb. 7, 14. Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes. Und Offenb. 12, 11. Sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut, und durch das Wort ihres Zeugnisses, und haben ihr Leben nicht geliebet bis an den Tod. Und Offenb. 22, 14. Selig sind, die seine Gebote halten, auf daß ihre Macht sei an dem Holze des Lebens, und zu den Thoren eingehen in die Stadt. Wer kann nun anders sagen, als daß Jesus Christus sein Volk von seinen Sünden erlöset

der wertheu Dein Kirche; das ewige Leben/ das uns
durch Christum verheissen ist/ und die Gemeinschaft
Gottes/ wenn wir hier in dieser Welt durch Christum
recht erkennen/ und warhaftig an ihn glauben/ ob wir
gleich noch mit dem Tode ringen/ und sterben müssen/
so werden wir doch ewig leben/ und ewig bey Gott
seyn/ wie Christus spricht: Wer an mich gläubet/ der
wird nicht ewig sterben/ Joh. 11. Und: Wer mein Wort
hält/ der wird den Tod nicht sehen ewiglich/ Joh. 8.
Und: Wer mich isset/ der wird leben um meinet-
willen/ Joh. 6. Und: Wer mich isset/ der wird leben
in Ewigkeit/ Joh. 6. Und: Wer mein Wort hält/ der
wird nicht geschmecken den Tod ewiglich/ Joh. 8.

Anwendung.

Die Anwendung von diesen allen ist leicht gemacht. Denn wir sehen/ wie viel/ und wie groß/ in der Verheissung von der Gnade/ gröstere Freiheiten und Gerechtigkeit angetroffen werden/ denn in dem Gesetze/ und in der Verheissung von den Werken.

Die Gnade bringet mit sich/ daß wir Gott/ nach Psal. 103. v. 8. 11. 12. und der Gerechtigkeit seiner Natur nehmen/ wie unser Vater/ und wir seine Kinder sind/ und daß wir ihn nennen dürfen/ und nennen sollen/ unsern Vater/ und daß wir ihn anrufen/ und bitten/ als unsern Vater/ und daß wir Gott thun/ und Gott thut uns/ und daß wir Gott/ und Gott uns/ lieben/ und daß wir Gott/ und Gott uns/ gehorchen/ und daß wir Gott/ und Gott uns/ dienen/ und daß wir Gott/ und Gott uns/ ehren/ und daß wir Gott/ und Gott uns/ gefallen/ und daß wir Gott/ und Gott uns/ vertrauen/ und daß wir Gott/ und Gott uns/ Gutes thun/ und daß wir Gott/ und Gott uns/ Gutes gönnen/ und daß wir Gott/ und Gott uns/ Gutes zutrauen/ und daß wir Gott/ und Gott uns/ Gutes reden/ und daß wir Gott/ und Gott uns/ Gutes wünschen/ und daß wir Gott/ und Gott uns/ Gutes verheissen/ und daß wir Gott/ und Gott uns/ Gutes leisten/ und daß wir Gott/ und Gott uns/ Gutes geben/ und daß wir Gott/ und Gott uns/ Gutes thun/ und daß wir Gott/ und Gott uns/ Gutes thun/ und daß wir Gott/ und Gott uns/ Gutes thun

trachtungen des dritten Articels der Augſpurgiſchen Confeßion ſehen werden. Nächſt dieſem gilt denn auch, was Petrus ſchreibet. 1. Ep. 1, v. 17. **Sintemahl ihr den zum Vater anruffet, der ohne Anſehen der Perſon richtet nach eines jeglichen Werck, ſo führet euren Wandel, ſo lange ihr hier wallet, mit Furchten.**

Ein jeglicher muß in ſeinem Theil Gerechtigkeit beweiſen.

§. VI. Beweiſet GOtt, daß er heilig ſey, und iſt deswegen gerecht, weil er ernſtlich will, daß die Menſchen gut ſeyn, und ſich als gut beweiſen ſollen; ſo muß ein jeglicher gegen ſeinen Nächſten auch alſo geſinnet ſeyn, und zwar, wie es eines jeglichen beſondere Umſtände in ſeinem Theil erfordern. Eine obrigkeitliche Perſon muß das Recht lieb haben. Das Gute und die Beſſerung der Unterthanen in ihrer bürgerlichen Geſellſchafft, muß ihr höchſtes Augenmerck ſeyn. Alle Einrichtungen, Verordnungen und Befehle müſſen alſo beſchaffen ſeyn, daß das Gute gefördert, das Böſe aber gehindert werde; daß das Gute ſeine Belohnung, und das Böſe ſeine Beſtraffung finde; und zwar dieſes alles ohne Anſehen der Perſon, und zum allgemeinen Beſten. Deßwegen auch der König Joſaphat den Richtern dieſe Lection giebet: **Sehet zu was ihr thut, denn ihr haltet das Gericht nicht den Menſchen, ſondern dem HErrn, und er iſt mit euch im Gerichte. Darum laſſet die Furcht des HErrn bey euch ſeyn, und hütet euch, und thuts, denn bey dem HErrn unſern GOtt iſt kein Unrecht, noch Anſehen der Perſon, noch Annehmen des Geſchencks.** 2. B. der Chron. 19, v. 6, 7. Eltern und Herrſchafften ſollen gleichfals einen gerechten Sinn gegen die Ihrigen blicken laſſen. Sie müſſen beweiſen, daß ihnen das Böſe der Ihrigen nicht gefalle, vielweniger, daß ihnen mit dem böſen Verhalten der Ihrigen gedienet ſey; ſonſt werden Kinder und Geſinde zum Böſen gereitzet, und wird die gantze Haushaltung verdorben. Aber ſie müſſen denn auch, **was gleich und recht iſt**, denen Knechten, und noch vielmehr denen Kindern beweiſen, und das Dräuen, (da man nur alles mit knechtiſcher Furcht erzwingen und ausrichten will,) laſſen, und wiſſen, **daß ſie auch einen HErrn im Himmel haben, und iſt bey ihm kein Anſehen der Perſon.**

Col.

Gnade, 2. Timoth. 2. 1. 2. Verschmähet nicht die Ermahnung unsers Gottes, Ebr. 12. 5. Gedenket an die Gebote des Herrn, Tit. 2. 15. Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen, Col. 3. 16. Gedenket an eure Lehrer, und an die Gnaden-Mittel, Worte und Sacramente, Ebr. 13. 7. Wer euch höret, der höret mich, Luc. 10. 16. Wer euch verachtet, der verachtet mich, Luc. 10. 16. u. s. w.

Die Abrenchende Betrachtung.
Von der Heiligen Dreyeinigkeit.

Innhalt.

Was die Abrenchende Betrachtung seye. Was die Heilige Dreyeinigkeit seye. Was Gott seye. Was Gott sey, und was Gott habe. Was Gott sey, und was Gott habe, in Ansehung der Heiligen Dreyeinigkeit. Was Gott sey, und was Gott habe, in Ansehung der Creaturen. Was Gott sey, und was Gott habe, in Ansehung seiner selbsten. Was Gott sey, und was Gott habe, in Ansehung seiner selbsten, und der Creaturen. Was Gott sey, und was Gott habe, in Ansehung seiner selbsten, und der Creaturen, und der Heiligen Dreyeinigkeit. Was Gott sey, und was Gott habe, in Ansehung seiner selbsten, und der Creaturen, und der Heiligen Dreyeinigkeit, und der Gnaden-Mittel. Was Gott sey, und was Gott habe, in Ansehung seiner selbsten, und der Creaturen, und der Heiligen Dreyeinigkeit, und der Gnaden-Mittel, und der Menschwerdung Christi. Was Gott sey, und was Gott habe, in Ansehung seiner selbsten, und der Creaturen, und der Heiligen Dreyeinigkeit, und der Gnaden-Mittel, und der Menschwerdung Christi, und der Gnaden-Wahl. Was Gott sey, und was Gott habe, in Ansehung seiner selbsten, und der Creaturen, und der Heiligen Dreyeinigkeit, und der Gnaden-Mittel, und der Menschwerdung Christi, und der Gnaden-Wahl, und der Gnaden-Ordnung. Was Gott sey, und was Gott habe, in Ansehung seiner selbsten, und der Creaturen, und der Heiligen Dreyeinigkeit, und der Gnaden-Mittel, und der Menschwerdung Christi, und der Gnaden-Wahl, und der Gnaden-Ordnung, und der Gnaden-Bekehrung. Was Gott sey, und was Gott habe, in Ansehung seiner selbsten, und der Creaturen, und der Heiligen Dreyeinigkeit, und der Gnaden-Mittel, und der Menschwerdung Christi, und der Gnaden-Wahl, und der Gnaden-Ordnung, und der Gnaden-Bekehrung, und der Gnaden-Rechtfertigung. Was Gott sey, und was Gott habe, in Ansehung seiner selbsten, und der Creaturen, und der Heiligen Dreyeinigkeit, und der Gnaden-Mittel, und der Menschwerdung Christi, und der Gnaden-Wahl, und der Gnaden-Ordnung, und der Gnaden-Bekehrung, und der Gnaden-Rechtfertigung, und der Gnaden-Heiligung. Was Gott sey, und was Gott habe, in Ansehung seiner selbsten, und der Creaturen, und der Heiligen Dreyeinigkeit, und der Gnaden-Mittel, und der Menschwerdung Christi, und der Gnaden-Wahl, und der Gnaden-Ordnung, und der Gnaden-Bekehrung, und der Gnaden-Rechtfertigung, und der Gnaden-Heiligung, und der Gnaden-Versiegelung. Was Gott sey, und was Gott habe, in Ansehung seiner selbsten, und der Creaturen, und der Heiligen Dreyeinigkeit, und der Gnaden-Mittel, und der Menschwerdung Christi, und der Gnaden-Wahl, und der Gnaden-Ordnung, und der Gnaden-Bekehrung, und der Gnaden-Rechtfertigung, und der Gnaden-Heiligung, und der Gnaden-Versiegelung, und der Gnaden-Erwählung. Was Gott sey, und was Gott habe, in Ansehung seiner selbsten, und der Creaturen, und der Heiligen Dreyeinigkeit, und der Gnaden-Mittel, und der Menschwerdung Christi, und der Gnaden-Wahl, und der Gnaden-Ordnung, und der Gnaden-Bekehrung, und der Gnaden-Rechtfertigung, und der Gnaden-Heiligung, und der Gnaden-Versiegelung, und der Gnaden-Erwählung, und der Gnaden-Verwerfung. Was Gott sey, und was Gott habe, in Ansehung seiner selbsten, und der Creaturen, und der Heiligen Dreyeinigkeit, und der Gnaden-Mittel, und der Menschwerdung Christi, und der Gnaden-Wahl, und der Gnaden-Ordnung, und der Gnaden-Bekehrung, und der Gnaden-Rechtfertigung, und der Gnaden-Heiligung, und der Gnaden-Versiegelung, und der Gnaden-Erwählung, und der Gnaden-Verwerfung, und der Gnaden-Verdammung. Was Gott sey, und was Gott habe, in Ansehung seiner selbsten, und der Creaturen, und der Heiligen Dreyeinigkeit, und der Gnaden-Mittel, und der Menschwerdung Christi, und der Gnaden-Wahl, und der Gnaden-Ordnung, und der Gnaden-Bekehrung, und der Gnaden-Rechtfertigung, und der Gnaden-Heiligung, und der Gnaden-Versiegelung, und der Gnaden-Erwählung, und der Gnaden-Verwerfung, und der Gnaden-Verdammung, und der Gnaden-Verherrlichung. Was Gott sey, und was Gott habe, in Ansehung seiner selbsten, und der Creaturen, und der Heiligen Dreyeinigkeit, und der Gnaden-Mittel, und der Menschwerdung Christi, und der Gnaden-Wahl, und der Gnaden-Ordnung, und der Gnaden-Bekehrung, und der Gnaden-Rechtfertigung, und der Gnaden-Heiligung, und der Gnaden-Versiegelung, und der Gnaden-Erwählung, und der Gnaden-Verwerfung, und der Gnaden-Verdammung, und der Gnaden-Verherrlichung, und der Gnaden-Vollendung. Was Gott sey, und was Gott habe, in Ansehung seiner selbsten, und der Creaturen, und der Heiligen Dreyeinigkeit, und der Gnaden-Mittel, und der Menschwerdung Christi, und der Gnaden-Wahl, und der Gnaden-Ordnung, und der Gnaden-Bekehrung, und der Gnaden-Rechtfertigung, und der Gnaden-Heiligung, und der Gnaden-Versiegelung, und der Gnaden-Erwählung, und der Gnaden-Verwerfung, und der Gnaden-Verdammung, und der Gnaden-Verherrlichung, und der Gnaden-Vollendung, und der Gnaden-Vollendung. Was Gott sey, und was Gott habe, in Ansehung seiner selbsten, und der Creaturen, und der Heiligen Dreyeinigkeit, und der Gnaden-Mittel, und der Menschwerdung Christi, und der Gnaden-Wahl, und der Gnaden-Ordnung, und der Gnaden-Bekehrung, und der Gnaden-Rechtfertigung, und der Gnaden-Heiligung, und der Gnaden-Versiegelung, und der Gnaden-Erwählung, und der Gnaden-Verwerfung, und der Gnaden-Verdammung, und der Gnaden-Verherrlichung, und der Gnaden-Vollendung, und der Gnaden-Vollendung, und der Gnaden-Vollendung.

nem andern, sondern das selbst bestehet; wie denn die Väter in dieser Sache diß Wort gebrauchet hätten.

Was eine Person sey.

§. II. Ehe wir zu der Lehre von der H. Dreyeinigkeit selbst schreiten, wird nöthig seyn, daß wir uns erst einen rechten Begriff von dem Wort **Person** machen, weil wir dieses Wort ins künfftige verschiedentlich werden gebrauchen müssen; damit man wisse, was es heisse, wenn gelehret wird, daß in dem göttlichen Wesen drey **Personen** sind.

§. III. Unsere Confession spricht, **eine Person sey kein Stück.** Diß will so viel sagen: Wenn man dem göttlichen Wesen drey Personen zuschreibe, so müsse man solches nicht also verstehen, als ob man das göttliche Wesen in drey Theile eintheilen könnte, wie man etwann einen Cörper eintheilet; und daß sodann das eine Theil der Vater, das andere der Sohn, und das dritte der Heilige Geist genennet würde. Denn die GOttheit ist nichts Cörperliches, sondern ein Geist, wie wir in der vierdten Betrachtung gesehen haben, und ist also ein **einfaches Wesen**; welches sich nicht, wie ein Cörper zerstücken läßt. Dahero auch die Augspurgische Confeßion, wann sie einige Eigenschafften des göttlichen Wesens nahmhafftig machet, mit dazu rechnet, daß es **ohne Stück**, und also untheilbar sey.

§. IV. Weiter saget die Confeßion, **das Wort Person bedeute auch nicht eine Eigenschafft in einem andern,** als wenn Vater, Sohn und Heiliger Geist nur drey Eigenschafften in dem göttlichen Wesen wären, wie etwa die Allwissenheit, Allmacht und Allgegenwart drey göttliche Eigenschafften sind. Sondern das Wort **Person** bedeute etwas, **das selbst bestehe.** Die Meynung ist, wie es sonst in den Schulen pflegt erkläret zu werden, eine Person sey so etwas, das da in seinem Wesen für sich selbst bestehet, das selbst seine gewissen Eigenschafften hat, Vernunfft besitzet, und Krafft seiner Eigenschafften auch gewisse Handlungen zu verrichten fähig ist. Diesemnach, wenn dem göttlichen Wesen drey unterschiedene Personen zugeschrieben werden, so heißt es so viel, der Vater bestehe für sich selbst in dem einigen göttlichen Wesen, er habe göttliche Eigenschafften, verrichte göttliche Wercke, und sey ein anderer, als der Sohn und der Heilige Geist. Der

Sohn

Sohn beſtehe auch für ſich ſelbſt in dem einigen göttlichen Weſen, er habe göttliche Eigenſchafften, verrichte göttliche Wercke, und ſey ein anderer, als der Vater und der Heilige Geiſt. Der Heilige Geiſt beſtehe gleichfals für ſich ſelbſt in dem einigen göttlichen Weſen, er habe göttliche Eigenſchafften, verrichte göttliche Wercke, und ſey ein anderer, als der Vater und Sohn.

§. V. Ob nun gleich die Augſpurgiſche Confeßion das Wort **Perſon** alſo gebrauchet; ſo iſt es doch ihr und uns nicht um das bloſſe **Wort**, ſondern um die Sache ſelbſt zu thun. Athanaſius, der bey der Lehre von der ewigen und weſentlichen GOttheit des Sohnes, wieder die Arianer ſich in ſeiner Sprache eines Worts bediente, welches ausdrücken ſolte, daß der Sohn mit dem Vater ein und eben daſſelbe Weſen hätte, über welches Wort die Arianer ein groſſes Aufhebens machten, weil es nirgends in der heiligen Schrifft gefunden würde, ſchreibet von dieſem Einwurff ſehr vernünfftig, und bezeuget nachdrücklich, daß es gar nicht auf das Wort, ſondern auf die dadurch auszudruckende Sache ankomme. (*) Ein gleiches Urteil fällen wir von dem Wort **Perſon**. Uns gilt gleich viel, ob jemand drey **Perſonen**, oder nach 1. Joh. 5, v. 7. drey **Zeugen**, die von ihrer GOttheit durch Wort und Wercke zeugen, ſagen, oder ob er ſich alſo ausdrücken wolle, der Vater ſey zwar **keines andern Weſens**, ſey aber doch **ein anderer**, als der Sohn. Und ſo auch von dem Sohne und Heiligen Geiſte.

Es iſt uns hiebey mehr um die Sache, als das Wort Perſon, zu thun.

§. VI. Es iſt wohl wahr, daß dieſe Erklärung der Sache ſelbſt noch nicht alle Dunckelheit benehme. Aber das iſt auch kein Wunder, weil dieſe Sache zu den Geheimniſſen der geoffenbahreten göttlichen Wahrheiten

Woher es komme, daß wir keinen hinlänglichen Begriff von den dreyen Perſonen in einem göttl. Weſen haben.

(*) Tom. I. Opp. p. m. 915. d. in Epiſt. de Synodis Armin. & Seleuc. Wenn jemand den Synodum Nicænam und deſſen Lehre völlig annimt, er hat aber nur wegen des einzigen Worts ὁμοούσιος einen Zweiffel; ſo muß man ihn dieſerwegen nicht für einen Feind halten. Mit dergleichen Leuten diſputiren wir als mit Brüdern; als die mit uns einerley Meynung haben, und nur noch nicht in Worten mit uns überein ſtimmen. Denn, da ſie mit uns bekennen, daß der Sohn aus dem Weſen des Vaters ſey, daß er kein Geſchöpff noch Werck GOttes, ſondern des Vaters würcklicher Sohn, und ewiglich bey dem Vater geweſen ſey; ſo ſind ſie nicht weit davon, daß ſie nicht auch das Wort ὁμοούσιος ſich ſolten gefallen laſſen. Bis hieher Athanaſius.

Klage zu begründen, oder Beweis anzutreten. Die Verteidigung enthält auch die Einrede, daß der Kläger die Kosten des Rechtsstreits zu tragen habe. Wird die Klage nicht begründet, so ist der Beklagte nicht verpflichtet, Beweis zu führen. Er kann nur seine Einwendungen vorbringen und, wenn sie bestritten werden, Beweis antreten. Wird die Klage begründet, so ist der Beklagte verpflichtet, sich auf sie einzulassen und seine Einwendungen vorzubringen. Wenn er sich nicht einläßt, so kann gegen ihn ein Versäumnisurteil ergehen. Wenn er sich einläßt, so kann er seine Einwendungen vorbringen, und wenn sie bestritten werden, Beweis antreten. Wird die Klage nicht begründet, so kann auch eine gegenseitige Klage, mit besonderer Gebühr, vor der Sitzung zurückgenommen werden. Wird sie begründet, so ist sie nicht zurückzunehmen. Die Wirkung kann durch einen gegenseitigen Verzicht eintreten. Verzicht ist auch die Unterlassung, auf sie zum Termin zurückzukommen. Wird die Klage nicht begründet, so kann der Beklagte sie zurücknehmen. Wird sie begründet, so ist er nicht berechtigt, sie ohne Einwilligung zurückzunehmen. Wenn aber der Kläger sich in Zeit und Form nicht einläßt, so kann der Beklagte sich auf seine Einwendungen beschränken und Beweis antreten. Wird die Klage nicht begründet, so kann der Beklagte sich auf seine Einwendungen beschränken und Beweis antreten. Wird die Klage begründet, so ist der Beklagte nicht berechtigt, sich auf seine Einwendungen zu beschränken. Wenn er sich nicht einläßt, so kann gegen ihn ein Versäumnisurteil ergehen. Wenn er sich einläßt, so kann er seine Einwendungen vorbringen und, wenn sie bestritten werden, Beweis antreten.

Verteidigung gegen die Klage

Verzicht auf gegenseitige Klage

Zurücknahme der gegenseitigen Klage

Verzicht auf Zurücknahme

Beschränkung auf Einwendungen

Versäumnisurteil

Einlassung

Einwendungen

Beweis

Die Verteidigung enthält auch die Einrede, daß der Kläger die Kosten des Rechtsstreits zu tragen habe. Wird die Klage nicht begründet, so ist der Beklagte nicht verpflichtet, Beweis zu führen. Er kann nur seine Einwendungen vorbringen und, wenn sie bestritten werden, Beweis antreten. Wird die Klage begründet, so ist der Beklagte verpflichtet, sich auf sie einzulassen und seine Einwendungen vorzubringen. Wenn er sich nicht einläßt, so kann gegen ihn ein Versäumnisurteil ergehen. Wenn er sich einläßt, so kann er seine Einwendungen vorbringen und, wenn sie bestritten werden, Beweis antreten.

Kostenrede

Verteidigung gegen die Klage

Verzicht auf gegenseitige Klage

Zurücknahme der gegenseitigen Klage

Verzicht auf Zurücknahme

Beschränkung auf Einwendungen

Versäumnisurteil

Einlassung

Einwendungen

Beweis

Sacrament des Altars, wie Christus selbst sie eingesetzt hat, nicht
mehr, sondern weniger, als die Worte selbst besagen, mit Brod
und Wein, und nicht mit Brod allein, noch mit Wein allein,
sondern mit beyden Gestalten, wie sie Christus selbst gegeben hat,
und nicht anders, als wie sie Christus selbst gegeben hat, und
nicht anders, als wie sie Christus selbst gegeben hat, und
nicht anders, als wie sie Christus selbst gegeben hat, und

solche Spuhren, aus welchen wir muthmaßlich schliessen können, es müsse in der göttlichen Einigkeit die mehrere Zahl statt haben.

Es stehet zu vermuthen, daß in der Einigkeit GOttes eben so wohl etwas unbegreiffliches sey, als in den übrigen göttlichen Vollkommenheiten.

§. IX. GOtt ist das höchste Wesen, und besitzet die höchsten Vollkommenheiten. Die höchsten Vollkommenheiten aber können nicht anders als von dem höchsten Verstande begriffen werden. Nun ist unser Verstand sehr eingeschränckt, und soweit von dem höchsten Verstande entfernet, als das Endliche von dem Unendlichen. Daher sind die höchsten Vollkommenheiten GOttes unserm Verstande unbegreiflich, das ist, wir können von denselben zwar einigen, auch richtigen, aber keinen vollständigen Begriff haben. Nun gehöret die göttliche Einigkeit mit zu den höchsten Vollkommenheiten GOttes, und wird aus denselben hergeleitet. So ist ja denn nun leicht zu erachten, daß in der göttlichen Einigkeit was seyn müsse, davon wir keinen vollständigen Begriff haben, und daß diejenige Art der Einigkeit, davon wir uns einen vollständigen Begriff machen können, nicht die Einigkeit des göttlichen Wesens sey. Es muß also, wie gedacht, auch in der göttlichen Einigkeit sich etwas uns unbegreiffliches finden.

Wie aus dem Begriffe des höchsten Guts fliesse, daß in der Einigkeit GOttes eine Mehrheit sey.

§. X. GOtt ist das höchste Gut. Die Eigenschafft des Guten ist, daß es sich gerne mittheilet. Das höchste Gut muß also auf die höchste Weise sich mitzutheilen geneigt seyn. Nun ist aber keine vollkommenere Mittheilung, als wo selbst das Wesen mitgetheilet wird. So muß denn in GOtt, dem höchsten Gute, eine Mittheilung des göttlichen Wesens sich finden. GOtt ist das höchste Gut von Ewigkeit, so muß denn auch von Ewigkeit das göttliche Wesen sich mitgetheilet haben. GOtt ist wesentlich, und seiner Natur nach das höchste Gut; so muß denn die Mittheilung des Wesens in GOtt, nicht zufälliger Weise, noch bloß willkührlich, sondern schlechterdings nothwendig geschehen seyn. GOtt ist das höchste Gut unveränderlich und in alle Ewigkeit; und so geschicht denn auch diese Mittheilung unveränderlich und in alle Ewigkeit. GOtt ist in seinem Wesen aber auch einig, und ist ausser demselben kein anderes, kan auch kein anderes seyn; folglich muß die Mittheilung des göttlichen Wesens auf eine solche Weise geschehen seyn, daß das Wesen selbst nicht dadurch ist vervielfältiget

fältiget worden. Und ſo würde denn wohl nichts muthmaßlichers ſeyn, als daß mehr als eine Perſon an dem göttlichen Weſen Theil haben müßte.

Wie eben dieſes aus dem höchſten Vergnügen GOttes könne geſchloſſen werden.

§. XI. Nächſt dieſem ſtelle man ſich vor die höchſte Seeligkeit, und das höchſte Vergnügen, deſſen das göttliche Weſen theilhafftig zu ſeyn nothwendig muß erachtet werden. Weil nun aber GOtt, wie zugeſtanden werden muß, in ſich ſelbſt höchſt vergnügt iſt, und zwar von Ewigkeit; ſo muß auch von Ewigkeit in GOtt dasjenige, was zum wahren, ja höchſten Vergnügen gehöret, zu finden geweſen ſeyn. Denn weil GOtt ein ſolches Weſen iſt, daß von niemand abſtammet, und in und für ſich ſelbſt gantz independent iſt; ſo folget, daß er denn auch den Grund des wahren Vergnügens und der höchſten Seeligkeit, in ſich ſelbſt beſitze, und daß er dazu keines Dinges, auſſer ſich, brauche. Wenn man nun ein wenig nachdencket, was zu einem wahren Vergnügen gehöret; ſo wird man finden, daß die Freude und das Vergnügen viel gröſſer und inniger iſt, wenn man ſolches gegen ſeines gleichen auslaſſen kan, als wenn man es in ſich ſelbſt gleichſam verſchloſſen halten muß. Deßwegen auch dort, als GOtt den erſten Menſchen erſchaffen hatte, es hieß: **Es iſt nicht gut, daß der Menſch alleine ſey, ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn ſey.** Und auf die Weiſe wird es abermahl muthmaaßlich, daß in dem göttlichen, höchſtſeeligen und vergnügtem Weſen etwas geſellſchafftliches, und mehr als eine Perſon ſey, welche gegen- und untereinander ihre Freude und ihr Vergnügen bezeugen und auslaſſen.

Auch aus der Ehre, die dem höchſten Gott billig im höchſten Grad gebühret.

§. XII. Wenn man endlich bedencket, daß dem göttlichen Weſen billig die höchſte Ehre gebühre; (denn, was wäre eine Majeſtät ohne Ehre?) ſo läſſet ſich auch daher muthmaaſſen, es müſſe in dem göttlichen Weſen mehr als eine Perſon ſeyn. Wolte man ſagen, GOtt habe vielleicht von Ewigkeit her Creaturen zu dem Ende erſchaffen, daß ſie ihn von Ewigkeit her ehren ſollten; ſo wäre daß eben ſo viel, als ob GOtt ſeine wahre Ehre erſt bey den Creaturen ſuchen müſte, und er ſich dieſelbe nicht ſelbſt geben könnte. Zu geſchweigen, daß die Creatur auch nicht einmahl im Stande iſt, GOtt nach Würden zu ehren. Denn die Ehre hat zum Grunde eine Erkenntniß der Vollkommenhei-

ten, die sich an einem andern befinden. Wenn man gegen den andern solchem Erkenntniß gemäß gesinnet ist, oder sich auch dem Erkenntniß gemäß in Worten und Wercken bezeiget; so ehret man den andern im Hertzen, mit Worten und in der That. Je weniger man nun aber des andern Vollkommenheiten erkennet, desto weniger ist man im Stande, dem andern die gebührende Ehre zu leisten. Die Creatur, die da endlich ist und bleibet, kan unmöglich die göttlichen Vollkommenheiten genugsam durchschauen; und so ist denn auch unmöglich, daß eine endliche Creatur das unendliche göttliche Wesen nach Verdienst solte ehren können. So müste denn nun GOtt in alle Ewigkeit ohne die ihm eigentlich gebührende Ehre bleiben, und das Bißchen, was ihm dennoch davon zu Theil würde, von der Creatur erwarten und annehmen; oder es müste, wenn nur eine eintzige göttliche Person seyn sollte, dieselbe sich selbst ehren; welches beydes aber nicht zu gedencken stehet) oder es müssen in dem göttlichen majestätischen und ehrwürdigstem Wesen mehrere Personen seyn, welche gegen einander so gesinnet sind, und sich also gegen einander verhalten, wie es ihre höchste Vollkommenheiten, die sie an sich selber zum besten erkennen, erfordern und verdienen; welches die höchste Ehre ist, die sie sich einander geben können.

Wie viel aus diesem allen geschlossen werden könne.

§. XIII. Alle diese Vorstellungen und Betrachtungen beweisen nun freylich noch nicht hinlänglich, daß ein dreyeiniger GOtt sey, oder, daß in dem einigen göttlichen Wesen drey Personen seyn; aber sie können doch verhoffentlich so viel ausrichten, daß ein Gemüth, welches nicht gantz und gar von einer wiedrigen Meynung eingenommen ist, noch eher Gehör zu geben, und zu überlegen sich entschliessen kan, was denn die heilige Schrifft von dem göttlichen Wesen lehret; zumahl, da auch bey den Creaturen, in welchen GOtt auf gewisse Weise die Gestalt oder Beschaffenheit seines Wesens ausgedrücket hat, sich eine gewisse Art der Dreyeinigkeit befindet.

Wie sich die Dreyeinigkeit durch die Schöpfung ausgedrücket.

§. XIV. Ueberhaupt ist bekand, daß ein jeglicher Cörper nach einem dreyfachen Maaß, nemlich nach seiner Länge, Tieffe und Breite, pfleget abgemessen zu werden. Der Apostel ziehet dieses Bild aus der Natur selbst auf GOtt, wenn er Ephes. 3, v. 18. denen Gläubigen

Krafft

Krafft wünſchet, nach dem Reichthum der göttlichen Herrlichkeit zu begreiffen, **welches da ſey die Breite, und die Länge, und die Tieffe, und die Höhe**; da Länge und Höhe mit zweyen Worten das ausdrücket, was wir ſonſt die Länge allein zu nennen pflegen. Bey einem Lichte, unter deſſen Bilde Johannes 1. Epiſt. Cap. 1, v. 5. das göttliche Weſen ausdrucket, iſt hauptſächlich dreyerley zu bemercken; die Bewegung, der Strahl des Lichts, und die Wärme. Betrachten wir den Menſchen, der vor andern Creaturen zum Bilde GOttes iſt erſchaffen worden, wie wir bald in der XVI. Betrachtung ſehen werden; ſo finden wir ſowohl den gantzen Cörper überhaupt, als auch ein jegliches Haupt-Glied deſſelben, nach der Zahl drey eingerichtet; die Haupt-Theile ſind, der Kopff, der Leib, und die Füſſe. Der Kopff allein betrachtet, findet in der gedritten Zahl ſeine anſtändige Gröſſe. Wenn man ihn in drey Theile abtheilet, ſo iſt das Kinn von der Naſe nicht weiter entfernet, als die Naſe lang iſt; und eine gleiche Länge, die ein jegliches von beyden hat, findet ſich von der Naſe bis zum Ende der Stirne. Ein jeglicher Arm hat ſeine drey Haupt-Gelencke; an der Schulter, am Ellenbogen, und an der flachen Hand. Dergleichen finden wir auch bey dem Fuß; an der Hüfften, im Knie, und an der Ferſen. Auch die Finger auſſer dem Daumen, ſind mit dreyen Gelencken verſehen, wie wir gar leicht an denſelben wahrnehmen können. Betrachten wir denn unſere Seele, ſo finden wir auch in derſelben etwas dreyfaches; den Verſtand, den Willen und das Gedächtniß. Wo Verſtand iſt, da iſt auch ein freyer Wille; und im Gegentheil, wo freyer Wille iſt, da muß der Verſtand voraus geſetzet werden. Da nun auch der Verſtand ſich bey uns nicht äuſſern könnte, wenn gar kein Gedächtniß da wäre, ſo ſind dieſe drey miteinander durch das Weſen der Seelen verknüpffet, und es iſt doch nicht der Verſtand der Wille, noch der Wille das Gedächtniß. Hier iſt einiger maſſen ein Bild der heiligen Dreyeinigkeit. Nur daß das unterſchiedene Vermögen der Seelen, ſo wir Verſtand, Willen und Gedächtniß nennen, nicht für ſich beſtehende Perſonen ſind; ſondern, wie gedacht, ſie drucken nur ein gewiſſes Vermögen aus, in welchem, und durch welches, ſich die Krafft der Seelen offenbahret. Von an-

dern Bildern der Natur will ich nicht gedencken, weil ſie doch alle mit einander die Sache nicht beweiſen, noch auch vollkommen deutlich machen, ſondern nur bloß einiges Nachdencken erwecken können.

Die h. Schrifft lehret eine Dreyeinigkeit in GOtt

§. XV. Die eigentlichen Gründe, woraus die Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit herflieſſet, finden wir in der heiligen Schrifft. Wir wollen jetzo nicht ſo wohl diejenigen Beweiß-Gründe beybringen, welche eine genaue, wenigſtens hinlängliche Erkenntniß der heiligen Sprachen erfordern; ſondern allein bey ſolchen bleiben, die einem jeglichen, der auch der Grund-Sprachen nicht kundig iſt, begreiflich ſind, und in die Augen fallen.

Sie lehret daß die mehrere Zahl in GOtt ſtatt finde.

§. XVI. Hieher gehören denn erſtlich dieſelbigen Oerter, in welchen GOtt von ſich als von mehrern redet. **Laſſet Uns Menſchen machen**, ſpricht er, **ein Bild das Uns gleich ſey.** 1. B. Moſ. 1, v. 26. **Und GOtt der HErr ſprach: Siehe, Adam iſt worden, als Unſer einer.** Cap. 3, v. 22. **und der HErr ſprach: Laſſet Uns herniederfahren, und ihre Sprache daſelbſt verwirren.** Cap. 11, v. 7. **Und ich hörte die Stimme des HErrn, daß er ſprach: Wen ſoll Ich ſenden, und wer will Unſer Bothe ſeyn.** Eſ. 6, v. 8. Es iſt eine ſchlechte Ausflucht, wenn man einwenden will, daß GOtt in dieſen Orten von ſich, **als ein groſſer HERR, in der mehreren Zahl** rede. Denn, zu geſchweigen, daß eine ſolche Art zu reden in der Hebräiſchen Sprache gar nicht gebräuchlich iſt, indem in den Schrifft-Stellen, welche hierwieder pflegen angeführet zu werden, offenbar iſt, daß z. Ex. 1. Buch der Könige 12, v. 9. und Cap. 22, v. 3. der König nicht von ſeiner Perſon allein, ſondern **von ſich und ſeinen Knechten**, Daniel aber Cap. 2, v. 36. **von ſich und ſeinen Geſellen**, als welche nach v. 13. 17. 18. 23. 47. 49. gegenwärtig geweſen ſind, rede; ſo iſt auch überdem der Ort 1. Buch Moſ. 3, v. 22. gantz klar, da es heißt: **Adam iſt worden als Unſer Einer.** Denn, daß hier GOtt die Engel ſollte angeredet haben, wie einige wollen, iſt abermahls ein ſehr ſchlechter Behelff; gerade, als wenn der Menſch nicht allein nach GOttes, ſondern auch der Engel Bild erſchaffen worden wäre, und als ob die Engel dem lieben GOtt an die Seite könnten geſetzet werden.

§. XVII.

§. XVII. Ferner ſind auch diejenigen Schrifft-Stellen hier zu berühren, in welchen die Schrifft von GOtt als von mehreren redet. Im 1. Buch Moſis Cap. 19, v. 24. heißt es: **Da ließ der HERR Schwefel und Feuer regnen, von dem HErrn, vom Himmel herab.** Der HErr, der bey Moſe in einer Wolcken ſtund, predigte von des HErrn Nahmen, der vor Moſis Angeſichte übergieng, 2. Buch Moſ. 34, v. 5. 6. verglichen mit dem 4. Buch Moſis Cap. 14, v. 17. 18. Nicht minder ſind hier die Oerter anzuführen, in welchen eine Perſon als göttlich beſchrieben und dargeſtellet, und doch zugleich von dem himmliſchen Vater unterſchieden wird. Man erwege mit Fleiß, was hier in folgenden Schrifft-Stellen zu finden, die ich nur bloß anbringen, das Aufſchlagen aber dem geneigten Leſer überlaſſen will. Siehe 1. Buch Moſis Cap. 32, v. 24-30. verglichen mit Hoſeä Cap. 12, v. 5. 1. Buch der Könige Cap. 18, v. 31. und 2. Buch der Könige Cap. 17, v. 34. So auch 1. Buch Moſis Cap. 48, v. 15. 16. verglichen mit Cap. 31, v. 11-13. Nicht minder 2. Buch Moſis Cap. 3, v. 2. verglichen mit v. 4. 6. 7. 10. und Nehemiä Cap. 9, v. 6. 9. Ferner 2. Buch Moſis Cap. 13, v. 21. verglichen mit Cap. 14, v. 19, 24. und Nehemiä Cap. 9, v. 6. 7. 11. 12. Endlich auch 2. Buch Moſis Cap. 23, v. 20. 21. (*)

(*) Um einigen der geneigten Leſer hier in etwas zu Hülffe zu kommen, ſo will ich an einem und dem andern Exempel zeigen, worauf es hier bey dieſen Schrifftſtellen ankomme. Wenn man den erſten angeführten Ort 1. B. Moſ. 32, v. 24-30. anſiehet, ſo kann man aus dem gantzen Zuſammenhange abnehmen, daß der Mann, mit welchem Jacob gekämpffet hat, eine göttliche Perſon geweſen ſey. GOtt änderte dem Abram und der Sarai ihre Nahmen; 1. B. Moſ. 17, 5-15. eben dergleichen geſchicht hier bey dem Jacob, mit der beygefügten Urſach, daß Jacob auch mit GOtt gekämpffet habe. v. 28. Wie denn auch 2. Kön. 17, v. 34. ausdrücklich ſtehet, daß der HErr dem Jacob den Nahmen Iſrael gegeben habe. Von dieſem Kämpffer erbat ſich Jacob den Seegen, und erhielt ihn auch v. 29. Jacob rühmet daher v. 30. er habe GOtt von Angeſicht zu Angeſicht geſehen, und ſeine Seele ſey genęſen. Bey dem Propheten Hoſea aber c. 12, v. 3. wo auf dieſe Geſchichte gezielt wird, wird dieſer Kämpffer ein Engel, oder Geſandte genennet. Wenn nun jemand eine göttliche Perſon, und doch zugleich ein Bote oder Geſandte iſt, ſo muß in dem göttlichen Weſen mehr als eine Perſon ſich finden; indem unmöglich iſt, daß eine göttliche Perſon von einer bloſſen Creatur kan geſendet werden. In dem erſten Buch Moſis cap. 48, 15. 16. wird die Art und Weiſe beſchrieben, wie Jacob die Kinder Joſephs, ſeines Sohnes, geſeegnet habe. Er leitet den Seegen her von dem GOtt, vor dem ſeine Väter, Abraham und Iſaac gewandele hätten,

Daß drey Personen sind, und zwar so wol im Alten,

§. XVIII. Alle diese Oerter bestätigen aus den Schrifften des Alten Testaments die Lehre, daß in dem göttlichen Wesen mehr als eine Person sey. Wollen wir auch einen Ort haben, wo insonderheit dreyer Personen gedacht wird, so finden wir denselbigen Jesaiä Cap. 48. v. 16. **Cretet her zu mir, und höret diß; Ich habe nicht im Verborgenen zuvor geredet; von der Zeit an da es geredet wird, bin ich da: und nun sendet mich der HErr HErr, und sein Geist.** Daß hier eine göttliche Person rede, ist nicht nur aus diesem Vers, sondern auch aus v. 12. klar, da es heißt: **Höre mir zu, Jacob, und du, Israel mein Beruffener, Ich bins, Ich bin der Erste, dazu auch der Letzte.** Daß aber diese redende Person der Sohn GOttes sey, siehet man aus v. 17. da er sich den HErrn, den Erlöser, den Heiligen in Israel nennet, und zugleich aus dem 16. Vers, wo er von sich saget, daß er gesand werde. Denn GOtt der Vater wird von niemand gesandt. Und so haben wir denn hier drey unterschiedene Personen. Erstlich den, der gesand wird; und denn zwey andere, den HErrn HErrn, und seinen Geist, die ihn senden.

Der

hätten, und der auch ihn sein Lebenlang ernähret hätte. Ehe er nun aber völlig ausdrücket, was dieser GOtt thun solle, so fähret er in einer Rede und in einem Zusammenhange fort: **Der Engel, der mich erlöset hat von allem Uebel, der seegne die Knaben.** Hier ist offenbahr, daß derjenige Engel oder Gesandte, welcher den Jacob von allem Uebel erlöset hat, mit GOtt, vor welchem Abraham und Isaac gewandelt, in eine Classe gesetzet, und ihm der göttliche Seegen, welchen Jacob den Kindern Josephs anwünschet, zugeschrieben wird. Dieser Engel oder Gesandte, muß also nothwendig eine göttliche Person, und von einer andern göttlichen Person unterschieden seyn; indem keiner ein Bote oder Gesandte seyn kan, wenn er niemanden hat, der ihn sendet; es kan aber niemand eine göttliche Person senden, der nicht, wie kurtz vorher ist erinnert worden, auch eine göttliche Person ist. Es wird dieses alles bestätiget, wenn man den Ort 1. B. Mos. 31, 11. 12. 13. damit vergleichet. Denn hier wird v. 11. eben dieses Engels gedacht; der aber v. 13. von sich saget; **daß er der GOtt zu Bethel sey, dem Jacob vormahls ein Gelübde gethan habe.** Siehet man denn nun hier weiter in das 28te Cap. zurück, so nennet sich dieser GOtt zu Bethel daselbst v. 13. den HErrn oder Jehovah, den GOtt Abrahams und Isaacs, der nach v. 15. den Jacob behüten, und ihn wieder in das Land Canaan bringen wolle. Hieraus erhellet denn abermahls zur Gnüge, daß in dem göttlichen Wesen eine Person sey, welche der Engel oder Bote genennet wird, und von den Engeln, die auf der Leiter Jacobs nach v. 12. auf- und nieder gestiegen, gantz und gar unterschieden ist.

Der geſandt wird, iſt, wie wir geſehen haben, eine göttliche Perſon; ſo müſſen denn die beyde, die ihn ſenden, auch wohl nothwendig göttliche Perſonen ſeyn.

§. XIX. Und hiemit, daß drey Perſonen in einem göttlichen Weſen ſeyn, ſtimmen nicht allein die Schrifften des Neuen Teſtaments überein; ſondern ſie beſtätigen auch dieſe Wahrheit noch viel deutlicher. Schon die Alten haben geſaget: **Wilt du die heilige Dreyeinigkeit nicht glauben, ſo gehe hin an den Jordan.** Denn da finden wir Matthäi Cap. 3, v. 16. 17. erſtlich JEſum, den Sohn GOttes, deſſen, wie auch des Heiligen Geiſtes wahre und weſentliche GOttheit, wir mit GOttes Hülffe inſonderheit behaupten werden, wenn wir zu dem dritten Articul der Augſpurgiſchen Confeſſion werden fortgerücket ſeyn. Hernach iſt daſelbſt der Geiſt GOttes, in Geſtalt einer Tauben, zum Zeugniß, daß dieſer Geiſt keine bloſſe Eigenſchafft in GOtt, ſondern was perſönliches und für ſich beſtehendes ſey. Und endlich iſt auch da GOtt der Vater, der da ausruffet: **Diß iſt mein lieber Sohn, an welchem ich wohlgefallen habe.** Eben dergleichen finden wir bey unſerer Tauffe. Denn die wird nach Matth. Cap. 28. v. 19. verrichtet **in dem Nahmen des Vaters, des Sohnes, und des Heiligen Geiſtes.** Hier werden dieſe drey neben einander und in eine Claſſe geſetzet, und ihnen ein einiger Nahme, ein Befehl, und eine Verheiſſung zugeſchrieben. Und ſo ſchreibet denn Johannes 1. Epiſt. Cap. 5, v. 7. 8. **Drey ſind, die da zeugen im Himmel, der Vater, das Wort, und der Heilige Geiſt, und dieſe Drey ſind eins. Und drey ſind, die da zeugen auf Erden, der Geiſt,** (das iſt, das Wort des Geiſtes, das Wort des Evangelii, Joh. Cap. 6, v. 63. 2. Corinth. Cap. 3, v. 6.) **das Waſſer, und das Blut, und die Drey ſind beyſammen.** Man weiß zwar wohl, daß diejenige, welche in der GOttheit nur eine Perſon glauben, gemeiniglich dieſen letztern Spruch für eingeſchoben ausgeben; allein man kan auch dagegen leicht beweiſen, daß derſelbe ſchon in dem andern und dritten Jahrhundert nach Chriſti Geburth ſich in dem Briefe Johannis mit gefunden

Als auch im Neuen Teſtament.

den habe. (*) Doch, wenn auch dieſer Spruch, damit man des vielen Zanckens überhoben ſey, ſollte ausgeſetzet werden, ſo iſt der einige Spruch von unſerer Tauffe, die in dem Nahmen des Vaters, des Sohnes, und des

(*) Wieder dieſen Ort iſt allezeit von denen, welche die Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit verleugnen, ein vieles eingewendet worden. Einige laſſen ihn als einen Schrifft-Ort gelten; wollen aber behaupten, daß aus demſelben obgedachte Lehre nicht könne erwieſen werden. Andere hingegen wollen ihn als einen untergeſchobenen Ort angeben, woraus ſich gar nichts beweiſen laſſe. Wir wollen ſehen, was von beyden Seiten für Gründe beygebracht werden. Wenn dieſer Ort als eine vom Heiligen Geiſt wahrhafftig eingegebene Schrifft-Stelle angenommen wird, ſo iſt bey demſelben zu bemercken, (1) worauf das Zeugniß des Vaters, des Worts und des Heiligen Geiſtes abziele. Das erkennet man aus den 5. und 9. Vers, da Johannes bezeuget, daß JEſus der Chriſt ſey, das iſt, daß JEſus von Nazareth, und kein anderer, der verſprochene Meßias und Heyland der Welt, und daß derſelbe nach dem Zeugniß des Vaters der Sohn GOttes ſey. Dazu gehöret der 11te Vers, nach welchem bezeuget wird, daß das ewige Leben nirgends anders, als in Chriſto, und durch denſelben zu erlangen ſey. Dis iſt alſo das Zeugniß, welches der Vater, das Wort, und der Heilige Geiſt ablegen. (2) Hieraus ergiebet ſich denn auch zugleich, daß der Heilige Geiſt eben ſowohl, als der Vater und das Wort, oder der Sohn, eine beſondere zeugende Perſon ſey. Nicht minder (3) daß derſelbige von dem Geiſt, deſſen v. 8. als eines Zeugen auf Erden gedacht wird, unterſchieden ſey. (4) Der Vater zeuget demnach von ſeinem Sohne v. 9. 10. Der Sohn zeuget von ſich ſelbſt. Joh. 8, v. 18. Und der Heilige Geiſt zeuget auch von Chriſto. Joh. 15, v. 26. (5) Und dieſe drey Zeugen ſind eins. Und wie ſind ſie denn eins? Zwar freylich auch dem Sinne und ihrem Zeugniß nach. Aber, weil ſie als Zeugen im Himmel in eine Claſſe zuſammen und allen andern, die auf Erden zeugen und zeugen können, entgegen geſetzet werden, ſo müſſen ſie noch wohl in einer genaueren Verbindung mit einander ſtehen. Wenn nun in den Betrachtungen über den 3ten Articul der Augſpurgiſchen Confeßion die wahre weſentliche GOttheit des Sohnes ſowohl als des Heiligen Geiſtes wird erwieſen ſeyn, ſo werden ſich obige Worte: Und dieſe drey ſind eins, von ſelbſt erklären, daß ſie nemlich auf das einige göttliche Weſen zielen, von welchem Moſes lehret 5. Buch Cap. 6. v. 4. Höre Iſrael, der HErr unſer GOtt iſt ein einiger HErr. Und dieſerwegen will ich hier von der Ausflucht, daß denen dreyen benannten Zeugen nur einerley Sinn und Zeugniß, nicht aber ein einiges Weſen, zugeſchrieben werde, nichts weiter gedencken. Sonſt aber auch ſind viele, welche gar läugnen, daß man den Ort 1. Joh. 5, v. 7. unter die ächten Schrifft-Stellen mitrechnen könne. *Enjedinus* in ſeinen Explicationibus locorum Vet. & Nov. Teſtamenti, ex quibus Trinitatis dogma ſtabiliri ſolet, ſchreibet pag. 425. daß dieſer Ort billig für verdächtig zu halten ſey. Wolzogen in ſeiner Chriſtlichen Unterweiſung will p. 43. behaupten, daß dieſe Worte von einem Verfälſcher der heiligen Schrifft wären eingeflicket worden. Seine Gründe ſind, (1) weil ſie in den uhralten Griechiſchen Exemplarien nicht zu finden wären. (2) auch nicht in der Syriſchen und Arabiſchen Ueberſetzung geleſen würden. (3) So führte auch niemand vor den Zeiten des Hieronymi dieſen

des Heiligen Geiſtes verrichtet werden ſoll, hinlänglich genug, die Wahrheit von der Lehre der heiligen Dreyeinigkeit zu beſtätigen.

dieſen Spruch an; (4) Lutherus ſelbſt habe ihn bey ſeinem Leben aus ſeiner Ueberſetzung ausgelaſſen. (5) Buzenhagen, Lutheri guter Freund, bitte ſo gar die Drucker, daß ſie dieſen Ort auslaſſen möchten. Und endlich ſo zeige auch (6) der ganze zuſammenhang des Textes zur Gnüge, daß dieſer Vers eingeſchoben ſey, und ſich weder zum vorhergehenden noch nachfolgenden ſchicke. Hierauf wird denn geantwortet, (1) daß dieſer Spruch allerdings in verſchiedenen uhralten Exemplarien geleſen werde, wie man in *Mylii* Nov. Test. edit. Oxon. p. 742. ſehen kan. Daß auch dieſer Spruch in der uhralten Lateiniſchen Ueberſetzung, die im andern, wo nicht gar im erſten Jahrhundert verfertiget iſt, gefunden werde, und daß folglich derſelbe auch in den uhrälteſten Griechiſchen geſchriebenen Teſtamenten ſey geleſen worden, ſolches hat *Martin* in ſeiner Schrifft, die er deux diſſertations critiques nennet, p. 59. ſqq. behauptet. (2) Es iſt wohl wahr, daß die beſtrittene Worte weder in der Syriſchen noch Arabiſchen Ueberſetzung zu leſen ſind; allein die Syriſche Ueberſetzung iſt erſt im vierdten oder fünfften Jahrhundert verfertiget worden, und die Arabiſche Ueberſetzung hat jene zum Grunde gehabt. Zu der Zeit iſt der Spruch von den Kirchen-Vätern ſchon genug angeführet worden. Obgedachte Ueberſetzungen beweiſen nichts mehr, als daß damahls einige Griechiſche Exemplarien denſelben nicht enthalten haben; welches gern zugegeben wird. (3) Daß ſchon *Cyprianus* im dritten Jahrhundert, ehe der Streit mit den Arianern entſtand, dieſen Spruch in ſeinem neuen Teſtament gehabt habe, davon zeugen ſeine Worte in libro de ſimplicitate Prælatorum: Dicit ipſe Dominus: ego & Pater unum ſumus. Et iterum de Patre, & Filio, & Spiritu Sancto, ſcriptum eſt: & tres unum ſunt. (4) *Lutherus* hat freylich in ſeine teutſche Ueberſetzung dieſen Spruch nicht eingerücket, weil er nemlich in dem Griechiſchen Exemplar, woraus er ſeine Ueberſetzung verfertiget, auch gefehlet hat. Allein dis beweiſet noch lange nicht, daß dieſer Spruch nicht ächt ſey. (5) Und eben ſo wenig beweiſet daſſelbe Buzenhagens Treuhertzigkeit. Daß aber (6) dieſer Spruch nicht mit den vorhergehenden und nachfolgenden zuſammen hängen ſolte, davon zeiget ſich das Wiederſpiel, der Apoſtel hatte nehmlich im 5ten Vers den Satz gemacht, daß niemand die Welt überwinden könne, ohne wer da glaube, das JEſus der Chriſt ſey. Er behauptet im 6ten Vers, daß Chriſtus eben deswegen mit Blut und Waſſer kommen ſey, damit die Gläubigen durch ſeine Krafft die Welt überwinden möchten. Weil nun dieſes eine wichtige Sache war, ſo führet der Apoſtel v. 7. auf die drey himmliſche Zeugen, und lehret v. 9. daß auch das einige Zeugniß des Vaters hinlänglich ſey, die obige Wahrheit zu beſtätigen. Hier darff der 7de Vers ſo gar nicht ausfallen, daß man vielmehr mit den 8ten Vers nicht wohl würde zurecht kommen können, wenn der 7de Vers wegfallen ſolte. Die Zeugen auf Erden beziehen ſich auf andere ihnen entgegen geſetzte Zeugen. Wäre von keinen Zeugen im Himmel vorher geredet worden, ſo würde der Zuſatz auf Erden keinen ſolchen Nachdruck haben, als er nunmehr gewinnet. Uber dem ſo zu

ſtätigen. Denn daß der Vater der höchſte GOTT, und eine Perſon ſey, läugnet niemand. Daß der Sohn eine vom Vater unterſ-

zeiget der grichiſche Ausdruck εἰς τὸ ἓν εἰσιν, daß ein ander ἓν müſſe vorher gegangen ſeyn: weil es ſonſt nur heiſſen dürffte εἰσ ἓν, und nicht εἰς τὸ ἓν. Zum Beſchluß dieſer Anmerckung will ich einige beſondere Oerter aus den Rabbinen, die in der Halliſchen hebräiſchen Bibel angeführet ſind, hier beybringen, welche zum Zeugniß dienen können, daß auch die Jüdiſche Lehrer noch einige Ueberbleibſel von der Gottesgelahrtheit ihrer alten Vorfahren, und inſonderheit von der Lehre der Heiligen Dreyeinigkeit, oder wenigſtens, daß mehr als eine Perſon in dem göttlichen Weſen ſey, in ihren Schrifften aufbehalten haben. Ueber 2. B. Moſ. 20. v. 1. Und GOtt redete alle dieſe Worte, ſchreibet *Bechai*, ein ſonſt bitterer Feind der Chriſtl. Lehre: Dieſer iſt die Herrlichkeit des Jehovah, und die Schechinah, der GOtt, welcher über den Cherubinen wohnet; 1. Chron. 13, v. 6. der aber mit dem Jehovah verehret und angebetet wird als ein einiger. Dieſer hat das Geſetz geſchrieben und gegeben, 2. B. Moſ. 32, v. 6. er wird genennet der Geliebte GOttes, 5. B. Moſ. 33. v. 12. der Mund GOttes, weil der HErr durch ihn redet. Dieſer iſt es, wieder welchen Moſes und Aaron geſündiget haben. 4. B. Moſ. 20, v. 24. Er wird der Felß genennet, Cap. 17, v. 6. 5. B. Moſ. 32, v. 4. 15. 18. er iſt der GOtt zu Bethel; 1. B. Moſ. 31, v. 13. der GOtt Abraham, Iſaac und Jacob, 2. B. Moſ. 3, v. 6. Die Güte des Jehovah, welche vor Moſe übergangen iſt. 2. B. Moſ. 33. v. 19. Cap. 34. v. 6. und das Angeſicht des HErrn. 2. B. Moſ. 27, v. 17. So weit Bechai. Man urtheile nun, ob nicht in dieſen Worten eine göttliche Perſon beſchrieben, und gleichwohl zugleich von einer andern göttlichen Perſon unterſchieden werde. Ueber die Worte 2. B. Moſ. 23, v. 20. 21. Siehe, ich ſende einen Engel vor dir her, der dich behüte auf dem Wege, und bringe dich an den Ort, den ich bereitet habe. Darum hüte dich vor ſeinem Angeſicht, und gehorche ſeiner Stimme, und erbittere ihn nicht, denn er wird euer Uebertreten nicht vergeben, und mein Nahme iſt in ihm, machet dieſer Bechai folgende Anmerckung: Dieſer Engel, ſchreibet er, iſt nicht aus der Zahl derer, die von dem göttlichen Weſen abgeſondert ſind, ſondern von denen Ausflüſſen des göttlichen Weſens. Er iſt der Metatron, der Fürſt des göttlichen Angeſichts. Daß aber GOtt ihn ſeinen Engel nenne, damit wolle er ſagen: es iſt der Engel, der mir der Geliebte iſt, durch welchen ich mich der Welt offenbahre, mit welchem ich in einer unzertheilten u. unzertrennlichen Einigkeit ſtehe, durch welchen die Welt regieret wird. Dieſer iſt es, welcher 2. B. Moſ. 33. v. 14. Eſ. 63, v. 9. das Angeſicht GOttes genennet wird. Dieſer hat Macht, die Sünde zu vergeben. Wenn demnach David ſaget: Bey dir iſt die Vergebung, Pſ. 130, v. 4. ſo werden zwar die erſchaffene Engel ausgeſchloſſen, aber durchaus nicht der unerſchaffene. Bis hieher abermahls Bechai. Wann Moſes Cap. 24, v. 16. ſchreibet: Und die Herrlichkeit des HErrn wohnete auf dem Berge Sinai; ſo erläutert eben dieſer Rabbi ſolches folgender geſtalt: Dis iſt die Schechinah, von welcher es heißt Pſalm 85, v. 10. Daß Ehre in unſerm Lande wohne; welche

ſonſt

terſchiedene Perſon ſey, wird auch nicht geläugnet. Daß er aber mit dem Vater eines Weſens ſey, ſolches ſiehet man daraus, weil er dem Vater bey einerley Sache an die Seite geſetzet wird, alſo, daß in ſeinem Nahmen ſowohl als in dem Nahmen des Vaters ſoll und muß getauffet werden. Wenn der Sohn nicht göttlichen Weſens wäre, ſo wäre er doch nichts anders als eine bloſſe Creatur; und die bliebe er auch, man möchte ihm gleich ſo viel Vorzüge beylegen, als man wollte. Und ſo wäre und bliebe er auch von dem höchſten GOtt unendlich weit unterſchieden. Wie könnte er denn nun bey einem Werck, ſo auf unſere Wiedergeburth und Erneuerung, und alſo auf eine neue Schöpffung, die wichtiger als die alte Schöpffung iſt, abziehlet, dem höchſten GOtt an die Seite geſetzet werden? Gleiche Bewandniß hat es auch mit dem Heiligen Geiſte, in deſſen Nahmen eben ſowohl, als in dem Nahmen des Vaters und des Sohnes ſoll getauffet werden. Der Vater und der Sohn, wie niemand läugnet, ſind zwo beſondere von einander unterſchiedene Perſonen. Wie ſollte denn der Heilige Geiſt nur eine bloſſe göttliche Krafft oder Eigenſchafft, und nicht auch eine beſondere Perſon ſeyn? Es würde doch gar zu wunderlich heraus kommen, wenn man zum Exempel ſagen wollte: Ich thue das im Nahmen des Königes, und im Nahmen ſeiner Weisheit, da doch die

ſonſt auch die Hand GOttes genennet wird, als durch welche die gantze Welt, ſamt allen Dingen, die oben im Himmel und unten auf Erden ſind, erſchaffen und erhalten wird. Dieſes ſind noch Ueberbleibſel von der uhralten Jüdiſchen Gottesgelahrtheit, welche alle unſern Satz beſtätigen. Noch eines eintzigen zu gedencken, ſo findet ſich 2. B. Moſ. 34. v. 6. Und da der HErr vor ſeinem Angeſicht übergieng, rief er: HErr, HErr, zwiſchen den Worten, HErr vor ſeinem Angeſicht, und zwiſchen den Worten HErr, HErr, ſtehet in der Hebräiſchen Bibel ein Unterſcheidungs-Zeichen, welches ein Wort von dem andern abſondert. Hievon mercket Bechai abermahls an, daß man einen Jehovah von dem andern unterſcheiden müſſe, und wer ſolches nicht thue, der werde dieſerwegen dermahleinſt geſtraffet werden. Andere ſchreiben von dieſem Unterſcheidungs-Zeichen, daß dadurch ein groſſes Geheimniß angezeiget werde, welches man aber niemanden offenbahren müſſe, als wer es ertragen könne. Wer es nun verſtehe, der möge es faſſen, und ſtill ſchweigen.

Weißheit nur eine bloſſe Eigenſchafft des Königes iſt, und, wo man den König nennet, alles das, was an ihm iſt, zugleich mit begreiffet. Daß aber der Heilige Geiſt auch eine göttliche Perſon ſey, ſolches werden wir unten bey der Betrachtung des dritten Articuls der Augſpurgiſchen Confeſſion noch weiter beweiſen.

§. XX. Und ſo gehören denn endlich auch hieher diejenige Sprüche, in welchen Gnade, Heil und Segen von dem Vater, Sohn und Geiſt denen Gläubigen angewünſchet wird, als in welchen abermahl dieſe drey Perſonen in eine Claſſe geſetzet werden. So wünſchet Paulus denen Corinthern 2. Epiſt. Cap. 13, v. 13. **Die Gnade unſers HErrn JEſu Chriſti, und die Liebe GOttes und die Gemeinſchafft des Heiligen Geiſtes.** Dergleichen thut Johannes denen ſieben Gemeinden in Aſia, in ſeiner Offenbahrung Cap. 1, v. 4. 5. von welchem Ort nur muß angemercket werden, daß der Vater genennet werde, der da iſt, und der da war, **und der da kommt**, oder künfftig ſeyn wird; die ſieben Geiſter aber, die da ſind vor ſeinem Stuhl, ſind die ſiebenfachen oder mannichfaltige Gaben des Heiligen Geiſtes. Doch, wie ſchon vorher iſt erinnert worden, wird die weſentliche GOttheit, ſo wohl des Sohnes, als des Heiligen Geiſtes, bey der Betrachtung des dritten Articuls unſerer Augſpurgiſchen Confeſſion behauptet werden.

Anwendung.

§. XXI.

Wie dieſe Lehre in der Uebung des Chriſtenthums anzuwenden ſey.

WIr haben denn dieſe Lehre nicht als eine ſolche Sache, darüber man nur Grillen fangen, und ſie als einen Zanck-Apffel handhaben ſoll, anzuſehen; ſondern, wie die Lehre, daß ein GOtt ſey, uns auf etwas thätliches führet, ſo muß auch die Lehre von der Heiligen Dreyeinigkeit, als eine Wahrheit zur Gottſeligkeit angewendet werden. GOtt hat uns nach dem Sünden-

Fall

Fall in ſeinem Worte von der innern Beſchaffenheit ſeines Weſens ſo viel geoffenbahret, als nach unſern gegenwärtigen Umſtänden uns zur Erlangung der Seligkeit nöthig iſt. (*) Dahin müſſen wir alſo alles, was uns die Schrifft von GOtt lehret, führen, und aus der Schrifft davon ein lebendiges Erkenntniß zu erlangen trachten, damit unſer Zweck, welcher das ewige Leben iſt, erreichet werden möge, wie unſer Heyland ſelbſt Joh. Cap. 17. v. 3. an die Hand giebet. Nun ſtellet uns aber die Schrifft GOtt den Vater nicht nur als einen Schöpffer, ſondern auch als einen ſolchen Vater vor, der aus Liebe und Erbarmung ſeines einigen Sohnes nicht verſchonet, ſondern denſelben für uns alle dahin gegeben; und der uns auch in ſeinem Sohne den Heiligen Geiſt ſchencken wolle, damit

(*) Es ſind in dem unbegreifflichen Weſen GOttes ſonder Zweiffel noch viele Geheimniſſe verborgen, die uns in der heiligen Schrifft nicht geoffenbahret ſind. Der Apoſtel Paulus, als er bis in den dritten Himmel entzücket wurde, hörete unausſprechliche Dinge, die kein Menſch ausreden kan. Allein, alle ſolche Geheimniſſe können von uns Menſchen in unſern gegenwärtigen Umſtänden nicht gebrauchet werden. Wenn ſie uns ſchon geoffenbahret wären, ſo würden wir nur mit unnützen tiefſinnigen Gedancken uns verſteigen, und anderer uns nützlichen und unentbehrlichen Wahrheiten darüber vergeſſen. Derowegen hat GOtt nach ſeiner Güte und Weißheit wohl für uns geſorget, daß er uns nur allein ſo viel geoffenbahret hat, als uns zu unſerm Zweck in dieſem Leben nöthig iſt. Es iſt auch dißfals in den Wercken der Natur und der Gnade eine liebliche Uebereinſtimmung. GOtt hat uns an unſerer Erdkugel ein ſolches Wohnhaus gegeben, wie es ſich für den gegenwärtigen Zuſtand unſers Leibes ſchicket. Unſere Lufft iſt ſo eingerichtet, daß wir darinn Othem holen können; und deßwegen iſt ſie weder zu dick noch zu dünne, weil wir ſonſt in beyden Fällen erſticken müſten. Eben dieſes kommt der Beſchaffenheit unſers Ohres und Auges zu ſtatten. Unſere Erde bringet uns ſolche Früchte, und trägt ſolche Geſchöpfe, die mit der Natur unſeres Leibes übereinſtimmen, oder ſonſt nützlich von uns können gebrauchet werden. Wären wir in einer andern Welt-Kugel, ſo würden wir bey unſerer gegenwärtigen Beſchaffenheit natürlicher Weiſe nicht leben noch beſtehen können. Eben ſo hat GOtt auch, was für die Seele gehöret, ſo gemäßiget und eingerichtet, daß es gegenwärtig unſer wahres Wohl befördern kan. Kommen wir einmahl, wie nach dem Tode geſchehen wird, in andere Umſtände; ſo werden wir auch andere und mehrere Wahrheiten vor uns finden. Die uns denn nun aber gegenwärtig geoffenbahret ſind, ſollen denn auch von uns nicht zum bloſſen Grübeln, ſondern zu einem wahren und thätigen Nutzen angewendet werden.

mit in uns etwas geiſtlich Gutes wieder angerichtet werde. Hier kommen alſo Vater, Sohn und heiliger Geiſt in dem Wercke unſerer Seligkeit zuſammen, und können und müſſen bey gedachtem Werck eben ſo wenig getrennet werden, als ſie ſelbſt ihrem Weſen nach getrennet werden können. Denn ſie haben in Abſicht auf die Menſchen einen gemeinſchafftlichen Zweck. Daher zeuget der Vater von dem Sohn, und will, daß der Sohn im Glauben angenommen werden ſoll. 1. Joh. Cap. 5. v. 9 - 12. Wer demnach den Sohn läugnet, der hat auch den Vater nicht. Cap. 2. v. 23. Der Sohn zeuget von ſeinem Vater, Joh. Cap. 3, v. 16. Cap. 16, v. 25. und der Heilige Geiſt verkläret den Vater und Sohn in dem Hertzen der Menſchen. Cap. 14, v. 26. Cap. 15, v. 26. Cap. 16, v. 13 - 15. So iſt es denn nun nach dem Sünden-Fall zur Seligkeit nicht genug, daß man GOtt nach ſeiner Schöpffung erkennet, ſondern man muß auch annehmen die Erlöſung des Sohnes und Heiligmachung des Heiligen Geiſtes. Ohne die Erlöſung des Sohnes, und wo deſſen Blut mit Füſſen getreten wird, ſind wir keine ſelige, ſondern unſelige Geſchöpffe; und ohne Heiligung kan die Erlöſung des Sohnes uns nicht zu ſtatten kommen; denn **ohne dieſelbe wird niemand den HERRN ſehen.** Hebr. Cap. 12, v. 14. Wenn wir zur Seligkeit gelangen wollen, ſo müſſen wir uns in einen ſolchen Stand ſetzen laſſen, und uns alſo verhalten, daß die Gnade unſers HErrn JEſu Chriſti, die Liebe GOttes des Vaters, und die Gemeinſchafft des Heiligen Geiſtes bey uns Platz haben können.

Die

Die vierzehende Betrachtung,

Von der Schöpffung überhaupt.

Innhalt.

DJe erſte Schöpffung iſt eine auf einmahl geſchehene Hervorbringung der gantzen Welt, da vorher noch nichts da geweſen iſt. §. 1. Dieſen Begriff giebt uns auch die heil. Schrifft. §. 2. Was für göttliche Eigenſchafften zur Schöpffung ſind erfordert worden. §. 3. 4. GOtt hat dazu keinen Gehülffen nöthig gehabt. §. 5. Was GOtt gleich im Anfange hervor gebracht habe. §. 6. Wie daraus die unermeßliche Eigenſchafften des Verſtandes und der Macht GOttes erkandt werden. §. 7. Wie die Erde beſchaffen geweſen ſey. §. 8. Wie das Licht am erſten Tage ſey hervor gebracht worden. §. 9. Wie GOtt Licht und Finſterniß benennet habe. §. 10. Wie Tag und Nacht worden ſey. §. 11. Was Moſes bey dem andern Tage-Werck durch die Feſte verſtehe. §. 12. Woraus man abnehmen könne, daß der unermeßliche Raum des Himmels nicht leer ſey. §. 13. Wozu die Erfüllung dieſes Raums diene. §. 14. Wie GOtt die Waſſer abgeſondert habe. §. 15. Wie GOtt die Feſte benennet. §. 16. Warum bey dieſen Tage-Werck nicht ſtehe: Daß es gut war. §. 17. Das dritte Tagewerck. §. 18. Wie GOtt das Waſſer von der Erden abgeſondert habe. §. 19. Die Waſſer ſind nicht ohne eine weiſe göttliche Abſicht gerade an dieſen und keinen andern Ort gekommen. §. 20. 21. Woher das feſte Land entſtanden ſey, und warum daſſelbe vom Meer nicht überſchwemmet werde. §. 22. Wozu die Berge nutzen. §. 23. Wie GOtt ſeine wunderbare Weißheit an den Gewächſen der Erde bewieſen habe. §. 24. Wie auch an derſelben Fortpflantzung. §. 25. Das vierte Tage-Werck. §. 26. Die Beſchaffenheit und Gröſſe der Sonnen. §. 27. Wozu das Licht der Sonnen diene. §. 28. Von der Beſchaffenheit des Monds. §. 29. Von den beyden Planeten Mercurius u. Venus. §. 30. Von den Planeten Mars und Jupiter. §. 31. Von dem Planeten Saturnus. §. 32. Ob die Planeten leere Kugeln und wüſte Klumpen, oder ob ſie bewohnet ſind. §. 33. Ob, wenn ſie bewohnet wären, die Creaturen in denſelben nothwendig einer ſolchen Art ſeyn müßten, als die auf unſerem Erdboden. §. 34. Von der Beſchaffenheit der Fix-Sterne und der Cometen. §. 35. Von der wunderbaren Einrichtung und Verknüpfung aller dieſer Welt-Cörper. §. 36. Von dem Nutzen der Himmels-Lichter. §. 37. Wie ſich Tag und Nacht ſcheiden. §. 38. Was ſie vor Zeichen geben. §. 39. Daß ſie nicht Glück oder Unglück der Menſchen vorher bedeuten, vielweniger würcken, wird erwieſen. §. 40. Ob die Cometen was bedeuten. §. 41. Was die Geſtirne nach Moſis Bericht eigentlich vor Zeichen geben. §. 42. Wie ſie die Zeiten abmeſſen, und was daraus für ein groſſer Nutzen flieſſe. §. 43. Von den Fiſchen beym fünfften Tage-Werck. §. 44. Von den mannigfaltigen Nutzen der Fiſche. §. 45. Von den Vögeln. §. 46. Von den vierfüßigen und übrigen unvernünfftigen Thieren beym ſechſten Tage-Werck. §. 47. Von dem Leben und den ſinnlichen Vorſtellungen dieſer Thiere. §. 48. Von ihren ſinnlichen Neigungen. §. 49. Daß ihre Seelen keine Geiſter ſind, noch Verſtand und freyen Willen haben. §. 50. Ob der Erdboden gleich anfänglich mit Thieren ſey angefüllet geweſen. §. 51. Von den mancherley

ley Arten des Gewürms und Ungeziefers, und wozu ſie nutzen. §. 52. Von den verſchiedenen Graden der Sinnlichkeiten bey allen dieſen unvernünfftigen Thieren. §. 53. Von der Fortpflantzung der unvernünfftigen Thiere. §. 54. Wie aus der Vernunfft zu erweiſen ſtehe, das auſſer den ſichtbaren Creaturen auch noch unſichtbare und bloſſe Geiſter möglich ſind. §. 55. Was die heilige Schrifft von den Engeln lehre. §. 56. Von dem Erkenntniß der guten Engel. §. 57. Wie es möglich ſey, daß ſie Dinge auſſer ſich erkennen, da ſie keine Sinnlichkeiten haben. §. 58. Von dem freyen Willen und den Handlungen der heiligen Engel. §. 59. Von ihrer Wohnung. §. 60. Von ihrer Anzahl. §. 61. Von ihrer Beſtätigung im Guten. §. 62. Von dem Fall der böſen Engel. §. 63. Von ihrem Verſtande, Willen und Wercken. §. 64. Wie wir durch die Betrachtung der Geſchöpffe zu dem Schöpffer geführet werden. §. 65. Wie wir dadurch inſonderheit angeführet werden, GOtt zu ehren §. 66. Wie wir es nutzen können, wenn wir betrachten, daß GOtt alles ohne Mittel, und da auch ſonſt nichts da geweſen iſt, erſchaffen habe. §. 67. Wie aus der Schöpffung die göttliche Vorſehung und Vorſorge flieſſe. §. 68. Wie wir durch die Erhaltung aller Dinge zum Erkenntniß des Schöpffers geleitet werden. §. 69. Wie wir die Betrachtung des Lichtes, ſo GOtt am erſten Tage erſchaffen hat, anwenden ſollen. §. 70. Was es uns nütze, wenn wir bedencken, daß GOtt alles ordentlich, oder in einer gewiſſen Ordnung, gemachet habe. §. 71. Wie wir zur Danckbarkeit gegen GOtt aufgemuntert werden, wenn wir betrachten, daß GOtt die Waſſer erſchaffen habe. §. 72. Wie wir es anzuſehen haben, daß wir auf dem trockenen Lande für der gäntzlichen Ueberſchwemmung des Welt-Meeres geſichert ſeyn. §. 73. Wie es anzuſehen ſey, daß GOtt nicht alle Gewächſe einem eintzigen Lande hat zu Theil werden laſſen. §. 74. Wozu uns die Betrachtung des unermeßlichen Raums, den der geſtirnte Himmel einnimmt, diene. §. 75. Wozu wir die Betrachtung der unvernünfftigen Thiere im Gegenſatz gegen die vernünfftigen Menſchen anwenden ſollen. §. 76. Was die Betrachtung des Gewürms nutze. §. 77. Wie die vernünfftige Menſchen über die bloſſe Sinnlichkeiten der unvernünfftigen Thiere hinan ſteigen ſollen. §. 78. Was für eine Güte GOttes in der Fortpflantzung der Gewächſe und Thiere verborgen liege §. 79. Was wir daraus zu lernen haben, wenn wir bedencken, daß die heiligen Engel unſere Mitknechte ſind. §. 80. und daß ſie auch den Menſchen dienen. §. 81. Wozu uns die Betrachtung der böſen Engel nutzen ſolle. §. 82.

§. 1.

Die erſte Schöpfung iſt eine auf einmahl geſchehene Hervorbringung der gantzen Welt, da vorher noch nichts da geweſen iſt.

DEr Grund warum die Welt würcklich da iſt, iſt nicht in der Welt ſelbſt, ſondern auſſer derſelben in GOtt zu ſuchen. Siehe die erſte Betrachtung §. 23. Folglich hat die Welt ihren Urſprung von GOtt, und zwar ſolcher geſtalt, daß GOtt die Welt hervor gebracht hat, da vorher noch keine Materie vorhanden war, aus welcher ſie hätte hervor gebracht werden können. Die Welt, wie wir ſie vor Augen ſehen, beſtehet aus vielen Cörpern. Die Cörper ſind Dinge, die

aus

aus vielen Theilen zuſammen geſetzet ſind. Die Vernunfft kan nicht anders ſchlieſſen, als daß die Dinge, die zuſammen geſetzet ſind, aus einfachen Dingen, die nicht zuſammen geſetzet ſind, beſtehen müſſen. Nun kan zwar die Vernunfft nicht begreiffen, wie aus einfachen Dingen, die keine Theile haben, und folglich einander äuſſerlich ſich nicht berühren können, etwas könne zuſammen geſetzet werden. Gleichwohl, weil obiger Schluß, das zuſammen geſetzte Dinge einfache, die ohne Zuſammenſetzung ſind, in ſich faſſen müſſen, der Vernunfft klar einleuchtet; ſo kan ſie nicht anders als dieſen Satz zugeſtehen. Dieſes denn voraus geſetzet, ſo kan man auch der Vernunfft nach nicht anders ſchlieſſen, als daß alle dieſelbige Dinge, woraus die Welt-Cörper zuſammen geſetzet ſind, auf einmahl müſſen entſtanden ſeyn. Zwar, wenn erſt würckliche Cörper da ſind, ſo können hernachmahls aus denſelbigen auf eine natürliche Weiſe andere entſtehen, indem den Cörpern etwas abgenommen, und auch zugefüget werden kan. Allein den einfachen Dingen kan eben deswegen, weil ſie einfach ſind, und keine Theile haben, nichts abgenommen oder zugeſetzet werden. Wenn ſie demnach entſtehen ſollen, ſo können ſie nicht **auf eine natürliche Weiſe nach und nach** entſtehen, ſondern ſie müſſen auf einmahl entſtanden ſeyn. Da nun die Welt-Cörper aus ſolchen einfachen Dingen, die ſich zu einer Materie ſchicken, beſtehen, ſo müſſen ſie, ihrem erſten Stoff nach, ſo viel auch ſelſt die Vernunfft an die Hand geben kan, ihre Würcklichkeit erhalten haben, da vorher noch nichts da geweſen iſt. Und dieſes iſt denn, was wir in dem eigentlichſten Verſtande **die Schöpffung** nennen.

§. II. Dieſen Begriff von der Schöpffung giebet uns auch Moſes in ſeinem 1ten Capitel. Denn wenn er ſchreibet: **Im Anfang ſchuff GOtt Himmel und Erden**; ſo giebt er dadurch zu erkennen, daß alles, was zu Himmel und Erden gehöret, einen Anfang und Urſprung müſſe gehabt haben, und daß vorher nichts vorhanden geweſen ſey, woraus, als aus einer Materie, etwas hätte ge-

Dieſen Begriff giebt uns auch die Heilige Schrifft.

macht werden können. (*) David beſtätiget eben dieſes, wenn er Pſalm

(*) Bey der Frage, ob es ewige Geſchöpffe gebe, das iſt, ſolche Geſchöpffe, die nicht allein in alle Ewigkeit fortdauern können, ſondern die auch von Ewigkeit her, und ohne einen Anfang der Zeit, wären erſchaffen worden, müſſen zwey Sätze wohl von einander unterſchieden werden; nemlich, (1) ob GOtt dergleichen Geſchöpffe habe hervor bringen können, und (2) ob er ſolches würcklich gethan habe? Daß ſolches nicht würcklich geſchehen ſey, lehret uns Moſes; indem er uns den Anfang der Schöpffung alſo vorſtellet, daß wir nach den Jahren ausmeſſen können, wie lange die Welt bis an die Sündfluth, und von da bis auf ſeine Zeiten, geſtanden habe. Da haben wir nun in der 2ten Betrachtung §. 14. und §. 19. geſehen, daß dieſe Rechnung nicht in Zweiffel gezogen werden könne. Von den Zeiten Moſis an bis auf unſere Zeiten, iſt gleichfals ein beſtändiger Zuſammenhang der Geſchichte vorhanden, daraus wir leicht beweiſen können, von wie langer Dauer ohngefehr die Welt ſeyn müſſe. Wenn man nun hiebey auf die Gedancken gerathen wolte, ob denn GOtt die Welt nicht früher oder ſpäter hätte erſchaffen können; ſo antworte ich hierauf, daß dieſer Einfall nichts ſagen wolle. Man ſtelle ſich vor, GOtt hätte die Welt einige 1000 Jahr eher oder ſpäter erſchaffen; was wird denn heraus kommen? Wenn man voraus ſetzet, daß die Geſchlechter der Menſchen in ſo und ſo langer Zeit, als uns die Schrifft und übrige Welt-Geſchichte an die Hand geben, aufeinander gefolget ſind; ſo wird weder eine längere noch kürtzere Dauer des Welt-Gebäudes heraus gebracht werden können, ſondern es iſt und bleibet eins, wie das andere. Auſſer dem aber iſt zu erwegen, was die Zeit ſey, und was die Ewigkeit ſey, wenn ſie der Zeit entgegen geſetzet wird. Die Zeit iſt nichts anders, als die Folge eines Dinges oder Zuſtandes auf den andern, ſo fern dieſelbe nach einem gewiſſen Maaßſtabe kan abgemeſſen werden; davon wir in dieſer 14. Betrachtung §. 43. etwas mehr ſagen werden. Die Ewigkeit alſo, wenn ſie der Zeit gerade entgegen geſetzet wird, iſt, da alles zugleich iſt, und nichts aufeinander folget. Eine ſolche Ewigkeit kan keiner Creatur zugeſchrieben werden, ſondern ſie wird nach der 5ten Betrachtung §. 4. allein in GOtt gefunden. Und ſo iſt es eine gantz vergebliche Frage, ob es ewige Creaturen gebe. Ein jeder ſiehet leicht, daß dergleichen in dem angezeigten Verſtande nicht ſtatt habe. Denn die Creatur iſt nicht unendlich, ſondern eingeſchränckt; das iſt ihr weſentlich eigen. Sie iſt daher veränderlich, und kan nicht auf einmahl ſeyn, was ſie ſeyn kan; ſondern zu denen bey ihr möglichen Veränderungen, muß ſie erſt nach und nach gelangen. Demnach wäre eine ewige Creatur, wenn man das Wort ewig in dem eigentlichen Verſtande nimmt, etwas, das ſich ſelbſt wiederſpräche. Dergleichen wiederſprechende Dinge, die an und für ſich ſelbſt unmöglich ſind, (Siehe die Anmerckung bey der erſten Betrachtung §. 7.) können durch keine Macht möglich gemachet werden, und gehören gar nicht zur göttlichen Allmacht. Die gantze Verwirrung bey obiger Frage entſtehet daher, daß man ſich die Ewigkeit vorſtellet als eine beſtändig aufeinander folgende und fortdaurende Zeit, die da für ſich ſelbſt beſtehe, von den Creaturen aber weſentlich unterſchieden ſey, und die da bliebe, und ſeyn könte, wenn ſchon keine Creaturen vorhanden wären. Denn nach dieſem Begriffe ſtellet man ſich vor, als ob die Creatur früher oder ſpäter hätte erſchaffen werden können. Allein dieſer Begriff iſt gantz und gar unrichtig.

Pſalm 90, v. 2. ſpricht; Ehe denn die Berge würden, und die Erde, und das Meer erſchaffen worden, biſt du GOtt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Iſt dem alſo, ſo hat nach dem Ausſpruch Davids, GOtt keinen Urſprung, ſondern die Welt; GOtt aber hat durch die Schöpffung geruffen, dem das nicht iſt, daß es ſey. Röm. 4, v. 17.

§. III. Ehe wir aber zu der Art und Weiſe der Schöpffung, ſo wie ſie uns Moſes beſchrieben hat, fortgehen, ſo wollen wir vorher erwegen, was für göttliche Eigenſchafften zu ſolcher Schöpffung vornehmlich nöthig geweſen ſind. Wir haben zwar von den göttlichen Eigenſchafften, ſo ferne dieſelben auch aus der Natur erkandt werden können, ſchon gehandelt; gleichwohl wird es zu dem Begriffe von der Schöpffung, und zu dem, was wir unten davon weiter beybringen werden, ſehr vieles beytragen, wenn wir

Was vor göttl. Eigenſchafften zur Schöpffung ſind erfordert worden.

Wo eine fortdaurende und aufeinander folgende Zeit iſt, da muß auch ein Maaßſtab ſeyn, nach welchem die Zeit abgemeſſen werden kan. Dieſen Maaßſtab geben die Creaturen durch ihre aufeinander folgende Veränderungen, und durch ihre ordentliche Bewegung, ſelbſt. Und ſo läſſet ſich weder die Zeit von der Creatur, noch dieſe von jener abſondern; ſondern ſie ſind unzertrennlich beyeinander. Folglich kan man gar keinen geſunden Begriff davon haben, wenn man die Frage aufwerffen wollte, ob GOtt die Welt wohl vor 7000. Jahren hätte erſchaffen können. Denn, wie gedacht, man ſtellet ſich Jahre und Zeiten vor, auſſer und ohne Creaturen; ſo doch nicht iſt, noch ſeyn kan. Bey der Frage, ob GOtt wohl von Ewigkeit her die Welt hätte erſchaffen können? iſt der Begriff eben ſo verwirret. Man ſetzet hier voraus, daß wohl etwas aufeinander folgen könnte, wo nichts das erſte, und gar kein Anfang zu finden wäre. Das iſt aber unmöglich, und wiederſpricht ſich ſelbſt. Man ſtelle ſich den vermeinten ewigen Zeit-Lauff vor als eine Linie, die bis auf unſere Zeit fortlieffe, und an welche immer ſo manches Pünctchen angeſetzet würde, ſo mancher Zeit-Punckt fortgehet; die aber vorwärts unendlich wäre. Hier iſt offenbahr und leicht zu begreiffen, daß man an eine ſolche Linie noch immer etwas anſetzen, und daß ſie immer länger werden könne. Allein, wenn man voraus ſetzet, daß ſie vorwärts unendlich wäre, ſo würde folgen, daß, wenn man von einer ſolchen Linie ſchon was abnähme, daß ſie doch, man möchte auch ſo viel abnehmen, als man wolte, niemahls kürtzer würde. Denn ſie bliebe doch unendlich. Dieß iſt aber eine Sache, die ſich ſelbſt wiederſpricht. Aus welchen allen wir denn den Schluß machen, daß es keine ewige Creaturen gebe, noch geben könne.

uns die darzu erforderte göttliche Eigenschafften in der Kürtze wieder vorstellen.

§. IV. GOtt hat Dinge, die vorher noch nicht gewesen waren, und zwar unzählige, von so mancherley Art, Natur und Beschaffenheit, hervor bringen wollen, und würcklich hervor gebracht. So ist denn dazu nöthig gewesen (1) ein **unermeßlicher Verstand**, mit welchem GOtt so viele unzählige Creaturen, nach ihrer Grösse, nach allen ihren Theilen, nach dem geringsten Stäublein, woraus sie bestehen, ja nach allen ihren Eigenschafften durchgeschauet hat. Er muß gewußt und eingesehen haben, auf was Weise eine jegliche Creatur möglich sey, und was dazu erfordert werde, wenn die Creatur für sich selbst, und in der Verknüpfung mit andern bestehen solle. Wenn ein Mensch etwas verfertigen will, so muß er zuvor wissen, und sich vorstellen, was er alles dazu nöthig habe. Je grösser und schwerer und künstlicher sein Werck ist; desto mehr braucht er dazu, und desto grösser und weitläuftiger muß seine Einsicht seyn. Nun stelle man sich vor, wie unzählige Arten der Creaturen auf der Welt sind, aus wie vielen kleinen Theilchen auch nur der kleinste Wurm, geschweige denn die grossen Welt-Cörper bestehen; und erwege denn zugleich, was das für ein Verstand seyn müsse, der das alles im kleinen und grossen, und in der Verbindung eines mit dem andern, durchsiehet, und erkennet, was alles dazu erfordert werde, wann es in solcher Grösse, in solchem Maasse, und in dieser und keiner andern Verknüpffung stehen, und, mit einem Wort, wie es eingerichtet werden müsse, wenn diß und jenes hervor kommen, und auf eine natürliche Weise bestehen solle. Wenn z. E. GOtt gesaget: **Es werde Licht**, so wird doch wohl niemand sich die Sache so vorstellen, als ob GOtt selber nicht gewust hätte, was alles dazu nöthig sey, wenn aus der Finsterniß ein Licht hervor gebracht werden sollte, und als ob GOtt, nachdem das Licht entstanden, sich selbst so zu sagen hätte verwundern müssen, daß es mit dem Licht eine solche Beschaffenheit habe. Hätte denn die Creatur

von

von ſelbſt, auf das bloſſe Wort GOttes, ſich ſo einrichten ſollen, daß ſie natürlicher Weiſe Licht geben könnte, ohne daß der Schöpffer vorher gewuſt hätte, daß die Theile, wodurch das Licht hervor gebracht werden ſollte, ſo und ſo beſchaffen ſeyn, und in dieſer und jener Verbindung und Bewegung ſtehen müſten, wenn ſie ſolten Licht machen? Wer könnte das ſagen? So iſt denn Verſtand in GOtt nöthig geweſen, ſonſt würde kein Licht haben entſtehen können. Welches uns denn aber ſo fort auch auf andere Dinge führet. Hat GOtt erkannt, was dazu alles erfordert werde, wenn es Licht werden ſolte; ſo muß er auch zugleich ſchon auf ſolche Creaturen ſein Augenmerck gerichtet haben, die des Lichts benöthiget ſind. Und ſo muß er auch erkannt und durchgeſchauet haben, wie das Auge einzurichten ſey, wenn daſſelbe das Licht auffangen ſolle, und, in welcher Weite der Cörper, der das Licht verurſachet, von dem Auge wegzuſetzen ſey, damit das Licht erträglich werde. Ein Auge ohne Leib würde nichts heiſſen, und einem Leib ohne Seele würde das Auge nichts helffen. So hatt denn GOtt, da er die Beſchaffenheit des Auges durchgeſchauet, auch zugleich ſich vorſtellen müſſen, wie der Leib müſſe beſchaffen ſeyn, wenn ſich das Auge zu ihm ſchicken ſolle; und was für eine Verknüpffung zwiſchen Leib und Seele ſeyn müſſe, wenn das Auge dem Leibe zu ſtatten kommen ſolle. Und ſo wird man immer von einem zum andern fortgeleitet. Welcher geſtalt denn klar iſt, daß alle Geſchöpffe, wie ſie ſeyn ſollten, in dem göttlichen Verſtande müſſen geweſen ſeyn, ehe ſie würcklich worden ſind. Daher ſaget auch Moſes bey dem Beſchluß der Schöpffung: Und GOtt ſahe an alles was er gemacht hatte; um anzuzeigen, daß er die erſchaffene Creaturen nunmehro in ihre Würcklichkeit ſo gefunden habe, wie er ſie vorher nach ihrer bloſſen Möglichkeit erkannt, ſich vorgeſtellet und durchgeſchauet hat. Weil nun aber GOtt dasjenige, was nur bloß möglich war, auch zur Würcklichkeit gebracht hat; ſo iſt auch (2) zu der Schöpffung eine unermeßliche Macht nöthig geweſen. Denn eine groſſere

sere Krafft kan nicht erdacht werden, als wenn man Dinge, die gar noch nicht vorhanden sind, dazu auch noch keine Materie da ist, würcklich darstellet. Welche Macht unseres GOttes, durch sein kräfftiges Wort ist bewiesen worden. Denn, **wenn er spricht, so geschichts, und wenn er gebeut, so stehts da.** Psalm 33. v. 9. Wiewohl wir dieses Wort und Sprechen GOttes nicht von einem mündlichen Worte, welches in einem Lufft-Schalle bestehet, sondern von seinem kräfftigen Willen zu verstehen haben; wie es heißt: **Durch deinen Willen haben sie das Wesen, und sind erschaffen.** Offenb. Joh. 4. v. 11. Weil aber GOtt keine einzelne und nicht an einander hängende Dinge erschaffen, sondern alles miteinander in eine Verknüpffung gesetzet, und um eines gewissen Zwecks willen, also und nicht anders eingerichtet hat; so ist zu der Schöpffung auch (3) **unermeßliche Weisheit** erfordert worden. Denn wir haben in der achten Betrachtung gesehen, daß das Weißheit sey, wenn man erlaubte und hinlängliche Mittel anzugeben weis, um zu einem erlaubten Zwecke zu gelangen; und daß die Weisheit um desto grösser sey, je mehr und verschiedene Dinge erfordert werden, zum Zweck zu kommen. Endlich (4) hat GOtt bey der Schöpffung auch eine **unermeßliche Güte** beweisen müssen, indem er nicht allein die Creatur aus ihrem Nichts hervor gezogen, und ihr, was zu ihrem Wesen nöthig gewesen ist, gegeben, sondern auch derselbigen, was zum Wohlstande und Bequemlichkeit gehöret, mitgetheilet hat.

GOtt hat dazu keinen Gehülfen nöthig gehabt.

§. V. Aus diesem allen mögen wir nun leicht erkennen, daß GOtt zur Schöpffung weder einen Gehülffen nöthig gehabt habe, noch auch hätte gebrauchen können. Wer hat doch wohl in dem göttlichen Verstande die Vorstellung aller möglichen Dinge hervor bringen können? **O welch eine Tieffe des Reichthums, beydes der Weisheit und Erkenntniß GOttes! Wer ist sein Rathgeber gewesen?** Röm. 11, v. 33. 34. Welche Creatur kan wohl ein Werckzeug seyn, daß aus dem, was gar noch nicht ist, etwas würckliches

ches entspringe? Hier findet die göttliche Macht allein Platz. Ja, wer hat GOtt etwas zuvor gegeben, daß ihm werde wieder vergolten? Hier ist nichts als die lautere göttliche Güte. **Denn von ihm, und durch ihn, und in ihm, sind alle Dinge.** v. 35. 36.

Was GOtt gleich im Anfange hervor gebracht habe.

§. VI. Damit wir nun aber die Art und Weise der ersten Schöpfung noch etwas genauer betrachten, so wollen wir die Beschreibung derselben, so wie sie uns Moses giebet, etwas näher beleuchten. **Im Anfange**, schreibet er, **schuff GOtt Himmel und Erden.** So ist denn das alles, was hier Himmel und Erden genennet wird, auf einmahl hervor gebracht und erschaffen worden. Nun kan man aus dem folgenden leicht erkennen, daß Moses hier nicht so viel sagen wolle, als ob GOtt gleich im Anfange die Welt-Cörper so, wie sie itzo sind erschaffen hätte. Denn, was die Erde anbelanget, so beschreibet sie Moses v. 2. noch als einen wüsten und finstern Klumpen. Und was den Himmel anbetrifft, so hat derselbe erst diesen seinen Nahmen erhalten, nachdem am 2ten Tage die Feste ist gemachet worden. v. 8. Wiewohl diese Feste, welche GOtt Himmel genennet, erst am 4ten Tage recht ausgeschmücket, und mit Sonne, Mond und Sternen ist versehen worden. v. 14. Da nun aber Moses gleichwohl v. 1. berichtet, daß GOtt gleich anfänglich Himmel und Erden erschaffen; so kann seine Meinung keine andere als diese seyn, daß GOtt alle dieselbigen Dinge und Theile, aus welchen hernach alles cörperliche, was im Himmel und auf Erden gefunden wird, so zu sagen heraus gearbeitet ist, auf einmahl hervorgebracht habe, also, daß er hernach nicht nöthig gehabt, noch erst einen neuen Stoff zu dieser und jener Creatur zu erschaffen, sondern er hat nur in den sechs Tagewercken aus denen Theilen, die schon da waren, die Cörper zusammen fügen, und in die Ordnung und Bewegung, die sie haben solten, setzen dürffen. Und so hat GOtt als ein weiser Bau-Meister gehandelt, der erstlich die einzelnen Stücke, aus welchen ein Gebäude bestehen soll, gehörig zubereitet, und hernach das Gebäude aus denselben zusammen setzet.

§. VII.

Wie daraus die unermeßliche Eigenschafften des Verstandes u. der Macht GOttes erkandt werden.

§. VII. Und hier zeiget sich der unergründliche göttliche Verstand. Man bedencke doch nur, was allein auf unsern Erdboden für Dinge sind nöthig gewesen, um aus denselben dasjenige, was auf dem Erdboden zu finden ist, heraus zu bringen. Was wollen wir denn nun noch erst von dem Himmel sagen, gegen welchen der Erdboden kaum so viel zu rechnen ist, als ein Sand-Körnlein gegen den allerhöchsten Berg auf Erden. Gewiß, das muß ein unermeßlicher Verstand seyn, der alles auf einmahl durchgeschauet hat, was zu so unzählichen Millionen Creaturen, die alle verschiedener Art sind, erfordert würde, und der nichts, was dazu nöthig gewesen ist, vergessen hat. Und das muß eine unumschränckte und unaussprechliche Macht seyn, die das alles auf einmahl hat aus seinem Nichts hervor ziehen, und zur Würcklichkeit bringen können. Hier verschwindet aller menschlicher Verstand, und wird zu einem sehr kleinen Lichtlein, gegen den Verstand unsers GOttes. Je genauer ein Baumeister sein Werck übersehen, und alles zum Voraus genau angeben kan, was dazu erfordert wird, wenn hernach bey der Ausarbeitung des Wercks nichts fehlen soll; für desto verständiger hält man ihn. Was soll man denn nun von dem Verstande GOttes sagen, der nichts übersehen, sondern alles auf einmahl so angeschaffet hat, daß aus demselben nicht nur alles in und auf dem Erdboden, sondern auch der unermeßliche Himmel samt allem, was von cörperlichen Creaturen darinnen ist, hat heraus gebracht werden können.

Wie die Erde beschaffen gewesen sey.

§. VIII. Nachdem denn nun also Moses überhaupt die Hervorbringung der Materie zu allen grossen und kleinen Welt-Cörpern vorgestellet hatte; so kommt er zuerst auf die Zubereitung der Erde. **Und die Erde, spricht er, war wüste und leer, und es war finster auf der Tieffe, und der Geist GOttes schwebete auf dem Wasser.** v. 2. Weil wir v. 9. finden, daß erst am dritten Tage das Trockene von den Wassern sey geschieden worden; so erkennet man daraus leicht, daß am ersten Tage noch alles auf der Erd-

Kugel

Kugel miteinander müſſe vermiſchet, und wie ein ſumpfigter Moraſt geweſen ſeyn. Da war noch nichts voneinander unterſchieden, da war noch keine Feſtigkeit, darauf jemand hätte Fuß faſſen oder wohnen können; um welcher Beſchaffenheit willen die Erde eine **Tieffe**, oder ein **Abgrund**, genennet wird. So war auch noch kein Licht da. Doch der Geiſt GOttes **ſchwebete** auf dem wäſſerigten und moraſtigen Erd-Klumpen, und brachte in der Natur die erſte Bewegung hervor.

§. IX. **Und** ſolcher geſtalt kam nun der Tag und das Licht zum Vorſchein. Denn **GOtt ſprach: es werde Licht; und es ward Licht.** v. 3. Es wird dieſe und die folgende Beſchreibung Moſis, von der Art und Weiſe der Schöpffung, immer deutlicher werden, je mehr man von Zeit zu Zeit in der Natur, und von derſelben eigentlichen Beſchaffenheit, entdecken wird. Jetzo werden wir uns mit dem begnügen müſſen, was man bisher aus der Natur hat erkennen lernen, und ſo viel etwa denen meiſten Leſern möchte begreifflich gemachet werden können. So hat man denn bemercket, daß, wenn man aus einer gläſernen Röhre die dicke Lufft vermittelſt des Feuers heraus gebracht, und die Röhre zugeſchmoltzen, oder, wie man zu reden pfleget, verſiegelt hat; man ſodann im Finſtern durch das bloſſe Reiben, ſo an der Röhre nur mit einem Finger geſchehen darff, ein blitzendes in der Röhre auf und nieder fahrendes Licht zuwege bringen könne. Hieraus kan man den Schluß machen, daß auſſer den Theilen der dicken Lufft, worinn wir leben, noch andere viel kleinere Theile um unſern Erdboden herum vorhanden ſeyn müſſen, welche durch ihre geſchwinde Bewegung und Zuſammenſtoſſung das Licht verurſachen. Und ſo möchte man ſich denn die Sache alſo vorſtellen, daß GOtt durch ſein **Sprechen**, das iſt, durch ſeinen kräfftigen Willen, §. 4. die kleinen Licht-Theile, die bisher ohne Bewegung geweſen ſind, in Bewegung geſetzet, und ſolcher geſtalt das Licht aus der Finſterniß hervor gebracht habe. 2. Cor. 4, v. 6. Um ſeinet willen hat GOtt

Wie das Licht am erſten Tage ſey hervor gebracht worden.

kein natürliches Licht hervor bringen dürffen; **denn auch Finsterniß ist nicht finster bey ihm, und die Nacht leuchtet wie der Tag, Finsterniß ist wie das Licht.** Ps. 139, v. 12. So hat denn GOtt hiebey schon auf solche Creaturen, die des Lichts würden benöthiget seyn, und die dasselbe brauchen könnten, seine Absicht gerichtet. Ja, weil das Licht, je nachdem dessen Strahlen auf der Fläche eines Cörpers gebrochen werden, unterschiedene Farben zuwege bringet; so hat denn GOtt auch zugleich hierauf sein Absehen gehabt, damit denen Cörpern eine desto grössere Anmuth zuwege gebracht würde, und eins von dem andern desto leichter unterschieden werden könnte. Licht und Schatten erhöhen die Farben; und dieses alles zusammen machet, daß man eins neben dem andern desto besser erkennen könne, und das Auge nicht so leicht ermüdet, sondern vergnüget wird. Deßwegen es auch heißt: **Und GOTT sahe, daß das Licht gut war**; v. 4. das ist, daß durch dasselbe die göttliche Absicht erreichet werden könnte. Und solcher gestalt scheidete **GOtt das Licht von der Finsterniß**; v. 4. das ist, er machte zwischen Licht und Finsterniß einen Unterscheid, und setzte die Ordnung in der Natur feste, das Licht und Finsterniß, denen Creaturen zum besten, beständig miteinander abwechseln sollten.

Wie GOtt Licht und Finsterniß benennet habe.

§. X. Wenn nun Moses ferner saget: **Und GOtt nennete das Licht Tag, und die Finsterniß Nacht**; v. 5, so fraget sich, was hiedurch verstanden werde? Man kan leicht erachten, daß hier noch keine wörtliche Benennung statt gefunden habe. Denn Licht und Finsterniß konnten diese Benennung nicht hören; so war auch sonst noch keine Creatur da, die des Lichts benöthiget war, und welche von desselben Benennung einen Nutzen hätte ziehen können. So möchte man denn hier sagen, daß GOtt in seinem Verstande und Willen schon ein gewisses Wort ausgemacht und erwählet habe, mit welchem hernach der zu erschaffende Mensch Licht und Finsterniß benennen sollte; und daß GOtt also als der erste Urheber der Sprache angesehen werden müsse. Weil aber, wenn jemand

einer

einer Sache einen Nahmen beyleget, dadurch angezeiget wird, daß er entweder derſelben erſten Erfinder, oder auch derſelben Herr ſey; ſo wird denn GOtt durch die von ihm geſchehene Benennung des Lichts und der Finſterniß zugleich als der Urheber und Beherrſcher von beyden, und der Licht und Finſterniß in ſeiner Gewalt habe, uns dargeſtellet; gleichwie GOtt hernach dem Adam eine Gewalt und Herrſchafft über die Thiere zugeſtanden, da er ihm vergönnet, denenſelben einen Nahmen beyzulegen, wie wir in der 16ten Betrachtung §. 11. und 21. ſehen werden.

§. XI. **Da ward nun aus Abend und Morgen der erſte Tag.** v. 5. Erſt war Finſterniß um die Erd-Kugel; bald ward es obbeſagter maſſen Licht; und das war der erſte Tag. Da aber nun die Erd-Kugel rund iſt, und, wenn um den gantzen Erboden herum das Licht auf einmahl entſtanden ſeyn ſollte, man nicht abſehen kan, wo das Licht ſollte geblieben ſeyn, und wie es wieder Nacht hätte werden können, oder, wenn das Licht auf unſerer Fläche des Erdbodens entſtanden wäre, und 12 Stunden gedauret hätte, man ſagen müſte, daß es auf demjenigen Theil des Erdbodens, den wir die Unter-Fläche nennen, 24 Stunden müſſe Nacht geweſen ſeyn; ſo fraget ſich, wie Nacht und Tag entſtanden ſey, und wie man dieſe Sache etwa anzuſehen haben möchte? Ich meines Theils ſtelle es mir alſo vor, daß GOtt ſogleich nach der Schöpffung der Erd-Kugel, da der Geiſt GOttes nach §. 8. die erſte Bewegung der Natur eingedrucket hat, durch ſeinen allmächtigen Willen auch die Licht-Theile nach §. 9. ſich hat aneinander ſtoſſen, und ſolcher geſtalt das Licht aus der Finſterniß herfür kommen laſſen; und zwar daß dieſes auf der Unter-Fläche des Erdbodens zuerſt geſchehen ſey. Da denn nach den erſten 12 Stunden der Schöpffung, das Licht die Unter-Fläche des Erdbodens verlaſſen, und nach und nach der Ober-Fläche ſich dargeſtellet; (*) bis es auch dieſe wieder verlaſſen, und

Wie Tag und Nacht worden ſey.

(*) Wir haben ſchon in der erſten Betrachtung §. 27. bemercket, daß unter den Gelehrten, die

und die Unter-Fläche aufs neue wieder beſchienen hat; ſo lange bis endlich die Sonne an dieſes Lichts Stelle kommen iſt. Auf welche Weiſe denn der erſte Tag der Welt auf der Unter-Fläche der Erd-Kugel ſich mit dem Tage, welchem die Nacht gefolget, auf der Ober-

die ſich auf den Himmels-Lauff verſtehen, von dem Zuſammenhange der groſſen Welt-Cörper, und der ordentlichen Bewegung einiger unter ihnen, drey Haupt-Meinungen im Schwange gehen. Die erſte, und die vormahls die gemeineſte war, iſt des Ptolomæi; die andere, und die jetzo faſt die gemeineſte wird, iſt des Copernici; die dritte aber, und die nicht ſo gar viele Anhänger gefunden hat, iſt des Tychonis Brahe. Ich habe an dem angeführten Orte nicht ausgemachet, iſt auch zu meinem Zwecke nicht nöthig geweſen auszumachen, welche von dieſen dreyen Meinungen ihre völlige Richtigkeit habe; ſondern ich habe dieſe Anmerckung zu einem gantz andern Zwecke gebrauchet. Auch hier werde und muß ich die Sache unausgemachet laſſen, indem noch biß auf dieſe Stunde keine von allen dreyen Partheyen gnugſam und unwiederſprechlich behauptet hat, daß ihre Meinung vollkommen richtig ſey, und die Welt-Cörper wircklich den Stand und die Bewegung haben, welche ſie ihnen zuſchreiben. Ich meines Theils, bekenne zwar gern, daß ich bey der Meinung der Copernicaner, faſt mehr als eine bloſſe Wahrſcheinlichkeit finde, und daß ich auch nicht dafür halte, daß die Schrifft ſolcher Meinung zu wieder ſey. Inzwiſchen weil dieſelbe, wie gedacht, doch noch nicht ſo feſt ſtehet, daß man ſie zum Grunde der Erklährung der Schrifft in ſolchen Stellen, die von dem Welt-Bau reden, legen könte; ſo rede ich hier im Text mit Fleiß ſo allgemein, daß ein jeglicher, er mag gleich für eine Meinung haben, welche er will, damit zu frieden ſeyn kan. Solte jemand des Copernici Meinung für gewiß und unumſtößlich halten; ſo würde er die Worte Moſis: Und der Geiſt GOttes ſchwebete auf dem Waſſer, aus dem Grund-Texte gar leicht von derſelbigen Bewegung annehmen können, in welche GOtt die Erd-Kugel zuerſt geſetzet habe. Denn das Hebräiſche Wort, welches im Teutſchen durch ſchweben überſetzet iſt, bedeutet eigentlich, ſich bewegen, oder, eine Bewegung machen. Daß der Geiſt GOttes ſich nicht ſelbſt im eigentlichen Verſtande bewege, oder bewegen könne, iſt eben dadurch ausgemacht, weil das ſich bewegen einem Cörper, nicht aber einem unendlichen Geiſte zukommt. Und da könnte man leicht auf die Gedancken gerathen, daß hier der Geiſt GOttes der Natur gegen der wäſſerichten Erd-Kugel zu einen ſolchen Druck einverleibet, daß dieſelbe dadurch um ihren Mittel-Punckt ſich herum zu drehen angefangen habe. Auf ſolche Weiſe hätte das Licht, welches anfänglich auf der Unterfläche des Erdbodens hervor gebracht zu ſeyn von uns angemercket iſt, nur auf ſeiner Stelle bleiben dürffen, ſo würde es bey der Herumdrehung der Erd-Kugel der Oberfläche nach und nach aufgegangen und zu Geſichte kommen ſeyn. Doch einer der es mit des Ptolemæi Meinung hält, kan dagegen ſich vorſtellen, daß das Licht, bey dem Stille-Stande der Erden, nach und nach um den Erdboden ſey herum geführet worden. Die Sache bleibet einmahl, wie das andere.

ber-Fläche aber nun der Nacht, welcher der Tag gefolget, würde angefangen haben. Weil nun aber die Juden ſich nach dem, wie es auf unſerer Erd-Fläche zuerſt geweſen iſt, ſonderlich um des Sabbaths willen, richten, ſo pflegen ſie ihren Tag vom Abend um 6. Uhr, als um welche Zeit die Sonne in ihrem Lande unterzugehen pfleget, anzufangen.

§. XII. Moſes gehet nun fort zu der Beſchreibung des andern Tage-Wercks. v. 6. 7. 8. : **Und GOtt ſprach: es werde eine Veſte zwiſchen den Waſſern, und die ſey ein Unterſcheid zwiſchen den Waſſern. Da machte GOtt die Veſte, und ſcheidete das Waſſer unter der Veſten, von dem Waſſer über der Veſten, und es geſchahe alſo. Und GOtt nennete die Veſten Himmel.** Wenn wir hier Moſis eigentliche Meynung erreichen wollen, ſo müſſen wir vor allen Dingen bemercken, was er durch die Veſte verſtehe. Er erkläret ſich dißfals ſelbſt, wenn er anzeiget, daß GOtt die Veſte **Himmel** genennet habe. Wenn wir nun hiemit vergleichen, was er v. 14. lehret, daß GOtt nemlich Lichter an der Veſte des Himmels geſetzet habe; ſo ſiehet man daraus, daß er durch den Himmel den gantzen Raum, welcher zwiſchen allen Himmels-Cörpern, ausgebreitet iſt, und in welchem uns dieſelbe zum Vorſchein kommen, verſtehe. Hier ſchlieſſet ſich denn alſo bey dieſer Veſte zuforderſt auf, die unermeßliche Macht und Gewalt GOttes. Denn es iſt noch kein Menſch jemahls erfunden worden, welcher den Raum derjenigen Sterne, die uns noch in die Augen fallen, geſchweige denn, was über denſelben noch ſonder Zweiffel für ein Raum ſeyn wird, ausgerechnet hätte, oder hätte ausrechnen können. So viel menſchliche Unterſuchung hat hervor bringen können, ſo iſt man mit der Rechnung kaum biß an die Fix-Sterne kommen, da man denn aus vernünfftigen Gründen dargethan hat, daß der nechſte Fix-Stern von unſerer Erden über 50000. Millionen Meilen entfernet ſey, und daß folglich, wenn von unſerm Erdboden eine Stück-Kugel in der Geſchwindigkeit,

Was Moſes bey dem andern Tage-wercke durch die Veſte verſtehe.

wie ſie aus einem Geſchütze abzufliegen pfleget, als nehmlich jede Secunde 600 Schritt, nach einem Fix-Stern zufahren ſollte, ſie über 600000 Jahre zubringen müßte, ehe ſie denſelben erreichete. Laß mir das einen entſetzlichen Raum ſeyn, welcher rund um den Erdboden herum den Himmel ausmachet. Da nun die Fix-Sterne nicht in einerley Gröſſe uns erſcheinen, und immer einer höher ſitzet, als der andere, ſo iſt zwiſchen denſelben abermahls ein unermeßlicher Raum. Ja, da ſich durch die Fern-Gläſer noch unzählich mehr Sterne uns vorſtellen, als wir mit dem bloſſen Auge erblicken können, und welche daher abermahls viel höher als dieſe ſitzen, ſo bekommen wir aufs neue einen Raum, der nicht kan ausgemeſſen werden. Und wer wollte denn glauben, daß nicht auch über denſelbigen Sternen, die wir nur alleine durch die Fern-Gläſer entdecken können, noch andere ſeyn ſollten, die uns noch bisher verborgen blieben? Hier aber vergehet denn alles menſchliche Nachſinnen, und die gantze Krafft unſeres Verſtandes, und werden uns die Himmel, da ſie die Ehre GOttes nach Pſalm 104, v. 1. erzählen, ein Ausdruck der Unbegreifflichkeit und Unermeßlichkeit unſeres Schöpffers, welches uns Moſes mit den wenigen Worten: **Da machte GOtt die Veſte**, vorleget.

Woraus man abnehmen könne, daß der unermeßliche Raum des Himels nicht leer ſey.

§. XIII. Dieſen unermeßlichen Raum nun, welchen wir mit einem Wort den Himmel nennen, dürffen wir uns nicht als leer vorſtellen. Es wäre unmöglich, daß von den entfernteſten Fix-Sternen Licht in unſer Auge könte gebracht werden, wenn nicht der Himmel allenthalben mit ſolchen kleinen und ſubtilen Theilen angefüllet wäre, durch welche das Licht von einer ſo unermeßlichen Weite bis auf unſer Auge fortgeführet würde. Alle unſere Sinnlichkeiten kommen daher, daß unſer Cörper von auſſen bald auf dieſe bald auf jene Weiſe berühret wird. Von dem **Geſchmacke** will ich nicht einſt gedencken, weil ein jeder weiß und überzeuget iſt, daß wir nichts ſchmecken können, wenn nicht die Sache, die wir ſchmecken ſollen, **unmittelbahr** unſere Zunge berühret. **Das Gefühl** brei-

breitet ſich über und durch den gantzen Cörper aus, und wird durch die Berührung deſſelben hervor gebracht. Wir können zwar auch ein Feuer, das in der Ferne iſt, fühlen und empfinden; aber diß würde nicht geſchehen können, wenn nicht durch die ſtarcke Bewegung des Feuers diejenigen Theile der Lufft, dadurch die Wärme fortgebracht wird, auch in eine Bewegung geſetzet, und bis an, ja in unſern Cörper hinein gebracht würde. Wenn wir eine Sache, die in der Ferne iſt, **riechen**, ſo geſchichts auf keine andere Weiſe, als daß die Ausdünſtungen des Cörpers, der durch die Naſe empfunden wird, in dieſelbe hinein dringen. Das **Gehör** wird zuwege gebracht, wenn auf eine oder andere Weiſe die Lufft in eine drehende Bewegung geſetzet wird, und wieder das Häutlein, ſo inwendig im Ohre ausgebreitet iſt, anſchläget, und daſſelbe zitternd macht. Wie es nun mit allen dieſen Sinnen gehet, daß dieſelben bey dem Menſchen nicht ſtatt haben würden, wenn nicht in der Natur von der entfernten Sache, die da ſoll empfunden werden, bis an unſern Leib alles aneinander und zuſammen hienge; alſo gehet es auch mit unſerm **Geſichte**. Das Licht, ſo wir ſehen, muß durch ſeine Ausflüſſe und durch ſeinen Strahl eine Bewegung bis in unſer Auge machen, und folglich muß von dem Lichts-Cörper an, er mag ſo weit entfernet ſeyn, als er wolle, bis an unſer Auge alles zuſammen hängen.

§. XIV. Und hieraus erhellet denn nun zugleich, wozu die Ausfüllung des unermeßlichen Raums, welchen Moſes den Himmel nennet, zum Theil dienen ſolle. Sie hat nemlich unter andern den Nutzen, daß das Licht durch den gantzen Himmel, und von einem Orte zum andern, fortgebracht werde. Wiewohl dieſe Veſte, welche wir Himmel nennen, auch dazu mit dienen muß, daß die Welt-Cörper nicht ineinander fallen, ſondern durch dieſe Ausdehnung in ihrer gehörigen Weite von einander gehalten werden. Es ſind zwar diejenige Theile und Cörperlein, dadurch das Licht fortgebracht wird, viel ſubtiler, als die Lufft, worin wir leben, und wo-

Wozu die Erfüllung dieſes Raums diene.

wodurch wir Gefühl, Geruch und Gehör überkommen; welches man daraus erkennet, weil auf den höchſten Bergen, wo die Lufft ſehr verdünnet iſt, man nicht ſo bald, als unten auf dem Erdboden, höret, ohngeachtet man das Licht in ſeiner vollen Klarheit ungehindert ſehen kan. Allein daraus folget nicht, daß auch die ſubtileſten Theile der Himmels-Lufft, da ſie aneinander hängen, nicht ſollten vermögend ſeyn, ſchwere Cörper voneinander zu halten; da man aus der Erfahruug weiß, daß die kleineſten Dinge, wenn ihre Kräffte zuſammen geſpannet, und auf eines gerichtet ſind, eben ſo viel, und manchmahl noch mehr ausrichten können, als groſſe.

Wie GOtt die Waſſer abgeſondert habe.

§. XV. Dieſes nun voraus geſetzt, ſo können wir um deſto leichter erkennen, was Moſes wolle, wenn er ſagt, daß GOtt die Waſſer unter der Veſte von denen Waſſern über der Veſte abgeſondert habe. Wir dürffen nemlich nicht allein dasjenige, was in dem Meer, und Flüſſen und Seen iſt, Waſſer nennen; ſondern auch unſere Lufft, darinnen wir leben, iſt wie ein verdünnetes Waſſer, welches unter andern dazu dienet, daß die Feuchtigkeiten von dem Erdboden in die Höhe ſteigen, und, wenn ſie zuſammen gefloſſen ſind, in Tropffen und Regen wieder herunter fallen können. Nun werden wir bey dem vierdten Tage-Werck GOttes ſehen, daß die Planeten, welche zu unſerm Erdboden gehören, und mit demſelben in einer beſondern Verbindung ſtehen, auſſer der Sonnen, als welche ein pures lauteres Feuer iſt, dichte und feſte Cörper, und unſerm Erdboden gleich ſind. Da nun vorher die wäſſerigen Theile den gantzen Himmels-Raum erfüllet hatten, ſo hat GOTT nunmehro unter denſelben eine Scheidung gemacht, daß der Himmels-Raum davon frey, und das Licht allenthalben fortzubringen deſto geſchickter worden iſt; und hingegen haben ſich die wäßerigen Theile, theils nach dem Erdboden, theils nach den übrigen Planeten zugeſencket, (*) und um dieſelbe eine dicke Lufft gemacht, damit ſich in

(*) Nachdem dieſes geſchrieben war, iſt mir der Anfang von des Hrn. D. Langens Moſaiſchem Licht and Recht von demſelben gütigſt zugeſchicket worden. In ſolchem finde

in ſolcher Luft das Licht deſto beſſer brechen, und ſeine Würckung mit gröſſerem Nachdrucke verrichten könnte. (**)

§. XVI.

finde ich p. 17. b. folgende Worte: Die Gewäſſer über der Veſte, oder der ausgedehnten Luft, kan man am allerfüglichſten von denen verſtehen, welche ſich, wie an und um unſern Erdboden, alſo auch um diejenigen himmliſchen Cörper befinden, welche ihrer Dichtigkeit und Grobheit nach, eine groſſe Aehnlichkeit mit unſerm Erdboden haben; wie inſonderheit von dem Mond bekand iſt, oder aus vielen klaren Anzeigungen gar deutlich kan geſchloſſen werden. Wobey ſich der Hr. Autor auf das neue Tübingiſche Bibel-Werck beruffet; in welchem bey 1. B. Moſ. 1. v. 7. folgende Anmerckung ſtehet: Es werden hier ſolche Waſſer angezeiget, die da am 4ten Tage in die Monden und Irrſterne, denn die wurden am 4ten Tage erſchaffen, ſind geſammlet worden.

(**) Die dicke Lufft, welche den Erdboden allenthalben umgiebet, und welche die Atmoſphæra von denen Gelehrten pfleget genennet zu werden, verdienet eine beſondere Betrachtung. Es iſt aus der Erfahrung bekannt, daß die Lufft über der Erden immer dünner wird. Man mercket ſolches auf den höchſten Bergen, als unter deren Spitze die meiſten Wolcken wegſtreichen, und auf welchen die Luft ſchon ſo dünne iſt, daß ſie zum Othemholen, und zur Fortbringung des Schalles, nicht mehr ſo bequem iſt, als die untere. Sie wird Atmoſphæra griechiſch benennet, weil die aus der Erden aufſteigende Dünſte in derſelben Umkreiß hinauffahren, und ſich die Sonnen-Strahlen daher in derſelben brechen, und einiges Licht auf die Erde zurück werffen können. Endlich verliehret ſie ſich in der Himmels-Lufft, und wird ſo dünne, daß keine Brechung der Sonnen-Strahlen mehr Statt findet, ſondern dieſelbe, wenn die Sonne zu tieff unter der Erden ſtehet, ohne Wiederſchein durch jene wegſchieſſen. Die Höhe dieſer Atmoſphæra oder dicken Erden-Luft wird zwar verſchiedentlich angegeben; die neueren aber haben durch gewiſſe Verſuche angemercket, daß ſie ſich nicht viel über vier deutſche Meilen erſtrecken könne. Dieſe Atmoſphæra oder dicke Lufft nun um den Erdboden hat ihren ſehr groſſen und vielfältigen Nutzen. Einmahl dienet die Lufft auf den Erdboden dazu, daß Menſchen und Thiere leben können. Deßwegen hat auch ihre Dicke eine Aehnlichkeit und Uebereinſtimmung mit der Beſchaffenheit der Lunge, welche GOtt den Menſchen und Thieren zum Othemholen anerſchaffen hat; und ſo beziehet ſich auch hier eins auf das andere. Wäre die Luft zu dünne oder zu dicke, ſo müſten Menſchen und Thiere erſticken. Denn die Erfahrung lehret, daß ein Menſch in einem gar zu dicken Dampfe, und daß ein Thier in einem Behältniße, wo die Luft ausgepumpet iſt, nicht beym Leben bleiben könne. Die Luft machet ferner, daß durch ihren von allen Seiten gleichwichtigen Druck die Erdkugel in ihrer Lage erhalten wird. Sie iſt dazu nütz, daß die Dünſte der Erden in derſelben in die Höhe ſteigen, und, wenn ſie daſelbſt ſich wieder aneinander geſetzet haben, im Regen herunter fallen, und das Erdreich befeuchten und fruchtbar machen können. Sie iſt die groſſe Behältniß Kammer aller irdiſchen Theile, es mögen nun dieſelben wäſſerige Dünſte, oder mineraliſche, oder auch durchs Feuer aufgelöſete Theile ſeyn; und verhindert alſo, daß kein Theil vom Erdboden verfliegen, und ſich in der Himmels-Luft verliehren, und folglich die Erd-Kugel niemahls leichter

Wie GOtt die Veſte benennet

§. XVI. Wenn nun Moſes v. 8. berichtet, daß GOTT der Veſten den Nahmen der Himmel beygeleget habe; ſo gilt hier eben wieder dieſelbige Anmerckung die ſchon §. 10. iſt berühret worden; und hat ſich GOtt durch dieſe Benennung inſonderheit als einen HErrn des Himmels, eben wie hernach v. 10. auch der Erden uns vorgeſtellet. (*)

Warum bey dieſem Tagewercke nicht ſtehe: Daß es gut war.

§. XVII. Eins iſt bey dieſem Tage-Wercke noch merckwürdig. Es ſtehet hier nicht, wie bey den andern Tagen: **Und GOtt ſahe, daß es gut war.** Dagegen iſt bey dem dritten Tagewercke zu mer-

leichter werden kan, da ſie ſonſt, wenn ſie nach und nach immer leichter würde, nothwendig aus ihrer Lage kommen, und ſich von ihrem Orte verrücken müſte. Sie verurſachet den Wind, wenn ſie durch die Hitze verdünnet, oder durch aufſteigende ſtarcke Dünſte verdicket wird, und ſolcher geſtalt ihr Gleich-Gewicht verliehret, folglich auf den Ort, wo der wenigſte Wiederſtand iſt, mit Gewalt hindringet. Dadurch werden ſchädliche Ausdunſtungen zerſtreuet, die überflüßige Näſſe weggenommen, auch wohl die freſſenden Heuſchrecken vertilget, und ins Meer geſtürtzet. 2. B. Moſ. 10, v. 19. Die Luft iſt nöthig zur Fortbringung des Schalles. Wenn keine dicke Lufft wäre, ſo könten wir nicht hören, könnten auch durch Bewegung unſerer Zunge nicht machen, daß uns andere höreten; und ſo wäre es eben ſo viel, als ob wir, wie ein gewiſſer Autor ſchreibet, alle ſtumm und taub wären. Endlich, weil ſich in der dicken Lufft das Licht bricht, und die Sonne ſolcher Geſtalt ihr Licht noch auf uns zurück werffen kan, auch wenn ſie ſchon untergangen iſt; ſo dienet ſolches dazu, daß wir des Lichts durch die Abend-Demmerung und Morgen-Röthe länger genieſſen, als ſonſt nicht geſchehen würde; welches bey denen Völckern, wo längere Nächte, als bey uns ſind, einen beſondern und unausſprechlichen Nutzen hat. Und wer kan alles in der Kürtze erzählen, wozu die dicke Lufft um unſern Erdboden gut iſt. Wir bemercken nur noch, daß eben dergleichen Lufft, wie um unſern Erdboden, auch um den Mond, die Sonne und andere Planeten herum gehe; wovon aber jetzo nicht mehr zu reden ſeyn wird.

(*) Das Wort Himmel im Hebräiſchen kommt von einem Stamm-Worte her, welches noch in der Arabiſchen Sprache bräuchlich iſt, und ſo viel als hoch ſeyn bedeutet; gleich wie im Gegentheil das Hebräiſche Wort Erde bey den Arabern von einem Worte ſeyn den Nahmen führet. Dieſe Bedeutungen werden durch die Oerter 2. Moſ. 20, v. 4. Joſ. 2. v. 11. 1. Kön. 8, v. 23. Hiob 11, v. 23. Sprüchw. 25, v. 3. beſtätiget. Sie kommen auch mit der Sache ſelbſt überein. Denn, der Himmel iſt über uns; und das pflegen wir hoch zu nennen; und hingegen die Erde iſt unter unſern Füſſen. Der Himmel iſt ſo hoch, daß wir ſeine Höhe nicht ermeſſen können, und verdienet alſo wohl vom hoch ſeyn benennet zu werden. Die Erde aber hat ihren Nahmen von der Niedrigkeit; und giebet uns mit dieſer Benennung eine Lehre, daß wir Einwohner des Erdbodens uns unſerer Niedrigkeit beſtändig erinnern ſollen.

mercken daß dieſer Zuſatz: Und GOtt ſahe daß es gut war, bey demſelben zweymahl, als nemlich v. 10. und v. 12. gefunden wird. Die Urſache davon ſcheinet zu ſeyn, weil an dem andern Tage die Scheidung der Waſſer noch nicht vollkommen, und ſo, daß die göttliche Abſicht dabey völlig hätte erreichet werden können, geweſen iſt; ſondern es hat auch die Scheidung des Waſſers von dem Trockenen bewerckſtelliget werden müſſen. Da nun aber durch das letztere die Waſſer in eine ſolche denen göttlichen Abſichten gemäſſe Eintheilung und Einrichtung ſind gebracht worden, daß es keiner weitern Scheidung derſelben gebraucht hat; ſo hat auch Moſes hier, durch den gewöhnlichen Zuſatz zu erkennen geben wollen, daß nunmehro erſt die Scheidung der Waſſer in einem vollkommenen guten Stande ſey, und daß nichts weiter daran zu ändern oder zu verbeſſern ſich finde. Uebrigens kan man aus dieſer Abtheilung des zweyten und dritten Tage-Wercks ſchlieſſen, daß GOTT, wie er durch ſeine göttliche Allmacht alle Materialien zu dem gantzen Welt-Bau nach §. 6. hervor gebracht, er zwar auch durch ſein allmächtiges Wort, und auf eine übernatürliche Weiſe die erſte Bewegung gemacht, daß die zuſammen gehörigen Theile ſich auch von einem Tage zum andern zuſammen fügen, und die abgezielten Cörper ausmachen möchten; daß aber die Zuſammenfügung ſelbſt auf eine natürliche Weiſe geſchehen ſey, gleich wie man nur eine neu-verfertigte Machine auf eine oder andere Weiſe in Bewegung bringen darff, da ſie denn hernachmahls eine ihrem Weſen und ihrer Natur gemäſſe Würckung erreichet. Hätte GOtt nicht nur die erſte Schöpffung, ſondern auch die Zuſammenfügung der eintzelnen Theile, auf eine gantz übernatürliche Art zuwege bringen wollen, ſo hätte er alles auf einmahl thun können, und wären keine beſonderen Tage-Wercke nöthig geweſen; und inſonderheit hätte auch die völlige Scheidung der Waſſer am zweyten Tage geſchehen können, und hätte nichts davon bis auf den dritten Tag übrig bleiben dürffen.

Das dritte Tagewerck.

§. XVIII. Am dritten Tage der Welt finden wir ein gedoppeltes Werck; das eine, da GOtt Wasser und Erde auf unserm Erdboden von einander gesondert hat; v. 9. 10. das andere, da er hat Graß und Kraut und Bäume von der Erden aufwachsen lassen. v. 11. 12. 13. Das erstere ist sonder Zweiffel in der Nacht, das andere aber am Tage geschehen.

Wie GOTT das Wasser von der Erden abgesondert habe.

§. XIX. Die Absonderung der Erde von dem Wasser wird vermuthlich durch eine grosse Erschütterung der Erd-Kugel geschehen seyn. Nachdem nehmlich GOtt am andern Tage die dicke Lufft um den Erdboden herum von der Himmels-Luft abgesondert, und solcher gestalt der Erden ihre Atmosphære, das ist, denjenigen Raum über der Erde, darinn die Dünste der Erden in die Höhe steigen können, gesetzet hatte; so ist leicht zu gedencken, daß dadurch solche dicke Lufft allenthalben in eine sehr gewaltige Bewegung müsse seyn gebracht worden, bis sie ihr Gleichgewicht gegen sich selbst, und ihren wagerechten Stand und Druck gegen die Erde an allen Orten hat erhalten können. Und so muß über den gantzen Erdboden der gewaltigste Sturm entstanden seyn. Weil nun aber nicht anders zu gedencken stehet, als daß in solcher Luft auch viele feurige und schwefelichte Theile sich werden gefunden haben; so hat denn bey vorgedachter starcken Bewegung der Lufft auch eine Entzündung solcher Theile, und mithin allenthalben ein sehr starckes Blitzen und Donnern, entstehen müssen. Ueberdem, da die Erfahrung lehret, daß viele schwefelichte und andere mineralische Dünste in der Erden vorhanden sind, die, wenn sie sich entzünden, ein Erdbeben verursachen, und an manchen Orten ein festes Land verschlingen, daß es vom Wasser überschwemmet wird, an manchen Orten aber auch Land aus dem Meer hervor treiben, und neue Inseln verursachen; so darff nur bey dem ersten Theile des dritten Tage-Wercks eine solche innerliche Entzündung des Erdbodens mit zum Grunde gesetzet werden; so läßt sich leicht begreiffen, wie die Absonderung der Wasser von dem trockenen Lande geschehen sey. Denn das von den unter-

irdi-

irdiſchen entzündeten Dünſten erregte Beben der gantzen Erden hat nicht allein verurſachet, daß dadurch die zuſammen gehörigen dickeren Theile ſich aneinander geſetzet, und auf ſolche Weiſe eine gröſſere Schwere gewonnen haben, daß ſie nach dem Mittel-Puncte der Erden haben zufallen können und müſſen; ſondern es ſind auch eben dadurch inwendig groſſe Hölen in dem Erdboden, in welche vieles Waſſer hinein ſchleiffen können, verurſachet, nicht minder die zuſammen gefloſſenen Erd-Theile zum platten Lande, ja auch die Berge ſelbſt, hervor getrieben worden. Die ſtarcke Bewegung der äuſſerlichen Lufft hat dazu dienen müſſen, daß das Waſſer um deſto leichter und eher von dem platten Lande völlig abgeführet, und ſelbiges bald ausgetrocknet worden iſt. Wie denn auch Blitz und Donner die äuſſere Lufft von den vielen ſchwefelichten und andern Dünſten hat reinigen müſſen. Von dieſem allen ſchreibet David, da er das zweyte und dritte Tage-Werck GOttes betrachtet: **Der du das Erdreich gründeſt auf ſeinem Boden, daß es bleibet immer und ewiglich. Mit der Tieffe deckeſt du es, wie mit einem Kleide, und Waſſer ſtehen über den Bergen. Aber von deinem Donner fliehen ſie, von deinem Schelten fahren ſie dahin. Die Berge gehen hoch hervor, und die Breiten ſetzen ſich herunter, zum Ort, den du ihnen gegründet haſt. Du haſt eine Grentze geſetzet, darüber kommen ſie nicht, und müſſen nicht wiederum das Erdreich bedecken.** Pſ. 104, v. 5-9. Etwas dergleichen finden wir zur Erläuterung bey dem Durchgange der Kinder Iſrael durch das rothe Meer, da es heiſt; **Der HERR ließ das Meer hinweg fahren durch einen ſtarcken Oſtwind, die gantze Nacht, und machte das Meer trocken, und die Waſſer theileten ſich von einander.** 2. B. Moſ. 14, v. 21.

§. XX. Und hier offenbahret ſich denn nun abermahls die weiſe Einrichtung des Schöpffers. Moſes ſaget wohl, ſeiner Gewohnheit nach, nur mit wenig Worten, daß ſich das Waſſer unter dem Himmel an beſondere Oerter habe ſammlen müſſen, daß man das

Die Waſſer ſind nicht ohne eine weiſe göttl. Abſicht gerade an dieſen und

keinen andern Ort gekommen

Trockene sehen möchte. Aber in diesen wenigen Worten ist doch sehr viel enthalten. Denn wir haben hiebey nicht allein auf das Trockene und das Wasser überhaupt zu sehen, sondern auch zu bemercken, daß nicht von ohngefehr an einem Orte Meer, und an dem andern trocken Land sey. So haben wir auch zu bewundern, daß Erde und Wasser mit einander eine einige Kugel ausmachen, und daß das trockene Land nicht von dem grossen Welt-Meer überschwemmet werde.

§. XXI. Man weis, daß unter der Linie, wie man es zu nennen pfleget, das ist, um die Mitte der Erd-Kugel, von Morgen gegen Abend, rund herum mehrentheils Wasser sey, als um welche Gegend in der Ober-Fläche des Erdbodens, wo wir wohnen, von Africa und Indien, und in der Unter-Fläche von America gleichfals nur ein schmaler Strich Landes gefunden wird. Die göttliche Absicht hiebey ist leicht zu erreichen. Denn, weil um diese Gegend, wo die Sonne Jahr aus Jahr ein, ihre Strahlen gerade zu hinwirfft, die grösseste Hitze zu seyn pfleget; so würde der Erdboden in beständiger Gefahr seyn, sich zu entzünden, wenn nicht um diese Gegend weit mehr Wasser als Erde zu finden seyn sollte. Wenn wir übrigens sagen sollten, warum gerade an diesem, und an keinem andern Orte auf dem gantzen Erdboden, hin und wieder Erde, und kein Meer wäre; so würden wir freylich nicht im Stande seyn, die hinlängliche Ursache davon an den Tage zu bringen. Doch, wenn wir überhaupt die Frage nur also einrichten, warum GOtt an einem Orte eine grosse Menge Wassers, das sich auf einige hundert Meilen erstrecket, zusammen gebracht habe; so läßt sich davon gar leicht eine Ursache anführen. Es hat nemlich GOTT das feste Land mit grossen Meeren deßwegen umgeben, damit aus denselben um desto mehr wässerige Dünste in die Höhe steigen, in Tropffen zusammen fliessen, und auf das feste Land zur Fruchtbarkeit desselben herunter fallen könnten; welches natürlicher Weise nicht geschehen würde, wenn nur lauter Flüsse auf dem Erdboden seyn, und mehr Land als Wasser auf demselben angetroffen werden sollte. Wir wissen daher

her aus der Erfahrung, daß in unſerem Deutſchlande der Oſt-Wind uns gar ſelten Regen bringet, weil wir über 1000 Meilen von dieſer Seite von der offenbaren See entfernet ſind, ob es gleich an groſſen Flüſſen nicht fehlet. Dahingegen bringet ein anhaltender Weſt-Wind uns gar bald Regen, weil von dieſer Seiten, die häuffigen Dünſte aus der See uns bald können zugeführet werden. Welches aber bey denen, die in China wohnen, gantz umgekehret iſt, als welche die offenbahre See gegen Oſten, ein ſehr weites feſtes Land aber gegen Weſten haben. Solte GOTT gegen Norden mehr Land als Waſſer haben entſtehen laſſen; ſo würde einmahl ſolches Land doch nicht recht haben können bewohnet werden, indem die Flüſſe bald bis auf den Grund ausfriehren würden; und denn ſo würden auch verſchiedene Arten der Fiſche, durch deren Schöpffung GOtt ſeine beſondere Macht bewieſen, z. Ex. die Wallfiſche, nirgends ſtatt gefunden haben; als deren Natur es nicht leidet, daß ſie in einem Meer, welches unter einem hitzigen Strich des Himmels lieget, leben könnten. Weil nun aber GOtt aus wichtigen Urſachen dem Erdboden mehr Waſſer, als feſtes Land, zugetheilet hat; ſo hat er denn auch das Meer mit vielen ſcharffen und ſaltzigen Theilen angefüllet, damit es deſto beſſer erhalten, und nicht faul und ſtinckend werden möchte. Aber eben dadurch hat er ſich auch zugleich den Weg gebahnet, daß er eine unzähliche Menge der Creaturen im Meer hervor bringen, und ihnen daſelbſt ihre Nahrung und Erhaltung durch natürliche Mittel anweiſen können, welche ſonſt in ſüſſen Waſſern nicht würden zurechte gekommen ſeyn.

Woher das feſte Land entſtanden ſey, und warum daſſelbe vom Meer nicht überſchwemmet werde.

§. XXII. Daß die dickeren Theile der Erd-Kugel zuſammen gedrungen ſind, und das feſte Land draus worden iſt, ſolches rühret her von der Abſonderung des Waſſers von dem Trockenen, welche GOtt am dritten Tage bewerckſtelliget, und Moſes uns vorgeleget hat. Und aus eben dieſem Grunde ſind nicht allein die Berge auf unſerem Erdboden, ſondern auch die Inſeln entſtanden. Was nemlich die Inſeln betrifft, ſo ſind dieſelben nichts anders als Berge,

deren

deren oberſte Fläche aus dem Meer hervor raget. Ja das gantze feſte Land iſt, in Anſehung der tieffen Gründe des Meers, nichts anders, als ein an einander hängender groſſer Berg. Denn ſo würde uns das feſte Land vorkommen, wenn kein Meer da wäre, und wir in der Tieffe, wo jetzo das Meer iſt, ſtünden. Was unſere Berge ſind, in Anſehung der Thäler und des platten Landes; das iſt unſer feſtes Land und die Inſeln, in Anſehung der tieffen Gründe des Meers. Daß aber das groſſe Welt-Meer das feſte Land und die Inſeln, nicht überſchwemmet, oder überſchwemmen kan, ſolches rühret von der Rundung des Erdbodens her, da, wenn eine ſolche Ueberſchwemmung auf eine natürliche Weiſe geſchehen ſollte, erſt das in den Schooß der Erden verſchloſſene Waſſer hervor getrieben werden, oder die Fläche des Erdbodens ſich eindrücken, und die Form einer Kugel verliehren müßte; da es ſonſt eben ſo viel ſeyn würde, als ob ein Waſſer einen Berg hinan lauffen ſollte. Wenn demnach GOtt bey dem Hiob Cap. 38, v. 10. 11. ſpricht: **Wo wareſt du, da ich dem Meer den Lauff brach mit meinem Damm, und ſetzte ihm Riegel und Thür, und ſprach: Bis hieher ſollt du kommen, und nicht weiter, hier ſollen ſich legen deine ſtoltzen Wellen**; ſo ſiehet er eben darauf, daß er durch ſeine Macht die feſten Theile des Erdbodens hie und da hervor treten laſſen, und denenſelben mit dem Waſſer eine Kugel-förmige Geſtalt wieder gegeben hat, da ſonſt im Anfange die Erd-Kugel mit Waſſer über und über umfloſſen war. (*)

§. XXIII.

(*) Wenn jemand der Copernicaner Meynung zugethan wäre, und glaubete, daß die Erde ſich von Weſten nach Oſten um ihren Mittel-Punct drehete; ſo könnte er auf die Gedancken gerathen, daß ſolche Kugel-förmige Geſtalt der Erden anfänglich nicht nur durch den gleichwichtigen Gegendruck der dicken Lufft um die Erde, ſondern auch durch derſelbigen Herumwältzung wäre erhalten worden. Denn, wenn man flüßige Materien, die an einander halten, dergleichen ein Theil des Erdbodens ſind, die noch dazu alle nach dem Mittel-Puncte zudrucken, in einer gleich geſchwinden Bewegung herum drehet, ſo wird auf der Oberfläche eine runde Figur daraus. Die Rundung aber auf den Seiten iſt, wie kurtz vorher gedacht, durch den gleichwichtigen Gegendruck und Wiederſtand der Lufft erhalten worden.

Bürgerschaft, Schützen- und Bürgercompagnien, Gesellen- und Knaben-Compagnien, Schützen-Compagnien, Gesellen- und Knaben-Compagnien, Schützen-Compagnien, Gesellen- und Knaben-Compagnien, Schützen-Comp

hin ſtreichet, dadurch in etwas abgekühlet, und die Hitze denen Einwohnern des Landes um deſto erträglicher werde. Nicht zu gedencken, daß manche Berge auch dazu dienen müſſen, daß einerſeits die kalten und ſchädlichen Winde von einem Lande abgehalten, andern Theils aber die Sonnen-Strahlen durch ihre Gegen-Prellung gegen die Gebürge, mit deſto gröſſerer Krafft auf das anliegende Land zurück fahren, daſſelbige auch wohl durch den Fluß der Gewäſſere von denen Gebürgen um deſto mehr befeuchtet und fruchtbar gemacht werde. Die Berge des Meers, oder die Inſeln anbetreffend, ſo dienen dieſelben nicht allein vielen tauſend Menſchen zur Wohnung, ſondern ſie geben auch denen Schiff-Leuten hin und wieder eine ſichere Zuflucht, und eine Gelegenheit, daß ſie ſich auf ihrer langen Fahrt mit friſcher Koſt erquicken, und mit friſchem Waſſer verſehen können. Da denn abermahls es als eine beſondere göttl. weiſe und gütige Einrichtung anzuſehen iſt, daß das Ufer derer Inſeln ſich nicht rund herum von weitem aus der See her immer nach und nach erhöhet, weil ſonſt mit keinem Schiff würde anzukommen ſeyn; ſondern daß hie und da ſolche Tieffen, die wie ſteile Oerter an einem Berge anzuſehen ſind, hinan gehen, daß dieſelben zum Hafen und zur ſichern Anfahrt dienen können. Und dieſes mag von der einen Helffte des dritten Tage-Wercks genug ſeyn. Denn alle göttliche Abſichten bey ſeinen Wercken auszumachen, iſt über die Grentzen des menſchlichen Verſtandes, und ein mehreres von dem, was noch beygebracht werden könnte, anzuführen, leidet weder dieſer Ort, noch auch unſer gegenwärtiges Vorhaben.

Wie GOTT ſeine wunderbare Weisheit an den Gewächſen der Erden bewieſen habe.

§. XXIV. Die andere Helffte des dritten Tage-Wercks, wird von Moſe v. 11. 12. 13. beſchrieben, und GOtt ſprach, heißt es: **Es laſſe die Erde aufgehen Graß und Kraut, das ſich beſaame, und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach ſeiner Art Frucht**

pici de rupibus Judæorum, *Samus* & *Sanet*, ſcribit: Dans les dites montagnes il y a toûjours beaucoup de neige. *Gregorius* quidem non multum in patria ſua dari ſcripſit, at diſtinguendæ ſunt regiones, quia pro locorum diverſitate utrumque verum eſſe poteſt.

Frucht trage, und habe ſeinen eigenen Saamen bey ihm ſelbſt auf Erden, und es geſchah alſo ꝛc. Diß ſind abermahls nur wenige Worte; allein, welch ein unüberdenckliches Feld und unergründliche Tieffe der Erkentniß, Weisheit, Macht und Güte GOttes öffnet ſich nicht in denſelben? Man gehet ſo leicht über Graß und Kräuter weg, und tritt ſie mit Füſſen, und weil man deren ſo gewohnt iſt, und ſie alle Tage, zumahl im Sommer, häuffig vor Augen ſiehet, ſo machet man wenig daraus. Allein man nehme nur ein eintziges Kräutlein, auch von den allergeringſten und gemeinſten, vor ſich, und betrachte es recht; ſo wird man an demſelben zwar viel zu bewundern haben, aber wenig, auch wenn man der beſte Naturkündiger wäre, ſagen können, was es mit demſelben für eine Beſchaffenheit habe. Ein Kraut hat ſeine Wurtzeln, durch dieſelben ziehet es den Saft der Erden an ſich; es hat ſeine Stengel, ſeine Blätter, es bringet endlich ſeine Blume und ſeine Frucht, es hat ſeine gewiſſe und offt mancherley auf das zierlichſte vermiſchte Farben, ſeinen Geruch, ſeinen Geſchmack, ſeine Krafft und Würckung, entweder zur Speiſe, oder zur Artzeney, oder ſonſt zu einem andern Gebrauch. Was hat nun GOtt nicht alles erkennen und anſchaffen müſſen, um nur ein eintziges Kräutlein hervor zu bringen, und daſſelbe ſo einzurichten, daß es ſich ſelbſt auf eine oder die andere Weiſe fortpflantzen könnte? Er hat dem Erdboden und deſſelben Feuchtigkeiten, die entweder ſchon darinne ſtecken, oder durch den Regen aufs neue hinein gebracht werden, alle dieſelbigen Theile, die zur Hervorbringung ſo mancherley obgedachter Würckungen nöthig ſind, einerſchaffen müſſen. Er hat die Wurtzeln und Stengel und kleinen Canäle des Kräutleins inwendig ſo zuſammen fügen müſſen, daß nicht nur der Saft aus der Erden in die Höhe dringen, und den Wachsthum des Kräutleins befördern könnte; ſondern, daß auch von den Säfften der Erde diejenigen Theile, und zwar nur in einer ſolchen Vermiſchung und Menge, hinein dringen könnten, als nöthig iſt, wenn bey einem Kräutlein dieſe und jene Geſtalt, Forme,

Geschmack, Geruch und Krafft von einer Zeit zur andern hervor gebracht werden sollte. Und da nicht alle Länder allerley Kräuter hervor bringen, so hat GOtt auch zugleich auf die Lage der Oerter, und daß das Kräutlein Wärme genug zu seinem Wachsthum haben möchte, sehen müssen. Ja, da doch ein jegliches Kräutlein seinen Nutzen auch bey andern Creaturen haben soll, und sich gleichwohl nicht alle Arten der Kräuter und Gewächse für allerley Arten der Creaturen schicken; so hat GOtt bey Erschaffung der Natur eines jeglichen Krauts zugleich auch mit auf die Natur der noch erst zu erschaffenden Creatur, die es nutzen sollte, sein Auge gerichtet. Und weil endlich nicht alle Kräuter und andere Gewächse zu allen Jahrs-Zeiten hervor kommen; so hat GOtt bey der Beschaffenheit der Gewächse auch auf die Beschaffenheit der Jahrs-Zeiten gesehen. Daher wir in unserm Strich Landes die saftigsten und zur Erquickung dienlichsten Früchte haben, wenn die heissen Tage sich bey uns anheben. So hängen alle Wercke GOttes zusammen, und stehen in einer solchen wunderbaren Verknüpffung, daß, wenn man eins recht betrachtet, man dadurch zur Betrachtung auch des andern angeführet wird. Wenn man nun erweget, was für eine unzählige Menge Kräuter, Gewächse, Stauden und Bäume, die alle ihre besondere Eigenschafften haben, auf dem Erdboden zu finden sind, davon einem jeglichen das gilt, was wir oben von einem Kräutlein überhaupt bemercket haben; so muß man die Hand auf den Mund legen, und kan fast nichts mehr thun, als mit David ausruffen: HErr! die Erde ist voll deiner Güte Psalm 119, v. 64. und aus dem 104ten Psalm v. 24. HErr! wie sind deine Wercke so groß und viel, du hast sie alle weißlich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güte.

Wie auch an derselben Fortpflantzung.

§. XXV. Die Verwunderung über dieses alles wird noch mehr vergrössert, wenn man bedencket, daß ein jegliches Kraut, Gewächs, Staude und Baum, auf eine natürliche Weise sich fortpflantzen kan, so, daß von Anbeginn der Welt her, bis auf diese gegenwärtige Stunde, noch keine eintzige Art der Gewächse ist ausgegangen, son-

ſondern ſich alles erhalten hat. Man ſehe ein kleines Saam-Körnlein an; wenn man es nicht kennete, ſollte man denn wohl immermehr glauben können, daß z. Ex. in einem eintzigen Apfel-Kern die erſte Anlage zu denen ſo groſſen Wurtzeln, und des Baumes ſelber, mit allen ſeinen Zweigen und Früchten liegen ſollte? und gleichwohl lehret dieſes die tägliche Erfahrung. Und nicht dieſes allein, ſondern auch, daß, ſo mancher Kern in den Früchten des Baums zu finden iſt, ſo mancher Baum wieder daraus werden kan. Wenn nun ein Baum 30, 40, und mehr Jahre Früchte bringet, was lieget denn nicht in dem eintzigen Baume für ein Grund, daß das Geſchlecht und die Art dieſes Baums kan fortgepflantzet werden. Doch, diß iſt noch nicht alles. Der Schöpffer hat denen Bäumen eine ſolche Vermehrungs-Krafft beygeleget, daß nicht nur aus einem jeglichen Knoten der Wurtzel, ſondern auch durchs Pfropffen, Oculiren und auf andere Weiſe, ja aus einem jeglichen Blatte ſelbſt, ein neuer Baum kan hervor gebracht werden. So gehet bey den Creaturen alles ins Unendliche hinein, und zeuget im Bilde von der Unendlichkeit des Schöpffers.

§. XXVI. Das **vierdte Tage-Werck GOttes** ſtellet uns die Lichter dar an der Veſte des Himmels, v. 14-19. Moſes gedencket inſonderheit der **Sonnen** und des **Monden**; und denn füget er hinzu die **Sterne**. v. 16. Wir wollen erſtlich von denenſelbigen Lichtern handeln, die mit unſerer Erde eine Verbindung haben, und denn auch zu den übrigen Sternen fortgehen. Das vierte Tage-Werck.

§. XXVII. Die **Sonne**, (*) deren Moſes unter dem Nahmen eines groſſen Lichts gedencket, verdienet mit Recht ſowohl den Nahmen des **Lichts** im eigentlichen Verſtande, als auch den Nahmen Die Beſchaffenheit und Gröſſe der Sonnen.

(*) Daß die Sonne nebſt den übrigen Sternen von GOtt erſt am vierdten Tage ſey zu einem ſolchen Cörper, wie wir ſie jetzo ſehen, gemachet worden, bezeuget Moſes deutlich. Inzwiſchen, wie GOTT zu allen Welt-Cörpern den Urſtoff gleich am erſten Tage hervor gebracht, und aus demſelben die ſichtbaren Dinge dieſer Welt nach und nach zubereitet, und, wie er inſonderheit die Erd-Kugel aus dem am erſten Tage erſchaffenen wüſten und unförmlichen Klumpen gebildet hat; alſo iſt es auch mit dem Sonnen-Cörper

eines groſſen Lichts. Sie iſt ein Licht im eigentlichen Verſtande; denn ſie hat die erleuchtende Krafft in ſich ſelber. (**) Sie iſt ein gewaltiges Feuer, welches die Strahlen des Lichts, dadurch alles erleuchtet wird, aus ſich heraus treibet. Sie iſt ein Feuer, welches alle Eigenſchafften unſers Feuers, ſo wir auf dem Erdboden anzünden können, an ſich hat. Ihr Feuer verurſachet, wie gedacht, nicht nur Licht, ſondern auch Wärme. Es zündet an, wie in den heiſſen Sommern an dem dürren fetten Erdreiche geſchicht, oder man auch aus den Würckungen der Brenn-Spiegel wahrnehmen kan. Es giebet Rauch und Dampff von ſich, wie man aus denen Sonnen-Flecken, welche, wie man durch die Fern-Gläſer bemercket, bald entſtehen und bald vergehen, urtheilen kan. Welche Flecken eine Zeit lang über der Sonnen-Kugel herum treiben, wie unſere Wolcken über unſerem Erdboden herum getrieben werden; da denn, wie dieſe letztere auf den Erdboden wieder herunter fallen, und demſelben ſeine beſtändige Nahrung geben, alſo auch jene in den Sonnen-Cörper wieder zurücke fallen, und die Flamme deſſelben beſtändig nähren und erhalten. Dieſe bemerckte Sonnen-Flecke, oder Sonnen-Wolcken, wie man ſie nennen möchte, zeigen deutlich an, daß um die Sonne herum eben ſo wohl eine dem Cörper der Sonnen gemäße

Cörper ergangen. An demjenigen Ort, wo jetzt die Sonne iſt, war ſchon am erſten Tage ein unförmlicher Klumpen von allerley zum Brennen geſchickten Materien vorhanden. Dieſen ſetzte GOtt am erſten Tage in Bewegung. Und ſolcher geſtalt wurde das Licht hervor gebracht, wie wir §. 9. geſehen haben. Wie nun aber bekandt iſt, daß brennliche Materien, wenn ſie unter- und aneinander in ſtarcke Bewegung gerathen, ſich endlich von ſelbſt entzünden, ſo iſt es auch hier ergangen. Durch vorgedachte Bewegung des Sonnen-Klumpens iſt daſſelbe am 4ten Tage auf einmahl in den Brand gerathen, und iſt auf ſolche Weiſe die helle, feurige und blitzende Sonne daraus geworden.

(**) Daß die Sonne ihr eigenthümliches und nicht, wie der Mond, nur ein erborgetes und fremdes Licht habe, erkennet man nicht nur aus ihrer Hitze und Wärme, die ſie auf dem Erdboden verurſachet, ſondern man ſiehet es auch daraus, weil ſie andere an ſich dunckele Planeten, und inſonderheit unſern Mond, ſo ſtarck erleuchtet, daß durch den Wiederſchein derſelben, Licht auf unſern Erdboden ſo häuffig zurück geworffen wird, daß wir daſſelbe mercklich nutzen können.

gemäße dicke Lufft ſeyn müſſe, als um unſere Erde. (*) Sie lehren ferner, daß die Sonne innerhalb 27. Tagen und einigen Stunden, um ihren Mittel-Punckt ſich herum drehe, und ſo zeugen ſie zugleich von der gewaltigen Gröſſe des Sonnen-Cörpers. Wie denn auch andere Verſuche, welche erfahrne Naturkündiger angeſtellet haben, an den Tag legen, daß die Sonne über 800000. Meilen im Umfange habe. Und ſo heiſſet ſie wohl mit Recht ein groſſes Licht, zumahl, da ſie mit ihren Strahlen, nicht nur die ihr zum nächſten ſeyende Planeten, Mercurius und die Venus, auch nicht nur unſere Erde und den Mond, ſondern auch den Mars, Jupiter, und den, wenigſtens auf 170. Millionen Meilen von ihr entfernten Saturnus, erleuchtet. Daher Sirach mit Grunde ausruffet: **Das muß ein groſſer HErr ſeyn, der ſie gemacht hat.** (**)

§. XXVIII. Doch, wir können dieſen majeſtätiſchen Cörper noch nicht verlaſſen; ſondern müſſen noch etwas von ſeinem Nutzen, wenigſtens in Abſicht auf unſern Erdboden, ſagen. (***) Moſes

Wozu das Licht der Sonnen diene.

giebet

(*) Dieſe dem Cörper der Sonnen gemäſſe Luft thut demnach eben die Dienſte, die wir vorhin §. 15. not. (**) von der Erden-Lufft angemercket haben; daß ſie nemlich ein Behältniß iſt aller zur Sonnen gehörigen Theile, daß dieſelben nirgendhin verſtieben können, dadurch die Sonne ſonſt nach und nach kleiner werden müſte. Und ſo iſt in den göttlichen Wercken allenthalben eine Uebereinſtimmung.

(**) Die Weite der Sonnen von der Erde pfleget zum wenigſten auf 18. Millionen Meilen angegeben zu werden. Daher eine Canon-Kugel wenn ſie von der Erden nach der Sonnen zufliegen ſollte, und nach ihrer ordentlichen Geſchwindigkeit alle Secunden 600. Schuh fortſchöſſe, dennoch auf 20. Jahr zubringen müſte, ehe ſie die Sonne erreichen könnte.

(***) Ich kan nicht umhin, hier dem Leſer die Betrachtung, welche der berühmte Brockes in ſeinem irrdiſchen Vergnügen in GOtt, und zwar im erſten Theile p. 118. im zweyten Theile aber p. 410. von der Sonnen in gebundener Rede angeſtellet hat, aufs beſte anzupreiſen. Wie denn auch alle ſeine Betrachtungen über die Wercke der Natur nicht ohne ſonderbare Vergnügung und Erbauung geleſen werden können. Um den geneigten Leſer zum Leſen dieſer ſchönen Schrifft aufzumuntern, will ich hier nur den Schluß welchen vorbelobter Autor in ſeinem zweyten Theile p. 210. machet, anführen. Er ſiehet die Sterne am Firmament des Himmels an, als Buchſtaben, mit welchen der Schöpffer uns ſeine Majeſtätiſche Eigenſchafften vorgemahlet habe, und ſchlieſt endlich alſo:

Seh ich den Himmel an, ſo kömmt mir ſein Saphier
Als eine Tafel für,
Die unermeßlich iſt, auf welcher eine Schrifft,

gleiche Jo. 14. 16. wiederum, daß die Gläubigen sind Tempel Gottes, daß der Heilige Geist in ihnen wohnet, gleiche 1. Corinth. 3. 16. 2. Corinth. 6. 16.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebet,
Und wird mich am jüngsten Tage
Aus der Erden wieder erwecken,
Und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden,
Und werde in meinem Fleische Gott sehen,
Den werde ich mir sehen,
Und meine Augen werden ihn schauen,
Und kein Fremder.
Meine Nieren sehnen sich in meinem Leibe.

Gerechtigkeit und Wahrheit, wenn du kommen wirst,
Werden sie mir Kleider sein,
Und ich werde mich ihrer freuen,
Und werde sie anziehen,
Und werde nicht nackend erfunden werden.
Ich werde Kleider haben, und nicht nackend gehen,
Und werde nicht sehen meine Schande,
Und werde nicht Scham haben.
Ich werde mich freuen in meinem Gott,
Und meine Seele soll jauchzen in meinem Gott,
Denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils,
Und mit dem Rocke der Gerechtigkeit bekleidet,
Wie einen Bräutigam mit Zierrath,
Und wie eine Braut mit ihrem Geschmeide.
Ich werde nicht mehr Hunger haben,
Und werde nicht mehr Durst haben,
Und werde nicht mehr Leid tragen,
Und werde nicht mehr weinen,
Und werde nicht mehr Trübsal haben,
Und werde nicht mehr Angst haben,
Und werde nicht mehr Schmerzen haben,
Und werde nicht mehr Tod haben,
Und werde nicht mehr sterben.
Ich werde nicht mehr Sünde haben,
Und werde nicht mehr Ungerechtigkeit haben,
Und werde nicht mehr Unreinigkeit haben,
Und werde nicht mehr Unkeuschheit haben,
Und werde nicht mehr Unzucht haben,
Und werde nicht mehr Ehebruch haben,
Und werde nicht mehr Hurerei haben,
Und werde nicht mehr Abgötterei haben,
Und werde nicht mehr Zauberei haben,
Und werde nicht mehr Gift haben,
Und werde nicht mehr Mord haben,
Und werde nicht mehr Todtschlag haben,
Und werde nicht mehr Diebstahl haben,
Und werde nicht mehr Raub haben,
Und werde nicht mehr Falschheit haben,
Und werde nicht mehr Betrug haben,
Und werde nicht mehr Lügen haben,
Und werde nicht mehr Meineid haben,
Und werde nicht mehr Verläumdung haben,
Und werde nicht mehr Lästerung haben,
Und werde nicht mehr Gotteslästerung haben,
Und werde nicht mehr Unbarmherzigkeit haben,
Und werde nicht mehr Unversöhnlichkeit haben,
Und werde nicht mehr Haß haben,
Und werde nicht mehr Neid haben,
Und werde nicht mehr Zorn haben,
Und werde nicht mehr Rachgier haben,
Und werde nicht mehr Hoffart haben,
Und werde nicht mehr Ehrgeiz haben,
Und werde nicht mehr Ruhmsucht haben,
Und werde nicht mehr Eitelkeit haben,
Und werde nicht mehr Thorheit haben,
Und werde nicht mehr Unwissenheit haben,
Und werde nicht mehr Blindheit haben,
Und werde nicht mehr Finsterniß haben,
Und werde nicht mehr Nacht haben,
Und werde nicht mehr Schlaf haben,
Und werde nicht mehr Faulheit haben,
Und werde nicht mehr Trägheit haben,
Und werde nicht mehr Schläfrigkeit haben,
Und werde nicht mehr Unlust haben,
Und werde nicht mehr Ueberdruß haben,
Und werde nicht mehr Unmuth haben,
Und werde nicht mehr Verdruß haben,
Und werde nicht mehr Ungeduld haben,
Und werde nicht mehr Kleinmüthigkeit haben,
Und werde nicht mehr Verzagtheit haben,
Und werde nicht mehr Verzweiflung haben,
Und werde nicht mehr Unglauben haben,
Und werde nicht mehr Irrthum haben,
Und werde nicht mehr Ketzerei haben,
Und werde nicht mehr Aberglauben haben,
Und werde nicht mehr Unwissenheit haben,
Und werde nicht mehr Blindheit haben,
Und werde nicht mehr Finsterniß haben,
Und werde nicht mehr Nacht haben,
Und werde nicht mehr Schlaf haben,
Und werde nicht mehr Faulheit haben,
Und werde nicht mehr Trägheit haben,
Und werde nicht mehr Schläfrigkeit haben,
Und werde nicht mehr Unlust haben,
Und werde nicht mehr Ueberdruß haben,
Und werde nicht mehr Unmuth haben,
Und werde nicht mehr Verdruß haben,
Und werde nicht mehr Ungeduld haben,
Und werde nicht mehr Kleinmüthigkeit haben,
Und werde nicht mehr Verzagtheit haben,
Und werde nicht mehr Verzweiflung haben,
Und werde nicht mehr Unglauben haben,
Und werde nicht mehr Irrthum haben,
Und werde nicht mehr Ketzerei haben,
Und werde nicht mehr Aberglauben haben,

Wir werden von dieſem allen unten §. 37. *ſeqq.* etwas weiter reden. Jetzo bemercken wir nur, daß Moſes hier abermahls kurtz gehe, und eben nicht allen Nutzen, welchen die Sonne mittheilet, mit deutlichen Worten anzeige. Er gedencket z. Ex. nicht ausdrücklich der Wärme, wodurch die lebendigen Creaturen im Leben; die Pflantzen, Gewächſe und Bäume aber im Wachsthume, und daß ſie Früchte tragen können, erhalten werden. So meldet er auch nichts von den Farben, welche urſprünglich der Sonnen eigen ſind. Doch lieget dieſes beydes in dem Lichte, welches Moſes der Sonnen beyleget. Denn, ob gleich weder das Licht an und vor ſich ſelbſt Wärme, noch auch die Wärme Licht verurſachet, indem die Sterne zwar Licht, aber keine Wärme geben, und man im Winter des Nachts eine warme Stube, aber deßwegen kein Licht hat; ſo ſind doch die Sonnen-Strahlen, die Licht geben, auch eine Urſache der Wärme. Denn es dürffen nur dieſelbe in die Cörper durch deſſen Löcherchen hinein dringen, und die Materie, welche in des Cörpers kleinen Hölen oder Zwiſchen-Räumlein enthalten iſt, in eine ſtarcke Bewegung ſetzen; ſo würde, je ſtärcker dieſe Bewegung wäre, auch eine deſto ſtärckere Wärme entſtehen. Und was denn die Farben betrifft, ſo ſind dieſelben eigentlich nichts anders, als Lichts-Strahlen, die auf denen Cörpern, nach der Beſchaffenheit ihrer Oberfläche, bald ſo, bald anders gebrochen, und miteinander vermiſchet werden. Es haben nemlich einige Natur-Kündiger angemercket, daß die Strahlen der Sonnen verſchiedener Farbe ſind, und zwar, daß ſie die Haupt-Farben, roth, gelb, blau, grün und Purpur, durch deren Vermiſchung alle andere Farben hervor gebracht werden, in ſich enthalten. (**) Je, nachdem nun die Ober-Fläche

So deucht mich, daß ich hie und da
Und überall geſchrieben ſah
Den groſſen Nahmen JEHOVAH.

(**) Es wird dieſes manchem wunderlich vorkommen. Doch, wir dürffen nur hieben eines und das andere, was uns die Erfahrung lehret, bemercken, ſo werden wir die Sache

eines Cörpers, seinen Theilen nach beschaffen ist, nachdem werden die Strahlen des Lichts auf demselben gebrochen und vermischet, und nachdem sind auch die Farben auf demselben zu sehen. Werden die Strahlen alle auf gleiche Weise gebrochen, so ist etwas weiß; verschlagen sie sich aber in denen tieffen Hölen oder Grübchen eines Cörpers, daß keine davon, wie sonst, zurücke prallen, so machen sie Schatten und Schwärtze. Da nun die Creaturen auf dem Erdboden durch das Licht der Sonnen sichtbar werden, so werden sie auch durch dasselbe gleichsam bemahlet, damit eines von dem andern desto besser unterschieden werden könne, und das Licht denen Augen desto erträglicher und anmuthiger werden möge.

Von der Beschaffenheit des Mondes.

§. XXIX. Von der Sonnen kommen wir auf unsern Mond, welchen Moses bald ein grosses, bald ein kleines Licht nennet. v. 16. Weil groß und klein von einem und eben demselben Cörper nicht in einerley Absicht ohne Wiederspruch kan gesagt werden; so ist offenbahr, daß Moses ein ander Absehen müsse gehabt haben, wenn er

schon näher einsehen lernen. Wir wissen, daß gewisse spirituöse flüßige Sachen, wenn man sie anzündet, eine gewisse Farbe im Brennen haben. So wissen wir auch, daß man durch Kunst verschiedene Farben im Feuer zuwege bringen kan. Am grünen Feuer hat man bisher gezweiffelt. Allein, der unglückliche Brand, den wir hier in Berlin vor einem Jahre an dem neuerbauten Petri-Thurme gehabt haben, und der von mir in der sogenanten umständlichen Nachricht ist beschrieben worden, hat die Möglichkeit eines grünen Feuers zur Gnüge bewiesen, wie ich dessen in der ersten Abtheilung §. 19. erwehnet habe. Und solcher gestalt darf man nur voraus setzen, daß diejenige brennliche Materien, welche rothe, gelbe, blaue, grüne und Purpur-Strahlen hervor zu bringen vermögend, in einem gleichen Verhältniße gegen einander in der Sonne vermischet sind; so wird man sich nicht mehr so sehr darüber verwundern, daß es in der Sonnen grüne, rothe, gelbe, blaue und Purpur-farbene Strahlen gebe. Zwar hat Johann Caspar Funck in Ulm in seinem Buche de coloribus Cœli, die verschiedenen Farben an den Ober-Flächen der Cörper nicht aus denen verschiedenen Farben der Sonnen Strahlen, und derselben Brechung und Vermischung, herleiten wollen, sondern angenommen, daß alle Sonnen-Strahlen einerley Farbe hätten, die verschiedenen Farben aber entstünden, je nachdem eine grössere oder geringere Menge der Sonnen Strahlen gebrochen würden, und also auch daben ein grösserer oder geringerer Schatten entstünde. Allein, auch bey dieser Meinung bleibt es doch dabey, daß die Farben von den Strahlen des Lichtes hervor gebracht werden.

er den Mond groß, und wenn er denſelben klein nennet. Groß heißt er, nebſt der Sonnen, weil er unſerm Auge faſt eben ſo groß, als die Sonne, und viel gröſſer, als alle übrige Sterne, zu ſeyn ſcheinet. Klein aber wird er genennet, weil er in der That nicht nur viel kleiner iſt, als die Sonne, ſondern auch als alle Planeten, die wir mit bloſſem Auge erblicken können. (*) Woraus wir dieſe Anmerckung machen können, daß die heilige Schrifft von cörperlichen und natürlichen Dingen nicht immer rede, wie ſie an und vor ſich ſelbſt beſchaffen ſind, ſondern auch wohl, wie ſie dem menſchlichen Auge, und denen übrigen Sinnen, zu ſeyn vorkommen. Uebrigens giebet die Erfahrung, daß der Mond ein dicker und feſter Cörper ſey, wie unſer Erdboden, folglich, daß er kein eigen Licht habe, ſondern ſein Licht von der Sonnen empfangen müſſe, und es ſolcher geſtalt des Nachts auf unſern Erdboden zurück werfe. Siehet man denn den Cörper des Monds bloß für ſich ſelbſt an, ſo haben die Naturkündiger ſchon längſt angemercket, daß der Mond, wie unſer Erdboden, aus feſten und flüßigen Theilen beſtehe, und daß in demſelben eben ſowohl, als auf unſerer Erde, Berge gefunden werden. Dieſes letztere kan man ſonderlich deutlich bemercken, wenn man den Mond, nachdem er neu worden iſt, oder nach deſſen letztern Viertel, durch ein groſſes Fern-Glaß betrachtet. Denn, da ſiehet man, daß nicht allein der Theil des Monden, welcher unſerm bloſſen Auge hell iſt, Licht habe, ſondern daß es auch auf dem noch dunckeln Theile hin und wieder licht zu werden anfange, welches eben ſo zugehet, als wenn man des Morgens, ehe die Sonne aufgehet, zwar noch nicht auf dem platten Lande, aber doch ſchon an den Spitzen der Berge, die Strahlen der Sonne erblicket. Dasjenige alſo, was an dem Mond erleuchtet wird, iſt feſtes Land;

(*) Der Mond hat im Umfange nur etwa auf 1551 Meilen; dahingegen die Erde 5400 Meilen im Umfange beträget und von dem Mond auf 48000 Meilen entfernet iſt. So klein iſt kein einziger von den übrigen Planeten, wie wir nach und nach ſehen werden.

die dunckeln Flecken aber, die wir in dem Monden bemercken, sind Wasser. Und so haben wir denn in dem Mond, Wasser, und Erde, und Berge, nicht minder Inseln und festes Land; wir haben auch, wie aus gewissen Gründen bemercket worden ist, um den Mond herum, eben so wohl, wie um unsere Erde, eine dicke Luft. Aus welchem allen denn nicht anders zu muthmassen stehet, als daß Dünste aus den Wassern des Monden in die Monden-Luft hinan steigen, daselbst zu Wolcken werden, und als Thau oder Regen in den Mond wieder zurücke fallen. Wie nun aber das Licht der Sonnen von dem Mond aufgefangen, und auf unsere Erde herunter geworfen wird; also wird das Licht der Sonnen auch von unserem Erdboden aufgefangen, und in den Mond hinein geworfen. Solcher gestalt ist unser Erdboden, in so ferne dem Mond, was der Mond unserm Erdboden ist, nur daß, weil unsere Erde auf viermahl grösser ist, als der Mond, uns auch, wenn wir im Monden stünden, der Erdboden einige mahl grösser scheinen würde, als uns hier der Mond scheinet.

Von den beyden Planeten, Mercurius und Venus.

§. XXX. Zwischen der Sonnen und der Erden sind ausser dem Mond noch die beyden Planeten, welche wir Mercurius und Venus nennen. Der Mercurius ist mehrentheils unter den Sonnen-Strahlen verborgen, und ist daher zu verwundern, daß die Alten, die, so viel man weiß, noch mit keinen Fern-Gläsern versehen gewesen sind, nicht nur seinen Cörper, sondern auch seinen Lauf bemercket haben. Die Venus, welche der Erden näher, als Mercurius, ist ein sehr anmuthiger und hell-scheinender Morgen- und Abend-Stern. Beyde haben mit unserm Monden und dem Erdboden gemein, daß sie kein eigenes Licht haben, sondern dasselbe gleichfals von der Sonnen empfangen. Daher siehet man jezuweilen die Venus bey hellem Tage in den Sonnen-Strahlen, als einen schwartzen Flecken. Ja man wird durch die Fern-Gläser überzeuget, daß die Venus eben, wie der Mond, in ihrem Lichte ab- und zunehme. Und, was noch mehr ist, die Naturkündiger haben durch

aller-

allerley Verſuche bemercket, daß die Venus ſich um ihren Mittel-Punct, und zwar innerhalb 24 Stunden, herum drehe, daher von dem Mercurio auch eine ſolche Herumweltzung zu vermuthen ſtehet, wie wir dergleichen auch §. 27. von der Sonnen bemercket haben. (*)

§. XXXI. Von dem Planeten Mars wollen wir hier nichts weiter anführen, als daß er eben auch ein dichter feſter Cörper ſey, ſein Licht von der Sonnen empfangen, und ſich innerhalb 24 Stunden um ſeinen Mittel-Punct herum wende, wodurch in ihm eben ſo wohl, als in der Venus und dem Mercurius, Tag und Nacht verurſachet wird. (**) Von dem Jupiter gilt dieſes alles auch; nur daß er ſich innerhalb 10 Stunden um ſeine Achſe beweget, (***) und daß er vier Monden um ſich herum gehen hat, an ſtatt, daß um unſern Erboden nur ein eintziger herum läuft. Wie nun unſer eintziger Mond dazu dienet, daß durch denſelben des Nachts das Licht der Sonnen zurücke geworfen wird; alſo haben die Monden um den Jupiter, deren ihm mehr als einer zugleich ſichtbar werden, eben denſelben Nutzen. Da den freylich nöthig iſt, daß das Licht der Sonnen von mehr als einem Cörper aufgefangen, und in den Jupiter zurücke gebracht werde, weil er auf 77 Millionen Meilen weiter, als die Erde, von der Sonnen entfernet iſt, und folglich das Licht der Sonne beym Jupiter ſchon viel ſchwächer wird, als bey unſerer Erde. (****)

Von den Planeten Mars und Jupiter.

(*) Der Umfang des Mercurii wird auf 2300 Meilen, deſſen Abſtand von der Erden aber auf 9. Millionen Meilen angegeben. Der Venus Umfang wird auf 7000. und ihr Abſtand von der Erden auf 5. Millionen Meilen geſchätzet.

(**) Sein Umfang wird von den neuern Stern Kundigen aufs wenigſte, (wie ich denn bey allen mit Fleiß die geringſte Zahl genommen habe) auf 3600. Meilen gerechnet. Seine Entfernung aber von der Erden beträget über 6 Millionen Meilen.

(***) Denn, weil er auf 77. Millionen Meilen von der Erden, und auf 97. Millionen Meilen von der Sonne entfernet iſt, und folglich von dem Sonnen Lichte nicht viel Wärme haben kan; ſo kommt es ihm ſehr zu ſtatten, daß Tag und Nacht bey ihm ſo bald abwechſeln.

(****) Der Jupiter iſt übrigens einer von den gröſſeſten Planeten, und wird, deſſen Umfang auf 100000. Meilen geſchätzet. Bey dieſer ſeiner Gröſſe kan er einem jeglichen ſeiner

Von dem Planeten Saturnus

§. XXXII. Der Saturnus iſt zwar nicht ſo groß, als Jupiter, aber doch auch ein ſehr groſſer Cörper, und hat über 80000 Meilen in Umfange. Gleichwohl ſcheinet er nicht gröſſer, ja noch kleiner, als ein anderer Planet, weil er von der Erden wenigſtens 151 Millionen Meilen entfernet iſt. Daher denn auch, wenn wir im Saturno ſtünden, unſere Erde uns nicht anders, als durch ein ſehr gutes Fern-Glaß, und noch wohl kaum einmahl, würde ſichtbar werden können, eben wie wir die Monden um den Jupiter ſo wohl als Saturnus, (von welchen wir gleich jetzt reden wollen) nicht anders als durch groſſe Fern-Gläſer anſichtig werden. Sein blaſſes Licht zeuget von der überaus groſſen Entfernung dieſes Planeten von der Sonnen, als welche ſich auf 170 Millionen Meilen beträget. Damit es ihm aber doch am nöthigen Lichte, ſonderlich des Nachts, nicht fehle, ſo hat ihm der Schöpffer fünf Monden gegeben, die um ihn herum laufen, und deren einige zugleich ihm ſichtbar werden, die aber auch zuweilen, wie unſer Mond, Verfinſterungen leiden. Auſſer dieſen Monden hat man an dem Saturnus bemercket, daß noch ein Ring um ihn herum gehe, und ſich bald von einer, bald von der andern Seite, um ihn herum drehe, welcher gleichfals als ein feſter, ſehr groſſer und breiter Cörper die Sonnen-Strahlen von allen Seiten auffänget, und in den Saturnus bringet. (*)

Ob die Planeten leere und wüſte Kugeln, oder ob ſie bewohnet ſind.

§. XXXIII. So ſind diejenigen Sterne, welche mit unſerer Erd-Kugel in einer Verknüpffung ſtehen, nach ihrer Gröſſe und Weite von einander beſchaffen. Es pfleget aber hiebey zu unſern Zeiten die Frage aufgeworffen zu werden, ob denn auſſer unſerem Erd-

ner Monden, die um ihn herum laufen, weit mehr Licht mittheilen, als er von ihnen empfänget; gleich wie wir oben geſehen haben, daß auch unſere Erde unſerm Monde viel ein gröſſer Licht mittheilet, als er uns giebet.

(*) Dieſer Ring, der um den Saturnus ſich herum drehet, wird der Breite auf 8000. der Dicke nach auf 600. Meilen angegeben. So viel hat der Schöpfer gethan, um in den Saturnus genugſames Licht hinanzubringen. Auſſer dem iſt zu erwegen, daß der Saturnus den Fixſternen ſo viel Millionen Meilen näher ſitzet, als unſere Erde. Und ſo muß er denn von denen ihm zu nächſten ſeyenden Fixſternen auch wohl etwas mehr Licht, als wir, bekommen.

Erdboden alle übrige Welt-Cörper, die wir bisher in einige Betrachtung gezogen haben, lauter wüſte und unbewohnte Klumpen ſind? Ich will hierauf nicht ſogleich antworten; ſondern nur einiges von dem, was wir bereits angemercket haben, zuſammen faſſen, und wiederholen, und ſodann einen jeglichen den Schluß ſelber machen laſſen. Man bedencke zu dem Ende erſtlich überhaupt, was z. Ex. Saturnus und Jupiter für eine Gröſſe haben; eine ſolche Gröſſe, welche den Umfang unſeres Erdbodens ſehr vielmahl überſteiget. Sollte es nun wohl der göttlichen Weißheit gemäß ſeyn, ſo groſſe ungeheure Cörper zu einem leeren unbewohnten Hauſe zu machen? Würde man auch wohl nur einen Menſchen für klug halten, der ein groſſes, weitläufftiges und koſtbares Haus erbauen, aber im geringſten nicht die Abſicht dabey haben wollte, daß es jemahls ſollte bewohnet werden? Man erwege ferner, daß die ungeheuren Cörper des Saturnus und Jupiter unſerem Erdboden ſehr wenig Licht zu bringen, und wenn ſie auch ſchon nicht da ſeyn ſollten, von uns gar nicht würden gemiſſet werden. Man ſtelle ſich dabey zugleich vor, daß gleichwohl ſo viele tauſend Jahre herdurch man von denenjenigen Monden, die um den Jupiter und Saturnus herum laufen, nichts gewuſt habe, ehe man ſie durch die Fern-Gläſer entdecket, und daß gedachte Monden mit ihrem Scheine unſerm Erdboden gar nicht dienen. Sollte man denn nun wohl glauben, daß GOtt z. Ex. den ungeheuren Cörper des Jupiter und Saturnus um des bloſſen und geringen Scheins willen, den ſie auf die Erde werffen, und daß er ihre Monden um unſeres Erdbodens willen ſolte erſchaffen haben? Es iſt ſchon oben bemercket worden, daß unſer Erdboden gegen den Saturnus ſo klein, und von demſelben ſo weit entfernet ſey, daß, wenn wir im Saturnus ſtünden, wir unſern Erdboden, ohne ein gutes Fern-Glaß zu haben, nicht würden erblicken können. Wenn wir nun ſodann auf die Gedancken gerathen wolten, der Erdboden wäre ein wüſter unbewohnter Cörper, zumahlen da er gegen unſern Wohn-Platz ſo ſehr klein wäre; würden wir uns

ſodann

ſodann nicht gar ſehr betriegen? Mit was für einem Grunde können wir uns denn dergleichen von dem Jupiter und Saturnus einbilden, von welchen wir gleichwohl aus ſattſamen Gründen zur Gnüge wiſſen, daß ſie vielmehr gröſſer ſind, denn unſere Erde? Und was wollen wir von ihren herum laufenden Monden ſagen? Da GOtt dieſe Cörper nicht dazu erſchaffen hat, daß ſie Licht auf den Erdboden, ſondern in den Jupiter und Saturnus bringen ſollen; ſollte mann ſich denn wohl vorſtellen können, daß GOtt ſo verſchiedene und auch in ihrem Theile ſehr groſſe Welt-Cörper erſchaffen haben ſollte, daß ſie das Licht der Sonnen auffgungen, und in mehrgedachte Planeten auf die Seite, wo ſie von der Sonnen abgekehret ſind, und folglich von derſelben kein Licht haben können, Licht hinein werffen möchten; wenn gar keine Geſchöpfe darinnen ſollten verhanden ſeyn, die das Licht zu gebrauchen wüßten? Eine gleiche Bewandniß hat es auch in ſo ferne mit den übrigen an ſich ſelbſt finſtern Planeten auſſer unſerem Monde, als von welchen allen man auf verſchiedene Weiſe angemercket hat, daß ſie ſich um ihren Mittel-Punct herum wenden, und, das folglich auf die Weiſe Tag und Nacht auch in ihnen hervor gebracht werde. Dieſes würde wohl um unſeres Erdbodens willen nicht nöthig ſeyn, als welcher in ſoweit keinen Nutzen davon hat, ob z. Ex. die Venus ſich um ihren Mittel-Punct herum drehet, und am Licht, wie unſer Mond ab- und zunimmt, oder ob ſie uns immer eine, und eben dieſelbige Fläche ihres Cörpers zukehrete. Wenn dieſe Kugel nicht ſollte um und um bewohnet ſeyn, ſo würde es eine vergebliche Sache ſeyn, daß Wechſels-weiſe rund um ſie herum Tag und Nacht entſtünde. Dazu kommt, daß man von unſerem Monde gewiſſe Anzeigungen hat, daß in ihm viel Waſſer vorhanden ſey, nicht minder, daß man um ihn eine dicke Luft, in welcher die Sonnen-Strahlen gebrochen werden, wahrnimmt, dergleichen man auch bey den übrigen Planeten bemercket. Wenn nun Waſſer und dicke Luft da iſt, ſo ſind auch Dünſte da, welche in Thau oder Regen wieder

zu-

zurück fallen. Soll diß nicht für die lange Weile geſchehen, und ohne Zweck ſeyn, da doch gleichwol GOtt und die Natur nichts vergeblich thun; ſo würden wohl Gewächſe in dieſen Cörper hervor gebracht werden. Und wozu ſollten denn dieſe nutzen, wenn keine Creaturen vorhanden ſeyn ſolten, die von denſelben ihre Nahrung hätten? Alle dieſe Betrachtungen werden, meinem Bedüncken nach, ein nachdenckendes Gemüth ſehr ſtarck anreitzen zu glauben, daß man ſich die bisher betrachtete dichte, und in ſich ſelbſt kein Licht habende Welt-Cörper, als groſſe Wohn-Häuſer vieler und unzähliger Creaturen vorſtellen müſſe, zumahl da dieſe Vorſtellung mit der unendlichen Weisheit, Macht und dem Reichthum der Erkenntniß GOttes weit beſſer übereinkommt, als wenn man ſich dieſe erſtaunend groſſe Welt Cörper wüſte, leer und unbewohnt einbildet. Und weil doch eine ausgemachte Sache iſt, daß der Zweck der Schöpffung ſey, daß GOtt in ſeinen Wercken erkannt und verherrlichet werde; wir Menſchen aber, die wir auf dieſem Erdboden wohnen, nicht wiſſen, was eigentlich für Gewächſe und andere Geſchöpffe in denen andern bisher genannten Welt-Cörpern ſeyn möchten, wir auch folglich GOtt darüber nicht eigentlich verherrlichen können; ſollte man denn nicht auf die Gedancken gerathen, daß auch in dieſen Welt-Cörpern vernünftige Creaturen ſeyn müßten, durch welche jetzt-gedachter Zweck der Schöpffung erreichet werden könnte?

§. XXXIV. Hieraus laſſe ich nun einen jeden den Schluß ſelber machen. Getrauet ſich jemand, alle dieſe Betrachtungen mit einem kurtzen Nein abzufertigen, ſo kan man ſolches wohl geſchehen laſſen. Ich bin aber auch dagegen verſichert, daß Niemand mit Grunde werde behaupten können, daß derjenige eine gefährliche, unanſtändige und GOtt verkleinernde Meynung hege, der obige Fragen mit Ja beantwortete. Vielmehr iſt wohl offenbar, daß auf ſolche Weiſe die Gröſſe unſers Schöpffers und ſeiner Eigenſchaften auf eine unausſprechliche Weiſe erhöhet und verherrlichet

Ob, wenn ſie bewohnet ſind, die Creaturen in denſelben nothwendig einer ſolchen Art ſeyn müßten, als die auf unſerm Erdboden ſind.

werde. Zwar kan man hiewieder wohl einige Bedencklichkeiten anbringen. Man könte ſagen, ob denn die Gewächſe in den übrigen Welt-Cörpern von eben der Art wären, als auf unſerem Erdboden? Ob auch allerley Arten Thiere in denſelben zu finden wären, und wenn vernünftige Creaturen da ſeyn ſolten, ob denn dieſelben Menſchen wären? und wenn dieſes, ob ſie auch Sünde begangen hätten und von Chriſto wären erlöſet worden? Allein, es würde nicht ſo gar ſchwer werden, auf alle dieſe Bedencklichkeiten eine Antwort zu finden. Wir mercken ſelbſt auf unſerm Erd-Boden an, daß nicht an allen Orten allerley Gewächſe wachſen, noch allerley Thiere leben können. In den kälteſten Ländern ſuchet man Citronen und dergleichen Bäume, Elephanten, Affen und dergleichen Thiere, vergeblich, weil dieſe alle ein warmes Land haben wollen. So nun, ſelbſt auf unſerm Erd-Boden, Gewächſe und Thiere eines jeglichen Strich-Landes nach deſſen Lage ſich richten; ſo iſt leicht zu erachten, daß, wenn Gewächſe und Thiere in denen andern Welt-Cörpern ſeyn ſollten, dieſelbigen theils nach der Beſchaffenheit der Materie eines ſolchen Welt-Cörpers, theils auch nach der Nähe oder Ferne deſſelben von dem Sonnen-Cörper, werden eingerichtet ſeyn. Oder ſollte man etwa GOtt am Verſtande, Weißheit und Macht, ſo arm halten, daß, da Er unſern Erd-Boden mit unzähligen Arten derer Früchte und Thiere erfüllet, und noch andere Welt-Kugeln, die an Gröſſe unſerer Erden theils nahe kommen, theils weit überſteigen, erſchaffen hat, daß, ſage ich, derſelbe menſchlich zu reden, an Erfindungen in dem Stücke erſchöpffet wäre, daß er entweder die Früchte und Thiere unſeres Erd-Bodens nur hätte gleichſam abcopiren und mehrmahlen ſchaffen, oder er hätte mehrgedachte Cörper gar leer laſſen müſſen. Eine gleiche Bewandniß hat es mit den vernünfftigen Creaturen. Sollten denn ſonſt wohl keine vernünfftigen mit einem Leibe begabte Geſchöpffe von GOTT haben, ſo zu reden, erdacht werden können, als, die eben ſolche Gliedmaßen hätten, wie wir Menſchen? Selbſt auf unſerem Erd-

Boden

Boden ſind die Menſchen nach den verſchiedenen Creyſen, wo ſie wohnen, an Farbe und der Geſtalt gewiſſer Gliedmaßen unterſchieden. Ein Hottentot ſieht anders aus, als ein Mohr, und ein Mohr anders, als ein Europäer, ob ſie gleich alle von einem Menſchen herſtammen. Unter denen unvernünftigen Thieren iſt noch ein groſſer Unterſcheid, indem eine jegliche Art derſelben ihre beſondere Gliedmaßen und Geſtalt hat; ohngeachtet ſie alle darinn überein kommen, daß ſie ihren eigenen Leib, und zugleich eine mit gewiſſen ſinnlichen Kräften ausgerüſtete Seele haben. Wäre es denn nicht möglich, daß in denen feſten und an ſich finſtern Welt-Cörpern auch Creaturen wären, die zwar eine vernünftige Seele, wie wir, hätten, aber deren Gliedmaßen des Leibes gantz anderer Art wären, als die unſrigen, und zwar einer ſolchen Art, die ſich zu der Beſchaffenheit, theils der Welt-Cörper, darinnen ſie wohnen, theils auch der übrigen Creaturen, wovon ſie ihre Erhaltung haben müßten, ſich ſchickten? Ja, da wir wiſſen und glauben, daß wir nach der Auferſtehung einen menſchlichen Leib zwar behalten, aber doch einen ſolchen, der keiner Speiſe noch Trancks mehr benöthiget iſt, und von Feuer und Waſſer und dergleichen nicht mehr beſchädiget werden kan, überkommen werden; ſo wäre ja wohl möglich, daß ſelbſt auch in der Sonnen dergleichen vernünftige Creaturen ſich ſollten finden können. (*) Es iſt deßwegen eine Sache

(*) Es ſind ſchon in alten Zeiten einige geweſen, welche auf dieſe Gedancken gerathen ſind. *Plutarchus* thut derſelben Erwehnung de facie in orbe Lunæ Tom. II. Opp. p. m. 937. Allein *Lactantius* vermeinet ſie in ſeinen Inſtitut. div. Libr. 3. §. 23. folgender Geſtalt lächerlich zu machen und zu widerlegen: Xenophanes dixit, intra concavum ſinum lunæ eſſe aliam terram, & ibi aliud genus hominum ſimili modo vivere, quo nos in hac terra vivimus. Habent ergo illi lunatici homines alteram lunam, quæ illis nocturnum lumen exhibeat, ſicut hæc exhibet nobis. Et fortaſſe noſter hic orbis alterius inferioris terræ luna ſit. Fuiſſe Senecam inter Stoicos ait, qui deliberaret, utrumne Soli quoque ſuos populos daret; inepte ſcilicet, qui dubitaverit. Quid enim perderet, ſi dediſſet? Sed credo, calor deterrebat, ne tantam multitudinem periculo committeret, ne, ſi æſtu nimio periiſſent, ipſius culpa evenisſe tanta calamitas diceretur. Der Ort aus welchem Lactantius des Xenophanes Meynung

nicht lächerlich und ſchlechterdinges zu verwerfen, weil ſie uns wunderlich vorkommt, indem wir dergleichen noch nie gehöret haben. Kam doch vor alten Zeiten es ſelbſt denen Chriſten wunderlich vor, und wurde faſt für eine Ketzerey gehalten, wenn jemand ſagete, daß auf dem andern Theile unſeres Erd-Bodens auch Leute wohnten, die uns die Füße zukehrten. (*) Und nun würde es lächerlich heraus kommen, wenn jemand ſolches leugnen wollte. Und warum

rung angeführet hat, finden ſich beym *Cicero* Academ. Qu. Libr. 2. aus welchem man zugleich ſehen kan, daß einige Alte auch ſchon der Erden eine Bewegung zugeſchrieben haben. Die Worte ſind: Ecquid nos eodem modo (quo medici corpora humana aperuerunt, ut ſitus partium viderent) rerum naturas perſecare, aperire, dividere poſſumus, ut videamus, terra ne penitus defixa ſit, & quaſi radicibus ſuis hæreat, an media pendeat? Habitari, ait Xenophanes, in luna, eamque eſſe terram multarum urbium, & montium portenta videntur. Sed tamen, neque ille, qui dixit, jurare poſſet, ita ſe rem habere, neque ego. Nonne etiam dicitis, eſſe e regione nobis, e contraria parte terræ, qui adverſis veſtigiis ſtent contra noſtra veſtigia, quos Antipodas vocatis? Cur mihi magis ſuccenſetis, qui iſta non aſpernor, quam eis qui, cum audiunt, deſipere vos arbitrantur? Nicetas Syracuſius, ut ait Theophraſtus, Cœlum, Solem, Lunam, ſtellas, ſupera denique omnia, ſtare cenſet, neque præter terram rem ullam in mundo moveri, quæ, cum circum axem ſe ſumma celeritate convertat, & torqueat, eadem effici omnia, quæ, ſi, ſtante terra, cœlum moveretur. Atque hoc etiam Platonem in Timæo dicere quidem arbitrantur, ſed paulo obſcurius.

(*) *Auguſtinus* hält es für eine Fabel, wiewohl er doch noch mit einigem Bedachte folgender maſſen davon ſchreibet: Quod antipodes eſſe fabulantur, id eſt, homines a contraria parte terræ, ubi ſol oritur, quando occidit nobis, adverſa pedibus noſtris calcare veſtigia, nulla ratione credendum eſt. Neque hoc ulla hiſtorica ratione didiciſſe ſe adfirmant, ſed quaſi ratiocinando conjectant, eo, quod intra convexa cœli terra ſuſpenſa ſit, eundemque locum mundus habeat, & infimum & medium. Et ex hoc opinantur, alteram terræ partem, quæ infra eſt, habitatione hominum carere non poſſe. Nec attendunt, etiamſi figura conglobata & rotunda mundus eſſe credatur, ſive aliqua ratione monſtretur, non tamen eſſe conſequens, ut etiam ex illa parte ab aquarum congerie nuda ſit terra. Deinde, etiam ſi nuda ſit, neque hoc ſtatim neceſſe eſt, ut homines habeat, quando nullo modo, Scriptura iſta mentitur, quæ narratis præteritis facit fidem, eo quod ejus prædicta complentur. Nimisque abſurdum eſt, ut dicatur, aliquos homines ex hac in illam partem, Oceani immenſitate trajecta, navigare ac pervenire potuiſſe, ut etiam illis ex uno illo primo homine genus inſtitueretur humanum. Libr. 16. de Civit. Dei c. 9. Allein *Lactantius* macht es in ſeinen Inſtit. div. Libr. 3. c. 24. noch ſchlimmer, allwo ſeine Worte ſind: Quid illi, qui eſſe contrarios veſtigiis noſtris antipodas putant? Num aliquid lo-

um muß man ſich denn nothwendig einbilden, daß, wenn auf den andern Welt-Kugeln vernünftige Creaturen ſeyn ſollten, dieſelben auch müßten gefallen ſeyn? Kan denn keine vernünftige Creatur ohne Sünden-Fall bleiben? Wir wiſſen ja das Wiederſpiel an den heiligen Engeln. Und auf dieſe Weiſe würden obige Schwierigkeiten wohl keinen zwingen, daß er, um derſelben willen, alle übrigen Welt-Cörper, die mit unſerm Erd-Boden verknüpffet ſind, für leere, wüſte und unbewohnte Klumpen halten müßte. Eins könnte man noch einwenden, daß nemlich die gantze Sache, wo nicht in leeren Grillen beſtünde, doch auf lauter Ungewißheit beruhe, und daß weiter kein Nutzen, als unnütze Streitigkeiten, daraus erwachſen könnten. Allein man könnte hierauf verſetzen, daß die in dem 33ten §. angemerckten Umſtände die Sache wenigſtens ſehr wahrſcheinlich machten, und daß dasjenige, wodurch GOtt in ſeinen Wercken groß wird, nicht ſogleich für leere Grillen zu halten ſey. Da wir nun überdem als Chriſten glauben, daß in der Ewigkeit der Umgang der ſeeligen Menſchen untereinander, und mit den heiligen Engeln eine große Seeligkeit zuwege bringen werde; was würde denn nicht geſchehen, wenn wir in der Ewigkeit noch viele andere Arten vernünftiger und ſeeliger Creaturen vor uns finden,

quuntur? Aut eſt quidam tam ineptus, qui credat eſſe homines, quorum veſtigia ſint ſuperiora, quam capita? aut ibi, quæ apud nos jacent, inverſa pendere? Fruges & arbores deorſum verſus creſcere, Pluvias & nives & grandines ſurſum verſus cadere in terram? Et miratur aliquis, hortos penſiles inter ſeptem mira narrari, cum Philoſophi & agros, & maria, & orbes, & montes penſiles faciant. Von dem Pabſte Zacharia wurde dieſe Meinung gar für eine Ketzerey gehalten. Denn, als Vergilius in Deutſchland zu lehren anfieng, daß hinter dem Berge auch Leute wohneten, ich will ſagen, daß auch die Unterfläche des Erdbodens ihre Einwohner hätte, ſo wurde er nicht allein von dem heiligen Bonifacio, ſondern auch von dem Pabſte ſelbſt dieſerwegen für einen Ketzer erkläret, wie *Aventinus* ſolches in annalibus Bojorum L. 3. p. m. 297. berichtet. Wenn D. *Walch* in ſeinem philoſophiſchen Lexico dieſes alles unter dem Worte Antipodes anführet, ſo macht er endlich den Schluß: Hieraus ſehen wir, wie weit es die Unwiſſenheit, und ein daher entſtehender Irrthum bringen kan, und daß Geiſtliche ſich in keine Dinge miſchen ſollen, die ſie nicht verſtehen, oder durch ihre Irrthümer die heilige Schrifft verdrehen, oder abgeſchmackt erklähren.

und von denſelben die unter ihnen obgewaltete beſondere göttliche Haußhaltung, und andere damit verknüpfte Umſtände, in Erfahrung bringen ſollten. Man kan leicht begreiffen, daß wir Menſchen in der ſeeligen Ewigkeit, auch nur bey dieſem Puncte allein, Millionen Jahre zubringen können, indem ſich bey uns immer ein Abgrund der göttlichen Weißheit nach dem andern öffnen, und immer eine Gelegenheit nach der andern zur Verherrlichung und zum Lobe GOttes ſich zeigen würde. (*)

§. XXXV.

(*) Merſennus wirft in ſeinem Commentario in Geneſin p. 1082. die Frage auf, ob auſſer dieſer Welt, die am 6ten Tage der Schöpfung ihre Vollendung erreicht hat, auch noch mehrere uns unbekandte Welten vorhanden wären? Wenn Merſennus dahin zu gehen ſcheinet, als ob ſonſt noch eine Welt, die mit der von Moſe beſchriebenen, und von GOtt in 6 Tagen erſchaffenen, gar keine Verbindung hätte, vorhanden wäre; ſo kan ich ihm darinn um verſchiedener Urſachen willen nicht beypflichten. Weil aber die meiſten ſeiner Worte, auch gelten können, wenn man zwar nur eine einige Welt, aber doch in derſelben verſchiedene, ja unzählige bewohnte groſſe Kugeln behauptet, ſo will ich dieſelben hier anführen. Sie lauten alſo: Plutarchus de oraculis citat Platonem, quinque mundorum defenſorem. Anaximander, teſte Theodoreto, lib. 4. de curandis græcorum affectionibus, Anaximenes, Ariſtarchus. Xenophanes, Diogenes, Leucippus, Democritus, Epicurus, multos ac infinitos eſſe mundos opinati ſunt. Div. Auguſtinus cap. 2. lib. 8. de civitate Dei ait, rerum ſingularum principia infinita credidiſſe, ex quibus innumerabiles mundi gignerentur, eosque mundos modo diſſolvi, modo iterum gigni, de quorum pluralitate meminit Lib. 3. contra academicos cap. 10. *Metredorus* vero de placitis Philoſoph. cap. 5. dicebat: *Eodem modo abſurdum eſſe, ſi quis in infinito Mundum unicum collocaret, ac ſi in Magno campo unica Spica naſceretur.* Non eſt major ratio cur Deus unicum mundum produxerit, quam plures, quandoquidem infinita virtute pollet. Quapropter, *ut ſuam virtutem & omnipotentiam manifeſtam redderet*, plures mundos producere debuit, ſiquidem ejus majeſtatem productio illa maxime decet, ut à pluribus mundis laudem, gloriam, & honorem accipiat. Si natura fecit quod eſt melius, ita & Deus, qui naturam longiſſime ſuperat. At non eſt, qui negare poſſit, plures mundos meliores eſſe, quam unicum, cum plura bona paucioribus anteponenda ſint. In qua, tametſi quandoque homines errare poſſint, qui ſæpius minora bona majoribus præponunt, nunquam tamen Deus errat, qui ſingula, ut par eſt, expendit. Sententia, de pluralitate mundorum, non ex parte mundi repugnat, cum ille multiplicari poſſit ſecundum numerum, eadem ſpecie remanente: nam habet formam in materia. Non etiam repugnat ex parte Dei, cum ſit infinitæ virtutis, ut ſe communicare valeat, infinitæ Bonitatis & voluntatis, ut id velit & efficiat. Nec aliunde repugnat. Chriſtum in hunc mundum veniſſe ut omnes redimeret. Apoſtolos in omnem terram ad omnes gentes miſſos fuiſſe

§. XXXV. Doch wir ſind mit unſerm Stern-Himmel noch nicht zu Ende; Denn wir haben nur allein von denen gemeiniglich ſo genannten ſieben Planeten, Sonne, Mond, Mercurius, Venus, Mars, Jupiter, Saturnus, und von denen neun Monden, deren viere um den Jupiter, fünfe aber um den Saturnus herum laufen, gehandelt, welche alle zuſammen mit unſerem Erd-Boden in einer gewiſſen Verbindung ſtehen, und in Abſicht auf denſelben ihre gemeſſene Bewegung haben. Nun aber ſtellet ſich uns dar, das gantze übrige und unzähliche Heer der Sterne, welche man die Fix-Sterne zu nennen pfleget. Sehen wir auf ihre Zahl, ſo haben zwar die Stern-Kündige ſchon vor alten Zeiten angefangen, die Fix-Sterne zu zählen, und ſelbige in ein gewiſſes Regiſter zu bringen, da denn ihre Zahl auf 2604. angewachſen iſt. Allein diß iſt nur von ſolchen Sternen zu verſtehen, die wir mit bloſſen Augen erreichen können. Denn, wenn man ſich der Fern-Gläſer bedienet, ſo iſt die Anzahl der Sterne unzählich. Je gröſſer und beſſer die Fern-Gläſer ſind, deſto mehr Sterne entdecket man über und neben einander. Neben dem Orion findet man in einer kleinen Weite über 500. Sterne, und in der ſo genannten Milch-Straſſe, welche unſerem bloſſen Auge als ein weißer, langer und breiter Streif vorkommt, ſtellen ſich durch ein gutes Fern-Glas eine ſo unſägliche Menge Sterne dar, daß man weder Anfang noch Ende daran findet. Betrachten wir dieſe Sterne nach ihrer Weite und Entfernung von der Erde, ſo kan man dieſelben, daß ſie überaus groß ſeyn müſſe, unter andern auch

Von der Beſchaffenheit der Fixſterne und der Cometen.

Scriptura declarat; attamen minime negat alios eſſe mundos à noſtra diſtinctos, ſive in illis ſint homines, ſive quædam excellentiores perſonæ, ſive *ſolo numero, ſive ſpecie* a noſtro differant. Multæ ſpecies deſunt, quæ non ſunt in hoc mundo, ſi quidem inter Deum & Angelos multæ creaturæ collocari poſſunt, quæ ſicut Deo inferiores, ita & Angelis omnibus ſuperiores erunt. Poſſunt, & inter Angelos & homines aliquæ perſonæ ſpecie diſtinctæ reponi: idemque dicendum eſt de multis ſpeciebus inter homines & animalia, inter plantas & mixta cetera conſtituendis, quibus, cum mundus noſter careat, par eſt, ut credamus, aut plures alios, aut unum ſaltem alium exiſtere, à quo nulla prorſus ſpecies abſit, ut ab omnibus gradibus & ordinibus rerum Deus opt. Max. laudibus afficiatur. Siehe auch Merſennum l. c. p. 3075. 1076.

auch daraus erkennen, weil auch durch die grösseſten und beſten Fern-Gläſer, dadurch die Planeten vielmahl vergrössert werden, kein einziger Fix-Stern im geringſten grösſer dargeſtellet wird, ſondern nur, wie ein kleiner untheilbarer Punct, bleibet. Nun giebt es auch der Augen-Schein, daß immer ein Fix-Stern höher ſtehet, als der andere, und eben deßwegen immer kleiner dem bloſſen Auge vorkommt, ſo, daß man ſechſerley Gröſſe an ihnen bemercket. Wenn man aber durch gute Fern-Gläſer ſiehet, ſo finden ſich über denen äuſſerſten Fix-Sternen, die man mit dem bloſſen Auge erreichen kan, noch andere, die noch viel höher ſtehen. Man pfleget nach den Rechnungen derer neuen Stern-Kündiger die Entfernung des nächſten Fix-Sterns von unſerer Erde auf 500000. Millionen deutſcher Meilen anzugeben. (*) Da nun gleichwohl die Fix Sterne ein ſo helles und blitzendes Licht haben, ohngeachtet ſie von der Sonnen

ſo

(*) Ich gebe hier die Rechnung aus des Hugenii Coſmotheoro p. 115. als welcher bewieſen hat, daß der ſogenannte Hunds-Stern, welcher einer mit von den nächſten Fix-Sternen iſt, von der Erde 27664 mahl ſo weit entfernet ſey, als die Sonne von der Erden. Nun iſt die Sonne nach ihrer mittlern Weite 18920000. Meilen von dem Erdboden weg; und ſo kommt denn eine Summe von 523402880000. Meilen heraus. Es iſt wahr, dieſe Höhe iſt erſtaunend; allein ſie iſt doch nicht zu hoch für die Gröſſe des Schöpfers. Uberdem, ſo erinnere man ſich, daß wir §. 32. angezeiget haben, daß um den Saturnus nicht nur ein Ring, ſondern auch noch 5 Monden herum laufen. Nun ſtehet immer einer von gedachten Monden weiter vom Saturnus ab, als der andere, indem immer einer mehr Tage gebrauchet, als der andere, ehe er herum kommt. Denn da der unterſte Mond, welcher dem Saturnus zum nächſten iſt, in 1. Tage 18. Stunden ſeinen Lauf um den Saturnus zu Ende bringt; ſo hat der fünfte ſchon 74 Tage 8. Stunden dazu nöhtig. Da nun unſer Mond auf 4800. Meilen von der Erden entfernet iſt, damit er nicht, wenn er der Erden näher ſtünde, mehrentheils in ihrem Schatten verborgen bliebe, und der Erden wenige Dienſte thun könte, da die Erde doch nur 5400. Meilen im Umfange hat; ſo kan man ſich leicht vorſtellen, wie weit der erſte Mond des Saturnus von ihm entfernet ſeyn müſſe, da derſelbe auf 80000. Meilen im Umfange, und noch dazu einen Ring um ſich hat; wo anders ſolcher Mond von der Sonnen Licht empfangen, und in ſeinen Haupt-Planeten zurück werfen ſoll. Und was wird man denn von dem 5ten Saturnus-Mond noch erſt ſagen müſſen. Zugeſchweigen, daß um die Fix-Sterne als Sonnen, wie wir bald ſehen werden, gleichfals Planeten herum lauffen, und daher von dem letztern Monde des Saturnus biß an den äuſſerſten Planeten, der zu einem Fixſterne gehöret, auch nothwendig ein ſehr groſſer Raum ſeyn muß.

ſo entſetzlich weit entfernet ſind; ſo kan man daraus leicht ſchlieſſen, daß ſie ihr Licht nicht von der Sonnen empfangen, ſondern ihr eigenthümliches Licht haben, und ſolchergeſtallt lauter Sonnen ſeyn müſſen; zumahl, da, wenn man den Sonnen-Cörper durch ein groſſes Fern-Glaß auffängt, und auf ein Papier ſpielen läſſet, ſich auf eben demſelben ein ſolches blitzendes Weſen, als die Fix-Sterne von ſich blicken laſſen, uns vorſtellt. Nun ſind der Fix-Sterne ſo viel und mancherley, daß, wenn auch einige daran fehlen ſollten, unſerem Erd-Boden doch nichts abgehen würde. Und was können unſerer Erde dieſelbige unzählige Menge Sterne, die in der Milch-Straſſe ſind, helfen. Da wir dieſelbe, und andere mehr, nicht einmahl mit bloſſen Augen ſehen können, und gar nicht wüſten, daß ſie da wären, wann nicht die Fern-Gläſer wären erfunden worden. Da nun zugleich aus obigen genugſam abzunehmen iſt, daß die Fix-Sterne ſehr groſſe feurige Kugeln, nach Art unſerer Sonne ſeyn müſſen, dieſelben aber den wenigſten Theil nach, mit ihrem Lichte unſerem Erdboden dienen, und gleichwol GOtt eine ſolche erſtaunende Menge der gröſſeſten Feuer-Cörper nicht ohne Urſache wird gemacht haben; ſo ſtehet aus dieſem allen nicht anders zu muthmaſſen, als daß, wie unſere Sonne ihre Welt-Cörper um ſich hat, die ihres Lichtes benöthiget ſind und genieſſen, alſo auch dergleichen um die Fix-Sterne anzutreffen ſind, deren mehr oder weniger ſeyn können, je nachdem die Gröſſe des Fix-Sterns es leydet, und die Weisheit des Schöpfers es gut gefunden hat. Und dieſes wird unter andern auch daher muthmaßlich, weil unter den Fix-Sternen hin und wieder ſolche Sterne angetroffen werden, die bald gröſſer bald kleiner werden, bald niedriger, bald höher ſtehen, bald ſichtbar ſind, und bald gar wieder verſchwinden. Welche Sterne man, allem Anſehen nach, für Planeten, die um einen Fix-Stern herum laufen, und die, wie man ſchon zum Theil angemercket hat, ihren ordentlichen und abgemeſſenen Lauf haben, halten muß; zumahl da ſie ein weit ſchwächeres und blaſſeres Licht haben, als die Fix-Sterne. Eben dieſes wird auch beſtätiget durch die Cometen, welche von Zeit zu Zeit bey uns ſichtbar, und je näher ſie unſerem Erdboden kommen, immer gröſſer werden,

bis ſie endlich, je höher ſie wieder ſteigen, immer mehr und mehr abnehmen, und endlich unſerem Auge verſchwinden. Denn, daß dieſe Cometen keine feurigen Cörper ſind, und kein eigen Licht haben, ſiehet man daraus, weil andere Sterne durch ſie verfinſtert werden, und ſie ſelbſt ihren langen Schweif, den ſie haben, allemahl von der Sonnen wegzuwerffen pflegen, ſolchergeſtallt, daß dieſer Schweif beym Aufgange der Sonnen nach dem Abend, bey dem Niedergange der Sonnen aber gegen Morgen zu ſtehen kommt. Welches ein deutliches Zeugniß iſt, daß dieſer Schweif von den Sonnen-Strahlen, die in der dicken Luft, ſo um den Cometen iſt, gebrochen werden, entſtehet.

Von der wunderbaren Einrichtung und Verknüpffung dieſer Welt-Cörper.

§. XXXVI. Wir werden nun aus dem vorhergehenden wohl erkennen, was für gewaltig groſſe und unzählige Welt-Cörper GOtt bey ſeinem vierdten Tage-Wercke zum Vorſchein habe kommen laſſen, und wie er dadurch ſeine unbegreifliche Macht und Weisheit bewieſen habe; obgleich Moſes dieſes alles nur mit wenig Worten ausdrucket. Denn GOtt hat alle dieſe Cörper mit allem, was auf denſelben zu befinden ſeyn möchte, nicht nur erſchaffen, ſondern ſelbige auch in eine ſolche wunderſame Ordnung und Verbindung geſetzet, daß keiner aus ſeinen Schrancken und Bahne weichen, keiner dem andern an ſeinem Laufe hinderlich fallen, und doch immer einer dem andern dienen, und zu ſtatten kommen kan und muß. Wenn wir allein den wunderſamen Lauf der Cometen betrachten, davon man zuweilen bemercket hat, daß ſie der Erden näher kommen ſind, nicht nur als Jupiter und Mars, ſondern auch ſelbſt als der Mond, da denn folglich ein ſolcher Comet die Lauf-Bahn gedachter Planeten durchſchneiden muß; So iſt GOttes Weisheit um deſto mehr zu bewundern, daß er gleichwohl alles ſo eingerichtet, daß ein Comet niemahls einen andern Planeten in ſeinem Laufe berühret.

Von dem Nutzen der Himmels-Lichter.

§. XXXVII. Wie nun aber GOtt bey allen ſeinen Wercken ſeinen gewiſſen und weiſen Zweck hat; alſo iſt derſelbe auch bey denen

Lich-

Lichtern des Himmels zu ſuchen. Moſes beſchreibet uns dieſen Zweck, ſeiner Gewohnheit nach, mit wenig Worten, wenn es v. 14. heißt: **und GOtt ſprach: Es werden Lichter an der Feſte des Himmels, die da ſcheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tag und Jahre.** Wir wollen auch hier ein Stück nach dem andern betrachten, damit wir, wie von der Größe der göttlichen Macht und Weißheit, alſo auch hier von der Größe der göttlichen Güte einen deſto lebhaftern und tiefern Eindruck bekommen mögen.

§. XXXVIII. Der erſte Nutzen, den Moſes von den vielen Lichtern an der Feſte des Himmels angiebet, iſt, daß ſie ſcheiden **Tag und Nacht.** Dieſe Scheidung geſchicht nicht allein auf unſerem Erdboden: ſondern, wir haben ſchon oben angezeiget, daß, da die Planeten Venus, Mars, Jupiter, und vermuthlich auch Mercurius und Saturnus, ſich um ihren Mittel-Punct herum drehen, dieſe Abwechſelung des Tages und der Nacht auch bey ihnen Statt finde, nur, daß dieſelbe in einem Planeten geſchwinder als in dem andern geſchiehet. Selbſt unſer Mond hat dieſe Abwechſelung des Tages und der Nacht in ſich; ob wohl der Tag bey ihm 14. Tage, und ſo lange auch die Nacht dauret. (*) Denn, da der Mond ſich nicht um ſeinen Mittel-Punct drehet; ſondern allezeit einerley Fläche ſeines Cörpers unſerem Erd-Boden zukehret, ſo iſt in ihm auf der andern Seite allemahl ſo lange Nacht, als er die eine Seite gegen die Sonne wendet; und im Gegentheil, wenn bey uns der Mond kein Licht hat, ſo iſt die obere Fläche deſſelbigen von der Sonnen erleuchtet. Nun wird ſolche Abwechſelung des Tages und der Nacht bey vorgenannten Planeten auch ihren gewiſſen Nutzen für dieſelben haben; allein wir wollen vor jetzo nur bey unſerem Erd-Boden bleiben. Auf demſelben hat die Scheidung des Tages und der Nacht einen gröſſern Nutzen, als man ſich anfänglich vorſtellen ſollte. Wäre es auf unſerem Theile des Erdbodens beſtändig

Wie ſie Tag und Nacht ſcheiden.

(*) Die Stern-Kündiger rechnen aus, daß die Erde in den Mond vierzehenmahl ſo ſtarck Licht werffe, als der Mond auf die Erde, welches dem Mond bey ſeiner langen Nacht wohl zu ſtatten kommt.

Tag; ſo würde es auf der andern Seite deſſelben beſtändig Nacht ſeyn; und ſo könnte nur der halbe Theil des Erdbodens bewohnet werden. So dienet denn dieſe Scheidung des Tages und der Nacht auf unſerem Erdboden dazu, daß der gantze Erdboden rund herum mit Einwohnern hat erfüllet, und wir auch deſſen, was in America zu finden iſt, die Einwohner dieſes Landes aber, deſſen, was wir arbeiten, und gewinnen, genieſſen können. Hätten wir beſtändig Tag, ſo würde uns das gantze Heer der Sterne, aus welchem wir die Macht, Weisheit, und Unendlichkeit des Schöpfers mit Verwunderung und Erſtaunen erlernen können, verborgen bleiben. Mithin würde zugleich der gantze Nutzen, den wir aus dem Laufe und Stande der Sterne ſchöpfen können, hinweg fallen. Denn, wenn wir auch ſchon bey Tage aus einer tiefen Gruben einige Sterne erblickten; ſo würden ſolches doch nur wenige ſeyn, und ſelbige auch nur von wenigen können bemercket werden. Hätten wir beſtändigen Tag, ſo würde die Hitze der Sonnen bey uns unerträglich werden, welche aber nun durch die Nacht abgekühlet wird. Es würde der gedeyliche Wachsthum der Früchte des Erd-Bodens gehindert werden, da im Gegentheile nun in der Nacht die, von der Hitze der Sonnen zu welcken anfangende Blätter wieder erfriſchet, und durch den Morgen-Thau erquicket werden. Es würde die Blüthe der Bäume zu zeitig abfallen, und keine Frucht erfolgen können. Und wie würde überhaupt nicht Gras und Kraut ſo gar bald verwelcken, davon doch Menſchen und Thiere ihre Nahrung ſuchen müſſen. Selbſt unſer Auge würde das beſtändige Sonnen-Licht nicht vertragen können. So hat denn GOtt ſelbſt durch die Abwechſelung der Nacht dem Menſchen eine Gelegenheit zur nöthigen Ruhe gegeben, bis daß er des Morgens mit friſchen und erneuerten Kräften an ſeine Arbeit gehen kan. Weil aber doch auch die Menſchen nöthig haben, des Nachts manche Geſchäfte zu verrichten, und inſonderheit die Reiſen zu Waſſer nicht nur des Tages, ſondern auch des Nachts müſſen fortgeſetzet werden; die Reiſen zu Lande aber in denen ſehr heiſſen Ländern faſt gar nicht des Tages geſchehen können, ſondern mehrentheils des Nachts verrichtet werden müſſen; ſo hat der gü-

tige

ben Christo der Weeke willen aller Sünden vergeben / Gottes Gnädigkeit erlanget / und durch den Glauben gerecht vor Gott / und Erben des ewigen Lebens worden sind / wie Christus selber sagt / Marc. 16. Wer da gläubet / und getaufet wird / der wird selig werden. Item / Wer an den Sohn Gottes gläubet / der hat das ewige Leben. Item / Wer nicht gläubet / der ist schon gerichtet / denn er gläubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes / Joh. 3. Und Paulus spricht / Wir halten / daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke / allein durch den Glauben / Rom. 3.

§. XXXIX. Weiter lehren sie / daß solcher Glaube / den Gott für Gerechtigkeit haben gelten / Rom. 4. nicht allein sey / daß man Wissen habe / was von Christo geschrieben / sondern daß man auch Vertrauen und Glauben in das Verdienst Christi habe / und wisse / daß uns durch Christum die Sünden / die Gnade / und die Gerechtigkeit vor Gott / und das ewige Leben geschenket sey / welches nicht ein todter Glaube / sondern ein solcher Glaube ist / der durch die Liebe thätig ist / Gal. 5. und der Creatur / das ist / den Menschen / alle Gnade / Gutthat / und Wohlthat / so sie von Gott empfangen / zu Gottes Ehren gebrauchet / und derowegen auch von Gott / um Christi willen / für einen gerechten Menschen gehalten und gerechnet wird / ob er wohl an ihm selber / nach dem Fleische / ein Sünder ist / Rom. 4.

§. XL. Und ist derowegen auch die Ursache / daß wir Menschen / allein durch den Glauben / vor Gott gerecht werden / und die ewige Seligkeit erlangen / nicht / daß der Glaube / als ein Werk / so gut / und so vollkommen wäre / daß er solche Gerechtigkeit / und die ewige Seligkeit / verdienet hätte / sondern daß allein

vorher bedeuten, vielweniger würcken.

daß der Fix-Sterne eine unzählliche Menge, und daß auch deren Anzahl, die wir mit unserem blossen Auge erreichen können, sehr groß sey. Welche Sterne sollen nun etwas bedeuten? Diejenigen Sternseher, welche aus dem Gestirne des Himmels, Glücks- oder Unglücks-Fälle vorher sagen wollen, führen wohl die Fix-Sterne mit ein, bleiben aber doch hauptsächlich nur bey ihren sieben Planeten; weil sie nemlich leicht begreiffen, daß, wenn sie sich mit allen Sternen einlassen wolten, sie gar keinen Grund ihrer Bedeutung mehr angeben könten, zumahl, da jene ihren Stand gegen einander so ändern, daß sie in viel 1000 Jahren nicht wieder in die genaue Stellung, die sie jetzo mit und unter einander haben, kommen werden. Aber warum sollen denn die wenigen Planeten allein eigentlich was bedeuten? Etwa, weil die Fix-Sterne nicht mit zu unserer Unter-Welt gehören? Saget doch Moses von allen überhaupt, und nicht von den Planeten allein, daß sie Zeichen geben solten. Uberdem so haben wir von jenen weit mehr Licht, als von den Planeten Mercurius, Venus, Mars, Jupiter und Saturnus. Wenn wir denn nun aber auch allein bey den sieben so genannten Planeten wolten stehen bleiben; so ist doch auch hier bekannt, daß Saturnus nur erst in 30. Jahren seinen Umlauf um die Sonne und Erde vollende, und daß die Planeten alle mit einander in vielen Jahren nicht wieder in den Gegen-Stand zusammen kommen, den sie heute mit einander haben. Solcher gestalt aber ist schlechterdings unmöglich, daß die Menschen eine gegründete und zuverläßige Wissenschafft haben können, was dieser oder jener Stand der Planeten unter einander für Glücks- oder Unglücks-Fälle einem gantzen Volcke, geschweige dann einem jeglichen Menschen, vorher bedeute. Denn eine solche Wissenschaft müsten sie entweder aus der genauen Erkenntniß der Beschaffenheit eines jeglichen Planeten, oder aus einer langwierigen Erfahrung haben. Des ersteren wird sich wohl kein Stern-Seher berühmen. Denn, ob sie uns schon von der martialischen Eigenschaft des Mars, von der liebreitzenden Beschaffenheit der Venus, und so ferner, was vorschwatzen; so ist doch offenbar, daß sich dieses

ſes alles nur auf eine willkührliche Benennung der Geſtirne, die von den Heyden herrührt, und welche die Beſchaffenheit ihrer falſchen Götter zum Grunde hat, herſchreibe. Wenn die Menſchen hier mit Grunde von den Wirckungen der Planeten was ſagen wolten, ſo müſten ſie wiſſen, aus was vor Arten von Theilen ein jeglicher Planete zuſammen geſetzt wäre, was derſelbe daher vor Ausflüſſe hätte, wie ſolche Ausflüſſe ſich mit den Ausflüſſen eines andern gegen ihm überſtehenden Planeten vereinigten, und wie aus derſelben Vereinigung und Vermiſchung nach einem gewiſſen Grade ihres Abſtandes von einander, dieſe und jene Würckung nohtwendig erfolgen müſſe. Wenn z. Ex. jemand in der Venus unſere Erde als einen Planeten erblickte, und er wolte auch nur ſo viel heraus bringen, daß es auf unſerem Erdboden manchmahl regnete; ſo müßte er erſt wiſſen, daß wir viel Waſſer auf unſerem Erdboden hätten, und die Luft um denſelben herum ſo beſchaffen wäre, daß die Ausdünſtungen der wäſſerigen Theile des Erdbodens ſich hinauf ziehen, und in Tropffen und Regen wieder herunter fallen könnten. Und denn hätte er doch nur noch erſt etwas veränderliches, das auf unſerem Erdboden vorgienge, nicht aber, was derſelbe in ſeinem Wohn-Platze würcken könte, heraus gebracht. Zu dem letztern aber würde noch eine viel gröſſere Erkenntniß unſeres Erdbodens, dergleichen wir ſelbſt nicht haben, geſchweige daß es jemand in der Venus haben könnte, erfordert. Und ſo gehets uns auch, wenn wir die Glücks- oder Unglücks-Fälle auf dem Erdboden, der Würckung der Venus und anderer Planeten zuſchreiben wollen. Solchergeſtalt bliebe denn nichts übrig, als daß man ſagen müßte, eine langwierige Erfahrung hätte die Menſchen endlich hinter die Künſte gebracht, daß ſie mit der Zeit hätten abgemercket, was die Planeten für Glücks- und Unglücks-Fälle den Menſchen vorher bedeutet hätten. Allein, man erwege doch die kurtze Lebens-Zeit der Menſchen. Wenn einer dreyßig Jahr nacheinander beſtändig auf den Stand der Planeten untereinander Achtung gäbe, ſo hätte er erſt den einzigen Umlauff des Saturni, und deſſen Gegenſtand gegen andere Planeten bemer-

cket.

cket. Da müßte er denn nun aber in der gantzen Zeit angemercket haben, was einem jeglichen Volcke von Jahr zu Jahr für Glücks- oder Unglücks-Fälle zugestoßen wären; ja was noch mehr, er müßte auch wissen, unter was vor einer Constellation ein jeglicher Mensch gebohren wäre, und was derselbe für Schicksaale gehabt hätte, und dieses müßte er seinen Nachkommen überliefert haben, damit dieselben in den folgenden Jahren auch also verfahren, und anmercken könnten, ob denn bey gleichem Stande aller Planeten unter einander, sich bey allen Völckern, ja bey einem jeglichen Menschen, eben dergleichen Glücks- oder Unglücks-Fälle wieder einstellten. Und so müßten diese Anmerckungen erst viele hundert Jahre hindurch seyn fortgeführet worden, ehe man mit einiger Gewißheit aus der Erfahrung sagen könnte, daß der Gegenstand der Planeten dieses und jenes vorher bedeute. Wo sind nun aber solche Anmerckungen, die da alle Völcker ja alle Menschen angehen, zu finden? Und wie kan ein Stern-Seher aller Menschen Schicksaale wissen, daß er selbige mit dem Stande der Planeten, unter welchem sie gebohren sind, zusammen halten könnte? Weil hier nothwendig viele Millionen Exempel von eintzeln Personen ausfallen müssen, so ist es eine gantz vergebliche, ja unvernünftige Sache, in diesem Stücke aus der Erfahrung etwas gewisses bestimmen wollen. Deßwegen haben auch schon kluge Heyden die Wahrsagerey aus dem Gestirne verachtet und verlachet. Cicero führet seinem Leser den sehr weiten Abstand der Gestirne von der Erden zu Gemüthe. (*) Und gewiß, man wundert sich mit Rechte, wie man sich einbilden könne, daß aus einem solchen entfernten Gestirne, welches sonst seinen Schein über einen grossen Theil des Erd-Bodens zu gleicher Zeit ausbreitet, doch ins besondere auf einen kleinen Fleck desselben, in welchem dieser und jener Mensch gebohren wird, etwas würcken oder bedeuten solle, da dieser Ort nur ein solches Pünctchen ausmacht, welches gegen den weiten Abstand des Gestirns von der Erden, und in solchem Zwischen

(*) Libr. 2. de divinat. Quæ potest igitur contagio ex infinito paene intervallo pertinere ad lunam, vel potius ad terram?

ſchen-Raum, für nichts zu rechnen iſt, und ſich dermaſſen verliehret, wie ein kleines Tröpflein in dem groſſen Welt-Meer. Cicero beziehet ſich ferner auf die Exempel, da verſchiedene Leute in einer einzigen Minute einerley Unglücks-Fälle erfahren, ob ſie gleich nicht zu gleicher Zeit ſind gebohren worden. Man ſtelle ſich z. Ex. nur ein Schiff vor, welches mit einigen hundert Menſchen auf einmahl zu Grunde gehet. Wie offt ſind nicht durch ein Erdbeben in einem Augenblick gantze Städte mit ihren Einwohnern verſchlungen, oder doch durch Umſtürtzung der Häuſer viel tauſend Menſchen erſchlagen worden? Solche und dergleichen Fälle legen zur Genüge an den Tag, wie wenig man daraus nehmen könne, wenn ein Menſch unter dieſem oder jenem Planeten iſt gebohren worden. Da nun die Heyden ſo gar die Richtigkeit dieſes Vorgebens erkannt haben, ſo ſollten Chriſten ſich vielmehr ſchämen, daß ſie auf dergleichen grundloſe Künſte verfallen, da ſie noch dazu die heilige Schrifft dafür warnet. (**)

§. XLI. Einige, die dieſes alles zugeben, wollen doch die Cometen als ſchlimme Vorbedeutungs-Zeichen anſehen. Allein auch dieſes fället weg, wenn man bedencket, daß die Cometen in ihrem Theil eben ſo wol ihren gewiſſen Lauf haben, als andere Planeten, und daß ſie allem Anſehen nach, noch öffter des Tages als des Nachts über unſern Horizont kommen, da ſie denn wegen der hellen Sonnen-Strahlen nicht können wahrgenommen werden. Uberdem, wenn ſie auch des Nachts ſichtbahr werden, ſo werden ſie doch nicht in einem Lande allein, ſondern in vielen zugleich geſehen. Welchem Lande bedeuten ſie denn nun etwas? Und warum ſind ſie eben dieſem und keinem andern Lande ſchlimme Vorbothen? Ja was noch mehr, geſchehen nicht Unglücks-Fälle durch Krieg, Peſtilentz, Uberſchwemmungen, Brand und dergleichen mehr, in einem Lande vielfältig, wo man keinen Cometen vorher wahrgenommen hat? Wie denn auch manchmahl Cometen geſehen worden

Ob die Cometen was bedeuten.

(**) *Merſennus* hat in ſeinem Commentario in Geneſin die Richtigkeit der Warſager-Kunſt aus dem Geſtirn p. 975. deutlich gewieſen.

ſind, darauf keine beſonderen Unglücks-Fälle ſich eingeſtellet haben. Nicht zu gedencken, daß auch von denen Sternſehern durch die Fern-Gläſer manchmahl Cometen entdecket werden, die andere Menſchen nicht zu Geſichte bekommen. Ein Chriſte ſoll ſich für GOtt und ſeinem Wort, nicht aber für den Zeichen des Himmels fürchten. (*)

Was die Geſtirne eigentlich für Zeichen geben.

§. XLII. Wenn demnach Moſes von den Lichtern des Himmels ſaget, daß ſie unter andern auch Zeichen geben ſollen, ſo dürffen wir hier an keine Glücks- oder Unglücks-Fälle gedencken; ſondern es ſind andere Zeichen, wozu man ſie nutzen kann. Man kann nemlich aus der Art ihres Scheins, nachdem derſelbe ſich an Farbe ändert, die Veränderung des Gewitters vorher abnehmen, wie Chriſtus ſolches denen Juden nicht undeutlich zugeſtehet. Matth. 16, v. 2. 3. und Luc. 12, v. 54. 55. 56. So können auch einige Geſtirne in Abſicht auf den Wachsthum derer Pflantzen und Bäume des Erd-Bodens wohl etwas veränderliches hervor bringen; aber diß ſind keine Glücks- oder Unglücks-Fälle, welche dieſen oder jenen Menſchen ins beſondere betreffen. Denn dieſe rühren gemeiniglich von dem willkührlichen Verhalten derer Menſchen, oder von ſolchen Zufällen her, dazu die Geſtirne nicht das geringſte beytragen oder beytragen können. Z. Ex. Wenn ein Ziegel vom Dach fällt, und einen Menſchen erſchlägt, oder er wird durch ein Geſchoß verletzet oder getödtet, und dergleichen mehr. Doch wieder auf unſere Zeichen zu kommen, ſo kann man aus den Lichtern des Himmels noch mehr wahrnehmen. Man kann aus ihrem Stande die Lage der Oerter, ſowohl auf dem feſten Lande, als auch in der offenbahren See, bezeichnen. Jenes dienet die Entfernung und Weite der Oerter auf dem Lande zu beſtimmen; dieſes aber kommt denen See-Fahrenden zu ſtatten, daß ſie ohngefähr wiſſen können, in welcher Gegend der Erd-Kugel ſie ſich befinden, und wohin ſie ihren Lauff anſtellen müſſen, wenn ſie den Zweck ihrer Reiſe erreichen, oder,

(*) Was dieſen Punct anbetrifft, ſo hat Bayle denſelben in ſeinen penſées diverſes ſur le Comete zur Genüge ausgeführet.

oder, wenn ſie etwa von der rechten Fahrt geſchlagen wären, wo ſie zu ihrer Bequemlichkeit und Unterhaltung Inſeln oder ſonſt feſtes Land antreffen können. Uberdem, und was das meiſte iſt, ſo ſind die Lichter des Himmels Zeichen der göttlichen Majeſtät, und Merckmaale ſeiner Macht und Weißheit. Wie nun dort die Läplein, welche die Juden an ihren Händen und Stirnen tragen ſollten, ihnen zum Zeichen des ihnen gegebenen Geſetzes dienen mußten, alſo daß, wenn ſie dieſelben anſahen, ſie ſich des Geſetzes ihres GOttes zu erinnern hätten; alſo ſollten auch die Lichter des Himmels denen Menſchen ein Zeichen ſeyn, daß ein HErr des Himmels wäre, welchen ſie zu fürchten, und ihm zu dienen hätten.

§. XLIII. Noch einen andern Nutzen führet Moſes von den Lichtern des Himmels an. Sie ſollen nicht nur Zeichen, ſondern auch **Zeiten, Tage und Jahre** geben. Die **Zeit** iſt nichts anders, als eine ordentliche Folge der Dinge aufeinander. Dieſe iſt denen Creaturen, ſonderlich die cörperlich und ſichtbar ſind, weſentlich eigen. Denn ſie ſind nicht auf einmahl, was ſie ſind; ſondern ihre Schrancken werden beſtändig abgewechſelt, und folget immer ein Zuſtand auf den andern. Wären nun unter den ſichtbaren Geſchöpfen keine vernünftigen Creaturen vorhanden, ſo wäre auch nicht nöthig, daß die Veränderungen, welche unter ihnen auf ſo mancherley Art und Weiſe vorgehen, nach einem gewiſſen Maaßſtab dürften abgemeſſen werden. Weil aber dieſes letztere bey vernünftigen Handlungen in der menſchlichen Geſellſchaft unumgänglich nöthig iſt; ſo hat denn auch der gütige Schöpfer hierauf ſein Auge gerichtet, und dieſer Nothdurft geholffen, indem er denen Lichtern des Himmels ihren gewiſſen, abgemeſſenen und ordentlichen Lauf gegeben hat, nach welchem die Länge oder Kürtze der menſchlichen Handlungen, und anderer unter den ſichtbaren Creaturen vorgehenden Veränderungen, abgemeſſen werden könnten. Wie wollten doch die Menſchen zurechte kommen, wenn ſie kein Zeit-Maaß hätten? Sie könnten ihre Geſchäfte unter einander nicht ordentlich eintheilen; ſie könnten ſich mit einander über gewiſſe gemeinſchaftliche Handlungen,

Wie ſie die Zeiten abmeſſen, und was daraus für ein Nutzen flieſſe.

lungen, sonderlich, wenn sie von entfernten Orten erst zusammen kommen müßten, nicht bereden; es könnte keine rechte Ordnung im gemeinen Wesen erhalten werden, und man könnte auch die Arbeit und Mühe eines andern nicht recht schätzen und belohnen. Alles, was nur der Billigkeit nach unter den Menschen aus dem Grunde abgethan wird, weil etwas früher oder später, länger oder kürtzer geschehen ist, könnte nicht ausgemacht werden, wenn keine Zeit seyn sollte. Wie verlegen sind nicht oft die Menschen, und wie peinlich thun sie nicht, wenn sie nicht wissen, wie es um die Zeit ist. Wenn eine Stadt belagert ist, so wird eben dadurch, daß man den Einwohnern den Gebrauch der allgemeinen Uhren nicht verstattet, keine geringe Unordnung veranlasset, ohngeachtet sie doch den Gebrauch der Sonnen- Haus- und Taschen-Uhren haben können; was würde aber sodann bey allen Menschen nicht entstehen, wenn gar keine Zeit seyn sollte, sondern alles in den äusserlichen Umständen des Himmels immer einerley bliebe? Man könnte zwar einwenden, daß, wenn auch schon die Zeit durch den Lauf der Gestirne nicht abgemessen werden könnte, die Menschen sich doch noch wohl durch gewisse Machinen untereinander helffen könnten, wie wir jetzo allerley Arten Uhren haben, und durch dieselben die Länge der Zeit bemercken, wenn wir auch schon in einigen Tagen nacheinander weder Sonne noch Mond, noch Gestirne zu Gesichte bekommen. Allein, hingegen ist zu bedencken, daß einmahl der Lauf der Gestirne, sonderlich der Sonnen, Gelegenheit, anfänglich zu den Sonnen und hernach auch zu andern Arten Uhren gegeben habe; also daß die Menschen auf diese Erfindung nicht so leicht würden kommen seyn, wenn sie nicht die ordentliche Bewegung der Sonnen- und anderer grossen Welt-Cörper, vor sich gefunden hätten. Ausser dem aber hat man auch zu erwegen, daß die Kunst-Uhren leicht und bald in Unordnung gerathen würden, und man sich doch in kurtzem nicht mehr über die Zeit vergleichen könnte, wenn keine allgemeine Regel am Himmel seyn sollte, wornach die Einwohner des Erdbodens insgesammt sich genau richten, und dißfalls nicht fehlen

könnten. Und wenn denn auch nun ſchon durch Kunſt-Uhren eine gewiſſe Abmeſſung der Zeit zu bewerckſtelligen ſtünde, welches doch um obberegter Urſachen willen nicht ſeyn kann, ſo würde die Anzahl der Stunden endlich ſo groß werden, daß man ſich doch nicht mehr recht darnach richten könnte. Deßwegen hat der Schöpfer die Bewegung und den Lauf der Welt-Cörper ſo eingerichtet, daß man nicht nur nach Stunden, ſondern auch nach Tagen und Jahren, rechnen kann, welches für die menſchliche Geſellſchaft eine ſehr groſſe Bequemlichkeit abgiebet. Zu geſchweigen, daß die Abwechſelung der Jahrs-Zeiten, da es bald Frühling, bald Sommer, bald Herbſt und Winter wird, einen ſehr groſſen Nutzen mit ſich führet.

§. XLIV Das fünfte Tage-Werck GOttes gehet ſowohl auf die Fiſche als Vögel, davon jene aus dem Waſſer dieſe aber aus der Erden, ihren Urſprung haben. (*) Wenn wir nun erſtlich auf die Thiere im Waſſer ſehen, ſo finden wir in dieſer Schatz-Kammer GOttes einen ſehr groſſen Reichthum unzählicher und wunderbarer Geſchöpfe. Man hat auf dem Erdboden faſt keine Art Thiere, davon man nicht etwas ähnliches in den Waſſern, ſonderlich in dem groſſen Welt-Meer finden ſollte. Es finden ſich dergleichen vierfüßige Thiere, die auf der Erden zugleich leben können, als da ſind Biber, Ottern, Crocodile, (**) Waſſer-Mäuſe, Schild-

(*) Es ſcheinet zwar aus Moſis Worten c. 1. v. 20. als ob die Vögel auch aus dem Waſſer wären erſchaffen worden. Allein c. 2. v. 19. ſtehet ausdrücklich, daß GOtt der HErr nicht nur allerley Thiere auf dem Felde, ſondern auch allerley Vögel unter dem Himmel, von der Erden gemacht hat. Daher denn die Worte c. 1. v. 20. nach dem Hebräiſchen gar füglich überſetzet werden könnten: Und GOtt ſprach; es errege ſich das Waſſer mit webenden und lebendigen Thieren. Das Gevögel aber fliege über der Erden, unter der Veſte des Himmels. Übrigens ſind viele, welche dafür halten, daß die Vögel ihren Urſprung aus dem Waſſer haben. Dahin gehet die Arabiſche Überſetzung, welche Erpenius heraus gegeben hat, wie auch Onkelos und Jonathan. *Macarius* in ſeiner 4ten homilie §. 10. iſt gleicher Meinung. Vieler andern zugeſchweigen.

(**) Die Crocodile ſind, dem Nahmen nach, nicht unbekannt; auch nicht, was ihre Geſtalt anbetrifft, indem ſie hin und wieder ausgeſtopfft angetroffen und gezeiget werden. Es kommt mit dieſem ſchädlichen und gefräßigen Thier ein anderes überein, welches *Dampier* in ſeiner Voyage autour du monde Tom. 3. p. 287. *Alligators* nennt, und ſie von den Crocodilen genau unterſcheidet, ob ſie ſchon von einigen für Crocodile gehalten werden. Er ſchreibet davon, daß dieſes Thier die Geſtalt einer

Kröten, (**) See-Kühe, (*) See-Löwen, (**) Wall-Rosse und Robben, oder See-Hunde, (***) und dergleichen Arten mehr, davon

Eydere habe, dunckelbraun von Farbe, und mit einem groſſen Kopffe, und ſcharfen Zähnen verſehen ſey. Seine weitere und weitläufftige Beſchreibung kann daſelbſt nachgeſehen werden. Vermuthlich iſt dieſes eben das Thier, ſo Ludolff in ſeiner Hiſtoria Æthiopica L. 1. c. 11. §. 10. Waſſer-Eyderen, und nach der Æthiopiſchen Sprache, Angueg nennet. Sonſt gedencket *Dampier* in ſeinem jetzt angeführten Buche Tom. 1. p. 64. 65. auch einer Art Thiere, die im Waſſer und auf dem Lande leben, die er *Guanos* nennet, und ſie auch, der Geſtalt nach, wie Eyderen beſchreibet; deren Fleiſch und Eyer er als eine ſehr gute und geſunde Speiſe angiebet.

(**) Von den Schildkröten, die in den fremden Ländern ſo groß ſind, daß einige etliche hundert Pfund wägen, da ſie hingegen bey uns ſehr klein ſind, berichtet Kolbe in ſeiner Beſchreibung des Vorgebürges der guten Hoffnung p. 164. folgendes: Von den Schildkröten iſt zu wiſſen, daß es derſelben zweyerley Gattungen, nemlich Land- und Waſſer-Schildkröten, giebt; wiewohl dieſe letzteren wieder in ſolche getheilet werden, die entweder in ſüſſen, oder aber allein in Saltz- oder Seewaſſer wohnen. Von der letztern Art findet man zwar keine an dem Capo de bonne Eſperance, wohl aber auf St. Jago, einer Capo Verdiſchen Inſel, und auf Mauritius; woſelbſt ich ſie geſehen, und mich nicht nur von ihrem Fleiſch, ſondern auch von ihren Eyern geſättiget, welche eine Mittel-Gattung zwiſchen Tauben- und Hüner- auch Endten-Eyern ſind. Beydes iſt eine überaus delicate Speiſe, die jedwedem wohl bekommet; immaſſen die Eyer ſo gut ſind als Hüner-Eyer, und das Fleiſch ſchmecket ſo niedlich und leckerhaft, als das von einem Capaun thun kann. ⁂ Wenn ſie Eyer legen wollen, kommen ſie aus dem Meer-Waſſer an das Land, machen an dem Ufer ein Loch in den Sand, ſetzen ſich darüber, und legen ihre Eyer hinein. Und wenn das Loch voll iſt, ſcharren ſie ein wenig Sand darüber, und überlaſſen ſie der heiſſen Sonnen zum Ausbrüten. Daher kann man ſie gar wohl finden, und ſich ihrer zur Speiſe bedienen, immaſſen man offt in einem ſolchem Loch 100 auch wohl 200 bis 300. Eyer beyſammen antrifft. *Dampier* in ſeiner Voyage autour du monde ſchreibet Tom 1. p. 114-118. viel artiges von einigen Arthen der Schildkröten, und kann daſelbſt nachgeleſen werden.

(*) Die Geſtalt von dieſem groſſen und ſtarcken Thiere, deſſen Haut man mit keiner Musqueten-Kugel durchbohren kann, haben uns Ludolff in ſeiner Hiſtoria Æthiopica L. 1. c. 11. *Dampier* Voyage autour du monde Tom. 3. p. 323. und Kolbe in der Beſchreibung des Vorgebürges der guten Hoffnung, in Kupffer vorgeſtellet p. 168-170. bey welchen man auch die Beſchreibung dieſes ungeheuren Thieres nachſehen kann. Dieſe findet man auch in *Scheuchzers* Jobi Phyſica ſacra, p. 425. ſeqq. allwo dieſer Autor mit dem Bochart und Ludolff dafür hält, daß bey dem Hiob durch den Behemoth dieſes Thier verſtanden werde.

(**) Dieſes Thier wird von *Dampier* Tom 1. p. 99. und von Kolben p. 203. beſchrieben, und von dem letztern p. 194. in Kupffer vorgeſtellet.

(***) Dieſe beyden letzten Arthen findet man beſchrieben und abgezeichnet in Zorgdragers Grönländiſcher Fiſcherey und Wallfiſch-Fang. p. 238.

von die Reiſenden viel zu ſchreiben wiſſen. So haben ſich auch jezuweilen einige Creaturen ſehen laſſen, welche mit einer menſchlichen Geſtalt eine groſſe Aehnlichkeit gehabt haben; eben wie auch auf dem Erdboden einige Arten der vierfüßigen Thiere mit dem Menſchen etwas ähnliches beſitzen. Kommen wir denn auf die Arten der Fiſche, ſo iſt derſelben faſt weder Ende noch Zahl. Es ſind einige Fiſche von ſo ungeheurer Gröſſe, daß manche an der Länge mehr als hundert Ellen haben; welche Moſes mit dem allgemeinen Nahmen der **Wallfiſche** beleget. Denn hiedurch werden nicht nur die von uns eigentlich ſo genannten Wallfiſche, ſondern überhaupt alle groſſe Arten von Fiſchen, dergleichen ſind die Nord-Caper, Finn-Fiſche, Pott-Fiſche, (****) Hayn, oder Canes Carcharias, (*****) und andere mehr, verſtanden. Wir haben in verſchiedenen Reiſe-Beſchreibungen Nachrichten, von einer überaus groſſen Menge Fiſche, nicht nur von verſchiedenen Gröſſen und Geſtalten, ſondern auch von vielerley und ſchönen Farben. Und es wird wohl niemand glauben, daß ſchon alle Arten derer in den Waſſern lebenden Creaturen, den Menſchen zu Geſichte kommen wären, indem von Zeit zu Zeit ſich noch einige blicken laſſen, auch wohl bey groſſen Sturm-Winden durch die See ans Land geworffen werden, die man vorher noch niemahls wargenommen hat, und deßwegen auch noch nicht zu nennen weiß. Es giebet Fiſche, die mit den Vögeln eine Aehnlichkeit haben, indem ſie mit Flügeln verſehen ſind, und einige Zeit aus dem Waſſer ſich erheben, und durch die Lufft

(****) Von dieſer Art Fiſche ſiehe den itzt angeführten Jorgdrager p. 141. ſeqq. und pag. 391.

(*****) Dieſes iſt ein Fiſch von einem ſolchen Rachen, daß der ſtärckſte Mann mit ſeiner gantzen Kleidung, ja Rüſtung und Pantzer, hindurch ſchlupfen kann; daher er nicht ohne Grund für denjenigen Fiſch, welcher den Propheten Jonas verſchlungen hat, gehalten wird. Denn, was den eigentlich ſogenannten Wallfiſch anbetrifft, ſo hat derſelbe einen ſo engen Hals, daß er nicht einmahl einen kleinen Fiſch hinunter bringen kann, ſondern nur von kleinen und ſehr fetten Würmern, die er mit ſeiner dicken Zungen gar leicht zerquetſchet, lebet, auch wegen ſeines ſehr flüßigen Fetts und heiſſen Bluts in den heiſſen Ländern, wo Jonas verſchlungen worden iſt, nicht leben kann. Siehe Jorgdragern p. 128. ſeqq. Übrigens kann von dem Cane Carcharias Kolbe in ſeiner Beſchreibung des Capo der guten Hoffnung p. 197. nachgeleſen werden.

Luft fortfliegen können. Man hat so genannte Schwerdt-Fische, mit einem langen und breiten Bein, so ihnen aus der Nase heraus gewachsen, mit Zähnen an jeder Seite, daß es einer Säge oder Kamm gleichet; nicht minder Horn-Fische. (*) Und wie viel dergleichen sind uns nicht noch verborgen? Ausser dem werden im Meer fast unzehliche Arten Austern, Muscheln und Schnecken gefunden, die alle ihre verschiedene Gestalt haben, und mit so wunderschönen Farben und Figuren bezeichnet sind, daß ein menschliches Auge sich nicht satt dran sehen kann. Hier öffnet sich denn abermahl der unergründliche Verstand und die unaussprechliche Macht des Schöpffers, der mit einem Wort so viele unzehliche Creaturen hat hervorbringen, und einer jeglichen ihre besondere Art, Natur und Geschicklichkeit geben können. Da denn nun aber alle diese Creaturen auch ihre Nahrung, eine jegliche nach ihrer Art, haben müssen; so hat der Schöpfer in der Tieffe des Meers auch dafür gesorget. Welches Moses zwar nicht ausdrücklich berühret, aber es uns doch zum weitern Nachdencken anheim giebet, da er der Thiere im Meer, die ohne Nahrung nicht leben können, gedencket. Es sind wohl gewisse Raub-Fische im Meer, wie in den süssen Wassern, die von andern Fischen leben; allein, es ist deren auch eine grosse Menge, die anderer Nahrung bedürfftig sind. Wie wir auch so gar von denen eigentlich so genannten grossen Wallfischen wissen, daß weder ihre Kiefern dazu eingerichtet sind, etwas hartes zu fassen und zu zermalmen, noch auch ihr Schlund so gemacht ist, daß er auch nur kleine Stücken verschlingen könnte. Sondern ihre Nahrung sind nur gewisse sehr fette und öhlichte Würmchen, die in grosser Menge an dem See-Grase hängen, von den Wallfischen aufgefangen, mit ihrer dicken Zunge zertrücket werden, und solcher gestalt zu ihrer Nahrung dienen müssen.

Von dem mannigfaltigen Nutzen der Fische.

§. XLV. Da der Schöpffer nichts umsonst gemacht hat, so wird er bey so mancherley Arten der Creaturen in den Wassern, auch

(*) Worgdrager handelt davon pag. 246. und p. 36. alwo er eines Fisches, der ein Horn vor dem Kopffe gehabt, in dem vorhergehenden aber anderer, deren spitze Zähne vorwerts stehen, gedencket.

auch auf einen mannigfaltigen Nutzen gesehen haben. Es ist kein Zweifel, daß nicht viele Fische um der andern Willen erschaffen seyn, damit alle Arten bestehen können. Allein, weil doch auch die Fische der menschlichen Herrschafft von GOtt unterworffen sind, so gehet auch ihr Nutzen hauptsächlich auf die Menschen. Und da wissen wir wohl, was für mancherley Gutes uns die Wasser darreichen, und nicht nur Speise, sondern auch solche Dinge, die wir zu verschiedenen Gebrauch anwenden können z. Ex. Thran und Fischbein von dem Wallfisch, Häute von gewissen Fischen zur Buchbinderey, Perlen aus den Muscheln, dessen, was man zur Artzeney gebrauchen kan, nicht zu gedencken, mittheilet. Ja, da nach dem Ausspruche Davids Psalm 104, v. 25. das Meer, das so groß und weit ist, von großen und kleinen Thieren ohne Zahl wimmelt, dadurch nothwendig der Grund des Meers in eine beständige Bewegung gesetzet wird, so möchte man auf die Gedancken, welche man aber an seinen Ort gestellet seyn lässet, gerathen, daß die Absicht des Schöpfers, warum Er eine so grosse Anzahl der Fische, die dem Menschen nicht einmahl zu Gesichte, geschweige zu Nutzen kommen, erschaffen habe, dahin mit gehe, daß durch solche Bewegung das Wasser um desto eher für der Fäulung solle bewahret bleiben; da sonst freylich das See-Wasser durch das scharffe Saltz hauptsächlich dafür bewahret wird.

§. XLVI. Von den Fischen kommen wir zu den Vögeln. Von denselben nun stellen sich abermahls fast unzähliche Arten dar. Wer sie nur oben hin ansiehet, der kan bald mit ihnen fertig werden; Wer sie aber nach ihrer mannigfaltigen Beschaffenheit, nach ihrer Größe, Gestalt, Gliedmaßen, Federn, Farben und Stimmen (*) betrachtet, der weiß nicht wo er anfangen, oder aufhören soll. Und was wollen wir sagen von denen Nestern der Vögel, die sie ohne Lehrmeister bauen, und oft so künstlich, und zu ihrem Zwecke so dauerhaftig, machen, daß man sie nicht ohne Verwunderung betrachten kan. Für ihre Speise hat

Von den Vögeln.

(*) Von dem Gesange der Nachtigallen hat Brockes in seinem irrdischen Vergnügen in GOtt eine sehr artige Beschreibung im 1ten Theile p. 65. 68. gegeben.

hat GOtt gleichfalls geſorget, und dieſelbige ſo eingerichtet, daß ſie mit der Natur der Vögel überein kommen; dieſe auch hinwiederum ſo gemacht, daß nicht alle Arten der Vögel einerley Nahrung ſuchen, damit nicht eins dem andern hinderlich falle. Dienen nicht gleich alle Vögel dem Menſchen zur Speiſe, ſo müſſen ſie ihnen doch einen anderweitigen Nutzen gewähren. Ein Habicht, und was ihm gleich iſt, holet wohl manchen nutzbaren Vogel; allein, er räumet auch viele Vögel, und auch andere Ungeziefer an Mäuſen und dergleichen, aus dem Wege, welche ſonſt ſich gar zu ſehr dem Menſchen zum Schaden mehren würden. Wie vieles fliegende Ungeziefer verzehren nicht die Schwalben und andere Vögel? Schlucket der Storch manchen Fiſch ein, und thut ſonſt Schaden, ſo verſchluckt er auch manche Schlangen und ſchädliche Heuſchrecken. Welche letzteren, ſonderlich was die in unſerem Lande nun ſehr überhand nehmenden ſo genannten Sprengſel betrifft, auch an den Stahren ihre groſſen Feinde finden. Wolte man die Geſchlechter der Vögel, die wir Menſchen nicht zu nutzen wiſſen, in ſolcher Abſicht durchgehen; ſo würden wir viel dergleichen antreffen. Hier ſchlieſſet ſich demnach abermahls ein groſſer Schatz des göttlichen Erkenntniſſes auf, da gewiß GOTT bey der Erſchaffung eines einigen Vogels mehr hat überſehen und beſorgen müſſen, als aller menſchlicher Verſtand begreiffen kan.

Von den vierfüßigen und übrigen unvernünftigen Thieren, beym ſechſten Tagewerck.

§. XLVII. Am **ſechſten Tage** der Schöpfung hat GOtt nicht allein die übrigen lebendigen Thiere auf Erden, nebſt dem Gewürme, ſondern auch den Menſchen ſelbſt, hervor gebracht. Von der Schöpfung des Menſchen werden wir in denen drey folgenden Betrachtungen handeln. Jetzo haben wir es allein mit den vierfüßigen Thieren und dem Gewürm zu thun. Von den vierfüßigen Thieren heißt es: **Die Erde bringe hervor lebendige Thiere, ein jegliches nach ſeiner Art.** v. 24. Dieſes ſind abermahls nur wenige Worte, aber von einem wichtigen Innhalt und groſſen Nachdencken. Die vierfüßigen Thiere ſind dem Leibe nach mit wunderſamen und ihrer Natur gemäſſen Gliedmaſſen verſehen, deren Zuſammenfügung,

fügung, Abſicht und Gebrauch eine groſſe Weißheit des Schöpfers an den Tag leget, und von den Natur-Erforſchern, die da Meſſer und Vergröſſerungs-Gläſer zu Hülfe nehmen, noch biß auf dieſe Stunde nicht genugſam eingeſehen, ſondern in der Haupt-Sache nur bewundert werden. So manches Thier man demnach vor Augen ſiehet, ſo manchen neuen Zeugen hat man, daß der göttliche den menſchlichen Verſtand unendlich überſteige. Und da die Menſchen durch ihre Arbeit wohl das äuſerliche Bild eines ſolchen Thieres nachmachen können; ſo iſt und bleibet ihnen doch unmöglich, ſolchen Bildern die gehörigen innerlichen Gliedmaßen an Adern, Nerven, Gefäßen, und dergleichen zu geben; geſchweige, daß ſie ihnen ein Leben ſollten mittheilen können. GOTT aber hat dieſes alles durch ein eintziges Macht-Wort bewerckſtelliget, einem jeden Thiere ſeinen Leib nach ſeiner eigenen Art, nebſt der dazu ſich ſchickenden Einrichtung der innern Theile ihres Cörpers, mitgetheilet, und ihnen nicht nur ſofort das Leben gegeben, ſondern auch das Vermögen beygeleget, auf eine natürliche Weiſe ihres gleichen zu zeugen, und ihr Geſchlecht fortzupflantzen. Es würde viel zu weitläuftig fallen, wenn wir die beſonderen Gliedmaßen einer jeglichen Art Thiere gegen einander halten, und unterſuchen wollten, wie ein jegliches Glied und deſſen Beſchaffenheit, ſich zu der Natur dieſes Thiers allein ſchicke, und zu einem andern ſich nicht reime. Es würde dieſes ein eigenes großes Buch erfordern, und wäre doch noch ſchlechterdings unmöglich, den tauſendſten Theil davon zu berühren; zumahl da die innern Theile derer fremden wilden Thiere noch gar wenig unterſuchet ſind, noch haben unterſuchet werden können.(*) Wir wollen nur ein eintziges Stück,

(*) In den fremden Ländern, wo dergleichen Thiere häuffig zu finden ſind, fehlet es an geſchickten Leuten und den nöthigen Anſtalten. Hier aber bey uns, fällt es zu koſtbar. Daher, und weil man die innere Beſchaffenheit der ausländiſchen Thiere noch nicht ſo recht, auch nur dem gröbſten nach, eingeſehen hat, iſt es geſchehen, das man das Gerippe, eines ſehr groſſen Thieres, welches man hin und wieder in Siberien gefunden, nicht gekannt, ſondern dafür gehalten hat, es wäre dieſes von einem Thiere, welches ſeinen Gang unter der Erde hätte, und daher von Menſchen niemahls geſehen würde, indem es ſterben müſte, ſobald es an die freye Lufft komme. Die Ruſſen nennen es Mammoth. Einige, die das Gerippe eines Elephanten kennen, wollen es dafür halten. Andere wie-

welches leicht in die Augen fällt, betrachten. Man halte die Zähne und Klauen eines Pferdes und Ochsen mit den Zähnen und Klauen eines Löwen und Tiegers zusammen, man wird bey den letztern scharfe und spitzige Zähne, nebst krumm gebogenen scharfen Klauen wahrnehmen; die ersteren aber haben viel breitere und stumpfere Zähne, nebst platten Klauen. Ein jeglicher wird leicht begreiffen, daß sich beydes zu der Art, wie sich obgenannte Thiere nähren, da die wilden Fleisch fressen, die zahmen aber nur Gras, Korn und andere Erd-Gewächse geniessen, zum besten schicke. Wie nun die Werckzeuge beschaffen sind, mit welchen ein jegliches Thier seine Nahrung zur Speise bequem macht; so ist auch die Einrichtung des gantzen Cörpers damit übereinstimmend, also, daß ein Thier nicht von Erdfrüchten, sondern vom Fleisch, das andere aber nicht vom Fleisch, sondern von Erdfrüchten, seine Nahrung ziehen kan. Wenn nun ein solches Thier seines gleichen zeuget, so muß ja in der Frucht, so bald sie empfangen wird, es schon mit stecken, daß nach und nach nicht nur alle übrige äusserliche und innerliche Gliedmassen nach ihrer Art, sondern auch insonderheit die Figur und Beschaffenheit der Zähne und Klauen, auf eine natürliche Weise ausgewickelt werden können. Wenn man nun auch nur dieses allein recht bedencket, so findet man schon mehr darinn, als kein menschlicher Verstand zu begreiffen, und deutlich darzulegen vermögend ist. Was würde sich nun nicht für ein weites Feld öffnen, wenn wir alle Gliedmassen also gegeneinander halten, und in Erwegung ziehen wollten?

§. XLVIII.

---

dersprechen. Wäre die innere Structur der grossen wilden Thiere, auch derer, die auf dem Lande und im Wasser zugleich leben, mehr bekandt; so würde man bald heraus kommen. Denn es streitet wieder den, bey der ersten Schöpffung ausgesprochenen göttlichen Seegen, wenn man dafür halten wolte, daß eine gewisse Art Thiere gäntzlich ausgegangen, und nirgends mehr zu finden wäre. Daß aber eine so grosse Bestie, davon die Knochen in Siberien so häuffig gefunden werden, sonst nirgends den Leuten zu Gesichte kommen solte, stehet auch nicht zu gedencken. Uebrigens kan von diesem Thiere Mammoth, des Schwedischen Obrist-Lieutenants von Strahlenberg Geographische Beschreibung des Nord- und Oestlichen Theils von Europa und Asia p. 393. nachgesehen werden. So haben auch die Verfasser der Petersburger Zeitungen in denen dazu gehörigen Anmerckungen im vorigen Jahre einige Wochen nacheinander hievon viel artiges beygebracht.

§. XLVIII. Moſes belehret uns, das nach dem kräftigen göttlichen Willen, die Erde NB. lebendige Thiere habe hervor bringen müſſen. Was wir hieraus im Gegen-Satz von der Schöpfung des Menſchen für einen Schluß machen, ſolches wird ſich in der folgenden Betrachtung §. 11. 12. finden. Wir wollen nur jetzo hauptſächlich auf das Leben der Thiere an ſich ſelbſt, und auf die damit verknüpfften ſinnlichen Vorſtellungen und Empfindungen gehen Daß die Thiere gewiſſe ſinnliche Vorſtellungen haben, ſolches iſt ſowohl aus denen ſinnlichen Werckzeugen, denen Augen, Ohren, Naſen und Zungen, theils auch aus ihren Handlungen, offenbar. Man findet in den innern Theilen der Augen und Ohren eines Thieres eine groſſe Aehnlichkeit mit den Augen und Ohren eines Menſchen. In den Augen inſonderheit ſtellen ſich die Dinge, welche von auſſen durch das Licht hinein fallen, bildlich, als in einem Spiegel dar. Ja man bemercket, daß manche Thiere eine viel gröſſere ſinnliche Empfindung, als die Menſchen, haben; alſo, daß manche ſchärfer ſehen, andere ſchärfer hören und riechen, als die Menſchen. Aus dieſem allen kan man den Schluß machen, daß die Thiere eben auch ihre beſondere vom Cörper unterſchiedene Seelen beſitzen, die da mit einer vorſtellenden Kraft begabet ſind. Und zwar, weil aus ſolchen Vorſtellungen auch äuſſerliche, und zwar ſehr verſchiedene Handlungen, je nachdem die vorgeſtellten Dinge beſchaffen ſind, entſpringen; ſo iſt daraus zu ſchlieſſen, daß die Seelen der Thiere nicht wie bloſſe Spiegel ſind, in welchen ſich die Dinge leidender Weiſe nur vorſtellen; ſondern, daß die Seelen der Thiere thätlicher Weiſe ſich Vorſtellungen machen, und ſolcher geſtalt, wie gedacht, mit einer vorſtellenden Kraft begabet ſind. Und dieſemnach können wir die Seelen der Thiere nicht für eine Materie ausgeben, ſondern müſſen ſie für ein uncörperliches Weſen halten; ob wir gleich bald ſehen werden, daß die Seelen der Thiere keine Geiſter ſind, die da Verſtand, Vernunft und freyen Willen beſitzen. Die Erfahrung lehret, daß die Thiere würckliche ſinnliche Empfindungen haben. Sie ſehen, hören, riechen, ſchmecken und fühlen. Aus dieſem allen

Von dem Leben und den ſinnlichen Vorſtellungen dieſer Thiere.

entſpringen ihre verſchiedene Handlungen, und zugleich ihre verſchiedene Stimmen, als welche ſie nach den unterſchiedenen Empfindungen und Vorſtellungen, die ſie haben, verändern. Ihre Handlungen mögen ſo künſtlich und wunderbar ſcheinen, als ſie wollen; ſo ſind ſie doch alle miteinander ſo beſchaffen, daß man ſie aus den bloſſen ſinnlichen Empfindungen und Vorſtellungen herleiten kan, und iſt gar nicht nöthig, daß man bey denſelben Verſtand und Vernunft zum Grunde ſetze. Zwar beſitzen einige Thiere, wie man aus ihren Handlungen wahrnimmt, eine Einbildungs-Kraft und ein Gedächtniß. Daher kommt, daß ſie jemanden kennen lernen, daß ſie ſich ähnlicher Fälle erinnern, und daß ſie wozu abgerichtet werden können. Und ſo zeiget ſich bey ihnen etwas der Vernunft ähnliches. Allein, die eigentliche Vernunft kan ihnen dieſerwegen nicht zugeſchrieben werden. Denn die Vernunft, welche bey einem Geiſte ſich findet, ſetzet ein Vermögen voraus, daß man die Dinge, welche einem vorkommen, ſo deutlich einſehen kan, daß man nicht nach dem bloſſen äuſſerlichen Anſehen handeln darff, ſondern daß man im Stande iſt, eins gegen das andere zu halten, die Umſtände zu erwegen, daraus einen gewiſſen Schluß zu machen, und nach demſelben ſeine Handlungen einzurichten. Dieſes letztere aber findet ſich bey einem Thiere nicht, auch nicht bey einem ſolchen, welches vor andern etwas Vernunft-ähnliches zeiget. Z. Ex. Ein treuer und wachſamer Haus-Hund wird keinen Unbekandten unangebellet ins Haus laſſen. Iſt er etwas beißiger Art, ſo wird er auch auf ihn zufahren, und wohl gar beiſſen wollen. Dergleichen thut er aber an keinem Bekandten. Und ſo kan es geſchehen, daß er den beſten Freund ſeines Herrn, weil er ihn noch nicht kennet, anpacket, und ihm Schaden thut; und hingegen einen Bekandten, wenn er auch ſchon ſeinen Herrn würcklich beſtehlen ſollte, unangemeldet herum gehen läßt. Hätte der Hund einen Verſtand und eine vernünftige Ueberlegung, ſo würde er einen, der ſeinen Herrn zu ſprechen ins Haus kommt, nicht gleich feindſelig anfallen, deßwegen, weil er ihn noch niemahls geſehen hat; und im Gegentheile würde er auch einen ihm Bekand-

kandten nicht ſogleich ungehindert ins Hauß hinein, und allein in demſelben herum gehen laſſen. Der Hund handelt alſo dißfalls nur nach ſeinen ſinnlichen Vorſtellungen und Empfindungen. Man kan zwar einigen Thieren verſchiedene Handlungen beybringen, wie man Hunde, Pferde, Elephanten und andere Thiere, zu allerley Künſten gewöhnet. Aber dieſe erlernen ſie niemahls von ſich ſelbſt, wie doch von einigen Menſchen geſchiehet, und auch von einigen Thieren geſchehen würde, wenn ſie vernünftige Uberlegungen hätten; ſondern ſie werden nur durch bloß ſinnliche Empfindungen zu ihren Künſten abgerichtet. Verrichten ſie von ſich ſelbſt einige wunderſame Handlungen, die ihnen auch wohl die Menſchen kaum nachmachen können, wie z. E. eine Spinne ihr Gewebe, eine Biene ihre Wachs-Fächer, und ein Vogel ſein Neſt macht; ſo iſt es doch nur immer einerley: und wann er dergleichen wieder macht, ſo iſt es eben wieder ſo, als zuvor, ohne alle Veränderung. Sehen wir denn ferner auf die Stimmen der Thiere, ſo ſind derſelben nur wenige Arten, und kommen bey einerley Fällen abermahl vollkommen überein. Ein Hund bellet einmahl wie das andere. Fürchtet er ſich, oder wird geſchlagen, oder böſe gemacht, ſo hat er allemahl einerley Stimme. Woraus denn abermahls erhellet, daß er keine recht deutliche und vernünftige Vorſtellungen haben müſſe, weil ſonſt hundert, ja tauſenderley verſchiedene Vorſtellungen, dergleichen auch wohl bey und über einerley Sachen bey vernünftigen Menſchen ſich finden, durch verſchiedene Arten der Stimmen bey ihm zuwege bringen würden, wie bey den Menſchen die Sprachen aus dieſem Grunde entſtehen. Manche Thiere können zwar auch wohl einige vernehmliche Worte heraus bringen, weil ihre Zunge dazu aufgeleget iſt; allein, wenn man ihnen auch gantze Reden beybrächte, ſo würden ſie zwar dieſelben in der Ordnung, wie ſie dieſelben gelernet, wiederholen; aber ſie ſind doch nicht im Stande, durch Verwechſelung und Verſetzung der Worte, andere verſtändliche Reden, die man ſie nicht gelehret hat, hervor zu bringen. Hätten die Thiere vernünftige Begriffe, und ſolche Jdéen, die ſie mit gewiſſen gehörten und gelernten Worten

ver-

verknüpften; so würden sie nach denen verschiedenen Begriffen, die sie mit einander verbänden, oder voneinander absonderten, auch die damit verknüpfften Worte zusammen setzen, und vor sich selbst eine vernünftige Rede hervor bringen können. Wie z. Ex. ein junges Kind, so bald es nur einige einzelne Worte gelernet hat, sogleich durch deren Zusammensetzung seine Begriffe an den Tag zulegen suchet. Allein bey den Thieren ist das nicht so. Es gehet ihnen dißfalls, als einem Menschen, der in einer fremden Sprache, die er nicht verstehet, etwas auswendig lernet; da er zwar die gelernten Worte wieder nacheinander hersagen, aber, weil er keinen Verstand davon hat, aus solchen Worten keine andere vernünftige Rede zusammen setzen kan. Woraus man gantz deutlich siehet, daß es nicht folge, man habe einen Verstand von der Sache, wenn man schon gewiße Worte, dadurch sonst eine Sache ausgedrucket wird, auszusprechen weiß.

Von ihren sinnlichen Neigungen.

§. XLIX. Wie die Vorstellungen bey einer mit Sinnen begabten Creatur beschaffen sind, so sind auch die Neigungen, die daraus entspringen. Bloß sinnliche Vorstellungen, gebähren bloß sinnliche Begierden; vernünftige Vorstellungen aber, sind die Wurtzel des freyen Willens. Unvernünftige Thiere haben nur allein sinnliche Empfindungen und Vorstellungen, und also auch nur allein sinnliche Begierden, woraus willkührliche Handlungen entspringen; aber, weil ihnen die vernünftigen Vorstellungen fehlen, so haben sie keinen freyen Willen, und also auch keine freyen Handlungen. Man setze einem hungrigen Hunde eine Schüssel mit Essen hin, und lege ihm nichts in den Weg, daß er davon abgehalten oder abgeschrecket werde; und sehe denn zu, ob er sich davon werde enthalten können. Man lasse einem Windhunde einen Haasen ins Gesicht kommen, und gönne ihm dabey äusserlich seine Freyheit, und sehe denn zu, ob er eine fremde Feld-Marck oder die Setz-Zeit was achten werde. Solche und dergleichen Fälle zeigen klärlich an, daß in einem solchen Thiere, ausser den sinnlichen Vorstellungen und Begierden, nichts zu finden, und in ihm nichts vorhanden sey, was die sinnlichen Vorstellungen übersteiget, und die sinnlichen Begierden

mäßi-

mäßigen und zurück ziehen könnte. Dahingegen ein vernünftiger Menſch, wenn ihn auch ſchon hungert, und er äußerliche Freyheit zu eſſen hat, doch von dem Eſſen ſich enthalten, und vorſetzlicher Weiſe zu tode hungern kan: wenn er nemlich in ſeinen Ueberlegungen des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen, und aller Umſtände, für beſſer hält, zu ſterben, als durch Eſſen ſein Leben zu verlängern.

Daß ihre Seelen keine Geiſter ſind

§. L. Aus dieſem allen erkennet man demnach zur Genüge, daß die Seelen der unvernünftigen Thiere keine Geiſter ſind, weil es ihnen am Verſtande und freyen Willen fehlet. Daher haben ſie auch keine Erkentniß des Schöpffers, ſie ſind keiner Gemeinſchafft mit GOtt fähig, und folglich auch keiner ewigen Glückſeligkeit. Ihre Seelen ſind zwar in der Natur **unzerſtöhrlich**, und in ſo fern **unverweßlich**; aber nicht im eigentlichen Verſtande **unſterblich**. Denn, weil ſie keiner andern, als bloß ſinnlichen Vorſtellungen fähig ſind, und von denſelben zu vernünftigen Begriffen nicht hinan ſteigen können; ſo verliehren ſie auch alle Vorſtellungen, wenn alle ihre Sinnlichkeiten hinweg fallen, und ihr Cörper, durch welchen ſie ſinnliche Empfindungen haben, zerſtöhret wird. Dahingegen die Seelen der Menſchen, weil ſie nicht zu bloß ſinnlichen, ſondern auch überſinnlichen und vernünftigen Begriffen, woraus der freye Wille erfolget, aufgeleget ſind, auch noch nach dem Tode Begriffe und Neigungen, Verſtand und Willen, und folglich auch Vergnügen oder Unvergnügen haben können.

Ob der Erdboden gleich anfänglich mit Thieren ſey angefüllet geweſen.

§. LI. Von dem Geſchlechte der vierfüßigen Thiere, davon wir bißher gehandelt haben, könte die Frage aufgeworfen werden, ob denn gleich anfänglich der gantze Erdboden mit Thieren ſey angefüllet, oder, ob von einer Art nicht mehr als ein Paar ſey erſchaffen worden? Wenn man alle Umſtände erweget, ſo ſollte man wohl auf die Gedancken gerathen, daß der Schöpffer im Anfange nicht mehr als ein Paar von einer jeglichen Art hervor gebracht habe. Denn einmahl hat hiedurch ſeine Abſicht, daß die Erde auch mit vierfüßigen Thieren angefüllet werden ſollte, vollkommen können erreichet werden; indem die Thiere eben

ſo wohl, als die Menſchen, in kurtzer Zeit, durch die Zeugung ihres gleichen ſich auf dem Erdboden haben ausbreiten können. Wäre der Erdboden gleich allenthalben mit Thieren beſetzet worden, ſo würde in kurtzer Zeit, und ehe das menſchliche Geſchlecht ſich ausgebreitet hätte, ihrer eine gar zu große Menge worden ſeyn. Auf die Weiſe aber würden die Menſchen nicht wenig Hinderung gefunden haben, bey ihrer Vermehrung auf dem Erdboden ſich recht feſte zu ſetzen. Davon wir aber in der XVI. Betrachtung §. 21. etwas mehreres ſagen werden. Was ſonſt noch überhaupt von den vierfüßigen Thieren beyzubringen ſeyn möchte, wollen wir verſpahren, biß wir erſt einige Betrachtung auch über das Gewürme werden angeſtellet haben.

Von den mancherley Arten des Gewürms und Ungeziefers und wozu ſie nutzen.

§. LII. Moſes gedencket außer den Fiſchen und Vögeln, die GOtt am fünften Tage erſchaffen hat, und außer den vierfüßigen Thieren, die am ſechſten Tage ſind hervor gebracht worden, auch noch allerley Gewürms auf der Erden, welches GOtt auch ein jegliches nach ſeiner Art, am ſechſten Tage erſchaffen habe. Hierunter werden alle dieſelbigen Arten von Thieren begriffen, welche unter denen von Moſe vorhin benannten Thieren, ſo wohl in der Luft, als auf der Erden, noch nicht mit enthalten ſind, und folglich weder zu den vierfüßigen Thieren, noch auch Fiſchen und Vögeln füglich gerechnet werden können. Sehen wir nun dieſe an nach ihren verſchiedenen Arten, ſo finden wir derſelben eine weit gröſſere Menge, als der vierfüßigen Thiere. Wir möchten ſie überhaupt eintheilen, (*) in ſolche, die da weder Füße noch Flügel haben, dergleichen die Schlangen ſind; in andere, die Füße, aber keine Flügel haben, und auch keine bekommen, wie Frösche, Ameiſen und dergleichen; noch in andere, die mit keinen Füßen verſehen ſind, und anfänglich auch zwar keine Flügel haben,

(*) Wenn man dieſe Eintheilung des Gewürms machet, ſo gehet man in dem Begriffe derſelben etwas weiter, als was man ſonſt Inſecten zu nennen pflegt. Denn unter dem Nahmen der letztern pflegen ſolche lebendige Creaturen verſtanden zu werden, welche kein Blut, kein Fleiſch und keine Knochen haben; dahin denn alſo Schlangen, Vipern, Eydexen und dergleichen, nicht gehören würden. Doch, wie gedacht, wir nehmen hier das Wort Gewürme in einem etwas weitläuftigeren Verſtande.

haben, aber dieſelben doch endlich bekommen, dahin das Geſchlecht der Raupen gehöret; und endlich in ſolche, die da mit Flügeln und Füßen zugleich begabet ſind, dergleichen iſt das Geſchlecht der Fliegen, Käfer und Bienen. Bey allen dieſen findet ein forſchendes Gemüth, das auf die Hand des Schöpffers dabey ſiehet, ſo viel anzumercken, daß dadurch die Verachtung, welche man ſonſt gegen dieſe Art Thiere heget, gehoben und in eine Bewunderung verwandelt wird. Man wird ſich leicht vorſtellen können, daß Zeit und Raum hier keine Weitläuftigkeit verſtatten; ſondern ich will nur überhaupt ſo viel ſagen, daß der Schöpffer auch bey dieſer Art Thiere nichts vergeſſen habe, was nicht nur zu ihrem Weſen, ſondern auch zu ihrem Wohlſtande gehöret. Man hat Schlangen, welche die ſchönſten Farben, und eine recht glänzende Haut an ſich tragen. Wie ſchön iſt nicht, den Farben nach, manche Raupe, ſo wohl, wenn ſie noch ein kriechendes Thier iſt, als auch, wenn ſie Flügel bekommt. Mit wie mancherley ſchönen Farben prangen nicht manche Käfer? Und wenn wir von den Farben des Gewürms auf ihre Cörper ſelbſt gehen wollen, wie wunderſam ſind ihre Gliedmaßen nicht zuſammen gefüget? Eine einige Mücke verdienet mehr Bewunderung, als das gröſte Kunſtſtück, ſo Menſchen-Hände zu verfertigen immer im Stande ſind. Auguſtinus ſchreibet mit Recht Libro III. de Geneſi. **Er wiſſe nicht, ob man mehr die Zähne eines wilden Schweins, oder einer Motte; den Kopf eines Pferdes, oder einer Heuſchrecken; die Schenckel eines Elephanten, oder einer Mücken; einen Adler, oder eine Ameiſe, einen Löwen, oder einen Floh,** zu bewundern habe. Denn unter allen Verſtändigen iſt es eine ausgemachte Sache, daß je zärter und ſubtiler ein Kunſtſtück ſey, deſto mehr Bewunderung es auch verdiene. Wenn nun dieſem alſo iſt, was wollen wir denn nun vollends von den kleinen Käſe-Würmern ſagen, welche mit bloſſem Auge kaum können erkannt werden? Und was wollen wir ſagen von ſolchen kleinen Thierlein, die man nur allein durch die Vergröſſerungsgläſer entdecket, und deren man einige zufälliger Weiſe gewahr worden iſt, die auf 12000. mahl kleiner geweſen ſind als ein Sandkörnchen?

Denn da ihre Größe durch ein Glaß, welches 12000. mahl vergrössert hat, doch nur dem Auge als ein Sandkörnlein vorkommen ist, so hat daraus richtig können geschlossen werden, daß dieses Würmchen auch so viel mahl kleiner, als ein Sandkorn, seyn müsse. Nun bedencke man, ein solches Würmchen muß doch gleichwohl seine äußerliche Gliedmaßen, wie man denn auch an demselben sechs Füße wahrgenommen, nicht minder auch seine Nerven, Adern und andere innerliche Theile des Leibes haben; so ist ihm auch seine Nahrung nöthig; welche denn so klein, daß es von einem solchen kleinen Thierlein zermalmet und genossen werden kan, angenommen werden muß. Gewiß, hier wird der Menschen Verstand so wohl als auch ihre Macht, wenn sie damit groß thun wollen, gar sehr beschämet. Und dieses ist schon ein Hauptnutzen, welchen wir Menschen von Würmern haben könten, wenn wir mehr Achtung drauf gäben, und unsern Verstand recht gebrauchten. Wir Menschen sind manchmahl so geartet, daß, wenn wir eine Creatur auf unserem Erdboden nicht zum Essen und Trincken, zur Kleidung oder sonst zur Wollust gebrauchen können, so fragen wir gleich verächtlicher Weise: Was soll das? Gerade, als wenn dasjenige, was unserem Verstande nutzen kan, keinen würcklichen Nutzen für einen vernünftigen Menschen hätte, wenn es nicht auch dem Leibe kan zu statten kommen. Legen wir nicht dadurch an den Tag, daß wir mehr aus unserem Leibe, als der vernünftigen Seele machen? Wollten wir unsern Verstand nur besser gebrauchen, so würden wir aus der Betrachtung alles dessen, was wir mit dem verächtlichen Nahmen des Ungeziefers belegen, einen großen Nutzen zur Verbesserung unseres Willens, und zur Bezähmung unserer unordentlichen sinnlichen Begierden und Neigungen schöpffen können. Wir würden uns z. Ex. schämen lernen, daß wir unsere eigentliche und wahre Schönheit und Pracht in dem Glantze und der Vermischung verschiedener Farben setzen sollten; da wir gewahr werden, wie manche Würmer mit Farben besser versehen sind, als unsere Kleider. Wir würden bey Betrachtung der Ameisen wegen unsere Faulheit beschämt stehen. Sprichw. 6, v. 6. 7. 8. Und

da Kraniche, Störche und Schwalben ihre Zeit wiſſen; ſo würden wir es uns für eine Schande achten, wenn wir, als vernünftige Menſchen, unſerer kurtzen und gleichwohl ſo koſtbahren Zeit nicht recht wahrnehmen ſolten. Ja wir würden uns für dem Schöpffer mehr fürchten lernen, da wir ja wiſſen, daß der ſtoltze Pharao mit allem ſeinem Trotze wieder die Menge der Frösche, der Läuſe, und allerley kleinen Ungeziefers, wie auch der Heuſchrecken, nichts hat ausrichten können. Wir halten dieſe Creaturen verächtlich; und wir bedencken nicht, daß wir noch viel verächtlicher ſind, da wir bey unſerem Stoltz und Großthun von ihnen geplaget werden, und uns ihrer Menge, wenn ſie zu groß wird, nicht erwehren können. Diß wäre für vernünftige Menſchen, die da verderbet ſind, und einer Verbeſſerung bedürffen, ſchon Nutzens genug, wenn auch ſchon kein anderer Nutzen des Gewürms vorhanden wäre. Doch iſt kein Zweiffel, daß ſie nicht auch in der Natur ihren Nutzen haben ſollten, ob wir ihn gleich nicht erkennen; wie wohl er von manchen uns gantz deutlich in die Augen fällt. Sind nicht die Vipern gut zur Artzeney? dergleichen wiſſen wir auch von denen Regenwürmern und Ameiſenhauffen. Kellerwürmer, Spaniſche Fliegen, Ameiſen, Scorpionen, Spinnen, Mey- und Roß-Käfer, und Bienen, tragen auch das ihrige beym Artzeney Weſen mit bey. Es iſt in der Natur viel nutzbares entdecket worden, davon man in vorigen Zeiten nichts gewußt hat. So dürffen wir denn gegenwärtig nicht gedencken, daß nicht unſere Nachkommen auch noch vieles entdecken ſollten, welches uns bisher unbekannt geblieben iſt. Daß wir alſo um deſtoweniger von unſerer Unwiſſenheit auf die Verneinung einer Sache ſchlieſſen können. Auſſer dem finden wir verſchiedene Gewürme, die ſonſt ihren herrlichen Nutzen im gemeinen Leben haben. Von dem Cochenill-Würmchen wird die ſchönſte rothe Scharlach-Farbe bereitet. Und wem iſt unbekannt, was die Seidenwürmer für einen unbeſchreiblichen Nutzen durch ihr Geſpinſte geben. Zur Speiſe dienen gleichfalls verſchiedene Thiere, die wir Inſecten nennen, und von Moſe unter dem Nahmen des Gewürms mit begriffen werden. Die

Schenckel von denen groſſen Heuſchrecken ſind in den Morgen-Ländern eine gewöhnliche Speiſe, und werden für geſund gehalten. (*) Daß einige auch die Schenckel von einer gewiſſen Art Fröſche mit vieler Begierde genieſſen, lehret die Erfahrung. Und was wollen wir vollends von der ſo nützlichen Biene ſagen? deren zuſammen getragener Honig und Wachs denen Menſchen einen ſehr groſſen und mannigfaltigen Nutzen darbietet. GOtt hat in dieſe eintzige Fliege ſo viele gelegt, daß die Naturkündiger, ſo viel Fleiß ſie auch bisher angewendet, noch nicht hinter alle Geheimniſſe haben kommen können.

Von den verſchiedenen Graden der Sinnlichkeiten bey allen dieſen unvernünftigen Thieren.

§. LIII. Alle vorerwehnte Thiere, ſie mögen nun am fünften Tage, wie die Fiſche und Vögel, oder am ſechſten Tage, wie die vierfüßigen Thiere und Gewürme, ſeyn erſchaffen worden, haben ihre Sinnlichkeiten. Von denen vierfüßigen Thieren haben wir, was dieſen Punct betrifft, ſchon §. 48. und 49. etwas gehandelt. Da wir nun aber jetzo auch das Gewürme in Betrachtung gezogen, und weder hier, noch auch oben bey den Fiſchen und Vögeln, von dem Unterſcheid ihrer ſinnlichen Empfindungen etwas bey gebracht haben; ſo wollen

(*) Daß einige Arten der Heuſchrecken in den Morgen und Mittägigen Ländern häuffig gegeſſen werden; davon ſind alle Reiſebeſchreibungen voll. Selbſt die Juden dürffen 4. Arten davon genieſſen, welche z. B. Moſ. 11. v. 22. in der deutſchen Ueberſetzung, mit Beybehaltung der hebräiſchen Nahmen, Arbe, Selaam, Hargol und Hagab genennet, werden. Von einer dieſer Sorten ſind auch diejenigen, welche wir hier um Berlin im vorigen Jahr Heer-Weiſe geſehen haben; und deren Brut ſich leider ſchon in erſtaunender Menge wieder ſehen läſſet, welche, ſo klein ſie gleich noch iſt, dennoch ſchon die Kornähren gantz kahl machet, und die bitteren Wicken glat weg friſt, ob ſie gleich biß itzo noch der Erbſen ſchonet. Mir iſt bekannt, daß einige davon von einem und dem andern im vorigen Jahre ſind geſotten worden; da ſie denn die rothe Farbe eines gekochten Krebſes überkommen, und nicht übel ſollen geſchmecket haben. Johannes der Täuffer, hat ſie in der Wüſten nebſt wildem Honig gegeſſen. *Bochart* berichtet aus dem Porphyrio, daß eine groſſe Menge Heuſchrecken einem gantzen Heere in Lybien, welches Hungers-Noth gelitten, ſehr ſey zu ſtatten kommen; im Hieroz Part. II. col. 490. *Ludolff* iſt daher auf die Gedancken gerathen, daß die Vögel, mit welchen GOtt einsmahls die Kinder Iſrael in der Wüſten im Zorn geſpeiſet hat, und die in unſerer Ueberſetzung Wacheln genennet werden, eben auch eine Art groſſer Heuſchrecken geweſen wären. In Comment. ad Hiſtoriam Æthiop. p. 185. 186. da er in dem vorhergehenden ſehr weitläufftig von den Heuſchrecken handelt.

Gott, der Vater, der Sohn und der heilige Geist, sind drey Personen, und doch nur ein Gott. Der Vater ist nicht der Sohn, der Sohn ist nicht der heilige Geist, und der heilige Geist ist nicht der Vater. Der Vater ist nicht gemacht, nicht geschaffen, nicht gezeugt. Der Sohn ist nicht gemacht, nicht geschaffen, sondern gezeugt vom Vater allein. Der heilige Geist ist nicht gemacht, nicht geschaffen, nicht gezeugt, sondern er geht hervor vom Vater und vom Sohne. So ist also ein Vater, nicht drey Väter; ein Sohn, nicht drey Söhne; ein heiliger Geist, nicht drey heilige Geister. Und in dieser Dreyheit ist nichts früher oder später, nichts grösser oder kleiner, sondern alle drey Personen sind gleich ewig und gleich mächtig. Also muss man in allen Dingen, wie schon gesagt, die Einheit in der Dreyheit und die Dreyheit in der Einheit verehren. Wer also selig werden will, der muss so von der heiligen Dreyfaltigkeit denken.

Es ist aber auch nöthig zum ewigen Heile, dass man treu glaube an die Menschwerdung unsers Herrn Jesu Christi. Denn das ist der rechte Glaube, dass wir bekennen und glauben, unser Herr Jesus Christus, der Sohn Gottes, ist Gott und Mensch zugleich. Er ist Gott, gezeugt aus dem Wesen des Vaters vor der Zeit, und Mensch, geboren aus dem Wesen seiner Mutter in der Zeit. Vollkommener Gott und vollkommener Mensch, mit einer vernünftigen Seele und menschlichem Leibe. Gleich dem Vater nach der Gottheit, kleiner als der Vater nach der Menschheit. Und obwohl er Gott und Mensch ist, so sind doch nicht zwey, sondern ein Christus. Einer aber nicht dadurch, dass die Gottheit in Fleisch verwandelt worden wäre, sondern dadurch, dass die Menschheit in Gott aufgenommen ist. Einer durchaus nicht durch Vermischung des Wesens, sondern durch Einheit der Person. Denn wie Leib und Seele ein Mensch ist, so ist Gott und Mensch ein Christus. Der gelitten hat für unser Heil, hinabgestiegen ist zur Hölle, am dritten Tage auferstanden ist von den Todten, aufgefahren ist zum Himmel, sitzt zur Rechten des Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. Bei seiner Ankunft werden alle Menschen auferstehen mit ihren Leibern, und werden Rechenschaft geben von ihren eigenen Werken. Und die Gutes gethan haben, werden eingehen in das ewige Leben, die Böses gethan haben, in das ewige Feuer. Das ist der katholische Glaube, wer den nicht treu und fest glaubt, der kann nicht selig werden.

bey allen, weil sie ihre Nahrung genieſſen, und ihre Speiſe von anderer, die ſich nicht vor ſie ſchicket, unterſcheiden können. Ob aber alle einen Geruch haben, daran iſt ſehr zu zweiffeln. Denn wozu ſollte z. Ex. der Spinnen der Geruch. Wenigſtens finden wir einige Arten der Gewürme, welchen man kein Gehör beylegen kan, wie z. Ex. von denen Erden-Würmern gewiß iſt. Das Geſicht möchte dieſen auch wohl fehlen, da es ihnen in der Erde, welche ſie durchkriechen, nichts nutzet, und ihnen ihr Gefühl, und vielleicht auch Geruch, ſtatt ihres Geſichts iſt. Wir machen aus dieſer Betrachtung den Schluß für uns Menſchen, daß wir nicht eben ſo ſchlechterdings ſagen können, daß keine andere Sinnlichkeiten, als obgedachte fünffe, ſollten möglich ſeyn. Wenn ein Regenwurm, dem es am Gehör fehlt, über ſich ſelbſt und ſeine Empfindungen eine Betrachtung anzuſtellen ſollte vermögend ſeyn; ſo würde er keine mehrere Sinnen für möglich halten, als von welchen er nur ſelbſt die Erfahrung hat. Und ſo gehet es uns auch, daß wir manchmahl etwas deßwegen für unmöglich ausgeben, weil wir keine Erfahrung davon beſitzen, und uns keinen Begriff davon machen können. Ein Taub-gebohrner wird ſich nur vier Sinnen einbilden, denn es fehlet ihm ſelbſt das Gehör, und man kan ihm auch, was Hören ſey, nicht begreifflich machen. Sollten denn deswegen nur vier Sinne möglich ſeyn? Wir wiſſen aus der Schrift, daß wir Menſchen nach der Auferſtehung keiner Speiſe noch Tranks bedürffen. Der Geſchmack iſt um der Speiſe willen. Wo der Gebrauch der Nahrung wegfällt, da verſchwindet auch die Sinnlichkeit des Geſchmacks. Da wir nun, nach unſern künfftigen Umſtänden, dieſes Sinnes nicht mehr benöthiget ſind, ſollten denn an deſſen Stelle nicht noch wohl andere Sinnlichkeiten ſich bey uns äuſſern können, die wir jetzo nicht brauchen, aber nach dieſem Leben möchten nöthig haben? Wenigſtens dürffen wir hier dem Schöpffer weder Ziel noch Maaß ſetzen.

Von der Fortpflantzung der unvernünftigen Thiere.

§. LIV. Moſes berichtet zwar nicht ausdrücklich, daß GOtt über die vierfüßigen Thiere und das Gewürm ins beſondere einen Seegen zu ihrer Vermehrung ausgeſprochen habe. Da aber dieſes

bey

bey denen Fiſchen und Vögeln geſchehen iſt, und die Erfahrung lehret, daß ſich die vierfüßigen Thiere und das Gewürme eben ſo wohl, als die Fiſche und Vögel, vermehren; ſo iſt denn auch bey denſelben der Seegen des Schöpfers voraus zu ſetzen. Und da finden wir nun in der Natur, wie wunderbarlich der Schöpfer die Fortpflantzung der Thiere durch derſelben beyderſeitiges Geſchlecht, den Menſchen ſelbſt zum Nachdencken eingerichtet habe. Des Schöpfers Abſicht iſt, daß eine jegliche Art der Thiere ſich zu ihres gleichen halten ſoll. Geſchiehet ſolches nicht, ſo iſt der Seegen der Fortpflantzung ſo fort verſchwunden, wie wir an den Mauleſeln ein Exempel haben, als welche ihre Art weiter fortzupflantzen nicht vermögend ſind. Ob ſich nun aber übrigens gleich bey den Thieren nicht allemal nur Paar und Paar zuſammen halten; So hat doch der Schöpffer auch hier nach ſeiner Weißheit was beſonders denen Thieren beygelegt, wovon man folgenden Unterſcheid bemercken kan. Alle Thiere, deren Junge nicht ohne Beyhülffe beyderley Geſchlechts können ausgebrütet und gefüttert werden, bis ſie ſelbſt ſich zu erhalten im Stande ſind; halten ſich nur allemahl Paar-weiſe zuſammen, wie wir an denjenigen Vögeln wahrnehmen, da Männchen und Weibgen Wechſels-weiſe brüten und futtern; indem ohne ſolchen gemeinſchaftlichen Dienſt kein Junges würde in den Stand geſetzet werden können, ſich ſelbſt zu verſorgen. Bey andern Thieren aber, wo das Männchen zur Erhaltung der Jungen gar nichts beytragen darf, findet man, daß daſſelbe ſich zu mehr als einem Weiblichen halte; wie bey den vierfüßigen Thieren geſchicht. Wo aber weder Männchen noch Weibchen zur Nahrung der Jungen etwas beytragen dürffen, wie bey den Raupen, da gehet alles durcheinander. Hierüber ſollten vernünftige Menſchen billig eine reiffere Betrachtung anſtellen und erwegen, was denn wohl bey dem Umgange beyderley Geſchlechts ihre Schuldigkeit ſeyn möchte. Es iſt die ſorgfältige Erziehung der Kinder eine ſo nöthige Sache, daß, wenn GOtt beyderſeits Eltern leben läßt, ſie beyde für die gute Erziehung ihrer Kinder genung zu ſorgen haben, und dazu einander die Hand bieten müſſen. Daher auch dieſes eintzige die Menſchen ſchon

belehren, und das Nachdencken erwecken könnte, daß bey ihrem Ehestande billig nur ein Mann und ein Weib seyn solle.

Wie aus der Vernunft zu erweisen, daß ausser den sichtbaren Creaturen auch noch unsichtbare und bloſſe Geister sind.

§. LV. Unſere Augſpurgiſche Confeſſion ſtellet GOtt vor, nicht nur als einen **Schöpffer der ſichtbaren**, ſondern auch der **unſichtbaren** Creaturen. Bißher haben wir von lauter ſichtbaren Geſchöpffen gehandelt. Moſes gedencket auch in ſeinen ſechs Tagewercken keiner andern. Doch, es fraget ſich, ob nicht die reiffe Betrachtung derjenigen Geſchöpffe, die Moſes anführet, uns eine Handleitung geben könne, vernünftiger Weiſe den Schluß zu machen, daß auch unſichtbare Geſchöpffe möglich ſind; damit man ſich um deſto weniger daran ſtoſſe, wenn die Schrift hernach von Engeln, als bloſſen Geiſtern, redet, zu dem Ende haben wir zu bemercken, daß nicht alle ſichtbare Creaturen in einem gleichen Grade der Vollkommenheit ſtehen. Zwar iſt ein jegliches Ding, ſo ferne es von dem Schöpffer hervor gebracht iſt, und an und vor ſich ſelbſt betrachtet wird, in ſeinem Theil vollkommen, das iſt, es hat alles dasjenige bey ſich, was zu ſeinem Weſen gehöret, und ohne welches es nicht daſſelbe ſeyn würde, was es iſt, und hat ſeyn ſollen. Allein, wenn wir die Dinge gegen einander halten, und mit und untereinander vergleichen; ſo findet ſich doch in einem immer etwas vollkommeneres, als in dem andern. So iſt eine gröſſere Vollkommenheit bey denen lebendigen und mit ſinnlichen Empfindungen begabten, als bey den lebloſen Creaturen; und was die erſtere Art anbetrifft, ſo beſitzen vernünftige Creaturen eine gröſſere Vollkommenheit, als unvernünftige. Selbſt unter denjenigen Creaturen, die einerley Geſchlechts ſind, werden verſchiedene Grade der Vollkommenheit angetroffen. Z. E. Ein Tropffen Waſſer, ein Stein und ein Baum, ſind in ſo ferne einerley Geſchlechts, daß ſie alle miteinander keine ſinnlichen Empfindungen haben. Allein, ein jeglicher wird zugeſtehen, daß ein Baum in ſeinem Theil etwas vollkommeneres ſey, als ein Stein; und ein Stein vollkommener, als ein Tropffen Waſſer. Ein Tropffen Waſſer kan getheilet werden, und ſo werden aus einem Tropffen zwey und mehrere, aber ſie werden auch durch die Theilung und Vervielfältigung immer kleiner. Ein Baum dagegen

gegen kan ſich vervielfältigen, und zwar auf unzählige Weiſe, ohne daß dem Baume ſelbſt an ſeiner Gröſſe etwas abgehe. So finden wir auch bey denen mit Sinnen und ſinnlichen Vorſtellungen begabten Creaturen immer gröſſere Vollkommenheiten. Sehen wir z. Ex. einen kriechenden Wurm an, ſo hat derſelbe zwar ſeine äuſſerlichen Gliedmaſſen, die zu ſeiner Art und Natur ſich ſchicken und hinlänglich ſind; aber bey einem Vogel ſind doch die äuſſerlichen Gliedmaſſen ſchon weit vollkommener; bey einem vierfüßigen Thiere zeigen ſie ſich in einem noch höherm Grade, und bey denen Menſchen ſind ſie recht ausgearbeitet, und am allervollkommenſten. Mit denen Seelen aller dieſer lebendigen und mit Sinnlichkeiten verſehenen Creaturen hat es eine gleiche Bewandniß. Denn, weil eine genaue Uebereinſtimmung zwiſchen der Seelen und dem Leibe einer Creatur iſt und ſeyn muß, und ſich z. Ex. keine Seele eines Wurms zu dem Cörper und den Gliedmaſſen eines Vogels, oder vierfüßigen Thieres, am allerwenigſten eines Menſchen ſchicket; ſo muß unter den Seelen derer lebendigen Geſchöpffe eben ein ſolcher unterſchiedener Grad der Vollkommenheit ſeyn, als ſich unter denen Cörpern und Gliedmaſſen derſelben an den Tag leget. Alle Seelen der lebendigen ſichtbaren Creaturen kommen darin mit einander überein, daß ſie alle zuſammen eine **Kraft** haben, ſich etwas vorzuſtellen. Ich ſage, eine **Kraft**, ſich etwas vorzuſtellen; und verſtehe alſo nicht eine Vorſtellung, die nur bloß leidender Weiſe, wie im Spiegel geſchicht, und daraus weiter keine wüllkührlichen Handlungen erfolgen können; ſondern **eine Kraft, ſich ſelbſt thätlich** etwas vorzuſtellen, woraus denn gewiſſe wüllkührliche Handlungen ihren Urſprung nehmen. So vielerley Arten nun einer thätlichen Vorſtellung ſind, ſo vielerley Arten der Seelen können auch gefunden werden. Nun ſind überhaupt die Vorſtellungen entweder deutlich oder undeutlich. Undeutliche Vorſtellungen ſind, da alles verwirrt durch einander gehet, ſo, daß man zwar wohl mercket, daß eine Vorſtellung da ſey, aber man weiß ſelbſt nicht, was ſie ſey; dergleichen Vorſtellungen geſchehen im Schlafe, deren man ſich deßwegen hernach auch beym Erwachen nicht mehr

bewußt iſt; und dergleichen hat man auch in ſeiner zarteſten Kindheit. Andere Vorſtellungen ſind wohl deutlich, aber dieſe haben auch wieder ihre verſchiedene Grade. Denn einige derſelben ſind in ſo weit deutlich, daß man die vorgeſtellte Sache von andern Dingen, die nicht gleicher Art ſind, einiger maſſen unterſcheiden kan; aber man kan ſie doch noch nicht von andern, die ihrer Art ſind, genau unterſcheiden. Z. Ex. Es wird der Seelen von ferne ein Thurm vorgeſtellet. Man ſiehet wohl, daß dieſes Ding kein Menſch, oder Thier, oder Baum ſey; aber man erkennet doch noch nicht, ob der Thurm rund oder viereckigt ſey. Dieſe Vorſtellung wird immer deutlicher und vollſtändiger, je mehr man an dem Thurm verſchiedenes warnimmt; ſo daß, wenn man an einem Thurm alles dasjenige, nach allen Kleinigkeiten, worinnen er von einem andern faſt ähnlichem Thurm unterſchieden iſt, bemercket; man ſodann erſt recht einen vollkommenen und gantz vollſtändigen Begrif von dem Thurm hat, und im Stande iſt, dieſen von allen andern Thürmen zu unterſcheiden, ſie mögen auch ſo viel ähnliches haben, als ſie wollen. (*) Dieſes nun auf unſern vorhabenden Zweck zu ziehen, ſo können wir aus den Handlungen des kriechenden Gewürms nicht anders ſchlieſſen, als daß ſie, wie auch ſchon oben gedacht, nur ſehr dunckele und verwirrete Vorſtellungen haben müſſen. Dahingegen ein Vogel, und noch mehr ein vierfüßiges Thier, durch ihre Handlungen an den Tag legen, daß ihre Vorſtellungen weit klärer ſind, und mehr Deutlichkeit haben, als bey dem Gewürme. Ja auch ſelbſt an den vierfüßigen Thieren zeiget es ſich, daß immer eines in ſeinen Vorſtellungen mehr Deutlichkeit, als das andere beſitze. Man vergleiche nur ein Schwein und Schaaf in ihren Handlungen mit einem Hunde oder Fuchs; ſo wird man den groſſen Unterſcheid bald finden. Daraus man abnehmen kan, daß die Seelen eines Schweins und Schaafs gantz einer andern Art

ſeyn

(*) Wenn wir hier nach Art der Welt-Weiſen gantz genau gehen wolten, ſo könnten wir noch viel mehrere Grade der Deutlichkeit beybringen. Man kan inzwiſchen in den Berliniſchen ſogenandten Heb-Opffern im 40ſten Stück p. 924-928. und inſonderheit im 43ſten Beytrag p. 197-205. nachſehen.

ſeyn müſſen, als die Seelen eines Hundes oder Fuchſes. Gleichwohl reichen alle dieſe Vorſtellungen bey den kriechenden, fliegenden und verfüßigen Thieren nicht ſo weit, daß aus denſelben vernünfftige Schlüſſe und Begriffe entſtehen könnten. Denn, wenn man auch ein Thier, das gewiſſe Künſte zu lernen ſehr fähig iſt, tauſend Jahr um ſich haben, und abrichten ſollte und könnte; ſo würde doch nichts vernünfftiges heraus kommen. Im Gegentheil hat der Menſch eine ſolche Art der Seelen, die, ob ſie gleich in der zarteſten Kindheit auch nur dunckele und verwirrete Vorſtellungen hat, doch mit der Zeit, und zwar ziemlich bald, zum würcklichen Gebrauch der Vernunfft heran zu ſteigen fähig iſt. Solcher geſtalt finden wir bey den lebendigen und ſichtbaren Geſchöpffen, wie verſchiedene Arten der Vorſtellung, alſo auch verſchiedene Arten der Seelen. Woraus ſich denn der vernünftige Schluß machen läſſet, daß auch noch andere Arten von unſterblichen Weſen ſeyn können, die in ihrer Vorſtellungs Krafft noch vollkommener ſind, als die Menſchen. Die Vernunft muß dieſes bey dem Weſen GOttes gleich zugeſtehen. Denn wir haben in dem vorhergehenden erwieſen, daß GOtt ſeinem Weſen nach nicht nur ein Geiſt, ſondern daß er auch der allervollkommenſte Geiſt ſey, und den allervollkommenſten Begrif von allen Dingen zugleich und auf einmahl habe. Da nun ein ſolcher Geiſt nicht nur möglich, ſondern auch würcklich vorhanden iſt; und aber zwiſchen der vorſtellenden Kraft der Menſchen und GOttes eine unausſprechliche Lücke und unendlicher Unterſcheid ſich findet; ſo iſt ja nicht nur möglich, ſondern auch wahrſcheinlich, daß zwiſchen den Seelen der Menſchen, als Geiſtern, und GOtt als dem allerhöchſten Geiſt, noch andere erſchaffene Geiſter ſich finden, die da in ihrer Vorſtellungs-Krafft vollkommener ſind, als die Menſchen, ob ſie gleich die Vollkommenheit Gottes noch lange nicht erreichen, ja unmöglich erreichen können. Die Seelen der Menſchen ſteigen durch ſinnliche Vorſtellungen zu dem Gebrauch ihrer Vernunft hinan, und diß iſt bey ihnen eine Art der Unvollkommenheit; ob ſie gleich eben deßwegen, weil ſie vernünfftige Vorſtellungen haben, und haben können, verdienen, Geiſter genennet zu wer-

den. Warum ſollte nun unmöglich ſeyn, daß es nicht auch ſolche Geiſter geben könnte, die keiner ſinnlichen Vorſtellung nöthig hätten, um zu vernünftigen Vorſtellungen zu gelangen. Wären die letztern ohne die erſten ſchlechterdings unmöglich, ſo könnten ſie auch in GOtt ſelbſt keine ſtatt finden; ſind ſie aber nicht ſchlechterdings unmöglich, und ſie ſtreiten auch nicht mit dem Begriffe einer endlichen Creatur; ſo iſt offenbar, daß auch pure Geiſter ohne ſinnliche Vorſtellungen ſeyn können. Und bey dieſen haben eben auch wieder, wie bey denen ſichtbaren Geſchöpffen, die mit ſinnlichen Vorſtellungen begabet ſind, ſehr viele und unterſchiedene Grade ſtatt. Es kan nemlich ein Geiſt immer fähiger ſeyn, etwas deutlich einzuſehen, oder auch mehrere Sachen zugleich durchzuſchauen, als der andere; gleichwie, im Gleichniße die Sache vorzuſtellen, ein Licht-Cörper nach ſeiner verſchiedenen Gröſſe auf einmahl mehr oder weniger erleuchtet. Denn, was bey einem Cörper die Gröſſe der Materie iſt, das iſt bey einem Geiſte die Gröſſe ſeiner Krafft. Bis hieher nun haben wir aber nur allein geſehen, was ſich nach der Vernunft muthmaſſen und heraus bringen läßt; nun aber wollen wir auch die heilige Schrifft zu Hülffe nehmen.

Was die heil. Schrift von den Engeln lehre.

§. LVI. Die heilige Schrifft lehret uns denn nun, daß nicht nur **ſichtbare**, ſondern auch **unſichtbare** Creaturen von GOtt ſind erſchaffen worden. Coloſſ. 1, v. 16. Zu dieſen letzteren gehören ſonder Zweiffel diejenigen, welche GOtt ſelbſt ſeine Kinder nennet, und von ihnen ſaget, daß ſie bey dem Anfange der Schöpffung ihn gelobet hätten, wenn er unter andern dieſe Frage an Hiob ergehen läſſet: **Wo wareſt du, da ich die Erde gründete? Da mich die Morgenſterne mit einander lobeten, und jauchtzeten alle Kinder GOttes.** Cap. 38. v. 4. 7. Sie werden in der Schrift gemeiniglich **Engel** genennet, und in **gute** und **böſe** abgetheilet. Von ihrer erſten Schöpffung meldet die Schrift nichts eigentliches. Dieſes aber iſt aus der weſentlichen Güte unſeres GOttes leicht zu ſchlieſſen, daß die Engel nicht anders als gut ſind erſchaffen worden. Die Schrifft ſtellet uns die Engel vor als bloſſe Geiſter, die

nicht

nicht, wie die Menſchen, Fleiſch und Bein an ſich haben. Hebr. 1. v. 7. Luc. 24, v. 39. Als Geiſter ſind ſie mit Verſtand und freyem Willen begabet. In welcher Abſicht wir erſtlich von denen **guten**, und hernach auch von denen **böſen** Engeln werden zu handeln haben.

§. LVII. Von der gut gebliebenen Engel Beſchaffenheit giebet uns die Schrifft folgenden Bericht. Chriſtus zeuget von ihnen Matth. 18. v. 10. **Daß ſie allezeit ſehen das Angeſicht ſeines Vaters im Himmel.** Das Angeſicht GOttes iſt die göttliche Majeſtät und Herrlichkeit in ſeinen göttlichen Eigenſchafften, als worinn und wodurch GOtt erkannt wird. Denn wie man einen Menſchen an ſeinem Angeſichte erkennet, und zwar nicht nur für ſeine Perſon allein, ſondern auch nach ſeiner innern Gemüthsbeſchaffenheit, als welche ſich vielfältig im Angeſichte auszudrucken pfleget; alſo wird, nach Menſchenweiſe zu reden, durch GOttes Angeſicht dasjenige verſtanden, woran man GOtt erkennet, und von andern, die nicht GOtt ſind, unterſcheidet. Dieſes geſchicht aber durch das Erkenntniß, ſowohl des göttlichen Weſens, als auch ſeiner Eigenſchafften. Dieſemnach wird in obgedachten Worten den guten Engeln eine Erkenntniß des Schöpffers beygeleget; und zwar ein unverrücktes Erkenntniß, weil es heißt: **Sie ſehen allezeit**, auch wenn ſie, nach den Umſtänden des Textes, den Menſchen dienen, **das Angeſicht des Vaters im Himmel.** Nun kan bey einer vernünfftigen Creatur ein gedoppeltes Erkenntniß Statt haben; eins, ſo wir ein **bildliches**, und denn auch eins, ſo wir ein **anſchauendes** Erkenntniß nennen möchten. Ein **bildliches** Erkenntniß iſt ein ſolches, da ſich ein Geiſt unter gewiſſen Worten oder Bildern etwas vorſtellet, dergleichen wir Menſchen in unſerer Seelen, die auch ein Geiſt iſt, haben, und haben können. Ein **anſchauendes** Erkenntniß aber iſt, da man die Sache unmittelbar würcklich vor ſich ſiehet und betrachtet, und dazu nicht erſt gewiſſe bildliche Vorſtellungen nöthig hat, dergleichen bey denen ſeeligen Menſchen nach dieſem Leben ſeyn wird, da es heißt: **Wir werden JHN ſehen wie ER iſt.** 1. Joh. 3, v. 2. 3. Von dieſem unterſchiedenen Erkenntniß redet Paulus 1. Cor. 12,

Von dem Erkenntniß der guten Engel.

v. 12.

v. 12. **Wir ſehen jetzt durch einen Spiegel, in einem dunckeln Wort; denn aber von Angeſicht zu Angeſicht. Jetzt erkenne ichs Stück-weiſe, denn aber werde ichs erkennen, gleich wie ich erkennet bin.** Da nun die guten Engel nur pure Geiſter ſind, und keine Sinnlichkeiten haben, wie wir Menſchen; ſo iſt denn auch ihr Erkenntniß GOttes kein bildliches, ſondern ein anſchauendes Erkentniß. Und ſo haben ſie in dieſem Stück ein vieles vor allen Menſchen, die in dieſer Welt leben, voraus, auch vor Moſen, als zu welchem GOtt ausdrücklich ſaget; **Mein Angeſicht kanſt du nicht ſehen; denn kein Menſch wird leben, der mich ſiehet.** 2. B. Moſe 33, v. 20. Aus dieſem Erkentniß der guten Engel flieſſet denn nun ſchon eine groſſe Seeligkeit derſelben. Denn, wenn ein Menſch in dem lebendigen Erkentniß GOttes, ob es gleich noch kein anſchauendes Erkentniß iſt, den Grund des ewigen Lebens findet; Joh. 17. v. 3. was ſollte denn das anſchauende Erkentniß der guten Engel nicht für eine Seeligkeit mit ſich führen? Wie weit ſich der guten Engel lebendige und zu ihrer Seeligkeit dienende Erkentniß erſtrecke, läſſet ſich zwar ſo eigentlich nicht ausmachen; doch wollen wir ſo viel davon beybringen, als uns die heilige Schrifft an die Hand giebet. Daß bey ihnen ein Erkentniß des göttlichen Weſens ſey, lieget deutlich in denen aus Matth. 18. oben angeführten Worten unſeres Heilandes; daß ſie aber auch inſonderheit ein Erkentniß von der heiligen Dreyeinigkeit, davon in der vorigen Betrachtung iſt gehandelt worden, beſitzen, ſolches kan man aus der Rede des Engel Gabriels an die Jungfrau Maria erkennen, da derſelbige des Sohnes des Höchſten, nicht minder auch des heiligen Geiſtes gedencket. Luc. 1. v. 32. 35. Solcher geſtalt haben ſie nicht nur ein Erkentniß von dem Wercke der Schöpffung, ſondern auch von der Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts, als welche eben auch die Engel den Menſchen verkündiget haben, Luc. 2, v. 10. 11. und darüber GOtt loben. v. 13. 14. Offenb. Joh. Cap. 5. v. 11. 12. 13. Von den göttlichen Eigenſchafften haben ſie gleichfalls ein ſehr genaues Erkentniß. Die göttliche Macht preiſet der Engel

gel Gabriel, wenn er zu Maria ſaget: **Bey GOtt iſt kein Ding unmöglich.** Luc. 1, v. 37. Die göttliche **Allgegenwart** iſt ihnen offenbar; weil unſer Heyland ſaget, daß ſie allezeit, und an allen Orten ſehen das Angeſicht des himmliſchen Vaters. Die göttliche **Gerechtigkeit** haben ſie an dem Exempel der gefallenen Engel erfahren. Die göttliche **Güte** und **Weißheit** iſt ihnen ſo gar auch an der Gemeine GOttes offenbar worden. Epheſ. 3, v. 10. Und ſo kan man ſich leicht vorſtellen, daß es ihnen auch am ſeeligen Erkenntniß der übrigen göttlichen Eigenſchaften nicht fehlen werde; und zwar ſolches um deſto weniger, weil ſie durch keine ſinnlichen Vorſtellungen und Empfindungen ſo eingeſchrencket ſind, als wir Menſchen. Daß nun aber auch die Engel von den ſichtbaren Creaturen ein Erkenntniß haben müſſen, ſiehet man unter andern daraus, weil ſie, wie wir hernach vernehmen werden, dem Menſchen zum Dienſte zugeordnet ſind. Denn, wie kan jemand einem andern dienen, wenn er von ſeinem Zuſtande, und worinn er ſeines Dienſtes bedarff, gar kein Erkenntniß haben ſollte? Inzwiſchen dürffen wir doch nicht gedencken, als ob die Engel GOtt auf einmahl gantz, und in der höchſten Vollkommenheit erkenneten, ſo, daß in GOtt nichts weiter verborgen läge, als wovon die guten Engel ein vollkommenes Erkenntniß beſäſſen. Die Engel ſind eben ſo wohl, als alle andere Creaturen eingeſchrencket, und ſind des Unendlichen nicht fähig. Daher lehret uns auch die Schrifft, daß die Engel in der Erkenntniß der Wercke GOttes gewachſen ſind, und zugenommen haben. Paulus ſchreibet deßwegen Epheſ. 3, v. 9. 10. **Daß das Geheimniß, welches von der Welt her in GOtt verborgen geweſen, denen Fürſtenthümern und Herrſchaften in dem Himmel jetzt kund worden ſey.** Iſt es ihnen damahls erſt kund worden, ſo haben ſie es vorher noch nicht eigentlich gewußt, ob ſie gleich mit Verlangen gewartet haben, zu erfahren, was GOtt doch endlich mit dem gefallenen menſchlichen Geſchlechte zu deſſen Wiederbringung, für einen Weg nehmen würde. Sie wurden als Diener und Mittels-Perſonen gebrauchet, als das Geſetze durch Moſen ſollte gegeben werden. Ap. Geſch. 7. v. 53.

Galat. 3, v. 19. Insonderheit wurde von den Engeln dem Mosi im Bilde gezeiget, wie die Stiftshütte und alle Geräthe derselben sollten verfertiget werden. Hebr. 2, v. 2. (*) Die Cherubim, ein Bild der Engel, wurden auf der Bundesade so vorgestellet, daß sie ihr Angesicht gegen den Gnadensstuhl, zukehreten; 2. B. Mos. 37, v. 9. gleich als ob sie Achtung gäben, was doch aus diesem allen noch endlich werden sollte. Da nun aber dieses Geheimniß durch das Wort des Evangelii völlig offenbar wurde, so lehret Petrus, daß auch die Engel gelüstet, es anzuschauen. 1. Epist. 1, v. 12. Wie nun aus diesem allen erhellet, daß die Engel bis dahin in ihrer Erkenntniß zugenommen haben; so ist auch kein Zweifel, daß sie, als endliche Creaturen,

(*) Was das Sitten-Gesetz, oder die zehen Gebote anbelanget; so hat GOtt dieselben unmittelbar selbst gegeben; wie aus 2. B. Mos. 20, v. 19. 22. 5. B. Mos. 5. v. 4. 22. 24. 25. 26. und C. 9. v. 10. klar ist. Moses war damals nicht auf dem Berge Sinai, sondern unten bey dem Volcke; und muste eben, wie das Volck, bekennen: Ich bin erschrocken, und zittere. Hebr. 12. v. 21. Wie aber die Israeliten GOttes Stimme nicht ertragen kunten, und sich Mosen zur Mittels-Person erwähleten, 2. B. Moses 20. v. 19. 5. B. Mos. 5, v. 27-31. so redete GOtt von der Zeit an unmittelbar mit Mose, und gab durch ihn einige wenige Kirchen-Gesetze, 2. B. Mos. 20. v. 22-29. und auch die bürgerlichen Gesetze C. 21. bis C. 23, v. 12-19. Die vorhin benannten Gesetze also hat GOtt nicht durch Engel, sondern theils unmittelbar, theils durch Mosen, dem Volcke lassen kund machen. Nun aber folget 2. B. Mos. 25. die eigentliche und völlige Einrichtung des Levitischen Gottesdienstes, dabey verschiedene Abschnitte zu bemercken sind. Denn C. 25, v. 1-8. befiehlet GOtt anfänglich überhaupt, daß zum Bau des Heiligthums und denen darin vorzunehmenden Verrichtungen gewisse Materialien von den Israeliten zusammen gebracht werden sollten, welche er auch Stück-weise benennet. Darauf denn v. 9. Mose angedeutet wird, daß ihm ein Fürbild, nach welchem alles verfertiget werden sollte, gezeiget werden würde. Daß dieses letztere auch würcklich geschehen sey, siehet man aus dem letzten Versicul deutlich. Ja daß dieses Fürbild oder Modell dem Mose nicht nur die Bundeslade, den Tisch und Leuchter, C. 25. v. 10. 23. 31. sondern daß es hernach auch den gantzen Hüttenbau vorgestellet habe, erhellet aus C. 26. v. 30. und C. 27, v. 8. Daraus ist zu schlüssen, daß dem Mose auf dem Berge von Zeit zu Zeit erst alles Stück-weise eines nach dem andern, und zuletzt der gantze Bau, wie alles aneinander hängen und gesetzet werden solte, gewiesen sey. Und dis ist, nach dem Ausspruche des Apostels, durch die Engel geschehen, die dem Mose gezeiget haben, wie alles muste gemachet werden. Da denn mittlerweile GOtt seine sichtbare Gegenwart mag entzogen haben. Nachdem aber eine Scene, so zu sagen, vorbey gewesen, und dem Mose ein und ander Stück bildlich fürgestellet worden ist, ist ihm immer aufs neue eingebunden worden, daß er alles aufs genaueste so machen sollte, wie es ihm itzo auf dem Berge sey gezeiget worden.

turen, nicht auch noch von Zeit zu Zeit in der Erkenntniß immer mehr und mehr wachſen, die Geheimniſſe GOttes immer tiefer einſchauen lernen, und ſolcher geſtallt ihre Seeligkeit und ihr Vergnügen vermehren ſollten.

§. LVIII. Von der Art und Weiſe ihres Erkenntnißes, ſonderlich, wie ſie etwas erkennen, das außer ihnen iſt, ſind wir nicht im Stande, uns einen eigentlichen Begriff zu machen. Denn, weil wir Menſchen zu unſerem Erkenntniß der Sinnlichkeiten gebrauchen, und dazu nicht anders, als durch ſinnliche Vorſtellungen, Empfindungen und Begriffe gelangen; ſo iſt es uns auch nicht möglich, recht und eigentlich zu faſſen, wie ein Geiſt, der keine ſinnliche Werckzeuge hat, zum Erkenntniß anderer Dinge, die außer ihm ſind, und zumahl der ſichtbaren Creaturen, gelangen könne. Zwar können wir wohl ſo viel erreichen, daß auch unſere Seele nach dem Tode ein Erkenntniß haben und behalten könne. Denn, da unſere Seele nicht nur mit einer Gedächtniß-Kraft begabet iſt, ſondern dieſelbe auch Begriffe von uncörperlichen Dingen hat, und haben kan; ſo kan man daraus wohl abnehmen, daß ein Erkenntniß der Seelen auch noch nach dem Tode ſtatt finde, indem ſie ſich ihrer ſelbſt und ihrer eigenen Willens-Neigungen bewuſt iſt, und Begriffe hat, dazu ſie gegenwärtig keiner ſinnlichen Vorſtellungen weiter gebrauchet. Daher auch Chriſtus dem einen Schächer am Creutze verſpricht, **er ſollte noch heute mit ihm im Paradieſe ſeyn**, und damit zu erkennen giebet, daß die Seele des Schächers nach dem Tode ſich der Erfüllung dieſer Verheiſſung würde bewuſt ſeyn. So gedencket auch Johannes gewiſſer Seelen der erwürgeten Märtyrer, daß ſie geſchrien: **HErr, du heiliger und warhaftiger, wie lange richteſt du, und rächeſt nicht unſer Blut, an denen die auf Erden wohnen!** Da ihnen denn noch eine kleine Zeit Gedult zu haben, angeſetzet worden ſey. Offenb. Joh. 6, v. 9. 10. 11. Woraus man abermahls nicht anders ſchließen kan, als daß auch bey den Seelen, noch nach dem Tode, ein würckliches Erkenntniß ſich finde. Allein dieſes alles ſetzet doch als einen Grund dasjenige Erkenntniß voraus, welches die Seelen, da ſie noch

Wie es möglich ſey, daß ſie Dinge außer ſich erkennen, da ſie keine Sinnlichkeiten haben.

der Werckzeuge der Sinnen ſich bedienen können, erlanget haben, und zeiget noch nicht, wie ein bloſſer Geiſt Dinge die auſſer ihm, und ſichtbar ſind, und davon er vorher noch kein Erkenntniß gehabt hat, erkennen könne. Inzwiſchen folget doch nicht, daß eine Sache deßwegen, weil wir uns von derſelben keinen eigentlichen Begriff machen konnen, unmöglich ſey. Können wir doch nicht eigentlich wiſſen noch begreiffen, wie es zugehe, daß z. Ex. ein Bild durch unſer Auge in unſern Seelen-Geiſt komme, und unſere Seele davon Gelegenheit nehmen könne, vernünftige Schlüſſe daraus zu machen, und Betrachtungen darüber anzuſtellen; und gleichwohl leugnet die Sache ſelbſt niemand um deswillen, weil wir von der Art der Möglichkeit keinen rechten Begriff uns zu machen vermögend ſind. Da wir aus der Vernunft muthmaßlich, und aus der heiligen Schrift gewiß wiſſen, daß Engel ſind, die das Weſen eines Geiſtes haben; ſo wiſſen wir auch zugleich, daß ſie ein Erkenntniß von Dingen, die auſſer ihnen ſind, beſitzen, ob wir gleich nicht ſagen können, wie ſie dazu gelangen; eben ſo wenig als wir bisher gewiß ausmachen können, wie ein Engel dem andern ſeine Gedancken und Meynung offenbahre. So viel mögen wir wohl erreichen, daß das Erkenntniß eines puren Geiſtes, weil es von keinen Sinnlichkeiten, als welche viel Verwirrung bey ſich führen, herſtammet, viel reiner, ſchärffer und durchdringender ſeyn müſſe, als unſer menſchliches Erkenntniß, welches die ſinnlichen Empfindungen und Vorſtellungen zum Grunde hat. Daher auch die Schrift, wenn eine ſonderbare und ausnehmende Erkenntniß und Weißheit beſchrieben werden ſoll, ſelbige die Weißheit eines Engels GOttes nennet 2. Buch Samuelis 14, v. 17. 20.

Von dem freyen Willen und Handlungen der heiligen Engel.

§. LIX. Bisher haben wir von dem **Verſtande** der guten Engel gehandelt; nunmehro laſſet uns auch ihren Willen betrachten. Alles, was wir in der Schrift von denen guten Engeln finden, zeuget von ihrer Liebe zu GOtt und allem Guten. Sie führen den Nahmen der heiligen Engel. Matthäi 52, v. 31.

31. Luc. 9, v. 26. Offenbah. Joh. 14, v. 10. Heiligkeit iſt, wie wir in der zwölfften Betrachtung §. 1. geſehen haben, wenn jemand gut geſinnet iſt, das Gute liebet, Gutes will, und Gutes thut. Und darinn beſtehet denn auch die Heiligkeit der guten Engel, daß ihr Sinn und Wille rein und lauter, und auf nichts, als was Gutes gerichtet iſt. Weil ſie GOtt, als das höchſte Gut erkennen, ſo lieben ſie ihn auch als das höchſte Gut über alles, und vergnügen ſich an ihm. Daher, wenn ſie auch mit dem Dienſte der Menſchen beſchäftiget ſind, ſo ſehen ſie doch allezeit das Angeſicht des Vaters im Himmel, und laſſen alſo ihre Augen durch nichts von ihm abwenden; weil ſie an ihm das höchſte, und ein immerwährendes Vergnügen finden. Und weil ſie an GOtt nichts als Gutes erkennen, und ſelbſt auch, wie gedacht, das Gute lieben; ſo entſpringet daraus ein inniges und immerwährendes Lob GOttes. Da es bey ihnen heißt: **Heilig Heilig Heilig iſt der HErr Zebaoth, alle Lande ſind ſeiner Ehren voll!** Eſaiä 6, v. 3. Hieraus flieſſet denn bey ihnen ein freudiger und williger Dienſt des majeſtätiſchen GOttes, wie Daniel ſolches im Geſicht geſehen hat. Cap. 7, v. 10. Wie ſie nun GOtt lieben, und ihm aus Liebe dienen; ſo thun ſie dergleichen auch an den Menſchen. Sie freuen ſich, daß den gefallenen Menſchen in Chriſto Gnade erzeiget worden iſt; deßwegen verkündigen ſie die Geburth Chriſti mit Freuden und mit Lob-Geſang; nicht minder die Auferſtehung Chriſti. So freuen ſie ſich auch über einen Sünder, der Buſſe thut. Luc. 15, v. 10. Ob ſie gleich ſelbſt an dieſer Seeligkeit keinen Theil haben, und es ſcheinen möchte, als ob ihnen wenig daran gelegen ſeyn könnte, ob Creaturen, die einer gantz andern Art ſind, als ſie, ſeelig würden oder nicht; ſo thun ſie doch bey dieſer Sache gar nicht gleichgültig, ſondern Petrus bezeuget, wie oben iſt erwehnet worden, daß ſie ein rechtes Vergnügen haben, in das Geheimniß des Evangelii einzuſchauen. Ja, ob ſie gleich ſo vollkommene Geiſter ſind, die nicht allein nicht geſündiget haben, wie wir Menſchen, ſondern auch ſolchem natürlichen Elende nicht unterworffen ſind, wie wir; ſo dienen ſie doch ohne Bedencken auch den kleineſten Kindern, und legen damit

eine Probe ihrer gründlichen Demuth ab, wozu Christus dieſes auch anführet. Matth. 18, v. 10. Die gantze Schrift iſt voll von verſchiedenen Dienſt-Arten, welche die guten Engel denen Menſchen leiſten. Sie heißen deßwegen allzumahl **dienſtbare Geiſter, ausgeſandt um derer willen, die ererben ſollen die Seligkeit.** Hebr. 1, v. 14. Sie tragen den Menſchen auf ihren Händen; Pſalm 91, v. 11. Lagern ſich um die her, die den HErrn fürchten, und helffen ihnen aus; Pſal. 34, v. 8. Wie wir ein Exempel an dem Propheten Eliſa haben. 2. Buch der Könige 6, v. 16. 17. Sie begleiteten den Jacob 1. Buch Moſis 31, v. 1. 2. führten den Loth aus Sodom, Cap. 19, v. 1 ſ 15. erretteten die Apoſtel, und inſonderheit Petrum aus dem Gefängniß. Apoſt. Geſ. 5, v. 19. Cap. 12, v. 8. Ein Engel hielt denen Löwen den Rachen zu, daß Daniel nicht verſchlungen wurde; Dan. 6, v. 22. brachte dem Elias Speiſe, 1. Buch der Könige 19, v. 5. bewegete den Teich zu Bethesda zur Geſundheit der Menſchen, Joh. 5, v. 4. ſchlug aber auch Iſrael mit Peſtilentz; 2. Buch Sam. 24, v. 16, 17. desgleichen das Heer der Aſſyrer, und zwar in einer Nacht 185000. Mann, 2. Buch der Könige 19, v. 35. Ob ſie nun gleich dergleichen Dienſt den Menſchen erweiſen, ſo verlangen ſie doch nicht, daß die Menſchen ſie dieſerwegen beſonders verehren oder anbethen ſollen, wie dort der Satan von Chriſto begehrete; Matth. 4, v. 9. ſondern ſie geben ſich nicht gröſſer an als Knechte GOttes, und Mitknechte der Menſchen, welche mit ihnen gemeinſchaftlich GOtt anzubethen ſchuldig ſind. Offenb. Joh. 19, v. 10. Cap. 22, v. 8. 9. Wie ſie denn auch Chriſto unterthan ſind, 1. Petri 3, v. 22. und denſelben anbethen, Hebr. 1, v. 6. obgleich ein Engel Chriſtum in dem tiefſten Stande ſeiner Erniedrigung geſtärcket hatte. Luc. 22, v. 43. Man muß die heilige Schrift ſehr zerren und radebrechen, wenn man allen obbeſagten Dienſt nicht denen Geiſtern, die wir Engel nennen, zuſchreiben, ſondern von etwas anderem erklären und annehmen will. Welche gezwungenen Erklärungen denn auch keinen andern Grund haben, als daß man nicht begreiffen könne, wie es möglich ſey, daß Geiſter dergleichen Dienſt ſichtbaren Creaturen ſollten thun können. Allein wer einen ſolchen Schluß macht: Was ich

nicht

nicht begreiffen kan, das iſt auch nicht möglich; der wird auch gleich leugnen müſſen, daß ſeine Seele mit dem Leibe in einer perſönlichen Vereinigung ſtehe, weil er eben auch nicht begreiffen kan, wie es eigentlich zugehe, daß dasjenige, was dem Menſchen in die Sinne fällt, in den Verſtand kommt, und wie dasjenige was der Wille der Seelen beſchlieſſet, von dem Leibe bewerckſtelliget werde.

§. LX. Was die Wohnung der guten Engel betrifft, ſo giebet die Schrift dazu **den Himmel** an. Doch drücket dieſe Benennung mehr den ſeeligen und herrlichen **Zuſtand** der guten Engel aus, als daß ein gewiſſer Ort dadurch ſollte angedeutet werden. Denn, wenn auch ſchon die Engel auf Erden den Menſchen dienen, ſo heißen ſie doch **Engel im Himmel**, die da allezeit ſehen das Angeſicht des Vaters im Himmel. Wie nun der Himmel, in welchem GOtt wohnet, nicht ſo wohl ein gewiſſer eingeſchränckter Ort, als vielmehr der allerherrlichſte Zuſtand des majeſtätiſchen GOttes iſt; ſo iſt denn auch der Himmel der guten Engel allenthalben, wo ſie ſelber ſind, und wo ſie ihres ſeeligen Zuſtandes genieſſen. Daher lehret auch die Schrift, daß, ſo bald die Menſchen zu der Gemeinſchafft GOttes und Chriſti gelangen, ſo bald kommen ſie auch in die Gemeinſchaft der heiligen Engel, und zu dem himmliſchen Jeruſalem. Hebr. 12, v. 22. Von ihrer Wohnung.

§. LXI. Die Zahl der guten Engel iſt uns unbekannt. Daß aber derſelben eine unzählige Menge ſeyn müſſe, ſolches läſſet ſich aus der Rede Chriſti abnehmen, da er bezeuget, daß, wenn er wollte, er mehr denn zwölf Legionen Engel zum Schutz und zur Wagenburg ſich ausbitten könnte. Matth. 26, v. 53. Wie denn auch Daniel derſelben im Geſichte eine ſo große Menge erblickte, daß er dieſelben durch Millionen ausdrucket, und ſpricht: **Tauſendmahl tauſend dieneten ihm, und zehnmahl hundert tauſend ſtunden vor ihm.** Cap. 7, v. 10. Welche alle denn von GOtt anfänglich in ſolcher Anzahl ſind erſchaffen worden, indem ſie weder freyen, noch ſich freyen laßen, und ſich ſolchergeſtallt nicht vermehren, als die Menſchen. Luc. 20, v. 35. 36. Von ihrer Anzahl.

§. LXII.

Von ihrer Bestätigung im Guten.

§. LXII. Eins ist von den guten Engeln zu erwehnen noch übrig. Die GOttes Gelahrten schreiben denselben eine Bestätigung im Guten zu, Kraft welcher sie nunmehro nicht mehr fallen könnten. Die Sache hat ihre Richtigkeit; nur daß man sich einen rechten Begriff von dem Grunde, woher diese Bestätigung im Guten entstehe, und in welchem Verstande die guten Engel nicht mehr fallen können, machet. Die Schrift nennet die guten Engel **Auserwählte.** 1. Timoth. 5. v. 21. Dieses Wort wird gemeiniglich in dem Verstande genommen, daß es eine Erwählung zur Seeligkeit bedeuten solle. Wenn nun dieser Verstand hier Platz haben sollte, und man wollte daraus denn ferner die Unmöglichkeit des Falles der guten Engel herleiten; so würde dabey die unauflößliche, und der wesentlichen Güte GOttes sehr nachtheilige Schwierigkeit entstehen, warum GOtt nicht so fort alle Engel überhaupt, auf solche Weise im Guten bestätiget habe. Es ist demnach zu mercken, daß das Wort **Auserwählet,** zum öftern nichts anders bedeute, als etwas, das da **geprüft, bewährt** und **köstlich** ist, indem man dergleichen Sachen für andern am liebsten zu erwählen pfleget. In diesem Verstande werden dort die Hauptleute des Königes Pharao, **Auserwählte** genennet, 2. Buch Mosis 15, v. 4. weil selbige recht auserlesene Leute waren, auf welche Pharao sich genugsam verlassen zu können vermeynete. So heist auch Christus der **Auserwählte GOttes ein auserwählter Eckstein;** Esaiä 42, v. 1. Lucä 23, v. 35. 1. Petri 2, v. 4. 6. weil der himmlische Vater an ihm alles dasselbige fand, was zum Meßia und Heylande der Welt nöthig war. In solchem Verstande werden die Menschen **auserwählet,** geprüfet, geläutert, und köstlich in dem Ofen des Elendes, Esaiä 48, v. 10. Und dieses ist auch der Verstand, wenn Christus saget: **Viele sind berufen,** die auch den Beruf angenommen haben; **aber wenig sind auserwählet,** und rechte bewährte Rüstzeuge, wie sie seyn sollten. Matthäi 20, v. 10. Dergleichen Begriff auch Paulus gehabt hat, wenn er an die Thessalonicher schreibet: **Wir wissen, wie ihr auserwählet seyd.** 1. Epist. 1, v. 4. Wie konnte er wissen, daß sie zum ewigen Leben, in dem

Ver-

Verſtande, wie man es gemeiniglich zu nehmen pfleget, wären erwählet worden, da er doch in den Rath-Schluß GOttes nicht hinein ſehen konnte. Aber das konnte er wohl wiſſen, daß die Theſſalonicher ſich bißher als geprüfete und wohl bewährte Chriſten bewieſen hätten. Und ſo heißen denn nun in dieſem Verſtande auch die heiligen Engel auserwählte, weil ſie im Guten ſind geprüfet u. bewehrt erfunden wordē. Und daher entſtehet denn nun auch ihre Beſtätigung im Guten, von welcher wir nicht gedencken dürffen, als ob GOtt dieſe Beſtätigung ihnen willkührlich als eine beſondere Gabe von außen mitgetheilet, und gleichſam eingegoſſen hätte; ſondern, da ſie GOtt treu geblieben ſind, ſo haben ſie nun von Zeit zu Zeit, ſo wohl die Seeligkeit der Gemeinſchafft mit GOtt, als auch die Thorheit und Schädlichkeit der Sünden dermaſſen einſehen gelernet, daß nun nichts in der gantzen Welt mehr iſt, welches ſie zum Abfalle von GOtt ſolte bewegen können. Welches denn eben auch der Grund iſt, warum die Seeligen in der Ewigkeit aller Gefahr zu ſündigen entnommen ſeyn werden, als welchen die GOttes-Gelahrten auch eine Beſtätigung im Guten zuzuſchreiben pflegen.

§. LXIII. Die Schrifft gedencket nicht nur der **guten**, ſondern auch der **böſen** Geiſter. Wir haben ſchon oben §. LVI. mit wenigem erinnert, daß alle Engel anfänglich von GOtt gut ſind erſchaffen worden. Und wie ſollte man von ſeiner vollkommenſten Heiligkeit und Güte ein anders gedencken können? So ſtimmet auch die Schrifft überein, wenn ſie lehret, daß einige Engel geſündiget, 2. Petri 2, v. 4. und ihr Fürſtenthum nicht behalten, ſondern ihre Behauſung verlaſſen haben. Judä v. 6. Unſer Heyland beſtätiget nicht nur dieſes; ſondern er giebet uns auch einigen Aufſchluß, wie diejenigen Geiſter, die jetzo böſe ſind, zum Falle und zur Sünde eigentlich kommen ſind, und worinn ihr Fall beſtehe. Er ſpicht von ihnen Joh. 8, v. 44. **Der Teufel ſey nicht beſtanden in der Warheit, die Wahrheit ſey nicht in ihm; Er rede die Lügen von ſeinem eigenen, und ſey ein Vater derſelben.** Wenn Chriſtus ſaget, der Teufel ſey in der Wahrheit **nicht** NB. **beſtanden**, ſo giebt er allerdings

Von dem Fall der böſen Engel.

dadurch zu erkennen, daß er in der Wahrheit von GOTT ſey erſchaffen worden. Die Wahrheit, die eine vernünftige Creatur hat, beſtehet in einer richtigen Uebereinſtimmung ihrer Begriffe, und der daher entſtehenden Handlungen mit der Sache ſelbſt. Iſt nun der Teufel in der Wahrheit erſchaffen worden, ſo iſt er alſo erſchaffen, daß die Begriffe und Vorſtellungen ſeines Verſtandes mit der Sache ſelbſt übereinkommen ſind, das iſt, er hat ſich GOtt vorgeſtellet, wie er wahrhaftig iſt, als das höchſte Gut, und als den oberſten HErrn und Schöpffer aller Dinge; ſich aber, und alle andere Dinge neben ihm, als von GOtt herſtammende, und demſelben unterworffene Geſchöpffe. Nach ſolcher richtigen und wahren Vorſtellung und Erkenntniß ſeines **Verſtandes**, iſt auch Wahrheit in ſeinem **Willen** geweſen, das iſt, ſein Wille iſt gegen GOtt, gegen ſich ſelbſt, und gegen alle andere Dinge außer ihm, ſo beſchaffen geweſen, wie es die wahre und eigentliche Beſchaffenheit GOttes, ſein ſelbſt, und aller andern Dinge erfordert hat. Aber in ſolcher Wahrheit iſt er nicht **beſtanden**, und ſo iſt auch nun dieſe Wahrheit nicht mehr in ihm. Wie ſolches zugegangen ſey, lehret uns Chriſtus mit einem einigen Wörtlein, und giebet uns durch daſſelbe ſo viel an die Hand, daß wir einiges Licht in dieſer ſchweren, dunckelen und ſonſt verborgenen Sache bekommen können. Er ſpricht nehmlich: **Wenn der Teufel die Lügen redet, ſo redet er** NB. **von ſeinem Eigenen.** Dieſer Ausdruck zeiget nicht allein, daß die Lügen **eine eigenthümliche Ausgeburth** des Teufels ſey; ſondern auch zugleich, wie der Teufel zur Lügen kommen ſey. Mit einem Worte, er hat etwas **Eigenes** haben wollen, das ihm eigenthümlich und allein zukäme, davon er der Urſprung und Erfinder wäre, und welches alſo von GOtt nicht dependirete; ſondern darinn und darüber er allein herrſchen könnte. Weil er nun aber in der gantzen Welt nichts vor ſich gefunden hat, ſo ſeinen Urſprung nicht GOtt zuſchreiben müßte, und auch alle Wahrheit urſprünglich von GOtt iſt; ſo iſt er auf verkehrte Vorſtellungen von GOtt, von ſich ſelbſt, und von andern Dingen auſſer ſich gefallen. So viel haben wir jetzo von dieſer Sache nur beybringen wollen; Denn

was ſonſt noch hiervon zu ſagen ſeyn möchte, wird unten vorkommen, wenn wir mit GOttes Hülffe über den zweyten Articul der Augſpurgiſchen Confeſſion, von dem Urſprunge und der Zulaſſung des Böſen handeln werden.

§. LXIV. Obiges zeiget denn ſchon an, wie die böſen Geiſter nach ihrem Verſtande und Willen beſchaffen ſeyn müſſen. Sie erkennen wohl, daß ein einiger GOtt ſey; aber, weil ſie ſich auch ihres Abfalls von GOtt bewußt ſind, und gleichwohl nicht machen können, daß kein GOtt ſey, ſo zittern ſie, oder ergrimmen darüber in ſich ſelbſt. Jac. 2, v. 19. Sonſt iſt in ihrem Verſtande lauter Finſterniß, indem ſie alle Dinge auf eine lügenhafte und verkehrte Weiſe anſehen. Sie heißen daher Geiſter, die mit Ketten der Finſterniß gebunden ſind 2. Petri 2, v. 4. und die deswegen auch in der Finſterniß dieſer Welt herrſchen. Epheſ. 6, v. 12. Das iſt, wo geiſtliche Blindheit und Finſterniß unter den Menſchen gefunden wird, da ſpielen ſie Herr, und führen ihre Herrſchafft als ſolche, die ihr Werck haben in den Kindern des Unglaubens. Cap. 2, v. 2. Wie nun ihr Verſtand, ſo iſt auch ihr Wille. Ihr Verſtand iſt voller verkehrten und lügenhaften Vorſtellungen, und ihr Wille iſt voller verkehrten Neigungen. In ihnen iſt die gröſſeſte Feindſchafft wieder GOtt; daher auch der Teufel vor andern, und in einem ausnehmenden Verſtande, **der Feind** genennet wird. Matth. 13, v. 28. Dieſer iſt voll Hochmuht, und wolte deßwegen von Chriſto ſelbſt angebetet ſeyn. Er iſt voll Läſterung wieder GOtt, daher heißt er auch Diabolus, **der Läſterer.** Und dieſen ſeinen Sinn hat er auch denen Menſchen beygebracht, und würde es gerne ſehen, wenn er alle Menſchen in ſolchem Sinne erhalten, und in ſeiner Bothmäßigkeit behalten könnte. Wie nun die guten Engel den Menſchen von Hertzen gerne dienen, alſo thut er den Menſchen von Hertzen gerne Schaden. Petrus ſchreibet: **Er ſuche, welchen er verſchlinge** 1. Epiſt. 5, v. 8. Das thut er noch bis auf dieſe Stunde. Und was er ſchon an unſern erſten Eltern gethan hat, davon werden wir in dem zweyten Theile dieſer Betrachtungen ein mehreres beybringen. Wie denn auch eben daſelbſt von der

Von ihrem Verſtande, Willen und Wercken.

ewigen Straffe, ſo wohl der verdammten Menſchen als auch der Teufel, wird gehandelt werden.

Anwendung.

§. LXV.

Wie wir durch die Betrachtung der Geſchöpffe zum Erkenntniß des Schöpffers geführet werden.

DJe Schöpffung ſtellet uns GOtt vor, als den Urheber aller Dinge, und als den höchſten HErrn Himmels und der Erden, von dem alle Dinge abſtammen, dahingegen er von keiner Creatur dependiret; folglich als einen HErrn, dem Himmel und Erden, und alles, was darinnen iſt, eigenthümlich zugehöret, und der zugleich der einige wahre und höchſte Wohlthäter aller Geſchöpffe iſt. Siehe, ſpricht Moſes 5. Buch Cap. 10, v. 14. **der Himmel, und aller Himmel Himmel, die Erde, und alles was darinnen iſt, das iſt des HErrn deines GOttes.** So werden wir Menſchen denn durch die Schöpffung zum Erkäntniß GOttes geleitet. Wer ſuchet nicht ſeinen gnädigen Landes-Herrn, von dem er mancherley Wohlthaten genieſſet, und ſeines Schutzes ſich zu erfreuen hat, näher kennen zu lernen? Und ſo ſollten ja auch die Menſchen, da ſie wiſſen, daß GOtt die Welt, und alles was darinnen iſt, gemacht habe, und daß er ein HErr ſey Himmels und der Erden, dieſen HErrn billig ſuchen, ob ſie ihn doch fühlen und finden möchten, zumahl da er nicht ferne iſt von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und ſind wir. Apoſtel Geſch. 17, v. 24. 27. 28. Daher wird es dort den Heyden zur Schuld gerechnet, daß ſie nicht geachtet haben, GOtt recht zu erkennen. Röm. 1, v. 28. Wenn die Menſchen ſich auf die Betrachtung der Geſchöpffe in der Abſicht, daß ſie den Schöpffer immer näher kennen lernen wollten, mit Fleiß legten; ſo würde GOtt ihnen immer gröſſer und herrlicheer in ihren Augen werden; und ſo würden ſie denn auch einſehen lernen, wie ſie vor GOtt nur Gäſte und Fremdlinge wären, die in Anſehung GOttes nichts eigenthümliches beſäſſen, ſondern nur in lauter fremden Gütern hauſeten; und die daher

her auch nicht befugt wären, mit den Creaturen nach ihrem eigenen Gefallen umzuſpringen, ſondern daß ſie mit ihnen nach den Willen und den Abſichten des Schöpffers, die ſelbſt auch aus der genauen Betrachtung der Geſchöpffe erkant werden können, handeln müſten. Zwar müſſen die Menſchen ſich wohl beſcheiden, daß ſie über den gantzen Himmel, und alles was darinnen iſt, nichts zu ſagen haben, und müſſen die Herrſchafft über denſelben dem Schöpffer ſchlechterdings zugeſtehen; allein, ſie thun doch mehrentheils, als wenn der Erd-Boden ihr Eigenthum wäre. Dahingegen ſaget GOtt: **Das gantze Land iſt mein; ihr aber ſeyd nur Gäſte und Fremdlinge für mir.** 3. B. Moſ. 25, v. 23. **Alle Thiere im Walde ſind mein, und Vieh auf den Bergen, da ſie bey tauſenden gehen.** Pſ. 50, v. 10. **Mein iſt beyde Silber und Gold, ſpricht der HErr Zebaoth.** Hagg. 2, v. 9. Wenn denn nun alles des HErrn und Schöpffers iſt; ſo iſt alles dasjenige, was wir in der Welt beſitzen, nur etwas gelieheues, davon wir dem Schöpffer, ſo zu ſagen, ſeinen gebührenden Zinß abtragen, und GOtte, was GOttes iſt, geben müſſen.

§. LXVI. Das erſte und vornehmſte, was wir dem Schöpffer zu geben verbunden ſind, iſt die ihm gebührende Ehre. Die Seeligen legen es an den Tag, wenn ſie dort ausruffen: **HErr! du biſt würdig zu nehmen Preiß, und Ehre, und Kraft; denn du haſt alle Dinge geſchaffen, und durch deinen Willen haben ſie das Weſen, und ſind geſchaffen.** Offenb. Joh. 4, v. 11. Die Ehre, womit man einen andern beehret, leget eine Erkentniß von des andern ſeinen Vollkommenheiten zum Grunde. Wenn man nun, wie es die erkannten Vollkommenheiten erfordern, gegen jemanden geſinnet iſt, von jemanden redet, und ſich ſonſt in ſeinen Wercken und Bezeugungen denenſelben gemäß verhält; ſo achtet man ihn hoch, und ehret denſelbigen. Je gröſſer nun die Vollkommenheiten eines Dinges ſind, deſto mehr Ehre und Hochachtung gebühret auch demſelben. Wenn man GOtt aus der Schöpffung und ſeinen übrigen Wercken recht erkennet, ſo findet man an ihm die höchſten Vollkommenheiten; und ſo gebühret ihm auch die höchſte

Wie wir dadurch inſonderheit angeführet werden zu GOtt.

Ehre; eine ſolche Ehre, die keiner Creatur kan oder darf gegeben werden, und die auch ſelbſt der Schöpffer, wenn er nicht wiederſprechende Dinge, welches unmöglich iſt, thun will, keiner Creatur zugeſtehen kan. Wie er ſaget: **Ich der HErr, das iſt mein Nahme, und ich will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen.** Jeſaiä 42, v. 8. Daher auch die Heyden ſich ſehr verſündiget haben, daß ſie die Geſchöpffe mehr geehret, und denſelben mehr gedienet haben, als dem Schöpffer, der da gelobet iſt in Ewigkeit. Röm. 1, v. 25. Wer denn nun aber GOtt in ſeinen Vollkommenheiten recht erkennet, und ihn über alles hoch achtet; der ehret ihn in ſeinem **Hertzen.** Wer des Schöpffers Vollkommenheiten bewundert, davon redet, und ihn darüber lobet und preiſet; der ehret ihn mit ſeinem **Munde.** Und wer ſeine Handlungen und ſein äuſſerliches Betragen ſo einrichtet, daß die Vollkommenheiten des Schöpffers der eigentliche Bewegungs-Grund ſeines Verhaltens ſind; der ehret ihn auch mit **Gebehrden,** in der **That,** und in der **Wahrheit.** Daher lehret die Schrift gantz recht, daß man auch zur Ehre des Schöpffers eſſen und trincken könne, und alles übrige thun müſſe. 1. Cor. 10, v. 31. Wer um der göttlichen Allwiſſenheit, und der Ordnung GOttes willen, ſeine Sünden bekennet, der ehret GOtt; wie aus ſolchem Grunde Joſua zu Achan ſagete: **Mein Sohn, gieb dem HErrn, dem GOtt Iſrael, die Ehre, und gieb ihm das Lob, und ſage mir an, was haſt du gethan? und läugne mir nichts.** Joſuä 7, v. 19. Wer die göttliche Güte erkennet, wie GOtt nemlich denen dürftigen Creaturen alles Gute mitgetheilet habe, und ſich aus dieſem Grunde des Armen erbarmet, von dem heißt es: **Er ehret GOtt.** Sprichw. 14, v. 31. Cap. 3, v. 9. Wer da erkennet, daß er das Gute, ſo er ſelbſt beſitzet, nicht von ſich ſelbſt, ſondern von dem Schöpffer habe, der giebet in dieſem Stück GOtt ſeine gebührende Ehre. Daher auch dort der König Herodes hart geſtraffet wurde, als er ſich der Ehre, die ihm gegeben wurde, ſelber anmaſſete, und ſelbige nicht auf GOtt lenckete. Apoſtel-Geſchichte 12, v. 23. Wer die oberherrſchafftliche Macht, Güte und Wahrhaf-

haftigkeit GOttes erkennet, und aus ſolchem Grunde GOtt gehorſam wird, und ihm vertrauet; der ehret GOtt durch ſeinen Glauben und Gehorſam, wie von Abraham und Noah geſchrieben ſtehet. Röm. 4, v. 20. Hebr. 11, v. 7. Ja, man kan GOtt auch ehren mit ſeinem **Leiden**; wenn man nemlich nicht leidet um Uebelthat willen, noch auch aus einer angenommenen und erzwungenen Härte des Gemüths, um nicht nachzugeben, und ſich ſehen zu laßen, ſondern um GOttes und des Gewiſſens willen. Siehe Daniel 3, v. 17. 18. 19. und 1. Petri 4, v. 15. 16. Auf ſolche und dergleichen Weiſe wird GOtt geehret, und muß er geehret werden. Und dieſes fordert der Schöpffer von dem Menſchen mit Recht; nicht zwar, als ob ihm in ſeinem Theile etwas zuwüchße, wenn ihn die Creatur ehret, denn er hat den Grund der wahren Ehre in ſich ſelbſt und in ſeinem eigenen Weſen, und brauchet dißfalls der Creatur gar nicht, wie wir davon ſchon in der 13ten Betrachtung §. 12. geredet haben; ſondern es bringet ſolches die Natur der Sache ſelbſt mit ſich. Denn, weil das ein gewiſſer, feſter und unumſtößlicher Grund iſt, daß die Erkenntniß der Vollkommenheiten an einem andern, Hochachtung und Ehre nach ſich ziehet, und ziehen muß; ſo kan es GOtt unmöglich gleichgültig ſeyn, ob die vernünfftige Creatur ihn ehre, oder nicht. Thut doch ſolches die unvernünftige in ihrem Theile, ſofern dieſelbe von den Eigenſchafften und Vollkommenheiten des Schöpffers zeuget; wie ſollte es denn die vernünftige Creatur nicht vielmehr zu thun verbunden ſeyn? So gewiß demnach GOtt bey der Schöpffung den Zweck gehabt hat, daß er in und aus ſeinen Wercken von den vernünftigen Creaturen wollte erkannt ſeyn; ſo gewiß iſt auch ſein Zweck zugleich geweſen, daß er von den vernünftigen Creaturen wollte geehret werden. Weil aber die Erkenntniß des Schöpffers nicht ſo wohl GOtt ſelbſt, als dem Menſchen, zu ſtatten kommt, indem in ſolcher Erkenntniß der Grund des ewigen Lebens verborgen lieget, Joh. 17, v. 3. ſo ziehet der Menſch aus der Ehre, die er ſeinem Schöpffer giebet, eigentlich den rechten Nutzen. Daher heißt es Hebr. 11, v. 7: **Durch den Glauben hat Noah GOtt geehret, und die Arche zubereitet, NB. zum Heyl ſeines Hauſes.**

ſes. Und 1. Buch Sam. 2, 30. ſaget GOtt von Eli: **Wer mich ehret, den will ich auch ehren; wer aber mich verachtet, der ſoll wieder verachtet werden.** Und abermahl ſpricht Chriſtus: **Wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.** Joh. 12, v. 26.

Wie wir es nutzen können, wenn wir betrachten, daß GOTT alles ohne Mittel erſchaffen habe.

§. LXVII. GOtt hat, wie §. 1. und 2. ausgeführet iſt, aus nichts Himmel und Erden erſchaffen, das iſt, er hat dieſes alles hervor gebracht, da noch kein Mittel vorhanden geweſen iſt, welches er dazu hätte brauchen können. So hat er auch nach §. 5. keinen Gehülfen nöthig gehabt; ſondern ſeine eigentliche und weſentliche Eigenſchafften, ſein unermeßlicher Verſtand, ſeine unumſchränckte Macht, ſeine unerſchöpfliche Weisheit, und der Abgrund ſeiner Güte, ſind nach §. 4. hinlänglich geweſen, alles in ſeiner Würcklichkeit darzuſtellen, was er nach ſeinen guten und heiligen Abſichten, für nützlich und heilſam gefunden hat. Wenn der Menſch dieſes recht glaubete, wie mancher unnöthigen Sorge würde er nicht entgehen können? Es kommt die Sorglichkeit manchmahl nur auf ein Stück Brodt an. Wenn nun auch gar keine Mittel zur Erhaltung des Menſchen vorhanden wären, ſo müßte doch das Wort: **Ich glaube an GOtt den Vater, allmächtigen Schöpffer Himmels und der Erden,** noch wohl ſo viel Würckung haben, daß man demjenigen, der ohne Mittel und ohne Gehülfen Himmel und Erden erſchaffen hat, ſo viel zutrauete, daß auch ſo gar kein Mangel der Mittel ihn hindern könne, dasjenige, was er den Menſchen gut und nützlich zu ſeyn erkennet, zu bewerckſtelligen. **Unſer GOtt kan ja thun was er will, im Himmel und auf Erden, im Meer und in allen Tieffen.** Pſalm 135, v. 6. Seine Hand iſt auch noch nicht verkürtzt, daß er nicht ſollte helfen können, 4. Buch Moſ. 11, v. 23. und ſeine Barmhertzigkeit iſt alle Morgen neu, Klagl. 3, v. 23. Kan nun aber GOtt auch ohne Mittel ſchaffen, was er will; warum ſollte er denn nicht vielmehr helfen können, da nunmehro ſchon alle Mittel vorhanden ſind, und nichts mehr nöthig iſt, als daß ſie nur

den

den Menſchen zugewendet werden? Welches ohnſtreitig lange nicht ſo viel ſagen will, als Himmel und Erden erſchaffen.

§. LXVIII. GOtt hat im Anfange alle Arten der Materie nach §. 6. 7. erſchaffen, woraus hernach alle ſichtbare Cörper ſind zuſammen geſetzet worden; und hat GOtt nichts vergeſſen, was zu ihrer beſondern Natur, zu ihren Eigenſchaften, zu ihrer Erhaltung, und zum Dienſt, welchen ſie einander leiſten ſollten, nöthig geweſen iſt. Er hat inſonderheit bey der Schöpfung und Einrichtung des Erdbodens zum Augenmerck alle lebendige Creaturen gehabt, die er zur Bewohnung des Erdbodens noch erſchaffen wollte; und hat dabey nicht nur auf das Gegenwärtige, ſondern auf alle Zeiten bis ans Ende der Welt hinaus geſehen, und ſchon zum Voraus vor alle Zeiten geſorget. Auch dieſes, wenn es recht erkannt und angewendet wird, kan eine groſſe Beruhigung denen vernünftigen Creaturen geben; wenn ſie nehmlich recht erwegen, daß ſie auch mit ein Augenmerck ihres GOttes geweſen ſeyn, und GOtt auch ſchon zum Voraus vor ſie mit geſorget habe. Kein kluger Haus-Vater wird ſich mehr Leute auf den Hals laden, als er zu erhalten weiß. GOtt ſind alle Einwohner des Erdbodens von Anbeginn her bekannt geweſen, und er hat in dieſes ihr groſſes Wohnhaus ſchon alles hinein geleget, was zu ihrer Unterhaltung iſt nöthig geweſen. Was ſie eſſen und trincken, womit ſie ſich kleiden, was ſie erleuchtet, erwärmet und erquicket; findet ſich, dem Grunde nach, ſchon alles in der erſten Anlage der Schöpfung, und darf er ihnen deswegen nur von Zeit zu Zeit zutheilen, was er ihnen ſchon vom Anfange zugedacht hat.

Wie aus der Schöpfung die göttl. Vorſehung u. Vorſorge flieſſe.

§. LXIX. Die Erde war vom Anfange nach §. 8. wüſte und leer, aber ſie hielte doch ſchon würcklich in ſich, was von ſichtbaren Creaturen mit der Zeit auf derſelben zum Vorſchein kommen ſollte. Und ſo ſollte, was in dieſem wüſten und leeren Erdklumpen verborgen läge, nach und nach, und von einer Zeit zur andern, ausgewickelt werden. So gehet GOtt in ſeinen Wercken ſtuffenweiſe,

Wie wir es anzuwenden haben, wenn wir ſehen, daß GOtt alles erhalte, und in ſeinen Wercken ſtuffenweiſe gehe.

weiſe, damit immer ein Abgrund ſeiner Erkenntniß, Weißheit und Macht, und übrigen Eigenſchaften, nach dem andern an den Tag komme. Wir, die wir zu dieſen Zeiten den Erdboden bewohnen, finden ſchon vielmehr Spuren von der unergründlichen Macht und Weißheit GOttes, als unſere Vorfahren, die vor tauſend und mehr Jahren gelebet haben. Denn, zu geſchweigen, daß in den letzten Zeiten von dem Erdboden vieles iſt entdecket worden, davon die Alten nichts gewußt haben; ſo ſehen wir nun vor Augen, daß alle Arten der Creaturen, die vom Anfange ſind erſchaffen worden, noch bis auf dieſe Stunde durch ihre Fortpflantzung fortdauern, und daß noch keine derſelben ihr Ende genommen habe, noch vergangen ſey, obgleich die eintzelnen Stücke davon von einer Zeit zur andern verſchwinden. Und ſo haben wir immer neue Proben von der Krafft, die GOtt gleich im Anfange dem erſten Uhrſtoff aller ſichtbaren Dinge dieſes Erdbodens beygeleget hat. Folglich ſollten wir denn auch in der lebendigen Erkenntniß des Schöpfers immer mehr gegründet werden. Weil wir denn nun aber an dieſem Wercke unſers Schöpffers wahrnehmen, wie GOtt bey demſelben ſtuffenweiſe gehe, und wie ſich nicht zu einer Zeit alles auf einmahl aufſchlieſſe, was darinn verborgen iſt; ſo ſollten wir bey andern göttlichen Wercken eben dieſes auch erwarten, und nicht ſogleich aus dem erſten Anſehen alles beurtheilen wollen. Wenn wir Menſchen, wie wir jetzo gemeiniglich geſinnet ſind, damahls, als der Erdboden noch wüſte und leer war, gegenwärtig geweſen wären, ſo würden wir nicht gewußt haben, was wir daraus machen ſollten. Ja wir möchten auch wohl gar verächtliche Gedancken davon geführet haben. Siehe aber, was iſt nun gleichwohl nicht für ein prächtiger und wunderswürdiger Cörper daraus worden. Darum ſollte ein Menſch bey den göttlichen Wercken ſich in ſeinem Urtheile nicht übereilen; denn GOtt erhaſcher auch in dieſem Stücke die Weiſen in ihrer Klugheit. 1. Cor. 3, v. 19. Und mit der Zeit äuſſert ſich in den göttlichen Wercken mehr, als man nimmermehr ſollte darinne geſuchet haben.

§. LXX.

§. LXX. Am erſten Tage hat GOtt nach §. 9. das Licht aus der Finſterniß hervor gehen, und damit eines von ſeinen herrlichſten Wercken in der Natur offenbar werden laſſen. Das Licht iſt etwas vergnügendes, nützliches und unpartheyiſches. Was wollten doch lebendige Creaturen anfangen, wenn ſie kein Licht hätten. Wenn der Menſch mit der dicken Finſterniß des Nachts umfangen iſt, wie ſehnet er ſich nicht nach dem Lichte des Tages? Und wie freuet er ſich nicht, wenn das Licht anfänget anzubrechen? So ſollte denn der Schöpffer des Lichtes für dieſe gute Gabe, die man gleichwohl, weil ſie ſo allgemein und gewöhnlich iſt, nicht hoch genung achtet, vielmehr geprieſen werden? Und was ſollten wir Menſchen nicht billig an dem Lichte lernen? Wenn ein Menſch noch ein wenig Schaam und Schande hat, ſo ſcheuet er ſich noch wohl, das Böſe am hellen Tage zu begehen, was er ſonſt, als ein Werck der Finſterniß treibet. **GOtt iſt ein Licht, und in ihm iſt keine Finſterniß.** 1. Joh. 1. v. 5. **Finſterniß iſt nicht finſter bey ihm, die Nacht leuchtet wie der Tag, und Finſterniß iſt wie das Licht,** Pſalm 139, v. 12. Und ſo ſollte denn der Menſch ſich billig ſcheuen, in dem Lichte der Augen GOttes, es möchte nun gleich natürlich finſter oder Licht um ihn ſeyn, böſes zu thun. Und da auch das Licht, wie gedacht, eine gantz unpartheyiſche Sache iſt, die ſich niemand entziehet, ſondern ſich allen lebendigen Creaturen, wenn ſie nur nicht ſelbſt demſelben ſich entziehen, zum gemeinen Gebrauch ſich darſtellet; ſo ſollte man daraus den unpartheyiſchen Sinn GOttes gegen alle Menſchen abnehmen, und auch an ſeinem Theile eben einen ſolchen unpartheyiſchen Sinn zum Guten gegen alle Menſchen beweiſen. Ja, wie das Licht der Sonnen nicht allein den äuſſerlichen Sinnen angenehm iſt, ſondern auch dem Menſchen durchs Auge mehr Erkenntniß verſchaffet, als er durch andere Sinnen erlangen kann; alſo bringet auch die Wahrheit der Seelen ſo wohl Licht als auch Vergnügen. Je mehr Wahrheit, deſto mehr Licht; und je mehr Licht, deſto mehr Anmuth in der Seelen. Wer erſt die Wahrheit recht und in allen Stücken

Wie wir die Betrachtung des Lichts anwenden ſollen

liebet, der hat den Grund eines beſtändigen und unzerſtöhrlichen Vergnügens in ſich ſelber.

Was es nutze, wenn wir bedencken, daß GOtt alles ordentlich gemacht habe.

§. LXXI. Bey dem **andern Tagewercke** machte GOtt eine Veſte §. 12.; ſonderte alles voneinander ab, was nicht zuſammen gehörte §. 15.; nennete dieſes alles Himmel §. 16.; und brachte die Himmel ſolcher geſtalt in ihre Ordnung. Daher David ſchreibet Pſalm 136, v. 5.: **Daß er die Himmel ordentlich gemacht habe.** GOtt hat alles weißlich geordnet. Pſal. 104, v. 24. Denn er iſt nicht ein GOtt der Unordnung. 1. Corinth. 14, v. 33. So offt wir nun die Himmel und alle Wercke des HErrn in ihrer Ordnung anſehen, ſo ſollte uns dieſes ein Antrieb ſeyn, dem Muſter, welches uns GOtt gegeben hat, auch in dieſem Stücke nachzufolgen. In der Unordnung lieget viel Böſes; dahingegen, wenn alles in ſeiner gehörigen Ordnung gehet, ſehr viel Gutes angerichtet werden kann.

Wie das Waſſer uns zur Danckbarkeit gegen GOtt aufmuntern ſoll.

§. LXXII. Bey dem **dritten Tagewerck** finden wir die Waſſer von dem trockenen Lande abgeſondert. §. 19. Das Trockene iſt eine Wohnung der Menſchen und aller Thiere, die in der Lufft leben. Das Waſſer aber dienet ihnen allen zum vielfachen Gebrauche und Nutzen. Auch dieſes Waſſer iſt eine von den gewöhnlichen, aber eben deßwegen faſt unerkannten göttlichen Wohlthaten. GOtt will den Menſchen nicht einen Trunck kaltes Waſſers unbelohnet laſſen; Matth. 10, v. 42. und wir können doch nichts geben, was wir nicht aus der Hand des Schöpffers allbereits empfangen haben. Wie vielen Danck ſind wir denn nicht dem Schöpfer ſchuldig, auch nur in dieſer eintzigen Abſicht, daß er uns nicht nur einen Becher, ſondern gantze Ströhme Waſſers, und zwar nicht allein zum Trunck, ſondern zu einem unzählichen nöthigen und nützlichen Gebrauche darreichet.

Wie wir es anzuſehen haben, daß wir für der Uberſchwemmung des Meeres, ſicher ſeyn.

§. LXXIII. Es iſt eine beſondere göttliche Weißheit darinne verborgen, daß das groſſe Weltmeer gerade an dieſem und keinem andern Ort ſich findet. §. 20. 21. Und die Macht GOttes beweiſet ſich dadurch, daß er das feſte Land an ſolchen Oertern, und auf eine

ſolche

ſolche Weiſe zuſammen gefüget hat, daß es von dem Meer nicht kan überſchwemmet werden. Denn in Anſehung des Meers wohnen wir auf lauter Bergen. §. 23. So hat uns denn GOtt eine ſichere Wohnung bereitet. Aber dieſelbe ſoll uns doch nicht dienen zur ſündlichen Sicherheit; ſondern vielmehr eine Anleitung zur Furcht GOttes geben. **Wollt ihr mich nicht fürchten, ſpricht der HErr, und für mir nicht erſchrecken? der ich dem Meer den Sand zum Ufer ſetze, darinn es allezeit bleiben muß, darüber es nicht gehen muß; und ob es ſchon wallet, ſo vermag es doch nichts; und ob ſeine Wellen ſchon toben, ſo müſſen ſie doch nicht darüber fahren.** Jer. 5, v. 22. Kann denn der, welcher dem Meer das Ufer geſetzet hat, nicht das Meer an einigen Orten ſo aufthürmen laſſen, daß es die Ufer überſchwemmet? Kan er nicht das platte Land durch Erdbeben, oder auf andere Weiſe ſo einſincken laſſen, daß das Waſſer darüber herfähret? Wir haben an verſchiedenen Orten itzt Meer, wo vor dem feſtes Land geweſen iſt. Zwar ſichert uns für einer allgemeinen neuen Sündfluth die göttliche Verheiſſung 1. Buch Moſ. 9, v. 11; allein was ſchreibet Petrus 2. Epiſt. 3, v. 5. 6. 7? **Muthwillens wollen ſie nicht wiſſen, daß der Himmel vorzeiten auch war, dazu die Erde aus Waſſer und im Waſſer beſtanden durch GOttes Wort. Dennoch ward zu der Zeit die Welt durch dieſelbigen mit der Sündfluth verderbet. Alſo auch der Himmel jetzund, und die Erde, werden durch ſein Wort geſpahret, daß ſie zum Feuer behalten werden am Tage des Gerichts, und Verdammniß der gottloſen Menſchen.**

§. LXXIV. Die mancherley Gewächſe des Erdbodens, die nach §. 24. 25. Zeugen der göttlichen Weißheit ſind, hat GOtt auf dem Erdboden reichlich ausgeſtreuet, und einem jeglichen Theile deſſelben beſondere Arten davon zugeeignet. So finden die Menſchen immer an einem Orte etwas, daß ſie an dem andern nicht finden; und ſie können doch aus allem ihren Nutzen ziehen. Auch dadurch hat der Schöpfer die Menſchen in ihrer Geſellſchafft wollen zuſammen halten,

Wie es anzuſehen ſey, daß GOtt nicht einem Lande alle Gewächſe gegeben hat.

ten, daß nicht ein Volck gedencken ſollte, es brauche des andern nicht: ſondern, daß ſie vielmehr eine beſtändige Anleitung hätten, eines dem andern mit dem, was ihm GOtt zugetheilet, zu dienen, und eine gemeinſchafftliche Liebe gegen einander zu beweiſen.

Wozu uns die Betrachtung des unermeßlichen Raums, welchen der Himmel einnimmt, diene.

§. LXXV. Da bey dem **vierten Tagewercke** GOttes §. 26. und ſo weiter, die unzählige Menge der Sterne, und deren unermeßliche Weite von einander, nebſt ihrer Gröſſe, in einige Betrachtung gezogen iſt; ſo kan man daraus die Nichtigkeit der Menſchen bey ihrem Hochmuthe und Großthun ſehr deutlich erkennen. Die armen Menſchen laſſen ſich ſo viel dünken, wenn ſie eine Hand voll Erde beſitzen, und auf derſelben nach eigenem Gefallen ſich herum tummeln können. Sie meynen, ſie haben ſodann recht groſſe Seelen, wenn ihre Begierde, mehr Land zu erwerben, unerſättlich iſt. Ja, wenn ſie Herren von einem Stücke Landes ſind, ſo ſind ſie oft ſo groß in ihren eigenen Augen, daß ſie meynen, der HErr des Himmels müße ſich für ihnen verkriechen; und dencken oft dabey, was ſie vor Helden ſind, wenn ſie einem Menſchen, wie ſie zu reden pflegen, die Welt zu enge machen können. Und die armen Menſchen erwegen nicht, daß ihr Stückgen Landes gegen dem Raume des gantzen Erdbodens für nichts zu rechnen ſey; und daß ſo gar auch der gantze Erdboden ſelbſt, in keine Vergleichung mit dem unermeßlichen Gebäude des Himmels könne gezogen werden. Wenn ſolche Menſchen dieſes letztere recht betrachten wollten, ſo würden ſie von ſich ſelbſt, von ihrem Eigenthume, ſo ſie beſitzen, und von ihrer Gewalt, ſehr kleine Gedancken bekommen. **Alle Heyden und Völcker ſind vor GOtt nichts, und wie ein nichtiges und eiteles geachtet. Sie ſind, wie ein Tropfen, ſo im Eimer bleibet, und wie ein Schärflein, ſo in der Waage bleibet. Siehe, die Inſeln ſind wie ein Stäublein.** Eſaiä Cap. 40, v. 15. 16. 17. Wenn wir Menſchen ein Paar Würmer an einem Stück Käſe nagen und ſich damit zerren ſehen, wie verächtlich iſt es nicht unſern Augen? **Was iſt denn der Menſch, die Made, und ein Menſchenkind der Wurm, gegen GOtt?** Hiob

25.

25, v. 6. Darum ſollten die Menſchen unter ſich ſelbſt nicht ſo groß thun. So oft ſie den Himmel anſehen, ſo oft hätten ſie Gelegenheit zur Demüthigung ihrer ſelbſt. Aber, wenn ſie denn auch mit dem HErrn des Himmels wohl dran wären, und ſich ſeine Kinder nennen könnten, ſo würde ihnen der Erdboden viel zu geringe dünken, als daß ſie mit demſelben ihre Begierden ſollten ſättigen können. Sie würden auch nicht glauben können, daß ihnen dadurch ſonderlich Wehe geſchähe, wenn man ſie ſelbſt auch vom gantzen Erdboden verdrengen wollte. Denn Chriſtus ſpricht: **In meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen** Joh. 14, v. 2. Deßwegen, als man einsmahls Luthero bange machen wollte und ihm vorſtellte, wo er denn bleiben wollte, wen ihn der Papſt in den Bann und der Käyſer in die Acht thäte? ſo antwortete er: Aut ſub Cœlo, aut in Cœlo, **entweder unter oder in dem Himmel.** Auch der bloſſe Begriff von denen groſſen und unzählichen Weltcörpern, kann machen, daß der Menſch des gantzen Erdbodens wenig achtet; eben ſo wenig, als einer ſich groſſe Sorge zu machen hat, der aus einer kleinen Hütte vertrieben wird, und einen groſſen Pallaſt zur Wohnung vor ſich ſiehet. Uebrigens haben wir von denen groſſen Weltcörpern, ſonderlich von denen, die mit unſerm Erdboden in einer beſondern Verbindung ſtehen, angemercket, daß einer dem andern mit ſeinem Scheine zu ſtatten komme. Die Monden, welche um den Jupiter und Saturnus herum lauffen, geben zwar dieſen Planeten des Nachts Licht; allein es iſt dagegen gewiß, daß die letzteren den erſtern mehr Licht hinwiederum mittheilen, als ſie von ihnen empfangen. Eine gleiche Bewandniß hat es mit unſerer Erden und unſerm Monde. Der Mond erleuchtet unſern Erdboden des Nachts; allein er empfängt viel ein gröſſer Licht von unſerer Kugel, als wir von der ſeinigen. Siehe §. 29. und die Anmerck. §. 38. So iſt auch leicht zu beweiſen, daß unſer Erdboden im Mars, in der Venus und in dem Mercur auch als ein Planet erſcheine. Nur die einige Sonne theilet ihr Licht und Wärme denen finſtern Corpern mit, ohne daß

dieſe

dieſe letzteren ihr wiederum einen Dienſt leiſten, oder leiſten könnten. Wenn wir Menſchen doch davon lernen wollten, daß wir wechſelsweiſe einander zu dienen verbunden ſind. Die Schrift ſaget: **Einer diene dem andern mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherley Gaben GOttes.** 1. Petr. 4, v. 10. Man hat ſonſt, ehe man eine genauere Erkenntniß von der Beſchaffenheit der Weltcörper überkommen hat, dafür gehalten, daß nicht nur die Sonne, ſondern auch alle Planeten, ja auch alle Fixſterne allein um unſeres Erdbodens willen wären erſchaffen worden, und daß ſie nur uns dieneten, nicht aber unſer Wohnplatz ihnen wieder dienen müſte; das will ſagen, daß GOtt Cörper von 80000. und mehr Meilen, dergleichen Saturnus und Jupiter ſind, erſchaffen habe, um nur eine Hand voll Licht auf unſern Erdboden zu bringen. Nachdem man aber dieſe Weltcörper nach ihrer Gröſſe und Beſchaffenheit in nähere Betrachtung gezogen, hat man etwas andere Gedancken zu ſchöpfen angefangen. Allein es ſind doch manche Menſchen auf dem Erdboden, die das in Abſicht auf alles, was ihnen in der Nähe iſt, von ihrer Perſon glauben, was man ſonſt von dem Erdboden überhaupt in Abſicht auf alle himmliſche Weltcörper geglaubet hat. Das iſt, ſie dencken, es ſey alles um ihrentwillen allein da, und müſſe ihnen alles dienen; ſie aber hätten gar nicht nöthig, andern weiter, als es ihnen etwa nach ihrem freyen Willkühr gefiele, an die Hand zu gehen. Dieſen hochmüthigen und irrigen Wahn wiederleget die Einrichtung der gantzen Natur, da GOtt immer eins um des andern Willen verfertiget hat. Wenn man ja groß thun wollte, ſo müſte man es darinn ſetzen, daß man im Stande wäre, andern zu dienen und gutes zu erzeigen, ohne daß man eines Gegendienſtes benöthiget wäre. Eine ſolche Bewandniß hat es, wie wir geſehen haben, mit der Sonnen; als welche andern finſtern Cörpern dienet, von denſelben aber hinwiederum weder Licht noch Wärme empfänget, und in dem Stücke ein creatürliches Bild der göttlichen Majeſtät iſt. Wenn wir aber ſelbſt nicht beſtehen können, es ſey

dann,

dann, daß uns von andern gedienet werde; ſo mögen wir nur immer an Statt groß zu thun, unſere große Dürftigkeit erkennen, und es uns lieb ſeyn laßen, wenn wir von dem Schöpffer noch ſo viel gewürdiget werden, daß wir auch andern wieder dienen können.

§. LXXVI. Von den unvernünftigen Thieren haben wir §. 44. und ſo ferner angemercket, daß ſie ihre gewiſſe Sinnlichkeiten haben, aus welchen alle ihre Handlungen herfließen; und daß manche unter ihnen eine ſchärfere Kraft der Sinnen beſitzen, als die Menſchen; daß ſie aber keinesweges zur Vernunft und einem freyen Willen hinan ſteigen, und folglich in dieſem Stücke dem Menſchen nicht gleich kommen, noch kommen können. Daraus erhellet denn, worinn der wahre Adel und Vorzug der Menſchen vor den Thieren beſtehe; nehmlich nicht in dem bloßen Gebrauch der Sinnlichkeiten, ſondern in der rechten Anwendung des Verſtandes und des freyen Willens. Wenn die Menſchen nur allein nach ihren ſinnlichen Vorſtellungen handeln, und die ſinnlichen Neigungen und Begierden nicht durch den rechten Gebrauch des Verſtandes in Ordnung gehalten werden; ſo iſt der Menſch noch nichts beſſer, als ein unvernünftiges Thier. Ja, wenn Verſtand und Wille denen ſinnlichen Vorſtellungen und Begierden unterworffen iſt, und ſich davon regieren läſſet; ſo iſt der Menſch ein viel ſchädlicher Thier, als eine unvernünftige Beſtie. Denn, je edler etwas iſt, das gemißbrauchet wird, deſto gröſſer iſt der Schade, der daraus erwachſen kan. Kein Löwe und Tyger kan bey ſeiner Macht und Grauſamkeit ſo viel Unglück anrichten, als ein Menſch, wenn er ſeine Vernunft und ſeinen Willen zum Werckzeuge ſeiner ſinnlichen Vorſtellungen und Begierden gebrauchet, und ſolchergeſtalt ſeine Gewalt, die er in Händen hat, mißbrauchet. Daher, wenn wir an den unvernünftigen Thieren und ihren Handlungen etwas Gutes gewahr werden, ſo ſollten wir uns billig ſchämen, wenn wir ſolches Gute, als vernünftige Creaturen, nicht noch in einem viel höhern Grade ausübeten. Finden wir aber an ihnen etwas unordentliches, lächerliches und ſchädliches; So ſollten wir uns

Wozu wir die Betrachtung der unvernünftigen Thiere anwenden ſollen.

abermahls schämen, wenn wir dergleichen nicht nur in eben solchem, sondern auch noch wohl in einem höhern Grade, an uns blicken liessen.

Was die Betrachtung des Gewürms nütze.

§. LXXVII. Was insonderheit das Gewürm und Ungeziefer anbetrifft, so ist von deren Nutzen, und wie wir aus ihrer Betrachtung uns einen guten Gebrauch machen können, schon §. 52. gehandelt worden. Itzo wollen wir uns nur dabey der Worte Sirachs erinnern, da er, wenn er auch auf Scorpionen und Schlangen, und andere Creaturen zu reden kommt, endlich den Schluß machet: **Alle Wercke des HErrn sind gut, und ein jegliches ist zu seiner Zeit nütze, daß man nicht sagen darf: es ist nicht alles gut, denn es ist ein jegliches zu seiner Zeit köstlich. Darum soll man den Nahmen des HErrn loben und dancken, mit Hertzen und Munde.** Cap. 39, v. 36. 39. 40. 41.

Wie die Menschen über die bloßen Sinnlichkeiten der unvernünftigen Creaturen hinansteigen sollen.

§. LXXVIII. Wir haben §. 53. angemercket, daß nach den verschiedenen Graden der sinnlichen Vorstellungen bey den unvernünftigen Thieren, die Stimmen derselbigen sich richten, solchergestalt, daß bey denen, die nur gantz dunckele und verworrene Vorstellungen haben, gar keine Stimmen gespühret werden; und daß zwar einige der unvernünftigen Thiere, einen höhern Grad der Sinnlichkeit haben, als die Menschen; daß aber dennoch alle ihre sinnlichen Vorstellungen nicht dahin reichen, daß vernünftige Schlüsse und eine vernünftige Sprache darauß werden könte. Wir Menschen könnten hieraus lernen, einmahl, daß, wenn wir schon einen großen Grad der Sinnlichkeit, wie z. E. ein scharffes Gesicht, ein feines Gehör, einen reinen Geschmack, einen empfindlichen Geruch, und ein zartes Gefühl hätten, wir doch dadurch noch nicht über den Circul der unvernünftigen Creaturen hinaus gehen, wenn wir nicht dieses alles mit dem Verstande gehörig beurtheilen, recht auseinander setzen, und uns selbst oder unserem Nechsten recht zu Nutze machen. Insonderheit da GOtt denenjenigen Creaturen, die nur dunckele und verworrene Vorstellungen haben, gar keine Stimme, denen übrigen unvernünftigen Thieren aber keine eigentliche Rede und Wort-Stimmen gegeben hat; so sollte

te ein Menſch ſeine Stimme in Worten und Reden nicht eher gebrauchen, bis er von einer Sache einen recht deutlichen und vernünftigen Begriff hätte. Denn wo kommen ſo viele unvernünftige, nichts bedeutende, verworrene, ja ſchädliche und verführiſche Reden anders her, als wenn die Menſchen ſofort zuplatzen, und Dinge, die ſie nur in ihren bloß ſinnlichen Vorſtellungen haben, und welche bey ihnen noch durch keine vernünftige Ueberlegung gegangen ſind, gleich mit Worten ausdrücken wollen. Die gröſſeſten Ketzereyen ſind daher entſtanden, wenn Menſchen ihre verworrene Begriffe, die ſie ſelbſt nicht recht verſtanden haben, zu Marckte gebracht; dadurch denn andere, die große Weißheit darinne ſuchen, ob ſie gleich nichts davon verſtehen, auch nicht ſagen können, was es ſeyn ſoll, in ein gleiches Labyrinth gerathen ſind.

§. LXXIX. Daß die Thiere ſo wohl, als die Gewächſe, Pflantzen und Bäume, ſich auf eine natürliche Weiſe fortpflantzen, darinn iſt eine große unbeſchreibliche Güte unſers GOttes verborgen, dabey der Menſch, wie bey vielen andern Dingen, ſeine Ohnmacht erkennen muß. Was kan doch der Menſch dazu beytragen, daß, ich will nicht ſagen die wilden, ſondern auch die zahmen Thiere, ihr Geſchlecht fortpflantzen und erhalten? Und gleichwohl, wie ſchlecht würde es um die Menſchen ausſehen, wenn ein und anders Geſchlecht der Thiere, die dem Menſchen zur Nahrung und zur Arbeit nöthig, ja faſt unentbehrlich ſind, gantz und gar ausgehen und ausſterben ſollte? Was entſtehet nicht ſchon für ein Schade und für Klagen, wenn durch ein ſtarckes und durchgängiges Vieh-Sterben, auch nur in einem eintzigen Lande, eine Art der Thiere dem gröſſeſten Theile nach verlohren gehet; da man doch aus andern Ländern ſich zur Noth noch wieder helffen kan? Wie wehe würde denn nun aber den Menſchen geſchehen, wenn ein und ander Geſchlecht der Thiere an allen Orten ausſterben, und der Schöpffer ihnen die Vermehrungs-Kraft benehmen ſollte? Alle ſolche und dergleichen Dinge zeigen, daß wir Menſchen an allen Ecken und

Was für Güte GOttes in der Fortpflantzung der Gewächſe und Thiere verborgen lieget.

Orten Gelegenheit haben die Güte des Schöpffers zu bewundern und zu preiſen. Welches aber ſo ſehr unterbleibet, weil der Menſch deſſen, was täglich geſchiehet, gewohnt wird, und es anſiehet, als ob es ſo ſeyn müßte.

Was wir daraus zu lernen haben, wenn wir bedencken daß die Engel unſere Mit-Knechte ſind.

§. LXXX. Wenn wir §. 25. bis 61. angemercket haben, daß die heiligen Engel nicht nur GOtt, ſondern auch den Menſchen dienen, ſo kan uns ſolches eine rechte gute Lehre geben. Als Diener GOttes nennen ſie ſich **unſere Mitt-Knechte**, und ſehen uns in ſo ferne an, als ob wir eben ſo gut als ſie wären; ohngeachtet die Engel keinen ſolchen Schwachheiten wie wir, unterworffen ſind, und ihr Dienſt Gottes viel lauterer und vollkommener iſt, als der unſrige. Wir Menſchen ſind alle, der Natur nach, einander gleich, und ſind alle verpflichtet GOtt zu dienen. So ſollten wir denn vielmehr uns untereinander anſehen als Mit-Knechte. Wenn dieſes geſchähe, und wir davon einen rechten beſtändigen und lebhafften Eindruck in unſerem Hertzen hätten; ſo würden wir uns hundertmahl bedencken, ehe wir einem einzigen Menſchen was zu Leide thäten, weil wir uns vorſtellen würden, daß das, was wir an einem andern thun, wir zugleich dem thun, deſſen Knecht er iſt oder ſeyn ſoll; wie man ſich ſehr in acht nimmt, daß man keinen Bedienten eines vornehmen Herrn freventlich beleidiget, weil man wohl weiß, daß es nicht ungeahndet bleiben werde. Deßwegen ſaget dort unſer Heyland: **So aber jener, der böſe Knecht, wird in ſeinem Hertzen ſagen: Mein HErr kommt noch lange nicht, und fähet an zu ſchlagen ſeine Mit-Knechte, iſſet und trincket mit den Trunckenen, ſo wird der HErr deſſelbigen Knechts kommen an dem Tage, des er ſich nicht verſiehet, und zu der Stunde, die er nicht meinet, und wird ihn zuſcheitern, und ihm ſeinen Lohn geben mit den Heuchlern, da wird ſeyn Heulen und Zähnklappen.** Matth. 24, v. 48-51.

§. LXXXI.

§. LXXXI. Wenn wir ferner erwegen, daß die heiligen Engel denen Menſchen, die ihnen doch gar keine nützliche Gegen-Dienſte leiſten können, ja daß ſie auch den kleineſten Kindern dienen; ſo giebet uns dieſes abermahls eine beſondere Lehre. Ein Menſch mag in der Welt ſo groß ſeyn, als er will, ſo iſt und bleibet er doch nur ein Menſch, und iſt anderer Menſchen Hülffe und Dienſtes benöthiget. Ja, je gröſſer die Menſchen in der Welt ſind, deſto mehr brauchen ſie des Dienſtes der andern. Gleichwohl ſtellen ſich die Menſchen offt ſo an, als ob ſie nur da wären, daß man ihnen dienete, nicht aber daß ſie ihrem Nächſten in ihrem Theil, und nach dem Vermögen, das ihnen der Schöpffer gegeben hat, wiederum nützliche und erſprießliche Dienſte leiſten ſollten. Geſetzt auch, daß ein Menſch des andern gar nicht benöthiget wäre, ſo wäre er doch noch nach dem Exempel der heiligen Engel, ja des höchſten GOttes ſelber, als der keines Dinges auſſer ſich bedarff, verbunden, mit Freuden ſeinem Nächſten zu dienen; geſchweige, da der Menſch ſo dürfftig iſt, daß er ohne anderer Dienſte nicht beſtehen, und offt ein Diener eher ohne einem groſſen HErrn, als ein groſſer HErr ohne Diener zurechte kommen kan. Und was wollen wir von demjenigen Dienſte der heiligen Engel ſagen, welchen ſie auch den kleinen Kindern leiſten? Es wird das Kinder-Warten unter den Menſchen für eine von den geringſten Verrichtungen angeſehen, und offt mit groſſer Saumſeligkeit verwaltet. Und gleichwohl ſollte eine Mutter, oder auch nur eine Magd, die ein Kind wartet, zu ihrem Troſt und zur Aufmunterung bedencken, daß ſie mit den heiligen Engeln in einer gleichen Bedienung ſtünde. Es kommt vor GOtt nicht darauf an, ob man einem Fürſten oder Bauer, ob man einem Erwachſenen oder Kinde diene; ſondern auf die Treue, die man dabey beweiſet, und auf die lautere Abſicht, die man dabey heget. Wenn GOtt einen Dienſt, den man einem Menſchen um des HErrn willen leiſtet, eben ſo annimmt, als ob er ihm ſelbſt geſchehen wäre; Epheſ. 6, v. 6. 7. 8. ſo kan ein jeder in ſeinem Stande ſich eine gute Stuffe erwerben, wenn er ſeinen den

Und daß ſie auch den Menſchen dienen.

Menſchen zu erzeigenden Dienſt auf den HErrn führet; und darf gar nicht beſorgen, als ob derjenige, der groſſen HErren dienet, dieſerwegen beſſer vor und von GOtt, als ein anderer, der auch nur einem Bauer redlich dienet, angeſehen werde. Wenn dieſem nicht alſo wäre, ſo würden groſſe Herren, die in ihrem Lande keinen über ſich haben, ſchlecht dran ſeyn; indem ſie doch, wenn ſie es recht machen wollen, lauter ſolchen Leuten, die geringer als ſie ſind, dienen müſſen.

Wozu uns die Betrachtung der böſen Engel nutzen ſoll.

§. LXXXII. Was wir §. 63. und 64. von der Beſchaffenheit der böſen Geiſter beygebracht haben, ſolches kan uns dazu dienen, daß wir uns hüten, ihnen gleich zu werden. **Wer Sünde thut,** ſchreibet Johannes 1. Epiſt. 3, v. 8. **der iſt vom Teufel, denn der Teufel ſündiget vom Anfang.** Wer GOtt nicht dienet, wer ſeinem Nächſten vorſetzlich ſchadet, wer ihn zur Sünde verleitet, der hat und beweiſet den Sinn des Teufels. Daher ſaget unſer Heyland: **Ihr ſeyd von eurem Vater dem Teufel, und nach eures Vaters Luſt wollt ihr thun.** Joh. 8, v. 44. Und ſolche werden denn auch endlich die Worte aus dem Munde Chriſti hören müſſen: **Gehet hin von mir ihr Verfluchten in das ewige Feuer, das bereitet iſt dem Teufel und ſeinen Engeln.** Matth. 25, v. 41.

Die funfzehende Betrachtung.

Von der Schöpfung des Menſchen, und zwar erſtlich nach ſeinen weſentlichen Theilen.

Innhalt.

Wir ſollen billig eine Betrachtung über uns ſelbſt anſtellen. §. 1. Wir finden dreyerley bey dem Menſchen zu betrachten; ſeine weſentliche Theile, die Schöpfung nach dem göttlichen Ebenbilde, und den Unterſcheid des Geſchlechts. §. 2. Welches die weſentlichen Theile des Menſchen ſind. §. 3. Wie uns Moſes ſolche fürſtelle. §. 4. In welchem Verſtande der Leib des Menſchen ein weſentlicher Theil genennet werde. §. 5. Der Leib iſt aus der Erden. §. 6. Und hat zwar mit den Thieren einen gemeinſchafftlichen Urſprung. §. 7. Doch iſt er von denſelben weit unterſchieden. §. 8. Worinn dieſer Unterſcheid beſtehe. §. 9. Die Seele iſt edler als der Leib. §. 10. Moſes beſchreibet ihren Urſprung. §. 11. Die Seele iſt nicht aus der Erden. §. 12. Iſt aber auch kein Ausfluß aus GOtt. §. 13. Die Seele iſt ein Geiſt. §. 14. Wie das Wort Geiſt genommen werde. §. 15. Woraus wir erkennen, daß wir einen vernünfftigen Geiſt haben. §. 16. Woraus wir erkennen, daß unſere Seele einen freyen Willen habe. §. 17. Wie daraus die Unſterblichkeit der Seelen flieſſe. §. 18. Wie Leib und Seele mit einander vereiniget ſind. §. 19. Was daraus folge, wenn wir bedencken, daß unſer Leib aus der Erden ſey und Nahrung und Kleidung aus der Erden ziehe. §. 20. Was daraus folge, wenn wir bedencken, daß unſer Leib edler ſey, als der unvernünfftigen Thiere. §. 21. Was daraus folge, wenn wir erwegen, unſere Seele ſey nicht aus der Erden, ſondern von GOtt. §. 22. Wie wir unſern Verſtand recht gebrauchen ſollen. §. 23. Wie wir unſern erſten Einſichten nicht gleich zu trauen haben. §. 24. Wie aus der Beſchaffenheit unſerer Seelen, und der Verknüpfung des Verſtandes und freyen Willens erhelle, daß GOtt gut ſey, und uns zum guten erſchaffen habe. §. 25. Die Verknüpfung der Seelen mit dem Leibe iſt ein Geheimniß der Natur, und was daraus folge. §. 26. Die Sorge für die Seele, muß der Sorge für den Leib vorgezogen werden. §. 27. Wie aus der perſönlichen Vereinigung des Leibes mit der Seelen, die Auferſtehung des Leibes nach dem Tode zu ſchlieſſen ſey. §. 28.

§. 1.

§. I.

Wir ſollen billig eine Betrachtung über uns ſelbſt anſtellen.

UNſere Augſpurgiſche Confeſſion nennet GOtt den Schöpffer **aller ſichtbaren und unſichtbaren Creaturen.** Unter den ſichtbaren Geſchöpffen ſind wir Menſchen die vornehmſten. Da wir nun die unvernünfftigen Creaturen in einige genauere Betrachtung gezogen haben, ſo iſt ja wohl billig, daß wir unſer ſelbſt nicht vergeſſen. Gewiß, der Menſch vergiebet viel von ſeinem Adel, und verläugnet in der That ſeine Vorzüge, die ihm der Schöpffer für allen ſichtbaren Dingen beygeleget hat, und ſogleich handelt er ſehr niederträchtig, und gantz verkehrt, wenn er ſich mehr darum bekümmert, wie er andere ſichtbare Dinge auſſer ſich, als wie er ſich ſelbſt und ſeines gleichen erkennen möge. Sind wir Menſchen denn nicht ſo viel werth, daß wir über uns ſelbſt eine gehörige und reiffe Betrachtung anſtellen? oder wollen wir lieber auſſer uns herum ſchweiffen, und allein bey Erwegung der lebloſen, oder doch unvernünftigen Creatur ſtehen bleiben? Da doch auch ſchon die Heyden darinnen eine groſſe Weisheit geſetzet haben, wenn der Menſch ſich ſelbſt recht erkennen lernet.

Wie vielerley bey den Menſchen zu betrachten ſey.

§. II. Wann wir nun uns ſelbſt anſehen, ſo finden wir vornehmlich **drey** Stücke an uns zu betrachten. Erſtlich, die **weſentlichen Theile** des Menſchen; zum **andern das göttliche Ebenbild,** welches GOtt dem Menſchen auf eine beſondere Weiſe anerſchaffen hat; und **drittens** den **Unterſchied des männlichen und weiblichen Geſchlechts.**

Welches weſentliche Theile des Menſchen ſind.

§. III. Weſentliche Theile eines Menſchen werden diejenigen genennet, ohne welche der Menſch nicht ein Menſch ſeyn würde noch könnte. Solche ſind die vernünftige Seele und der Leib. Beydes wird der Menſch an ſich gewahr. Seinen Leib ſiehet und empfindet er mit ſeinen äuſſerlichen Sinnen. Daß er aber auch eine vernünftige Seele habe, ſolches nimmt er wahr aus denen Kräften der Seelen, deren er ſich durch das innere Gefühl bewuſt iſt, und davon hernach wird geredet werden.

§. IV.

§. IV Moſes ſtellet uns die Schöpffung des Menſchen nach ſeinen weſentlichen Theilen in ſeinem 1. Buch Cap. 2, v. 7. mit wenig Worten vor. Von dem Leibe ſaget er: **Und GOtt der HErr machte den Menſchen aus einem Erdenkloß.** Von der Seelen aber heiſt es: **Und er bließ ihm ein den lebendigen Othem in ſeine Naaſe.** Und endlich drucket er auch aus, wie aus Leib und Seele, nur eine einige Perſon, oder ein einiger Menſch worden ſey, wenn er ſpricht: **Und alſo ward der Menſch eine lebendige Seele.** Wie Moſes uns dieſelbe vorſtelle.

§. V. Wenn ich von dem Leibe, als dem einen weſentlichen Theile des Menſchen rede; ſo verſtehe ich dadurch den Leib überhaupt, ſo ferne derſelbige mit der Seelen in einer Gemeinſchafft ſtehet, und ein zu derſelben und ihren Eigenſchafften ſich ſchickendes Werckzeug iſt. Denn es ſind verſchiedene Gliedmaſſen an dem menſchlichen Leibe, deren Ermangelung oder Veränderung noch nicht machen würde, daß der Leib aufhören ſollte, ein menſchlicher Leib zu ſeyn. Z. E. Wenn der Menſch nur eine Hand, ein Auge, oder einen Fuß, oder wenn er weniger Finger hätte, als er hat; wer würde daraus gleich ſchlieſſen können, daß das nun kein menſchlicher Leib mehr wäre? So wiſſen wir auch, daß unſer Leib verſchiedenen Veränderungen unterworffen iſt. Hier in der Welt wächſet er von Kindheit auf je mehr und mehr, bis er ſeine vollkommene Statur erreichet. Und wir wiſſen aus der Schrifft, daß unſer Leib, in jenem Leben, wenn er mit der Seelen wieder wird vereiniget worden ſeyn, gantz andere Eigenſchaften haben werde, als ſich nun an ihm finden. Es wird aber niemand ſo thöricht ſeyn, daß er um ſolcher Veränderungen willen vorgeben ſollte, dieſer Cörper wäre nun kein menſchlicher Leib mehr. GOtt hat vielmehr bey dieſem allen ſeine überſchwengliche Güte an dem Menſchen bewieſen. Eine groſſe Güte iſt es, daß er unſerem Leibe nicht nur dasjenige mitgetheilet hat, ohne welches er ſchlechterdings kein menſchlicher Leib ſeyn könte; ſondern, daß er auch noch ein überflüßi- Was wir durch den Leib verſtehen.

flüßiges an uns gethan, und mit einem Worte, uns das gegeben hat, was nicht nur zum bloſſen **Seyn**, ſondern auch zum **Wohlſeyn**, und **Wohlſtande** des menſchlichen Leibes gehöret. Eine noch gröſſere Güte iſt es, daß GOtt unſern Leib ſo eingerichtet hat, daß er nicht nur in dieſer Welt eine Zeitlang wachſen und zunehmen, und ſich ſolchergeſtalt verbeſſern, und dem Gebrauch der Seelen bequemer werden kan; ſondern, daß er ſich auch zu den Umſtänden, in welchen der Menſch nach dieſem Leben ſeyn wird, ſchicken muß, und keine Hinderung machen darff, daß nicht der gantze Menſch nach Seel und Leib einer gröſſern Seeligkeit, als er in dieſem Leben gehabt hat, fähig ſeyn ſollte. Inzwiſchen ſtellen wir uns, wie ſchon gedacht worden iſt, den menſchlichen Leib überhaupt nur ſo vor, wie er ein weſentliches Stück des Menſchen ausmachet, ohne auf deſſen Zufälligkeiten und Veränderungen, nach dem verſchiedenen Zuſtande des Menſchen in dieſem und jenen Leben, zu ſehen.

Woher der Leib entſprungen ſey.

§. VI. Unſer Leib iſt demnach aus der Erden. Die Schrift lehret es uns, und die Vernunft giebt es nicht weniger an die Hand. Wir dürfen nur Achtung geben, worinn unſer Cörper nach dem Tode aufgelöſet wird, ſo können wir ſchon daraus den Schluß machen, woraus er urſprünglich müſſe entſtanden ſeyn. Hätte ein Menſch niemahls Eis und Schnee geſehen, und wüſte alſo anfänglich nicht, woraus beydes beſtünde; er bemerckte aber, daß beydes im Waſſer aufgelöſet würde, ſo würde er bald daraus den Schluß machen, es müſſe auch aus Waſſer entſtanden ſeyn. Wird des Menſchen Cörper nach dem Tode zur Erden, ſo iſt er ſelbſt nichts anders, als Erde; kraft des göttlichen Ausſpruches: Geneſ. Cap. 3, v. 19. **Du wirſt wieder zur Erde werden, davon du genommen biſt; denn du biſt Erde, und ſollt wieder zur Erde werden.**

Unſer Leib hat mit den Thieren einerley Urſprung.

§. VII. Haben wir Menſchen nun einen Leib aus der Erden, ſo haben wir in ſo ferne mit den unvernünftigen Thieren einerley Urſprung. Doch aber zeiget ſich auch in beyden ein groſſer Unterſcheid,

ſcheid, ſo wohl, wenn wir die Worte, mit welchen Moſes die Schöpfung der Thiere und Menſchen ausdrücket, betrachten; als auch, wenn wir zwiſchen den Leibern der Menſchen und der Thiere eine Vergleichung anſtellen.

§. VIII. Wenn Moſes von der Schöpfung der Thiere redet, ſo ſchreibet er nur ſchlechthin: **Und GOtt ſprach, die Erde bringe herfür lebendige Thiere, ein jegliches nach ſeiner Art**, u. ſ. f. Cap. 1, v. 24. Wenn er aber die Schöpfung des Menſchen beſchreiben will, ſo ſtellet er die Sache nicht anders vor, als ob die Perſonen der GOttheit gleichſam einen Rath darüber, als über eine beſonders wichtige Sache, gepflogen hätten. Denn es heißt bey ihm v. 26.: **Und GOtt ſprach: Laſſet uns Menſchen machen, ein Bild, das uns gleich ſey.** Von den Thieren ſchreibet er Cap. 1, v. 25: **Und GOtt machte die Thiere auf Erden, ein jegliches nach ſeiner Art.** Nun heißt es zwar auch Cap. 2, v. 7. von dem Menſchen in unſerer Deutſchen Uberſetzung: **Und GOtt der HErr machte den Menſchen aus einem Erdenkloß.** Es bedienet ſich aber hier Moſes in ſeiner Sprache eines gantz andern Wortes, und zwar eines ſolchen, welches ein künſtliches Bilden und Formiren ausdrucket. (*) Und ſo finden wir es auch an dem menſchlichen Leibe. Wer deſſen Zuſammenfügung nach denen äuſſern und innern Theilen recht verſtehet, der muß gewiß erſtaunen, und ausruffen: Das muß ein groſſer HErr ſeyn! Groß am Verſtande, groß an Weißheit, Macht und Güte, der den Leib des Menſchen alſo zubereitet hat. Man iſt in den neuern Zeiten ſehr fleißig geweſen, die Beſchaffenheit des menſchlichen Cörpers bis auf die kleineſten Fäſerlein zu unterſuchen; man hat Meſſer und Vergröſſerungs-Gläſer dazu gebraucht, und vieles entdecket, wovon die Alten nichts gewußt haben; aber es wird wohl kein Naturkündiger

Doch iſt unter beyden ein groſſer Unterſcheid.

(*) Das hebräiſche Stammwort Jazar wird von den Töpfern gebrauchet, die ihren Thon nach ihrem Gefallen bilden, und heißt alſo etwas mit Fleiß und Geſchicklichkeit verfertigen.

und Anatomicus ſich rühmen, daß ihm bey der Einrichtung des menſchlichen Cörpers nichts mehr verborgen ſey. So künſtlich und wunderſam hat GOtt denſelben gearbeitet. Daher auch David ſaget Pſalm 139, v. 14.: **Ich dancke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin; wunderbarlich ſind deine Wercke, und das erkennet meine Seele wohl.**

Worinn dieſer Unterſcheid beſtehe.

§. IX. Halten wir den Leib der Menſchen und der unvernünftigen Thiere gegeneinander, ſo finden wir, daß die Waageſchale von Seiten der Menſchen einen gewaltigen Ausſchlag gebe. Unter den unvernünftigen Thieren ſelbſt iſt ein groſſer Unterſcheid, was den Zuſtand und die Vollkommenheit ihrer Leiber betrifft. Die Machine des Leibes bey dem Gewürm iſt zwar hinreichend für die Umſtände dieſer Thiere; aber doch lange nicht ſo vollkommen, als der Leib der vierfüßigen Thiere. Und unter dieſen iſt immer eines zu mehrern und wichtigern Handlungen aufgeleget, als das andere. Die Machine aber des Leibes bey dem vernünftigen Menſchen iſt unter allen die vollkommenſte. Man dencke doch nur nach, zu wie vielerley Handlungen, zu wie mancherley Arbeit und Kunſt, der Menſch ſeinen Leib gebrauchen könne; ſo wird man leicht finden, daß er für allen andern ſichtbaren Cörpern einen Vorzug habe. Man erwege anbey, aus wie vielen Geſchöpfen der Menſch ſeine Nahrung ziehen könne. Die Thiere haben entweder nur einerley, oder doch nicht ſo gar vielerley Speiſe zu ihrer Nahrung; allein ein Menſch ziehet die Nahrungs-Säffte von ſo vielerley Art Fiſchen, von ſo mancherley Art Geflügel, von ſo verſchiedener Art vierfüßiger Thiere, von ſo unzähligen Arten Erd- und Baum-Früchten und von ſo unterſchiedener Art Getränken. Wer die Sache verſtehet, wird eben daher bekennen müſſen, daß der Schöpfer in den menſchlichen Leib eine gantz beſondere Temperatur geleget habe, daß derſelbige vermögend iſt, durch ſeine Gefäße ſo mancherley Arten Speiſe aufzulöſen, und in den Nahrungs-Saft zu verwandeln. Ja man ſtelle ſich vor, wie GOtt gleichwohl den menſchlichen

Bestandtheile des Wassers, Kohlensäure und Sauerstoff, zu Oxalsäure und Wasserstoff zersetzt werden, und dass diese Oxalsäure sich mit dem Kalk verbindet, während der Wasserstoff entweicht. Diese Ansicht ist jedoch nicht richtig, denn wenn man Wasser, welches Kohlensäure enthält, mit Kalk versetzt, so bildet sich kein oxalsaurer Kalk, sondern es wird nur kohlensaurer Kalk gefällt. Ebenso wenig kann man annehmen, dass die Oxalsäure durch Zersetzung der Kohlensäure entstehe, denn wenn man Kohlensäure durch Kalkwasser leitet, so bildet sich nur kohlensaurer Kalk. Es bleibt also nur übrig, anzunehmen, dass die Oxalsäure durch Zersetzung der Kohlensäure und des Wassers entstehe, und dass der Kalk nur dazu diene, die Oxalsäure zu binden, damit sie nicht wieder zersetzt werde. Diese Ansicht wird durch folgende Versuche bestätigt. Wenn man Wasser, welches Kohlensäure enthält, mit Kalk versetzt, so bildet sich kein oxalsaurer Kalk, sondern es wird nur kohlensaurer Kalk gefällt.

wäre der Leib, ohne die Seele? Daß dieser künstliche Leib zu vernünftigen Geschäften gebrauchet wird, hat er gewiß der vernünftigen Seele zu dancken.

Der Ursprung und das Wesen der Seelen.

§. XI. Moses beschreibet uns so wohl den Ursprung, als auch die Natur, und das Wesen der Seelen. Er spricht: **Und GOtt blies dem Menschen den lebendigen Othem in seine Nasen.**

Die Seele ist nicht aus der Erden.

§. XII. Daß die Seele ihren Ursprung von GOtt habe, lieget zwar freylich auch in diesen Worten; aber das gibt ihr in so fern, und überhaupt, vor andern Dingen noch keinen besondern Vorzug. Worauf wir vorjetzo hauptsächlich sehen, ist einmahl dieses, daß die Seele des Menschen nicht, wie der Leib, etwas irdisches sey. Denn der Gegensatz bey Mose ist offenbar. Den **Leib** machte GOtt aus einem Erdenkloß; aber nicht also die **Seele**. Diese wurde von GOtt unmittelbar dem Leibe mitgetheilet. Und so wird die menschliche Seele, allen sichtbaren Creaturen entgegen gesetzet. Im Anfange hat GOtt durch sein allmächtiges Wort, oder durch seinen kräftigen Willen, alles das hervor gebracht, woraus hernach in denen sechs Tagen die Weltcörper sind zusammen gesetzet und in Ordnung gebracht worden. Siehe die XIVte Betr. §. 6. Hierunter sind sonder Zweiffel die Seelen der unvernünftigen Thiere mit begriffen gewesen. Denn, ob wir gleich die Seelen der unvernünftigen Thiere für keine Materie halten, sondern sie als einfache Dinge, die aus keinen Theilen bestehen ansehen, die auch deßwegen in einem gewissen Grad eine Kraft haben, sich thätlicher Weise etwas vorzustellen, als welches so wohl ihre sinnlichen Gliedmassen, als auch ihre Handlungen selbst genugsam an den Tag legen; Siehe die 14te Betr. §. 48. so hindert doch dieses nicht, warum wir nicht davor halten sollten, daß der mächtige Schöpfer gleich bey der ersten Schöpfung gewisse einfache Dinge mit solchen Theilchen der Materie verknüpfet habe, aus welchen hernach die Leiber dieser und jener Thiere haben zusammen gefüget werden können.

Deß-

Deßwegen auch Moſes, als er die Schöpfung der Thiere Cap. 1, v. 24. beſchreibet, die Sache alſo ausdrücket: **Und GOtt ſprach, die Erde bringe herfür** NB. **lebendige Thiere, ein jegliches nach ſeiner Art.** Wenn man hierbey Moſis Worte genau nehmen will, ſo erhellet nicht undeutlich, daß die Erde dasjenige, was den Thieren das Leben giebet, und alſo auch ihre Seelen ſchon in ſich gehabt habe. Folglich, daß die Seelen der Thiere, ſchon mit den Erdtheilen, woraus hernach die Leiber eines jeglichen Thieres nach ſeiner Art worden, würcklich verknüpfet geweſen ſind. Hier aber bey der Schöpfung des Menſchen, gieng es gantz anders. Da war der Leib nach allen ſeinen innerlichen und äuſſerlichen Theilen, und nach ſeiner gantzen Bildung würcklich da; er war aber doch noch nicht eine lebendige Seele, ſondern das wurde er erſt, als GOTT ihm den lebendigen Othem eingeblaſen hatte. Dieſemnach ſind die Seelen der Menſchen nicht gleich anfänglich mit andern ſichtbaren Dingen erſchaffen worden; ſondern GOtt hat ſie allererſt bey ſeinem letzten Werck der Schöpfung hervor gebracht; welches einen gantz beſondern Adel der menſchlichen Seele vor allen andern Dingen der ſichtbaren Welt, an den Tag leget.

§. XIII. Man möchte ſolcher geſtalt hiebey wohl auf die Gedancken kommen wollen; als ob denn vielleicht die Seele des Menſchen ein Ausfluß aus dem göttlichen Weſen ſeyn möchte; wie denn einige ſich dieſes Ausdruckes bedienet haben. Nun wäre an dem bloſſen Worte Ausfluß an ſich ſelbſt wohl wenig gelegen, wenn demſelben nur der rechte Verſtand gegeben würde, daß nemlich GOtt die Seele, als etwas ſeinem Weſen ähnliches, auſſer ſich hervor gebracht habe. Wo aber ſolches Wort ſo viel heiſſen ſoll; als ob die Seele gleichſam mit ein Theil des göttlichen Weſens ſey; ſo liegt darinn ein gantz irriger und ſchädlicher Begriff. Das göttliche Weſen iſt ein Geiſt, und zwar der vollkommenſte Geiſt, ohne Stück und Theile und nichts ausgedehntes: Und daher kan die Seele des Menſchen in dem angezeigten irrigen Verſtande, kein

Iſt aber auch kein Ausfluß des göttlichen Weſens.

Aus-

Ausfluß des göttlichen Weſens genennet werden. Und wie würde es dißfals um das göttliche Weſen ausſehen, wenn wir den Sündenfall betrachten? Sollte denn das, was ein weſentlicher Ausfluß aus GOtt iſt, auch wohl ſündigen können? So würde GOtt wieder ſich ſelbſt ſeyn. Wie aber Moſes müſſe verſtanden werden, wenn er ſaget: GOtt habe dem erſten Menſchen die Seele eingeblaſen, ſolches mögen wir aus dem Prediger Buch Cap. 12. v. 7. abnehmen, da es heiſt: Wie der Staub wieder zur Erde kommen müſſe, woraus er genommen ſey, alſo müſſe von rechtswegen auch der Geiſt wieder zu GOtt kommen, der ihn gegeben habe. So iſt denn diß nun einerley: **GOtt bließ den Menſchen einen lebendigen Othem ein**, und, **GOtt gab dem Menſchen nicht nur einen Leib, ſondern auch einen Geiſt**, das iſt, GOtt gab dem Leibe zur Seelen einen Geiſt, unter deſſen Regiment die Handlungen des Leibes ſollten geführet werden.

Sie iſt ein Geiſt.

§. XIV. Daß unſere Seele ein Geiſt ſey, und daß ſie alſo mit dem göttlichen Weſen in einiger Aehnlichkeit auch in ſo fern ſtehe, bezeuget die Schrifft. Der ſterbende Heyland, als wahrer Menſch, rief laut vor ſeinem Tode: **Vater, ich befehle meinen Geiſt in deine Hände.** Lucä 23, v. 46. Und Stephanus beſchreibet auch ſeine Seele als einen Geiſt, wenn er gleichfals kurtz vor ſeinem Ende ausruffet: **HErr JEſu nimm meinen Geiſt auf.** Apoſtel-Geſchichte 7, v. 58.

In welchem Verſtande ſie ein Geiſt ſey.

§. XV. Ich weiß zwar wohl, daß das Wort in der Grund-Sprache, welches hier durch **Geiſt** ausgedrucket wird, auch von einer Sache, die aus einer ſubtilen Materie beſtehet; wie z. Ex. der **Wind** iſt, gebrauchet werde. (*) Allein es iſt doch gleichfalls eine aus-

(*) Wie Joh. 3, v. 8. geſchiehet. Es hat zwar jemand auch dieſen Ort, nicht vom Winde, ſondern vom Heiligen Geiſte, erklären wollen. Allein, wenn auch dieſer Spruch ſollte ausgeſetzet bleiben; ſo iſt doch unſtreitig, daß in der Überſetzung der 70 Dollmetſcher Pred. 1, v. 6. das Wort πνεῦμα einen Wind bedeute. Und von dem hebräiſchen Wort רוּחַ, iſt eben dieſes eine ausgemachte Sache.

ausgemachte Sache, daß dieſes Grundwort auch GOtt ſelbſt, der doch ohne alle Materie iſt, bedeutet. Folglich hindert nichts, warum dieſes Grundwort, wenn es von den menſchlichen Seelen gebrauchet wird, nicht auch einen Geiſt, der ohne Materie, und mit Verſtande und freyem Willen begabet iſt, bedeuten könnte. Daß aber dieſe Bedeutung hier auch Statt haben müſſe, ſolches lehren zur Genüge diejenigen Kräfte und Würckungen, ſo wir aus der täglichen Erfahrung an den Seelen der Menſchen wahrnehmen, und noch mehr wird ſolches durch die heilige Schrift beſtätiget.

§. XVI. Daß unſere Seele aus keiner Materie beſtehe, und nichts cörperliches ſey, ſolches können wir auch nur allein daraus abnehmen, weil wir uns unſerer bewußt ſind, daß wir gedencken. Was iſt nun ein Gedancke? iſt er bey uns etwas rundes oder viereckigtes? iſt er etwas langes, oder breites, oder tieffes? Iſt er nun aber nichts von dem allen, ſo kan er auch nichts cörperliches ſeyn; folglich kan er auch unmöglich von einem cörperlichen Weſen hervor gebracht werden, weil ſonſt die Würckung viel edler als die würckende Urſache ſelbſt ſeyn würde, welches unmöglich iſt. Haben wir doch in der vorigen Betrachtung §. 48. bewieſen, daß nicht einmahl die Seelen der unvernünftigen Thiere für eine Materie ausgegeben werden könnten; ſondern, daß man ſie für ein uncörperliches Weſen, obgleich nicht für einen Geiſt, halten müßte. Wie könnte man denn auf die Gedancken gerathen, daß die Seelen der Menſchen materialiſch und cörperlich wären, da doch der Vorzug derſelben für andern Thieren ſo deutlich in die Augen fällt. Doch diß iſt bey den Seelen der Menſchen noch nicht genug, daß wir wiſſen, ſie ſeyn keine Materie, noch etwas cörperliches; wir können auch aus der genauen Betrachtung unſerer Seelen und ihres Vermögens, und der daher flieſſenden Würckungen erkennen, daß ſie ein Geiſt ſey, der Verſtand und freyen Willen beſitze. Wir verſpühren nemlich an uns nicht nur gewiſſe Sinnlichkeiten, als da

Woraus wir erkennen, daß die Seele nichts cörperliches, ſondern ein Geiſt ſey.

ſind ſehen, hören, riechen, ſchmecken und fühlen, und daß wir dadurch gewiſſe Vorſtellungen, Eindrücke und Empfindungen erlangen, welches wir mit andern Thieren gemein haben; ſondern, wir werden auch bey uns ſelber gewahr, daß wir vermögend ſind, dasjenige, was uns die Sinnen vorſtellen, gegeneinander zu halten, es miteinander zu verknüpfen, oder auch voneinander abzuſondern, und ſolcher geſtalt uns allgemeine Begriffe zu machen, auch aus dieſem allen gewiſſe Schlüſſe zu ziehen. Wir können verſchiedene Dinge, die einerley Art ſind, unter einen allgemeinen Begriff bringen. Z. Ex. Wir ſehen einen Hof- einen Hüner- einen Dachs- und einen Wind-Hund vor uns. Wir finden wohl, daß ſie in einigen zufälligen Stücken, als in der Gröſſe, Farbe und Geſchicklichkeit zu dieſer und jener Handlung, unterſchieden ſind; aber wir finden auch zugleich, daß ſie in gewiſſen Haupt-Dingen übereinkommen. So nennen wir ſie denn mit dem allgemeinen Nahmen, Hund. In unſere Sinnen fällt nichts mehr, als lauter beſondere und einzelne Thiere, oder Individua. Wenn wir aber einen Hund überhaupt nennen, ſo bezeichnen wir nicht damit dieſes und jenes beſonderes Thier, oder Individuum; ſondern wir legen damit überhaupt nur unſern allgemeinen Begriff an den Tag, den wir aus den verſchiedenen Individuis, die uns in die Sinne gefallen, und von uns gegeneinander gehalten, und mit einander verglichen worden ſind, heraus gebracht haben. Solche allgemeine Begriffe nun ſind keine bloß ſinnliche Vorſtellungen, ſondern eine Würckung des Verſtandes, und alſo eines Geiſtes. Dergleichen allgemeine Begriffe zeigeten ſich bey dem erſten Menſchen, als er die Thiere Paar-weiſe beyeinander ſahe, ihnen ihre Nahmen beylegete, und dieſe Art Thiere Hund, jene Art Löwen, und andere Arten anders nennete, ſie auch alle miteinander noch unter einen allgemeinern Begriff brachte, und ihnen den Nahmen der vierfüßigen Thiere, des Gewürms und der Vögel gab, ſie endlich und alle miteinander mit der Benennung eines Thiers, das iſt, nach der Grund-

Sprache,

Sprache, einer lebendigen Creatur belegete. Damit bewieſe er, daß er einen Verſtand habe, und ſeine Seele ein Geiſt ſey; indem er ſich allgemeine Begriffe machte, welche die bloſſe Sinnlichkeit überſteigen, und noch dazu jene mit Worten ausdruckte. (*) Es iſt aber das geiſtliche Weſen unſerer Seelen noch ferner daraus abzunehmen, wenn wir bedencken, daß wir auch von uncörperlichen Dingen uns Begriffe zu machen fähig ſind. Z. Er. von der Liebe, von der Weißheit, von andern göttlichen Eigenſchafften, ja von einem Geiſte ſelbſt, in ſo ferne wir denſelben ein ſolches Weſen nennen, ſo Verſtand und einen freyen Willen hat, da weder Verſtand noch Wille was cörperliches iſt, wie wir von dem erſten ſchon geſehen haben, und von dem letztern bald ſehen werden. Die Schrifft gehet noch weiter, und bezeuget, daß die Gläubigen den Geiſt der Weisheit und der Offenbahrung zur Erkenntniß GOttes beſitzen, (**) und daß ſie erleuchtete Augen ihres Verſtändniſſes haben, zu erkennen, welche da ſey die Hoffnung ihres Berufs, und welches da ſey der Reichthum ſeines herrlichen Erbes an ſeinen Heiligen, und welche da ſey die überſchwengliche Gröſſe ſeiner Krafft an denen, die da glauben, nach der Würckung ſeiner mächtigen Stärcke, welche er gewürcket hat in Chriſto, da er ihn von den Todten auferwecket. Epheſ. 1, v. 17-20. Ein Menſch, der dieſes zu thun fähig iſt, muß ja wohl eine ſolche Seele haben, die ein Geiſt iſt, wenn es das Geiſtliche und Göttliche in ſeinem Theil faſſen und begreiffen ſoll.

(*) Wenn wir keine allgemeine Begriffe hätten, ſo würden wir auch nicht verſtändlich reden können. Weil nun die Thiere nur wenige Veränderungen in ihren Stimmen hervor bringen, und der meiſten ihre Zungen zu vernehmlichen Worten nicht aufgeleget ſind; diejenigen aber, welche noch von Menſchen gewiſſe Worte lernen, doch für ſich ſelbſt denen gelernten Worten keine andere Ordnung geben, noch eine verſtändliche Rede halten können; ſo kan man daraus mit gutem Grunde ſchlieſſen, daß die Thiere auch keine allgemeine Begriffe, und folglich keine Vernunft haben. Ein Weſen aber, welches allgemeine Begriffe hat, hat auch Verſtand und Vernunft, und beſitzet folglich das Vermögen eines Geiſtes.

(**) Hieraus hat Cicero den Vorzug der Menſchen vor den unvernünftigen Thieren erkannt, wenn er in ſeinem Buch de natura Deorum ſchreibet: Soli homini præ reliquis animantibus hoc datum eſt, ut habeat cognitionem de Deo.

Woraus wir erkennen, daß unſere Seele einen freyen Willen habe.

§. XVII. Aus dieſer einen Krafft der Seelen, dem **Verſtande**, flieſſet die andere, nemlich der **Wille**, vermöge deſſen ſich die Seele zu dem neiget, was ſie ſich in ihrem Verſtande als gut vorſtellet; das aber verabſcheuet und verwirfft, was ſie ſich als böſe vorſtellet. Wir finden in der Erfahrung, daß es unmöglich ſey, daß der Wille dasjenige verlangen und begehren ſollte, was und in ſo ferne, und ſo lange, die Seele es ſich als böſe vorſtellet; und im Gegentheil auch, daß der Wille dasjenige verwerffen und verabſcheuen ſollte, was, und in ſo ferne, und ſo lange es die Seele ſich als gut vorſtellet. (*) Es kan zwar wohl geſchehen, daß die Seele in ihrer Vorſtellung ſich irret, und daß ſie ſich etwas böſes als gut vorſtellet; aber der Wille kan doch auch ſelbſt das Böſe nicht begehren, ohne unter dem falſchen Begriffe, und der irrigen Vorſtellung des Guten. Solchemnach, wenn die Seele ſich auf eine Sache leucket, oder von derſelbigen ablencket, ſo geſchicht es allemahl nach ihrer **eigenen freyen Willkühr**, davon der Grund in ihrer eigenen Vorſtellung, nicht aber in der Sache, die auſſer ihr iſt, gefunden wird. Und eben dieſes zeiget abermahl, daß eine ſolche Seele, die einen ſolchen freyen Willen hat, nichts cörperliches, ſondern ein Geiſt ſeyn müſſe. Die Sache, die ſie ſich vorſtellet, kan was cörperliches ſeyn; aber dieſe beweget an ſich ſelbſt den Willen noch nicht; ſondern das thut die Seele ſelbſt, nach der Vorſtellung, die ſie ſich von der Beſchaffenheit der Sache machet; ſonſt müßte bey einerley äuſſerlichen Umſtänden auch immer einerley Neigung des Willens da ſeyn, welches doch nicht iſt. Z. E. Ein Soldat hat den Feind vor ſich. Heute ſtellet er ſich vor, es ſey rühmlicher zu ſterben, als zu fliehen, ſo ſtehet er als eine Mauer, und thut, was einem rechtſchaffenen Soldaten zu kommt; morgen ſtellt er ſich vor, es ſey ihm beſſer, ſein Leben zu erhalten, als in Gefahr zu ſetzen, ſo kehrt

(*) Was wir in der IX. Betrachtung, da von dem göttlichen Willen iſt gehandelt worden, von dem Willen überhaupt §. 1. 2. beygebracht haben, ſolches iſt hier zu wiederholen.

kehrt er dem Feinde den Rücken zu. Es iſt hier offenbar, das die Bewegungen des Willens nicht von den äuſſerlichen Umſtänden an ſich ſelbſt herrühren; denn ſonſt müſten ſie beydemahl einerley ſeyn; ſondern ſie kommen her von der Vorſtellung, die ſich die Seele von der Sache machet, davon die Seele ſelbſt Urheber und Meiſter iſt. Was nun durch äuſſerliche und cörperliche Dinge nicht kan beweget werden, ſondern, wenn es beweget werden ſoll, ſolches durch die Vorſtellung der Seelen geſchehen muß; das muß eine Krafft eines Geiſtes, und keiner cörperlichen Sache ſeyn. Wollen wir hievon noch einen weitern Beweiß haben, ſo laſt uns nur noch folgendes in Betrachtung ziehen. Ein Ding, das cörperlich iſt, kan natürlicher Weiſe in keine Bewegung geſetzet werden, ohne durch eine ſolche würckende Urſache, die ſchon würcklich vorhanden iſt. Nun überlege man aber, wodurch der Wille gereitzet, geneiget und beweget werde. Es geſchicht ſolches durch gewiſſe Abſichten und Zwecke, die ſich die Seele zu erreichen bemühet. Z. E. Ein Soldat gehet tapffer an den Feind, damit er ſich Ehre erwerbe. Die Ehre iſt noch nicht da, ſondern ſie ſoll erſt erhalten werden. Und gleichwohl läſſet ſich der Wille durch die Vorſtellung eines noch zukünfftigen Gutes bewegen. Dieſes iſt abermahls ein klares Kennzeichen, das der Wille keine cörperliche, ſondern die Krafft eines Geiſtes ſey. (*) Die heilige Schrifft bewegt unſern Willen durch Vorſtellung der herrlichen Güther in jener Ewigkeit, und bringet den Menſchen dahin, daß er weder Schmach noch Ehre, noch Güter dieſer Welt, oder auch ſein eigen Leben was achtet. Daher ſchreibet Paulus: **Unſere Trübſaal, die zeitlich und leicht iſt, ſchaffet eine ewige und über alle maſſe wichtige Herrlichkeit,**

(*) Bey lebloſen Dingen iſt eine pur natürliche Nothwendigkeit. Bey den Thieren iſt dieſes auch, inſofern ihr Leib Machinenmäßig eingerichtet iſt, oder wenn ſie von auſſen eine unwiederſtrebliche Gewalt leiden; aber es iſt bey ihnen doch auch zugleich Willkühr, da ſie nach ihren eigenen ſinnlichen Vorſtellungen handeln. Bey dem Menſchen aber iſt, auſſer dieſem allen, auch Freyheit, welche aus den Vorſtellungen des Verſtandes erwächſet.

keit, uns, die wir nicht sehen auf das sichtbare, sondern auf das unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig. 2. Cor. 4, v. 17. 18. Und so gehet die Schrifft mit der Seelen um, nicht als mit einem cörperlichen Wesen, sondern als mit einem Geiste, der auf das Geistliche und Ewige zu sehen fähig ist.

Wie daraus die Unsterblichkeit der Seelen fliesse.

§. XVIII. Ist nun die Seele ein Geist, wie wir gesehen haben, so ist sie auch ihrem Wesen nach, nicht nur an sich selbst, unzerstöhrlich, sondern auch unsterblich. Die Seele hat als ein einfaches Weesen keine Theile, und so kann ihr auch nichts abgenommen werden, als wodurch sonst ein Cörper zernichtet wird; sondern sie bleibet ihrem Wesen nach, wie sie ist, in alle Ewigkeit, oder sie müßte wieder in ein Nichts zurücke gehen. Sollte sie aber zernichtet werden, so müßte GOTT es selbst thun; keine Creatur ist im Stande, solches zu bewerckstelligen. Daß sie aber GOtt nicht vernichten, sondern ewig bleiben lassen wolle, das sagt er uns selbst klar in seinem Worte. Diesemnach bleibet die Seele mit ihren Kräfften auch noch nach dem Tode des Leibes, und kan zwar der Leib nicht ohne Seele, die Seele aber wohl ohne Leib bestehen. Denn der Leib ist der Seelen als ihr äusserliches Werckzeug zugeordnet, um durch denselben vernünfftige Handlungen zu verrichten. Wenn nun der Leib ohne Seele ist, so hat er keinen Regenten seiner Handlung mehr, und höret auf ein Leib eines vernünfftigen Menschen zu seyn; folglich ist keine Ursache mehr vorhanden, warum er länger bestehen sollte, zumahl, da sich dieser Leib zu keiner andern Seele, als allein zu derjenigen, welcher er ist zugeordnet gewesen, schicket. Allein die Seele behält doch, auch wenn sie mit dem Werckzeuge ihres Leibes nicht mehr verbunden ist, ihr wesentliches Vermögen, etwas zu verstehen, zu wollen, und sich ihrer vorigen Gedancken und Neigungen zu erinnern; und eben dieses machet, daß sie unsterblich ist. Weil die Thiere nur bloß sinnliche Vorstellungen und Neigungen haben, und sich allein durch dasjenige,

ge, was ihnen in die Sinne fällt, oder gefallen iſt, bewegen laſſen; ſo ſind auch alle ihre Vorſtellungen weg, ſo bald ihre ſinnlichen Empfindungen aufhören, und können ſie ſich ſodann ihrer ſelbſt gar nicht mehr bewußt ſeyn; aus welcher Urſache man ſie auch nicht unſterblich nennen kan. Dahingegen aber, weil die Seelen der Menſchen nicht bloß ſinnliche Vorſtellungen, ſondern einen Verſtand, das iſt, ein ſolches Vermögen haben, durch welches ſie ſich unmaterialiſche und unkörperliche Dinge vorſtellen, und geiſtliche Begriffe haben können, und würcklich haben; ſo dürffen dieſe Begriffe, und die daraus flieſſende Willens-Neigungen, gantz und gar nicht hinweg fallen, wenn ſchon die Sinnlichkeiten aufhören. Eben ſo wenig darf auch das Andencken hinweg fallen; daß man ſich nemlich bewußt iſt, man habe gegenwärtig dieſe und jene Begriffe und Neigungen, und man ſey durch gewiſſe vorige Begriffe auf die gegenwärtigen kommen. Und ſolcher geſtalt hat und behält die Seele ihr Leben, auch nach dem Tode des Leibes. (Siehe davon auch etwas in der 14ten Betrachtung §. 50.) Die heilige Schrifft läſſet uns hieran nicht zweiffeln. Denn dieſelbe lehret, daß der Menſch einmahl nach dem Tode fürs Gericht müſſe. Wie könnte nun aber ein Gericht, und eine Beſtraffung oder Gnaden-Belohnung Statt haben, wenn der Menſch ſich gar nicht mehr bewußt wäre, daß er eben derjenige ſey, der ſich vormahls in dieſem oder jenem Zuſtande befunden habe? Sollte die Seele nach dem Tode des Leibes, ſolches Bewußtſeyn verliehren; ſo kan ſelbiges gewiß in dem lebloſen Cörper nicht geſuchet werden. Und wo ſollte es denn hernachmahls nach der Auferſtehung wieder herkommen; ſolcher geſtalt aber, wie gedacht, würde kein zukünftiges Gericht Statt finden. So gewiß nun aber dieſes iſt, ſo gewiß iſt auch, daß die Seelen auch nach dem Tode des Leibes, ſich ihres gegenwärtigen und vergangenen Zuſtandes müſſen bewußt ſeyn.

§. XIX. Dieſes ſind nun die beyden weſentlichen Stücke, woraus der Menſch beſtehet. Sie ſind wohl von gantz unterſchiedener

Wie Leib und Seele miteinander vereiniget ſind.

dener Natur und Eigenschaften; aber der Schöpfer hat sie doch dermassen zusammen gefüget, daß sie in einer Harmonie mit einander stehen, und beyde nur einen eintzigen Menschen ausmachen. Die Seele empfindet, was ihrem, nicht aber, was einem andern Leibe in die Sinne fällt; und daher ist diß ihr eigener Leib, der ihr persönlich zugehöret. Daher ist derselbe auch ihr eigenthümliches Werckzeug, wodurch sie nicht allein die Dinge, die ausser ihr sind, gleichsam verkundschaftet; sondern durch welches sie auch von aussen würcket, und sich ihrem Verstand und Willen nach zu erkennen giebet; dadurch denn auch die Handlungen ihres Leibes vernünftige und willkührliche Handlungen werden. Und so schicken sich Leib und Seele zusammen. Auf gewisse sinnliche Empfindungen des Leibes folgen gewisse Begriffe der Seelen; und auf das Verlangen der Seelen erfolgen gewisse Bewegungen des Leibes. Diß lehret die tägliche Erfahrung. Aber wie solches eigentlich zugehe, solches ist bißhero noch ein Geheimniß der Natur, welches auch die scharfsinnigsten Weltweisen noch nicht genugsam haben ergründen, noch sich darüber vereinigen können.

Anwendung.

§. XX.

Wozu es uns nutzen könne, wenn wir bedencken, daß der Leib seine Nahrung und Kleidung aus der Erden ziehe.

ES wird nun Zeit seyn, daß wir aus diesem allen gewisse Schlüsse ziehen, und es zu unserem Nutzen anwenden. Unser Leib ist nach §. 6. aus der Erden, und ist also selbst ursprünglich Erde. Weil er aus der Erden ist, so zieht er seine Kleidung und vornehmste Nahrung aus der Erden. Nun können wir zwar dieses alles ohne Sünde gebrauchen. Denn, **alle Creatur GOttes ist gut, und nichts verwerflich, das mit Danckſagung genommen wird**; 1. Tim. 4, 3. allein wir haben doch nicht Ursache,

bey dem allen groß zu thun. Die Kleider z. Ex. die wir nöthig haben, weil wir nackend auf diese Welt kommen, sind von der Erden. Unvernünftige Thiere sind ihrer Art nach bekleidet, und bringen ihre Kleidung mit sich. Die Blumen und Gewächse haben ihre eigenthümliche Schönheit. Der Mensch kommt nackend und bloß, und muß seine Kleidung erst von den unvernünftigen, und theils leblosen Creaturen erborgen. Vieles, was die Menschen vor grosse Kostbarkeiten halten, schreibet sich von den geringsten Creaturen her. Die Perlen, dvmit wir uns schmücken, kommen von den Muscheln; die Seide von einem geringen Würmchen. Wollen wir den Dingen eine Farbe geben, so müssen wir theils kleine geflügelte Würmchen, dergleichen von dem Cochenille-Baum gesamlet werden, theils andre Kleinigkeiten der Natur, dazu gebrauchen. Und wenn wir denn noch so schöne bunte Kleider haben, so reichet doch die Pracht der Farben noch nicht an die natürliche Schönheit mancher geflügelter Raupen und Käfer, und anderer kriechenden Thiere. Wie manche Vögel und Blumen in den Gärten sind nicht so vortrefflich gezeichnet und gefärbet, daß auch unser Heyland von den letztern bezeuget, daß selbige die Pracht des Königs Salomon in aller seiner Herrlichkeit, weil dieselbe nichts eigenthümliches, sondern nur was angenommenes und nachgekünsteltes war, weit übertreffen. Matth. 6, v. 29. Wenn wir nun bey diesem allen nicht mit der blossen Sinnlichkeit stehen bleiben, sondern es mit dem Auge eines erleuchteten Verstandes beschauen; ist es denn wohl möglich, daß wir durch die blossen Kleider uns wahrhafftig gezieret und geschmücket halten können? Muß denn nun die alleredelste unter den sichtbaren Creaturen ihre wahre Schönheit, die sie in der Beschaffenheit des Gemüths und der Seelen suchen sollte, erst von so geringen Creaturen, über welche der Schöpffer uns doch zu Herren gesetzet hat, zusammen suchen? Gewiß, es kommt nicht viel besser heraus, als wenn ein grosser Herr sich von den verschiedenen Kleidungen seiner Unterthanen einen Rock zusammen flicken, und denn damit groß

thun wollte. Es ist uns ja Schande genug, daß wir durch den Sündenfall so weit herunter kommen sind, daß wir nun weit elender sind, als die unvernünftigen Thiere, und daß wir, wie diese, mit unserer blossen Haut nicht mehr zufrieden seyn. Warum will man denn mit dem prangen, was ein beständiger Zeuge unserer Schande ist? Es ist ja wohl freylich an dem, daß um des äusserlichen Wohlstandes und der verschiedenen Stände willen, auch verschiedene Arten Kleidung müssen, und auch ohne Sünde können gebrauchet werden; allein, wer seine eigentliche Schönheit darein setzet, der vergisset, daß er ein Mensch sey, und daß ihn seine vernünftige Seele, die mit äusserlichen Kleidern nicht kan gezieret werden, eigentlich zum Menschen mache. Wenn wir denn nun vollends unsern irrdischen Leib, so fern derselbe sterblich ist, und wieder zur Erden werden muß, ansehen; so haben wir mit Sirach auszuruffen: **Was erhebt sich die arme Erde und Asche! Ist er doch ein etiel schändlicher Koth, weil er noch lebet; und wenn der Arzt schon lange dran flicket, so gehets doch endlich also, heute König, morgen todt, und wenn der Mensch todt ist, so fressen ihn die Schlangen und Würmer.** Cap. 10, v. 9. 13.

Was daraus folge, wenn wir bedencken, daß unser Leib edler sey, denn der unvernünftigen Thiere.

§. XXI. Bedencken wir aber dagegen, wie GOtt gleichwohl selbst, auf eine so besondere Weise, und mit so grosser Kunst, den Leib bereitet und formiret habe, wie §. 8. 9. angemercket ist; so sollten wir ja auch billig dem göttlichen Wesen so viel zutrauen, daß es auch für dasjenige sorgen werde, was zur nöthigen Nahrung und Kleidung des Leibes erfordert wird. Deßwegen will auch unser Heyland, daß wir zwar in gehöriger Ordnung arbeiten, der Umstände wahrnehmen, und unseres Amtes warten sollen; aber wir sollen doch nicht ängstiglich sorgen für unser Leben, was wir essen und trincken werden, noch für den Leib, was wir anziehen werden. **Denn spricht er, das Leben ist mehr, denn die Speise, und der Leib mehr, denn die Kleidung.** Matth. 6, v. 25. Hatt GOtt Leib und Leben gegeben, so weiß ja unser himmlischer Vater, daß wir des alles bedürffen,

bedürffen. v. 8. 32. Und da GOTT die Vögel unter dem Himmel ſpeiſet; ſo wird er unſerer nicht vergeſſen, da wir viel beſſer ſind, denn ſie. v. 26. Hiob machet ſich dieſes in ſeinen gröſſeſten Bedrängniſſen und Anfechtungen zu Nutz. Wir dürffen nur ſeine Worte ein wenig behertzigen, ſo ſehen wir bald, wie auch wir dieſe Betrachtung, daß GOtt der Schöpfer unſeres Leibes iſt, uns zu Nutze machen ſollen. **Deine Hände**, heißt es, **haben mich gearbeitet, und gemachet alles, was ich um und um bin; und verſenckeſt mich ſo gar? Gedencke doch, daß du mich aus Leimen gemacht haſt, und wirſt mich wieder zur Erden machen. Haſt du mich nicht wie Milch gemolcken, und wie Käſe laſſen gerinnen? Du haſt mir Haut und Fleiſch angezogen, mit Beinen und Adern haſt du mich zuſammen gefüget, Leben und Wohlthat haſt du an mir gethan, und dein Aufſehen bewahret meinen Othem. Und wiewohl du ſolches in deinem Hertzen verbirgeſt, ſo weiß ich doch, daß du daran gedenckeſt.** Cap. 10, v. 8. 13. Hier wird GOTT, als der Vater und Schöpffer der Menſchen-Kinder, vorgeſtellet, und da heißt es denn: **Wie ſich ein Vater über Kinder erbarmet, ſo erbarmet ſich der HErr über die, ſo ihn fürchten. Denn er kennet, was für ein Gemächt wir ſind, er gedencket dran, daß wir Staub ſind.** Pſalm 103, v. 13. 14. Und deßwegen läßt er uns auch nicht verſuchen über unſer Vermögen, ſondern machet, daß die Verſuchung ſo ein Ende gewinne, daß wir es können ertragen. 1. Cor. 10, v. 13.

§. XXII. Doch, wir haben nicht allein einen **Leib**, ſondern auch eine vernünftige Seele. Die Seele hat ihren Urſprung nicht aus der Erden, ſondern unmittelbar von GOtt, nach §. 12. Iſt die Seele nicht aus der Erden, wie der Leib, ſo kan ſie auch gleichſam ihre Nahrung und wahres Vergnügen nicht aus der Erden hernehmen; ſondern ſie muß ſolches bey und aus GOtt ſuchen. Iſt es denn nicht ein recht thörichter und unbeſonnener Handel, daß die Menſchen ihre Seele in lauter irrdiſche, nichtige und vergäng-

Was daraus folge, wenn wir erwegen, daß unſere Seele nicht aus der Erden ſey.

liche Dinge, und in die bloſſe Sinnlichkeiten hinein ziehen? Man bedencke doch nur, wozu die meiſten Menſchen ihre Seele gebrauchen. Geſchiehet es nicht, um nur Eſſen und Trincken, und Kleidungen, Uberfluß, Wohlleben, äuſſerlich gute Tage, und ſinnliches Vergnügen zu haben? Thun denn ſolche Menſchen nicht, als wenn ſie unvernünftige Thiere wären? Denn auch ihre Vernunft brauchen ſie nicht weiter, als daß ſie nur ihre irrdiſche Umſtände nach ihrem Geſchmacke einrichten. Und wenn ſie denn nun ihre arme Seele ſo verunedelt, herunter geſetzet, und mit lauter irdiſchen Bildern, und ſinnlichen thieriſchen Begierden, angefüllet haben; ſo müſſen ſie davon, können im Tode nichts mit ſich nehmen, und kommen der Seelen nach in ſolche Umſtände, wo ſie das Irdiſche nicht mehr vor ſich finden, und ſich gleichwohl auch zu dem, was der Seelen ein ewiges und unvergängliches Vergnügen gewähren könnte, nicht gewöhnet haben. Und ſo legen ſie einen ſehr ſchlechten Grund zu einer künftigen Glückſeeligkeit nach dem Tode.

Wie wir unſern Verſtand recht gebrauchen ſollen.

§. XXIII. Unſere Seele iſt ein Geiſt, und hat folglich einen ſolchen Verſtand, der einer geiſtigen Natur iſt, und die bloß ſinnliche Begriffe überſteiget. §. 16. Die Beſchaffenheit unſerer Seelen machet uns fähig, daß wir GOtt, als das höchſte Gut, erkennen können. Wenn wir demnach auch mit denen Creaturen hier in der Welt umgehen, ſo ſollte billig unſer Verſtand dazu angewendet werden, daß wir aus der Beſchaffenheit der Creaturen, die Beſchaffenheit des Schöpfers, je mehr und mehr erkennen lernten. Das würde denn eine ſolche Ausbeute von den Creaturen ſeyn, die wir in die Ewigkeit mit hinein nehmen, und daraus vermittelſt der Gedächtniß-Kraft ein beſtändiges Vergnügen ſchöpfen und beybehalten könnten. Wenn der Schöpfer nicht dieſen Zweck gehabt hätte, daß wir zu unſerm ewigen Vergnügen ihn ſelbſt erkennen ſollten, ſo wäre gar keine hinreichende Urſache mehr vorhanden, warum er uns eine vernünftige, das iſt, eine mit Verſtand begabte Seele, mitgethei-

getheilet hätte. Denn, man ſage mir doch, wozu ſoll Verſtand und Vernunft bey Creaturen dienen, die nur nach bloß ſinnlichen Begriffen, und daher flieſſenden Begierden, handeln wollen? Eſſen, Trincken, Schlafen, ſinnliche Empfindungen und Vergnügungen haben, und das Geſchlecht fortpflantzen, ſind lauter ſolche Dinge, die auch bey den unvernünftigen Thieren Statt finden. Dazu iſt noch keine Vernunft nöthig. In einer ordentlichen Geſellſchaft mit einander leben, ſetzet gleichfals die Vernunft nicht nothwendig voraus. Wir nehmen wahr, das unter verſchiedenen Arten der Thiere, die ſchönſte Geſellſchafft, und eine ordentliche Republique ſich finde. Man ſehe nur z. Ex. die Bienen und Ameiſen an, wie ſie alle zu einem gemeinſchafftlichen Zwecke mit einander arbeiten; ſo wird man davon vollkommen überzeuget werden. Bey andern unvernünftigen Thieren von einerley Art iſt vielmehr Friede und Einigkeit, als bey den Menſchen. Man ſaget daher im Sprichwort: Es müſſe ein harter Winter ſeyn, wenn ein Wolff den andern freſſen ſolle. Entſtehet ja unter den unvernünftigen Thieren, die einerley Art ſind, gleich ein Streit; ſo wird er doch ſo gar lange nicht dauren. Dahingegen, bey den Menſchen, die alle einerley Art ſind, und noch dazu Vernunft haben, iſt des Haderns und Streitens, und der Verwirrung kein Ende. Leidet ein unvernünftiges Thier, und hat wiedrige, ſchmertzhaffte und unangenehme Empfindungen, ſo leidet es nur einfach nach ſeiner bloſſen Sinnlichkeit, und das Leiden währet bey ihm nicht länger, als die ſinnlichen Empfindungen währen. Leidet aber ein vernünftiger Menſch, der ſich ſeiner bewußt iſt; ſo leidet er doppelt; nicht nur nach ſeiner bloſſen Sinnlichkeit, ſondern auch durch ſeine Uberlegungen, die er von dem Leiden machet. Und dieſe Vorſtellungen können ihm auch ſchon ein Leiden über das, was noch nicht würcklich da iſt, auch vielleicht niemahls kommen wird, zuwege bringen. Ja, der Menſch kann durch ſeine Vorſtellungen ſich die ſchon vergangenen Leiden wieder zurück holen, und dadurch manchmahl ſich in neue Traurigkeit ſetzen. Dahingegen ein

unvernünftiges Thier von dem Leiden weiter keine würcklichen Empfindungen hat, als die es gegenwärtig fühlet. Wozu sollte nun bey diesem allen der Verstand und die Vernunft? wenn der Mensch mit den sinnlichen und sichtbaren Dingen sich allein bemüßigen und behelffen sollte, und wenn kein zukünfftiges Leben für den Menschen übrig wäre. Es wäre solcher gestalt dem Menschen besser gerathen, daß er, wie andere Thiere, ohne Vernunft wäre. Da nun aber gleichwohl der gütige und weise Schöpfer, der nichts vergeblich thut, dem Menschen nicht nur Sinne, sondern auch Vernunft und Verstand gegeben hat; so ist ja wohl klar, daß sein Zweck sey, der Mensch solle weiter gehen, als auf solche Dinge, die er mit bloß sinnlichen Begriffen erreichen kann, und solle seinen Verstand zu dem Alleredelsten, was er nur immermehr zu erkennen fähig ist, erheben, auch dazu alle mögliche und nöhtige Hülffsmittel gebrauchen, damit sein Verstand ihm ein Mittel werde, zu einem Vergnügen, welches höher und wichtiger ist, als alle sinnliche Vergnügungen immermehr seyn können, hinan zu steigen. Und diß ist denn das Erkenntniß GOttes, des höchsten Guts, welches, je richtiger und lebhaffter es ist, desto mehr Vergnügen es auch bringet. Daher unser Heyland den Genuß einer wahren und unvergänglichen Seeligkeit in dem lebendigen Erkenntniß GOttes setzet. Joh. 17, v. 3.

Wie wir unsern ersten Einsichten nicht gleich zu trauen haben.

§. XXIV. Wir haben §. 17. bemercket, daß unser freyer Wille sich richte nach den Vorstellungen der Seelen. Was sich die Seele als gut vorstellt, das billiget, liebet und verlanget der Wille; wie im Gegentheil der Wille dasjenige mißbilliget, verwirfft und hasset, was, in wie fern, und so lange, es sich die Seele als böse vorstellet. Weil nun aber unser Verstand eingeschräncket ist, und wir bey mancherley Umständen eine Sache leicht als gut oder böse uns vorstellen können, die es doch nicht ist; und aber für uns ein grosser Schade daher entstehen würde, wenn wir durch eine irrige Vorstellung das Böse für das Gute erwehlen sollten; so ist unsere Schuldigkeit, daß wir unseren ersten Einsichten und Vorstellungen

gen

Setzt man $x = \cos\vartheta$, so ist ϑ der Winkel, den der Radius vector mit der Axe der z bildet, und $P_n(\cos\vartheta)$ ist eine Function von ϑ, welche für $\vartheta = 0$ den Werth 1 hat, und für $\vartheta = \pi$ den Werth $(-1)^n$. Ferner ist $P_n(\cos\vartheta)$ eine Function, welche, wenn man ϑ von 0 bis π wachsen lässt, n mal das Zeichen wechselt, und n Werthe von ϑ zwischen 0 und π hat, für welche sie verschwindet. Diese Eigenschaften der Function $P_n(\cos\vartheta)$ sind es, welche sie für die Theorie der Anziehung von Sphäroiden und für die Theorie der Kugelflächenfunctionen so wichtig machen.

Ich habe in dem Vorhergehenden die Function $P_n(x)$ nur für reelle Werthe von x betrachtet, weil sie nur für solche Werthe in den Anwendungen vorkommt. Sie ist aber auch für imaginäre Werthe von x eine bestimmte Function, und ich will hier noch einige Sätze über sie für solche Werthe beifügen.

Wenn x eine complexe Grösse ist, so kann man $P_n(x)$ durch das Integral

$$\frac{1}{2\pi}\int_0^{2\pi} (x + \sqrt{x^2-1}\cos\varphi)^n \, d\varphi$$

darstellen, wo $\sqrt{x^2-1}$ einen bestimmten Werth hat, der sich, wenn x reell ist, auf $\sqrt{x-1}\sqrt{x+1}$ reducirt. Setzt man $x = \frac{1}{2}(z + \frac{1}{z})$, so ist $\sqrt{x^2-1} = \frac{1}{2}(z - \frac{1}{z})$, und $x + \sqrt{x^2-1}\cos\varphi = \frac{1}{2}(z + \frac{1}{z}) + \frac{1}{2}(z - \frac{1}{z})\cos\varphi$. Wenn φ von 0 bis 2π wächst, so beschreibt z einen Kreis, dessen Mittelpunkt der Anfangspunkt der Coordinaten ist, und dessen Radius 1 ist. Wenn x reell ist, so ist z entweder reell oder es ist $z = \frac{1}{z}$. Im ersten Falle ist $z = x + \sqrt{x^2-1}$, im zweiten Falle ist $z = x - \sqrt{x^2-1}$. Wenn x reell ist, so ist also $P_n(x)$ das Integral

$$\frac{1}{2\pi}\int_0^{2\pi} (x + \sqrt{x^2-1}\cos\varphi)^n \, d\varphi,$$

wo $\sqrt{x^2-1}$ den Werth $\sqrt{x-1}\sqrt{x+1}$ hat.

Wenn x eine complexe Grösse ist, so kann man $P_n(x)$ durch das Integral

$$\frac{1}{2\pi}\int_0^{2\pi} \frac{d\varphi}{(x + \sqrt{x^2-1}\cos\varphi)^{n+1}}$$

darstellen, wo $\sqrt{x^2-1}$ einen bestimmten Werth hat, der sich, wenn x reell ist, auf $\sqrt{x-1}\sqrt{x+1}$ reducirt. Setzt man $x = \frac{1}{2}(z + \frac{1}{z})$, so ist $\sqrt{x^2-1} = \frac{1}{2}(z - \frac{1}{z})$, und $x + \sqrt{x^2-1}\cos\varphi = \frac{1}{2}(z + \frac{1}{z}) + \frac{1}{2}(z - \frac{1}{z})\cos\varphi$. Wenn φ von 0 bis 2π wächst, so beschreibt z einen Kreis, dessen Mittelpunkt der Anfangspunkt der Coordinaten ist, und dessen Radius 1 ist. Wenn x reell ist, so ist z entweder reell oder es ist $z = \frac{1}{z}$. Im ersten Falle ist $z = x + \sqrt{x^2-1}$, im zweiten Falle ist $z = x - \sqrt{x^2-1}$. Wenn x reell ist, so ist also $P_n(x)$ das Integral

$$\frac{1}{2\pi}\int_0^{2\pi} \frac{d\varphi}{(x + \sqrt{x^2-1}\cos\varphi)^{n+1}},$$

wo $\sqrt{x^2-1}$ den Werth $\sqrt{x-1}\sqrt{x+1}$ hat.

seyn geglaubet hat, berichtet wird. (**) Sollen wir nun das Gute lieben, so müssen wir entweder leugnen, daß GOtt gut sey; oder wir finden uns verbunden, ihn zu lieben, ja über alles zu lieben; weil er das **höchste Gut** ist. Und so führen uns unsere **Seelenkräfte** auf GOtt, und siehet man, warum GOtt dem Menschen einen vernünftigen Geist gegeben, und ihm denselben unmittelbarer Weise mitgetheilet habe.

Was daraus folge, daß die Verknüpffung des Leibes mit der Seelen ein Geheimniß ist.

§. XXVI. Daß die Art und Weise, wie die Seele mit dem Leibe verknüpffet ist, und sie von beyden Seiten auf einander würcken, ein Geheimniß der Natur sey, solches haben wir §. 18. gesehen. Findet nun der Mensch ein Geheimniß der Natur an sich selbst, da er die Sache nicht läugnen, und doch auch die Art und Weise ihrer Möglichkeit nicht ergründen kann; so ist es eine grosse Unvernunft, wenn der Mensch bloß deßwegen, weil er andere Dinge ausser sich, und besonders göttliche Dinge, nicht begreiffen kann, solche zu läugnen oder in Zweiffel zu ziehen sich unterfänget.

Die Sorge für die Seele muß der Sorge für den Leib vorgezogen werden.

§. XXVII. Weil die Seele, wie wir bißher genugsam dargethan haben, viel edler ist als der Leib, und uns eigentlich zu vernünftigen Menschen machet; so ist ja wohl nichts billiger und vernünftiger, als daß der Mensch die Sorge für seine Seele, der Sorge für den Leib vorziehe. Der Mensch muß allerdings suchen, seinen Leib nach Möglichkeit zu erhalten, gleich wie GOtt auch schon im Stande der Unschuld dem Leibe seinen Unterhalt angewiesen und bestimmet hat; und er thut Unrecht, wenn er durch Uebermaaß im Essen und Trincken, durch Geilheit, oder durch übermässige unordentliche Gemüthsleidenschaften, denselber vielmehr verdirbet als erhält. Aber der Mensch kan es doch weder vor dem Rich-

(**) Kolbe meldet in seiner Beschreibung des Capo de bonne Esperance p. 410. daß, als ein Hottentot sey gefraget worden, ob sie denn GOtt, den sie erkennten, auch dieneten? so habe er geantwortet: GOtt hat weit bessere Diener, als wir sind. Und da man ihn weiter gefraget habe, ob sie denn GOtt gar nicht verehreten, noch Sorge trügen für ihre Seelen? so sey seine Antwort gewesen: **wir wissen weiter nichts, als das wir das Böse meiden und das Gute thun.**

Richterstuhl GOttes, noch seines eigenen Gewissens, verantworten, wenn er mehr für seinen Leib und leibliche Umstände, als für seine Seele, sorget. Wenn der Mensch in solche Umstände gesetzet wird, daß es heist, entweder verliehre Gut, Ehre, Leib und Leben, oder deine Seele; so muß allezeit beobachtet werden, was Christus spricht Matth. 10, v. 38. **Fürchtet euch nicht für denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten, fürchtet euch aber vielmehr für dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle. Denn was hülffe es dem Menschen, wenn er die gantze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele.** Matth. 16, v. 25. 26.

Wie aus der persönlichen Vereinigung des Leibes mit der Seelen die Auferstehung des Leibes nach dem Tode zu schliessen sey.

§. XXVIII. Endlich, weil wir wissen, daß die Seele ihrem Wesen nach unsterblich, und daß sie von dem Schöpffer ursprünglich mit dem Leibe dermassen verknüpft sey, daß beyde mit einander das Wesen nur einer einigen Person ausmachen sollen; so können wir hieraus schon den Schluß machen, daß der Schöpfer auch dermahleinst den Leib nach dem Tode der Seelen wieder zufügen werde, und zwar in einer solchen Beschaffenheit, wie es zu der Zeit die Beschaffenheit der Seelen erfordern wird. Denn, wie sollte der Schöpfer das, was zum Wesen des Menschen gehöret, auf ewig lassen getreunet bleiben? Ist nun aber die Seele unsterblich, und der Leib muß auch einmahl wieder mit ihr vereiniget werden; so ist ja wohl nöthig, daß der Mensch für seine künftige Umstände in der Ewigkeit bey Zeiten sorge, und sich so anschicke, daß ihm nach Leib und Seele in alle Ewigkeit wohl seyn könne. Das geschicht aber, wenn er das Böse hasset, fliehet und meidet, sich von aller Befleckung des Fleisches und Geistes reiniget, und dem Guten nachkommt, und zwar beydes, wie ihm das Wort GOttes es an die Hand giebet, davon wir in folgendem eine und andere Betrachtung anstellen werden.

Die sechszehende Betrachtung.

Von der Schöpfung des Menschen nach dem göttlichen Ebenbilde.

Innhalt.

DJe Vernunft kan etwas von dem anerschaffenen göttlichen Ebenbilde muthmassen. §. 1. Was Moses davon schreibet. §. 2. 3. Was das göttliche Bild sey. §. 4. Dasselbe ist zwar dem Menschen nicht wesentlich eigen, doch hat derselbe darinn für allen andern sichtbaren Creaturen einen Vorzug. §. 5. Das göttliche Ebenbild ist an beyden wesentlichen Theilen des Menschen zu suchen. §. 6. Vornehmlich an der Seelen. §. 7. Worinnen das göttliche Ebenbild im Verstande bestanden. §. 8. Wozu dasselbige gedienet. §. 9. Was die Schrift davon lehre. §. 10. Wie Adam die Creaturen und deren Beschaffenheit erkannt habe. §. 11. Wie der Wille des ersten Menschen beschaffen gewesen sey. §. 12. Was die Schrift davon lehre. §. 13. Wie ferne der Leib an dem göttlichen Ebenbilde Theil genommen habe. §. 14. Wie solches Moses lehre. §. 15. Worinne die Herrschaft des ersten Menschen über die Creaturen bestanden. §. 16. 17. Wie solche aus dem gegenwärtigen Zustande könne geschlossen werden. §. 18. Wie solche zu schliessen sey aus der Eintheilung der Speisen, die GOtt gemacht hat. §. 19. Wie auch aus der Herrschaft, die Noah in dem Kasten über die Thiere geführet. §. 20. Ob die Thiere im Stande der Unschuld Fleisch würden gefressen haben. §. 21. Wozu die Herrschaft über die Thiere gedienet. §. 22. Die Thiere solten zahm bleiben, §. 23. Adam sollte sie zu seiner Arbeit gebrauchen. §. 24. Auch sein Vergnügen an ihrem Umgange haben. §. 25. Wie er seine Herrschaft über die Fische im Meer habe ausüben können. §. 26. Von der Unsterblichkeit des ersten Menschen. §. 27. Ob und wie fern das Ebenbild GOttes dem ersten Menschen natürlich gewesen sey. §. 28. In der Aehnlichkeit mit GOTT lieget eine grosse Glückseeligkeit. §. 29. Verstand und Wille muß GOTT wieder ähnlich werden. §. 30. Die obern und untern Kräfte der Seelen und des Leibes müssen wieder in ihre richtige Ordnung gebracht werden. §. 31. Wie wir die Creaturen ansehen und gebrauchen sollen. §. 32. Was uns die mehrentheils verlohrne Herrschaft über die Creaturen lehren könne. §. 33. Wie wir nach der Unsterblichkeit zu trachten haben. §. 34.

§. I.

Die Vernunft kan etwas von dem anerschaffenen göttlichen Ebenbilde muthmassen.

WIr Menschen sind unter den sichtbaren Creaturen die edelsten. Wir haben nicht nur einen Leib, sondern auch eine Seele; und in unserer Seelen, in so fern sie mit dem Leibe persönlich vereiniget ist, sinnliche Vorstellungen, und Neigun-

gungen, woraus die willkührlichen Handlungen herfliessen; ausser dem aber auch, in so fern die Seele ihrem Wesen nach ein Geist ist, Verstand und Willen hat, woraus Freyheit entspringet. In den letztern 3. Puncten bestehet unser eigentlicher Vorzug für dem Vieh. Krafft derselben sind wir zu vernünftigen, und insonderheit auch zu moralischen Handlungen aufgeleget, das ist, unsere Handlungen sind entweder gut oder böse, recht oder unrecht. Wie nun wir Menschen in dem, was das Wesen unserer Seelen an sich selbst anbelanget, einiger massen ein Bild des göttlichen Wesens an uns tragen, daher auch die Heyden schon behauptet haben, daß die Menschen göttlichen Geschlechts wären; Apost. Gesch. 17, v. 28. so ist denn vielmehr zu glauben, daß GOtt die Seelen der Menschen ursprünglich also müsse erschaffen haben, daß insonderheit auch in ihrem Verstande und Willen, als dem rechten Quell der vernünftigen und moralischen Handlungen, ein Bild GOttes gewesen sey. In dem Verstande GOttes ist ein Licht des Erkenntnisses; und in seinem Willen ist Heiligkeit und Gerechtigkeit, und zwar beydes in dem allerhöchsten Grad, und auf die allervollkommenste Weise, so wie es das höchste Wesen GOttes erfordert. In dem Verstande der ersten von GOTT unmittelbar erschaffenen Menschen, muß also auch ein Licht der Erkenntniß gewesen seyn, und zwar in einem solchen Grad, wie es zu denen vor und gegen GOtt auszuübenden moralischen Handlungen nöthig gewesen ist. Daher denn auch in dem Willen derselben sich Heiligkeit und Gerechtigkeit muß gefunden haben. Doch wir müssen hören, was die Schrifft uns davon saget.

Was Moses davon schreibe.

§. II. Der Hauptspruch, wo von dem anerschaffenen göttlichen Ebenbilde gehandelt wird, findet sich 1. B. Mos. 1, v. 26. 27. 28: **Und GOtt sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey. Die da herrschen über die Fische im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh, und über die gantze Erde, und über alles Gewürme, was**

auf Erden kreucht. Und GOtt schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde GOttes schuf er ihn. Und er schuf sie ein Männlein und Fräulein. Und GOtt seegnete sie, und sprach zu ihnen: Seyd fruchtbar, und mehret euch, und füllet die Erden, und macht sie euch unterthan, und herschet über Fische im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über alles Thier, das auf Erden kreucht.

§. III. Dieser Spruch zeiget uns sowohl das Bild, welches dem Menschen anerschaffen worden, als auch, welches die Menschen sind, denen solches Bild anerschaffen worden ist. Von dem ersten wird die gegenwärtige Betrachtung reden; das andere aber wollen wir zu der folgenden verspahren.

Was das göttliche Bild sey.

§. IV. Wenn wir uns nun von dem göttlichen Ebenbilde einen, obgleich nicht gantz vollständigen, doch richtigen Begriff machen wollen; so dürffen wir nur erwegen, was ein Bild sey. Ein Bild bestehet in einer Aehnlichkeit mit dem, dessen Bild es seyn soll. Je grösser die Aehnlichkeit ist, desto vollkommener ist das Bild. Das göttliche Ebenbild in dem Menschen bestehet also in einer Aehnlichkeit mit GOtt. Das Muster und Original dieses Bildes ist GOtt selber, und zwar der dreyeinige GOtt. Denn, als GOtt den Menschen schaffen wollte, so redete er in der mehreren Zahl: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey. Und eben daher, hat auch der dreyeinige GOtt, und eine jegliche Person des göttlichen Wesens, sich besonders angelegen seyn lassen, das verlohrne Ebenbild in dem Menschen wieder anzurichten. Der Vater, indem er sein wesentliches Ebenbild, seinen eingebohrnen Sohn, den Menschen zu gute in die Welt gesandt hat; der Sohn, indem er sich zu dieser Sendung gebrauchen lassen, und alles dasjenige gethan und gelitten hat, was zu Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes bey den Menschen nöthig gewesen; der Heilige Geist aber, indem er durch seine Gnadenwürckung das göttliche Ebenbild in dem Menschen wieder anrichtet. Davon in den Betrach-

trachtungen über den dritten Articul mehr wird müſſen gehandelt werden.

§. V. Dieſe Aehnlichkeit mit GOtt, in und an dem Menſchen, iſt nun zwar kein weſentliches Bild geweſen; denn ſonſt hätte es nicht können verlohren gehen. Ein ſolches weſentliches Bild finden wir allein in dem Sohn GOttes. Der heißt nicht allein **das Ebenbild des unſichtbaren GOttes, und der Erſtgebohrne vor allen Creaturen**; Coloſſ. 1. v. 15. ſondern auch **der Glantz ſeiner Herrlichkeit, und das Ebenbild ſeines Weſens**, welches eben ſo nothwendig in dem göttlichen Weſen da iſt, als der Glantz in der Sonnen. Hebr. 1, v. 3. Gleichwohl aber hat dieſes göttliche Ebenbild bey dem Menſchen auch mehr auf ſich, als wie man ſonſt mit Recht ſagen kann, daß GOtt überhaupt ſein Bild in allen ſichtbaren Creaturen ausgedrucket habe. Daher auch aus der Betrachtung der Geſchöpffe auf die göttlichen Eigenſchaften kann geſchloſſen werden, und jener Poet mit gutem Grunde ſchreibet:

Das Bild Gottes iſt dem Menſchē nicht weſentlich eigen, doch hat der Menſch darin für allen ſichtbaren Creaturen einen Vorzug.

Præſentemque refert, quælibet herba Deum.

Kein Kräutlein auf der Welt iſt ſo gering und klein,
Es muß von unſerm GOtt ein treuer Zeuge ſeyn.

Moſes beſtätiget den Vorzug, welchen dißfals der Menſch für allen ſichtbaren Creaturen gehabt hat. Er meldet nirgends, daß irgend ein anderes ſichtbares Ding nach dem Ebenbilde GOttes erſchaffen ſey. Wenn er aber auf die Schöpffung des Menſchen zu reden kommt, ſo heißt es zweymahl mit einem gantz beſondern Nachdrucke: **Und GOtt ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde, zum Bilde GOttes ſchuf er ihn.** Mit welcher Wiederholung er bey ſeiner Kürtze, deren er ſich ſonſt bedienet, genugſam an den Tag leget, daß das Ebenbild GOttes in dem Menſchen eine ſolche Sache

sey, dergleichen sonst an den übrigen Geschöpffen, dieser beschrieben hat, nicht gefunden wird. Und das weiset auch die Sache selbst aus. Denn die übrigen sichtbaren Geschöpffe zeugen wohl, daß GOtt ein gütiger und weiser GOtt sey; aber sie selbst besitzen keine Gütigkeit und Weißheit. Sie können wohl Werckzeuge der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit werden; aber sie selbst besitzen keine Gerechtigkeit und Heiligkeit. Daher sind die übrigen Creaturen mehr ein todter Spiegel, welcher leidender Weise einige Eigenschafften von GOtt darstellet, als daß sie durch moralische Handlungen, das ist, durch solche Handlungen, die jemanden zur Tugend oder Untugend können gerechnet werden, ein Bild GOttes darlegen sollten. Den Menschen aber hat GOtt, wie vernünftig, also auch zu moralischen Handlungen, und tüchtig zur Tugend erschaffen; als worin des Menschen grössester Vorzug vor den unvernünftigen Creaturen, auch noch heutiges Tages bestehet.

Das göttliche Ebenbild ist an beyden wesentlichē Theilen des Menschen zu suchen.

§. VI. Wie nun aber der Mensch zwey wesentliche Theile an sich hat, Seel und Leib; also ist auch das Ebenbild GOttes an beyden zu suchen; an der Seelen zwar, als den vornehmsten Theil des Menschen, vornehmlich; doch aber auch an dem Leibe, in so ferne derselbe an denen moralischen Handlungen Theil nimmt, und diese durch den Leib, als ein Werckzeug der Seelen, sich äusserlich an den Tag legen.

Vornehmlich an der Seelen.

§. VII. Die Seele des Menschen hat zwey Hauptkräfte; den **Verstand** und **Willen.** Moses drücket wohl nicht eigentlich aus, worinn das Ebenbild GOttes in beyden bestanden; weil aber die Aehnlichkeit mit GOtt zum Grunde lieget, und wir hier einmahl auf der Spuhr sind; so wollen wir derselben Schritt vor Schritt nachgehen; und werden wir hernachmahls finden, daß auch die Schrift an andern Orten mit zustimmet.

§. VIII.

§. VIII. Wenn die Schrift GOtt beſchreiben will, ſo ſpricht ſie: **GOtt iſt ein Licht.** 1. Joh. 1, v. 5. Es ziehlet dieſes ſowol auf den göttlichen Verſtand, als auch auf den göttlichen Willen. GOtt iſt ſeinem Verſtande nach ein Licht, welches alles beleuchtet, und vor welchem nichts verborgen iſt, auch nicht das, was bey den Creaturen im Finſtern geſchiehet. Daher dort David ſaget: **Sprä-che ich, Finſterniß mögen mich decken, ſo muß die Nacht auch Licht um mich ſeyn; Denn auch Finſterniß nicht fin-ſter iſt bey dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag, Fin-ſterniß iſt wie das Licht.** Pſalm 139, v. 11. 12. GOtt iſt auch das vollkommenſte Licht ſeinem Willen nach, in ſo ferne das Licht ein reines Weſen iſt, in welchem nichts unreines haffret. So iſt GOTT in ſeinem Willen etwas reines und unbeflecktes, ſo rein, daß keine Befleckung des Geiſtes an ihm Stat hat, noch haben kann. Und hier zeiget ſich nun die Aehnlichkeit des Menſchen mit GOtt. In dem Verſtande des Menſchen war ein beſonderes göttliches Licht. Der erſte Menſch hatte zwar auch ſinnliche Vorſtellungen; allein, er war doch nicht wie ein Kind, welches erſt einige Jahre gebrauchet, bis es von den ſinnlichen Vorſtellungen zu dem rechten Gebrauche des Verſtandes und der Vernunft hinan ſteiget. So bald GOtt ihn in den Garten Eden führete, und ihm einen beſondern Befehl gab, 1. Buch Moſ. 2, v. 15. 16. 17. ſo bald erkannte er, daß die-ſer derſelbige ſey, der ihn und die andern ſichtbaren Dinge erſchaf-fen, und der ihm zu befehlen habe. So hatte er auch nicht nöthig, erſt durch gewiſſe Verſuche und aus der Erfahrung hinter die Na-tur der Thiere zu kommen, ſondern er war im Stande, ihnen ſo-fort bequeme und ihrer Natur gemäße Nahmen beyzulegen; davon §. 11. wird gehandelt werden. Daraus erkennet man, daß das Licht der Vernunft nicht erſt durch die ſinnlichen Vorſtellungen in ſeinen Verſtand gekommen, ſondern daß es vielmehr ſchon in demſel-ben geweſen ſey, und die Dinge, welche ihm in die Sinne gefallen, beleuchtet, und recht auseinander geſetzet habe.

Worinn das göttliche Ebenbild im Verſtande beſtan-den.

§. IX.

Wozu daſſelbe gedienet.

§. IX. Dieſes göttliche Licht in dem Verſtande des Menſchen dienete nun vornehmlich dazu, daß der erſte Menſch GOtt richtig, und ſo weit es nach ſeinem damahligen Umſtänden zur Seeligkeit nöthig war, erkannte. Er hatte gar nicht nöthig, erſt durch langweilige Schlüſſe, und mühſame Unterſuchung heraus zu bringen, daß ein GOtt ſey; ſondern das war ihm in ſeinem Verſtande ſo aufgeklärt und offenbar, als wie einem offenen und ſehenden Auge dasjenige iſt, was vor ihm ſtehet. Er ſahe und erkannte gleichſam mit offenen Augen, daß er in GOtt lebete, webete und war. Apoſtel-Geſchicht 17, v. 28. Es durffte nicht erſt jemand ihn lehren, und zu ihm ſagen: **Erkenne den HErrn**; ſondern er erkannte ihn aus und von ſich ſelbſt. Daher auch, wenn der Menſch im Stande der Unſchuld blieben wäre, und in demſelben Kinder gezeuget hätte, nicht nöthig geweſen ſeyn würde, denenſelben erſt durch einen mühſamen Unterricht von auſſen das Erkänntniß GOttes beyzubringen; ſondern, je älter ſie würden worden ſeyn, je mehr würde ſich dieſes Erkänntniß bey ihnen von innen aufgekläret haben. Wie wir es mit dem Exempel an unſerem Heylande, ſo ferne derſelbe ein wahres Menſchen-Kind iſt, und ohne Sünde gebohren war, erläutern möchten. Von ihm heiſt es: **Das Kind wuchs und ward ſtarck im Geiſt, voller Weißheit.** Luc. 2, v. 40. und abermahls v. 52. **Und JEſus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bey den Menſchen.** Das Erkänntniß göttlicher Dinge, und die Weißheit, welche ſich an unſerem Heylande bey zunehmenden Jahren in ſeiner Kindheit je mehr und mehr äuſſerte, war nichts von Menſchen erlernetes; denn ſeine Eltern verſtunden nicht, was Er von ſeinem Vater redete, und die geſchickteſten Lehrer der damahligen Zeit verwunderten ſich ſeines Verſtandes und ſeiner Antwort; ſondern dieſes alles kam bey dem Kinde Chriſto von innen heraus, aus dem göttlichen Lichte, welches in ſeiner Seelen wohnete. Eine ſolche Bewandniß würde es nun auch mit den Kindern, die im Stande der Unſchuld gezeuget worden wären, ge-

habt

habt haben; und kan dieſes Exempel uns dienen, einen deutlichen und richtigen Begriff von dem göttlichen Ebenbilde im Verſtande des Menſchen zu erlangen.

§. X Daß nun das göttliche Ebenbild, ſo viel den Verſtand betrifft, in dem ſeeligen Erkenntniß GOttes beſtehe, ſolches beſtätiget auch die heil. Schrift. Wenn Paulus von der Erneurung zum göttlichen Ebenbilde redet; ſo ſpricht er: Coloſſ. 3, v. 10. **Wir ſollen den neuen Menſchen anziehen, der da verneuert wird zu der Erkäntniß, nach dem Ebenbilde deß, der Ihn geſchaffen hat.** Wenn man ſaget, eine Sache ſolle wieder nach dem Modell deßjenigen, der ſie gemacht hat, erneuert werden; ſo muß ſie vorher ſchon geweſen ſeyn, wie ſie wieder werden ſoll. Sollen wir zum Bilde GOttes erneuert werden, dadurch, daß wir zum Erkenntniß GOttes gelangen; ſo muß auch anfänglich das Ebenbild GOttes ein ſeeliges Erkenntniß GOttes mit ſich geführt haben. Was die Schrift davon lehre.

§. XI. Wir erkennen nach dem Sündenfall GOtt aus und in ſeinen Geſchöpfen; ſo muß denn wol vor dem Sündenfall GOtt vielmehr in ſeinen Creaturen erkannt worden ſeyn. Je mehr wir Menſchen nach dem Sündenfall die Creatur durchſchauen, von derſelben gleichſam den Vorhang wegziehen, und in ihr innerſtes hinein ſehen können; deſto deutlichere Spuren finden wir von den göttlichen Eigenſchaften. Da nun der erſte Menſch eine beſondere und lebendige Erkenntniß GOttes gehabt hat; ſo iſt wol kein Zweiffel, daß er nicht auch eine beſondere, und ſehr tieffe Einſicht in die Creaturen ſollte beſeſſen haben. Wir finden hievon bey Moſe ſehr deutliche Spuren. GOTT der HErr brachte zu dem Menſchen, allerley Arten und Geſchlechte der Thiere auf dem Felde, und Vögel unter dem Himmel, NB. daß Er (Adam) ſähe, wie er ſie nennete. (*) Wie er ſie nun nennen würde, ſo ſollten ſie Wie Adam die Creaturen und deren Beſchaffenheit erkannt habe.

(*) Es pflegen die Worte: Daß er ſähe, wie er ſie nennete, gemeiniglich auf GOTT gedeutet zu werden, als ob GOTT hätte ſehen wollen, wie ſich Adam anſchicken, und

heissen. Und der Mensch gab auch einem jeglichen Vieh und Vogel unter dem Himmel, und Thiere auf dem Felde, seinen Nahmen 1. B. Mose 2, v. 19. 20. Es lieget in diesen Worten freylich auch eine Probe der Herrschaft, welche GOtt dem Menschen über die Thiere gegeben hat, (**) davon wir hernach reden wollen; allein auch dieses zeiget schon, daß der erste Mensch eine grosse Einsicht in die Beschaffenheit der Creaturen müsse gehabt haben. Denn es kan keine vernünftige Herrschaft geführet werden, wenn man nicht die Beschaffenheit der Unterthanen erkennet, und weiß, wozu ein jegliches aufgeleget sey, und wie weit man es hie oder dazu brauchen könne. Zugleich aber finden wir in eben diesen Worten auch Spuren, daß der erste Mensch die Natur und Eigenschaften der Creaturen müsse eingesehen haben. Es würde doch gar zu wunderlich heraus kommen, wenn man sich vorstellen wollte, daß der erste Mensch denen Thieren solche Nahmen gegeben, die nichts weiter hinter sich gehabt hätten, als wenn wir einem Hunde eine willkührliche, und an sich selbst entweder gar nichts bedeutende, oder doch mit der Natur und den Eigenschaften des Hundes nicht übereinkommende Benennung beylegen wollten. Allein, es ist nicht zu leugnen, daß

was er für Nahmen den Thieren beylegen würde. Allein, es scheinet füglicher auf Adam selbst zu gehen. Nemlich, zu dem Ende führete GOtt die Thiere zu dem ersten Menschen, daß Adam zusehen sollte, was er an ihnen bemerckete, und daß er ihnen nach dem, wie er sie fünde, einen gewissen Nahmen beylegen sollte.

(**) Daß GOTT die ersten Nahmen festgesetzet habe, ist in der 14ten Betrachtung §. 10 bemercket worden. Dieses geschahe bey solchen Geschöpffen, worüber GOTT sich die unmittelbare Herrschaft vorbehalten hatte; wie er denn auch aus eben dem Grunde den Nahmen Mensch gegeben hat. 1. B. Mos. 5, v. 2. Die Creaturen aber, welche GOTT der Herrschaft der Menschen unterwerffen wollte, ließ er von dem Menschen benennen. Übrigens kann man die Sache also ansehen daß GOTT dem ersten Menschen nicht nur einzelne Worte und Benennungen, sondern auch eine gantze Sprache, eingedrucket habe. Denn Adam empfieng von GOtt wegen des Essens von den Bäumen im Garten Befehl. Diesen machte er hernach seinem Weibe kund, und das Weib unterredete sich mit der Schlangen in einer vernehmlichen Sprache. Aus solcher Sprache nun, die dem Adam von GOtt eingedrücket und beygebracht war, machte Adam neue Nahmen, und leitete dieselben von solchen Wörtern her, welche die Beschaffenheit des Thiers, die er an demselben gewahr wurde, ausdrückten.

einſtimmende Benennung beylegen, und ihn Mops, Pudel, und ſ. w. heiſſen. Eine ſolche Benennung kann man nicht als eine recht vernünftige Benennung anſehen. Es iſt nichts, als ein purer Schall, der mit keinem vernünftigen Begriffe verknüpffet iſt, und der nichts mehr hinter ſich hat, als wenn man mit der Hand klatſchte, und denn dabey andern die Deutung beybrächte, das ſollte einen Hund bezeichnen. Wenn Adam keine andere Nahmen gegeben hätte, als dergleichen, ſo würde er in ſo weit keine ſonderliche Vernunfft an den Tag geleget haben; und ſo hätte GOTT auch nicht nöthig gehabt, die Thiere zu dem Ende ihm zuzuführen, daß der erſte Menſch zuſehen ſollte, wie er ſie zu benennen hätte. So aber mußte Adam erſt die Thiere recht anſehen, damit er ihnen einen geſchicklichen Nahmen, der mit ihrer Beſchaffenheit, entweder von innen oder außen, überein käme, beylegete. Wir finden davon Spuhren bey einigen Nahmen der Thiere in der hebräiſchen Sprache. (*) Doch dürffen wir hievon wohl keine weiteren Zeugniſſe beybringen, wenn wir nur erwegen, was der erſte Menſch ſeinem Weibe für einen Nahmen gegeben habe. GOtt hatte auf den Menſchen einen tiefen Schlaf fallen laßen, als er das Weib aus ſeiner Seiten erbauete. Er brachte ſie zu ihm, wie er auch die Thiere zu ihm gebracht hatte. Der Menſch ſahe leicht, daß dieſe Perſohn ihm, was die Beſchaffenheit des Leibes überhaupt anbelangete, ähnlich war. Und ſo hätte er leicht auf die Gedancken gerathen können, daß ſie eben auch, wie er aus einem Erden-Kloß wäre gebildet worden. So aber ſprach er: **Das iſt Bein von meinem Bein, und Fleiſch von meinem Fleiſch. Man wird ſie Männin heiſſen, darum, daß ſie vom Manne genommen iſt.** 1. Buch Moſis 2, v. 23. Und zwar, daß der erſte Menſch nicht gewohnt geweſen ſey, Nahmen ohne Verſtand zu geben: ſolches zeiget er auch noch nach dem Sünden-Fall, da er ſein Weib deßwegen Heva, ſo zu ſagen eine

(*) *Bochart* hat in ſeinem Hieroz. P. I. col. 59. ſeqq. dieſes mit vielen Exempeln erläutert.

lebendige Stamm-Mutter nennete, weil sie seyn sollte eine Mutter aller Lebendigen. Cap. 3, v. 20. Ja auch diese Heva gab ihren Kindern hernach solche Nahmen, die etwas gewisses bedeuteten, und nennete den ersten Cain, einen Besitzer; weil sie bey dieser Gelegenheit ihren Glauben, daß sie den verheissenen HErrn, Messiam, besitze, an den Tag legen wollte; den andern hieß sie Habel, das ist, Eitelkeit, um die Eitelkeit und Nichtigkeit der Menschen nach dem Sündenfall auszudrucken. Cap. 4, v. 1. 2.

Wie der Wille des ersten Menschen beschaffen gewesen sey.

§. XII. Was denn nun aber den Willen des ersten Menschen anbelanget, so war an demselben das göttliche Ebenbild nicht minder zu befinden; wie man solches auch aus dem vorhergehenden leicht schliessen kann. Erkannte der Mensch GOtt, als das höchste Gut, würcklich, warhafftig und lebendig; so liebete er auch GOtt über alles. Er suchte seine Freude in seiner Gemeinschafft. Er beruhete in seinem Willen, und alle seine äußerlichen Handlungen waren seiner innern Gemüths Beschaffenheit gemäß. Er hatte zwar auch die Creaturen um sich, und so ferne ihm dieselben in seine äusserl. Sinnen fielen, schmeckete, sahe und empfand er, wie freundlich der HErr sey; allein GOtt war ihm doch der rechte Grund alles seines Vergnügens, und hieß es bey ihm noch vielmehr, als dort bey dem Assaph: **Das ist meine Freude, daß ich mich zu GOtt halte. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden.** Ps. 73, v. 25. 28. Und so war in seinem Willen nichts als Heiligkeit und Gerechtigkeit. Heiligkeit, da er selbst nichts anders als Gutes liebete, verlangte und ausübete. Gerechtigkeit, da Er auch wollte, daß andere seines gleichen, eben so, wie er gesinnet seyn, und handeln solten. Deswegen er auch das besondere Gebot, so ihm GOtt allein gegeben hatte, 1. B. Mosis 2, v. 16. 17. seinem Weibe beybrachte, als welches selbiges der Schlangen ordentlich vorzuhalten wuste. Cap. 3, v. 2. 3.

Was die Schrifft davon lehre.

§. XIII. Ziehen wir hier abermahl die heil. Schrift zu Rahte, so bestätiget sie auch diese Warheit, daß nemlich das Ebenbild GOttes nicht nur in der Erkenntniß GOttes dem Verstande, nach,

nach, ſondern auch, was den Willen und die Begierden betrifft, in Heiligkeit und Gerechtigkeit beſtanden habe. Paulus will, Epheſ. 4, v. 23. 24. daß wir uns im Geiſt unſers Gemüths erneuern, und den neuen Menſchen anziehen ſollen, der nach GOtt geſchaffen iſt, in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Wir dürffen nur hier eben der Art zu ſchlieſſen, die wir §. 10. gebrauchet haben, uns wieder bedienen; ſo hat die Sache ihre vollkommene Richtigkeit, Daher auch nicht nöthig iſt, davon etwas weiter an und auszuführen.

§. XIV. Wir wenden uns nun vielmehr zu dem Leibe, als dem zweyten weſentlichen Theil des Menſchen. Der Leib hat ſeine natürliche Geſchäfte, die zur Erhaltung deſſelben ordentlicher Weiſe hier in der Welt erfordert werden. Der Leib iſſet, trincket, und verwandelt beydes in den Nahrungs-Saft; er treibet durch die künſtliche Zuſammenfügung verſchiedener Arten ſeiner Theile das Geblüte herum, und was dergleichen mehr ſeyn mag. Dieſes alles ſind natürliche Handlungen des Leibes, dazu die vernünftige Seele wiſſentlich nichts beyträget. Und in dieſem allen muß das göttliche Ebenbild nicht geſuchet werden. Es beſtehet nur, was den Leib betrifft, in ſolchen Dingen, da die Beſchaffenheit und die Handlungen des Leibes von dem Verſtande und dem Willen der Seelen herſtammen. Inſonderheit gehöret hieher die Herrſchaft über die ſichtbaren auf Erden befindliche Creaturen.

Wie ferne der Leib an dem göttl. Ebenbilde Theil genommen habe.

§. XV. Moſes verknüpfet dieſelbe mit dem göttlichen Ebenbilde, wenn er GOtt alſo redend einführet: **Laſſet uns Menſchen machen, ein Bild, das uns gleich ſey, die da herrſchen über die Fiſche im Meere, und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh, und über die gantze Erde, und über alles Gewürm, das auf Erden kreucht.** 1. B. Moſe. 1, v. 26. Welche Herrſchaft auch hernach dem Menſchen würcklich übergeben wurde. v. 28. Hernach wurde dieſelbe inſonderheit über die Thiere beſtätiget, als GOtt dem Menſchen Freyheit ließ, dieſelben nach ſeiner Einſicht zu benennen. Cap. 2, v. 19. 20. Das Recht, einer gewiſſen Sache einen Nahmen beyzulegen, iſt ein Zeichen der Herrſchaft. Allein, wor-

Wie ſolches Moſes lehre.

inn bestunde denn nun die würckliche Herrschaft? Moses giebt uns nicht Worte ohne Sachen. Der Begriff von einer Herrschaft muß hier die Sache klar machen.

Worinne die Herrschaft des ersten Menschen über die Creaturen bestanden.

§. XVI. Eine Herrschaft über eine Sache setzet nicht nothwendig voraus, daß die Sache auch ihrem Wesen, und ihrer Würcklichkeit nach, von dem Herrn herrühre; auch nicht, daß man dem Dinge, über welches man Herr ist, das Vermögen beylege, dem Willen und Befehlen ein Genügen zu leisten. Wie z. Ex. ein Herr zwar zu seinem Knecht saget: Thue das, und er thuts auch; aber er thuts aus seinen eigenthümlichen Kräften, obgleich nach dem Willen seines Herrn. Die Geschöpffe auf Erden waren von GOtt, und nicht von dem Menschen; der Schöpfer, und nicht der Mensch, hatte der Creatur das Vermögen, dem Willen des Menschen zu folgen, beygelegt. Und dieses lehret eben den Menschen, daß er nicht der oberste Herr der Creatur sey; und daß er auch die Creatur nicht wieder den Sinn des Schöpfers mißbrauchen dürffe.

§. XVII. Die eigentliche Herrschaft bestehet in der Macht und Gewalt zu befehlen, und zwar mit solchem Nachdruck, daß der Gehorsam drauf erfolget. Folglich muß auch die Herrschaft des ersten Menschen über die Thiere mit einer solchen Macht und Gewalt verknüpfet gewesen seyn, daß auf sein Wort, und auf seinen Winck, die Thiere einen willigen Gehorsam geleistet haben. Wir können zwar hievon wol nichts vollständiges sagen; aber wir können doch aus dem, was uns von der Herrschaft der Creaturen nach dem Fall noch übrig geblieben ist, und was wir sonst davon in der Schrift finden, ohngefehr schliessen, wie es vor dem Fall müsse gewesen seyn.

Wie solche aus dem gegenwärtigen Zustand könne geschlossen werden.

§. XVIII. Als GOtt den Noah und seine Söhne aus dem Kasten führete, so bestätigte er ihnen die Herrschaft über die Creaturen solcher gestalt, daß es hieß: **Euer Furcht und Schrecken sey über alle Thiere auf Erden, über alle Vögel unter dem Himmel, und über alles, was auf dem Erdboden kreucht; und alle Fische im**

im Meer ſeyn in eure Hände gegeben. 1. Buch Moſis 11, v. 2. GOtt hatte durch die Sündfluth nicht nur alle Menſchen, auſſer Noah und ſeinem Hauſe, ſondern auch alle vierfüßige und kriechende Thiere, nebſt allen Vögeln, auſſer denen, die Noah in ſeinen Kaſten nehmen muſte, untergehen laſſen. Cap. 6. v. 19. 20. Dieſes war für Noah, ſein Haus und Nachkommen, eine beſondere göttliche Wohlthat. Hätte GOTT die Menſchen auf eine ſolche Weiſe aufgerieben, daß alle Vögel und Gewürm, und alle vierfüßige Thiere wären leben blieben, wie etwa durch eine allgemeine peſtilentzialiſche Seuche, oder auch durch Feuer vom Himmel, hätte geſchehen können; ſo hätte Noah mit den Seinen unmöglich auf dem Erdboden beſtehen, noch ſich der Menge der wilden Thiere erwehren können. Daher auch dort Moſes denen Iſraeliten zur Urſache, warum GOtt die Cananiter nicht auf einmal vertilgete, ſondern nach und nach vertreiben lieſſe, angiebet, **damit ſich die wilden Thiere nicht wider ſie mehren möchten.** 2. Buch Moſis 23, v. 29. Hier, nach der Sündfluth, waren nun keine reiſſenden und wilden Thiere übrig, als nur zwey von einer jeglichen Art, und die noch dazu bey Noah in dem Kaſten geweſen waren; und ſo, wie ſich die Thiere vermehreten, vermehreten ſich auch nach und nach die Menſchen. Gleichwol aber muſte die Herrſchaft über die Thiere durch Furcht und Schrecken behauptet werden. Wie wir auch noch heutiges Tages die wilden Thiere in Furcht und Schrecken ſetzen müſſen, wenn wir von ihnen nicht wollen beleydiget werden. Dieſes iſt denn aber in ſo fern keine eigentliche Herrſchaft mehr; indem man z. Ex. durch Gewalt wol einen Menſchen ſich vom Leibe halten kann, von welchem man doch nicht allemal ſagen kann, daß man vorher deſſelben Herr geweſen ſey. Nun war aber der erſte Menſch der Herr aller Thiere, ohne Ausnahme, und war ihm die Herrſchaft über Löwen und Tyger eben ſo wol, als über die Schaafe, beygeleget. So muß es denn keine Herrſchaft, die mit Furcht und Schrecken vergeſellſchaftet, und die mühſam, verdrießlich

lich und mit Gefahr verknüpfet ist, gewesen seyn: Sondern eine Herrschaft, die nicht mehr, als ein Wort, und einen Winck erfordert hat. Wir können ja noch itzo die wilden Thiere, wenn wir fleißig mit ihnen umgehen, also gewöhnen, daß sie sich mit einem Wort oder Winck bedeuten und regieren lassen; so wird dann dieses vor dem Fall noch vielmehr Statt gefunden haben.

Wie solches zu schließen sey aus der Eintheilung der Speisen, die GOTT gemacht hat.

§. XXI. GOtt hatte vor dem Sündenfall eine Eintheilung der Speisen für Menschen und Vieh gemacht. Denen Menschen hatte Er das Kraut, so sich besaamet, und die fruchtbaren Bäume; denen Thieren aber, das übrige grüne Kraut zur Speise zugeordnet. 1. B. Mos. 1. v. 29. 30. So muß denn die Herrschaft des Menschen über die Thiere sich so weit erstrecket haben, daß die Thiere sich nicht unterstehen dürfen, dasjenige, was ihre Herren sich zur Speise aussetzeten, anzutasten. Dahingegen jetzo uns die Raupen die fruchtbaren Bäume verderben, die Heuschrecken die Frucht auf dem Felde vor dem Munde wegfressen, und die Feld-Mäuse, wenn sie recht überhand nehmen, auf beyde Weise den grössesten Schaden thun; und gleichwol sind die mächtigsten Potentaten mit aller ihrer Gewalt, Furcht und Schrecken, nicht im Stande das zu hindern, was Adam mit seiner ihm anerschaffenen Herrschaft verwehren kunnte.

Wie auch aus der Herrschafft, die Noah in dem Kasten über die Thiere geführet hat.

§. XX. Etwas ähnliches von dieser Herrschaft zeigete sich hernach an dem Noah, als die Thiere zu ihm in den Kasten giengen, und er mit ihnen im Kasten verschlossen war. Er mußte auch den wilden und reissenden Thieren täglich ihr Futter geben, und solcher gestalt mit ihnen umgehen; und sie waren ihm doch nicht überlästig noch schädlich. Vom Fleisch kunten so mancherley reissende, und zum Theil grosse Thiere, wie Löwen, Tieger, Parder und dergleichen, wie auch Adler, und andere Arten grosser Habichte, allein nicht gesättiget werden. Er hatte zwar von dem reinen Vieh, das ist, von demjenigen, was zum Opfer gebrauchet, und sonst vom Menschen damahls gegessen wurde, wie auch von den Vögeln, sieben

Wasserstoffgas, welches sich in der Röhre befand, und dessen Volumen 100 Theilen gleich war, wurden 200 Theile Sauerstoffgas gemischt, und durch den elektrischen Funken entzündet. Es erfolgte eine Explosion, und nach dem Abkühlen betrug das Volumen des Gemisches 100 Theile. Es war also alles Wasserstoffgas verbrannt, und 100 Theile Sauerstoffgas waren übrig geblieben. Es hatten sich demnach 100 Theile Wasserstoffgas mit 100 Theilen Sauerstoffgas verbunden, und 100 Theile Wasserdampf gebildet. Da nun 100 Theile Wasserstoffgas 0,0000888 Grammen wiegen, und 100 Theile Sauerstoffgas 0,0001421 Grammen, so wiegen 100 Theile Wasserdampf 0,0002309 Grammen. Nun wiegen 100 Theile Wasserstoffgas 0,0000888 Grammen, und 100 Theile Sauerstoffgas 0,0001421 Grammen, also wiegen 100 Theile Wasserdampf 0,0002309 Grammen. Nun wiegen 100 Theile Wasserstoffgas 0,0000888 Grammen, und 100 Theile Sauerstoffgas 0,0001421 Grammen, also wiegen 100 Theile Wasserdampf 0,0002309 Grammen. Nun wiegen 100 Theile Wasserstoffgas 0,0000888 Grammen, und 100 Theile Sauerstoffgas 0,0001421 Grammen, also wiegen 100 Theile Wasserdampf 0,0002309 Grammen.

sonst viel Ungelegenheit und Unordnung im Kasten würde seyn angerichtet worden. Sie an Ketten zu legen, und sie solcher gestalt zu bändigen, wäre nicht möglich gewesen, wenn sie mit ihrer wilden Wuth und reissenden Art zum Kasten kommen wären. Da sie aber als zahm zum Kasten kamen, und andern Thieren, die mit ihnen hinein giengen, keinen Schaden zufügeten; so war ein solches Zwangs-Mittel nicht nöthig, sondern sie liessen sich hinweisen, wohin sie Noah haben wollte, und machten ihm darinne gar keine Ungelegenheit. Woraus denn nun einiger massen kann geschlossen werden, was es mit der Herrschafft des ersten Menschen über die Thiere für eine Bewandniß gehabt habe, und was es auch in den folgenden Zeiten für eine Bewandniß gehabt haben würde, wenn die Menschen im Stande der Unschuld geblieben wären.

Ob die Thiere im Stande der Unschuld Fleisch würden gefressen haben.

§. XXI. Es kommt hiebey eine Frage vor, ob auch Löwen und Tieger, Adler, Habichte und dergleichen, im Stande der Unschuld andere Thiere würden gefressen, und zu ihrer Speise gebrauchet haben. Es stehen einige in den Gedancken, daß auch die Menschen selbst im Stande der Unschuld würden Fleisch gegessen haben. (*) Wenigstens hat es einen grossen Schein, daß sie Fische, die ihrer Herrschafft gleichfalls unterworffen waren, zu ihrer Speise gebrauchet haben würden; weil sonst nicht recht abzusehen wäre, wozu dem Menschen eine besondere Herrschafft über die Fische im Meer genutzet haben sollte. Doch wir lassen dieses, als eine Sache, die nicht wohl auszumachen stehet, dahin gestellet seyn, und bleiben vorjetzo nur bey den Thieren. Von einigen derselben wissen wir, daß sie mit recht scharffen spitzigen Zähnen und Klauen versehen sind. Bey einigen Vögeln finden wir dergleichen Klauen, und einen krummen spitzigen Schnabel. Mit diesen Werckzeugen hat sie der Schöpffer sonder Zweiffel gleich beym Anfang der Schöpf-

fung

(*) *Boehartus* Hieroz. Lib. 1. Cap. 2. col. 2. schreibet: illud Genes. 1. v. 29. *vobis erit in cibum*, non tantum ad plantas referimus, sed etiam ad animalia, de quibus præcedenti versiculo actum fuerat. Andere sind gleicher Meynung.

Bestimmungen über die Beförderung von Briefen, Briefpaketen, Postanweisungen, Postnachnahmen, Postaufträgen, Wertbriefen, Wertpaketen, Postpaketen, Zeitungen, Drucksachen, Warenproben, Blindenschriftsendungen, Postkarten, Postscheckkarten, Postscheckbriefen, Postscheckpaketen, Postscheckzahlkarten, Postscheckzahlbriefen, Postscheckzahl

Aug. 8. 1868. Wheat 40s. 6d. Barley 27s. 6d. Oats 19s. 6d. Rye 28s. 6d. Beans 32s. 6d. Peas 32s. 6d. Flour 28s. 6d. Potatoes 6s. 6d. Hay 3l. 10s. Straw 1l. 5s. Clover 4l. 10s. Meat 5s. 6d. Veal 5s. 6d. Mutton 5s. 6d. Lamb 6s. 6d. Pork 5s. 6d. Butter 1s. 6d. Cheese 1s. 6d. Eggs 1s. 6d. Milk 1s. 6d. Tallow 1s. 6d. Soap 1s. 6d. Candles 1s. 6d. Sugar 1s. 6d. Tea 1s. 6d. Coffee 1s. 6d. Cocoa 1s. 6d. Rice 1s. 6d. Sago 1s. 6d. Tapioca 1s. 6d. Arrowroot 1s. 6d. Starch 1s. 6d. Blue 1s. 6d. Black 1s. 6d. Ink 1s. 6d. Paper 1s. 6d. Envelopes 1s. 6d. Pens 1s. 6d. Pencils 1s. 6d. Erasers 1s. 6d. Rulers 1s. 6d. Compasses 1s. 6d. Protractors 1s. 6d. Scales 1s. 6d. Weights 1s. 6d. Measures 1s. 6d. Thermometers 1s. 6d. Barometers 1s. 6d. Hygrometers 1s. 6d. Rain Gauges 1s. 6d. Anemometers 1s. 6d. Sundials 1s. 6d. Clocks 1s. 6d. Watches 1s. 6d. Chronometers 1s. 6d. Sextants 1s. 6d. Octants 1s. 6d. Quadrants 1s. 6d. Astrolabes 1s. 6d. Globes 1s. 6d. Maps 1s. 6d. Charts 1s. 6d. Atlases 1s. 6d. Gazetteers 1s. 6d. Dictionaries 1s. 6d. Encyclopedias 1s. 6d. Almanacs 1s. 6d. Diaries 1s. 6d. Ledgers 1s. 6d. Journals 1s. 6d. Cash Books 1s. 6d. Bill Books 1s. 6d. Receipt Books 1s. 6d. Order Books 1s. 6d. Letter Books 1s. 6d. Copying Books 1s. 6d. Memorandum Books 1s. 6d. Pocket Books 1s. 6d. Wallets 1s. 6d. Purses 1s. 6d. Bags 1s. 6d. Boxes 1s. 6d. Trunks 1s. 6d. Portmanteaus 1s. 6d. Carpet Bags 1s. 6d. Hat Boxes 1s. 6d. Bandboxes 1s. 6d. Dressing Cases 1s. 6d. Writing Cases 1s. 6d. Desks 1s. 6d. Bureaus 1s. 6d. Escritoires 1s. 6d. Secretaires 1s. 6d. Cabinets 1s. 6d. Chiffoniers 1s. 6d. Sideboards 1s. 6d. Tables 1s. 6d. Chairs 1s. 6d. Sofas 1s. 6d. Couches 1s. 6d. Ottomans 1s. 6d. Footstools 1s. 6d. Fenders 1s. 6d. Fire Irons 1s. 6d. Grates 1s. 6d. Stoves 1s. 6d. Ranges 1s. 6d. Ovens 1s. 6d. Kettles 1s. 6d. Saucepans 1s. 6d. Frying Pans 1s. 6d. Gridirons 1s. 6d. Toasting Forks 1s. 6d. Coffee Pots 1s. 6d. Tea Pots 1s. 6d. Urns 1s. 6d. Trays 1s. 6d. Waiters 1s. 6d. Knives 1s. 6d. Forks 1s. 6d. Spoons 1s. 6d. Ladles 1s. 6d. Skimmers 1s. 6d. Corkscrews 1s. 6d. Bottle Openers 1s. 6d. Decanters 1s. 6d. Glasses 1s. 6d. Tumblers 1s. 6d. Wine Glasses 1s. 6d. Jugs 1s. 6d. Basins 1s. 6d. Plates 1s. 6d. Dishes 1s. 6d. Cups 1s. 6d. Saucers 1s. 6d. Teapots 1s. 6d. Sugar Basins 1s. 6d. Cream Jugs 1s. 6d. Slop Basins 1s. 6d. Tea Caddies 1s. 6d. Coffee Mills 1s. 6d. Tea Urns 1s. 6d. Kettle Holders 1s. 6d. Trivets 1s. 6d. Toasting Racks 1s. 6d. Egg Cups 1s. 6d. Salt Cellars 1s. 6d. Pepper Pots 1s. 6d. Mustard Pots 1s. 6d. Vinegar Cruets 1s. 6d. Oil Cruets 1s. 6d. Sauce Bottles 1s. 6d. Pickle Jars 1s. 6d. Preserve Pots 1s. 6d. Jam Pots 1s. 6d. Honey Pots 1s. 6d. Marmalade Pots 1s. 6d. Butter Dishes 1s. 6d. Cheese Dishes 1s. 6d. Bread Baskets 1s. 6d. Cake Baskets 1s. 6d. Fruit Baskets 1s. 6d. Flower Vases 1s. 6d. Candlesticks 1s. 6d. Lamps 1s. 6d. Lanterns 1s. 6d. Oil 1s. 6d. Wicks 1s. 6d. Matches 1s. 6d. Tinderboxes 1s. 6d. Flints 1s. 6d. Steels 1s. 6d. Tinder 1s. 6d. Brushes 1s. 6d. Brooms 1s. 6d. Mops 1s. 6d. Pails 1s. 6d. Buckets 1s. 6d. Dustpans 1s. 6d. Shovels 1s. 6d. Tongs 1s. 6d. Poker 1s. 6d. Bellows 1s. 6d. Coal Scuttles 1s. 6d. Coal Boxes 1s. 6d. Wood Boxes 1s. 6d. Kindling Boxes 1s. 6d. Paper Boxes 1s. 6d. Waste Paper Baskets 1s. 6d. Umbrella Stands 1s. 6d. Hat Stands 1s. 6d. Coat Racks 1s. 6d. Boot Racks 1s. 6d. Shoe Racks 1s. 6d. Slipper Racks 1s. 6d. Boot Jacks 1s. 6d. Shoe Horns 1s. 6d. Boot Trees 1s. 6d. Shoe Trees 1s. 6d. Boot Polish 1s. 6d. Shoe Polish 1s. 6d. Blacking 1s. 6d. Brushes 1s. 6d. Combs 1s. 6d. Hairbrushes 1s. 6d. Clothes Brushes 1s. 6d. Nail Brushes 1s. 6d. Tooth Brushes 1s. 6d. Shaving Brushes 1s. 6d. Razors 1s. 6d. Strops 1s. 6d. Shaving Soap 1s. 6d. Shaving Cream 1s. 6d. Aftershave 1s. 6d. Cologne 1s. 6d. Perfume 1s. 6d. Powder 1s. 6d. Puff 1s. 6d. Rouge 1s. 6d. Lipstick 1s. 6d. Eyebrow Pencil 1s. 6d. Mascara 1s. 6d. Eyeshadow 1s. 6d. Nail Polish 1s. 6d. Nail Polish Remover 1s. 6d. Nail Scissors 1s. 6d. Nail Clippers 1s. 6d. Nail Files 1s. 6d. Manicure Sets 1s. 6d. Pedicure Sets 1s. 6d. Corn Plasters 1s. 6d. Bunion Pads 1s. 6d. Foot Powder 1s. 6d. Foot Cream 1s. 6d. Foot Bath 1s. 6d. Foot Brush 1s. 6d. Foot Stone 1s. 6d. Foot File 1s. 6d. Foot Rasp 1s. 6d. Foot Scissors 1s. 6d. Foot Clippers 1s. 6d. Foot Knife 1s. 6d. Foot Plane 1s. 6d. Foot Saw 1s. 6d. Foot Hammer 1s. 6d. Foot Chisel 1s. 6d. Foot Gouge 1s. 6d. Foot Drill 1s. 6d. Foot Lathe 1s. 6d. Foot Grinder 1s. 6d. Foot Polisher 1s. 6d. Foot Buffer 1s. 6d. Foot Sander 1s. 6d. Foot Planer 1s. 6d. Foot Jointer 1s. 6d. Foot Mortiser 1s. 6d. Foot Tenoner 1s. 6d. Foot Shaper 1s. 6d. Foot Router 1s. 6d. Foot Saw Bench 1s. 6d. Foot Band Saw 1s. 6d. Foot Jig Saw 1s. 6d. Foot Scroll Saw 1s. 6d. Foot Fret Saw 1s. 6d. Foot Coping Saw 1s. 6d. Foot Hack Saw 1s. 6d. Foot Tenon Saw 1s. 6d. Foot Dovetail Saw 1s. 6d. Foot Backsaw 1s. 6d. Foot Panel Saw 1s. 6d. Foot Rip Saw 1s. 6d. Foot Crosscut Saw 1s. 6d. Foot Handsaw 1s. 6d. Foot Pruning Saw 1s. 6d. Foot Bow Saw 1s. 6d. Foot Keyhole Saw 1s. 6d. Foot Compass Saw 1s. 6d. Foot Veneer Saw 1s. 6d. Foot Marquetry Saw 1s. 6d. Foot Piercing Saw 1s. 6d. Foot Jeweller's Saw 1s. 6d. Foot Watchmaker's Saw 1s. 6d. Foot Engraver's Saw 1s. 6d. Foot Lapidary Saw 1s. 6d. Foot Gem Saw 1s. 6d. Foot Diamond Saw 1s. 6d. Foot Glass Cutter 1s. 6d. Foot Tile Cutter 1s. 6d. Foot Brick Saw 1s. 6d. Foot Stone Saw 1s. 6d. Foot Concrete Saw 1s. 6d. Foot Asphalt Saw 1s. 6d. Foot Road Saw 1s. 6d. Foot Chainsaw 1s. 6d. Foot Pole Saw 1s. 6d. Foot Hedge Trimmer 1s. 6d. Foot Lawn Mower 1s. 6d. Foot Scythe 1s. 6d. Foot Sickle 1s. 6d. Foot Billhook 1s. 6d. Foot Axe 1s. 6d. Foot Adze 1s. 6d. Foot Mattock 1s. 6d. Foot Pickaxe 1s. 6d. Foot Spade 1s. 6d. Foot Shovel 1s. 6d. Foot Fork 1s. 6d. Foot Rake 1s. 6d. Foot Hoe 1s. 6d. Foot Trowel 1s. 6d. Foot Dibber 1s. 6d. Foot Seed Drill 1s. 6d. Foot Plough 1s. 6d. Foot Harrow 1s. 6d. Foot Roller 1s. 6d. Foot Cultivator 1s. 6d. Foot Seed Broadcaster 1s. 6d. Foot Manure Spreader 1s. 6d. Foot Lime Spreader 1s. 6d. Foot Fertilizer Spreader 1s. 6d. Foot Sprayer 1s. 6d. Foot Duster 1s. 6d. Foot Irrigation System 1s. 6d. Foot Water Pump 1s. 6d. Foot Hose 1s. 6d. Foot Sprinkler 1s. 6d. Foot Watering Can 1s. 6d. Foot Bucket 1s. 6d. Foot Barrow 1s. 6d. Foot Wheelbarrow 1s. 6d. Foot Cart 1s. 6d. Foot Wagon 1s. 6d. Foot Carriage 1s. 6d. Foot Coach 1s. 6d. Foot Gig 1s. 6d. Foot Phaeton 1s. 6d. Foot Brougham 1s. 6d. Foot Landau 1s. 6d. Foot Victoria 1s. 6d. Foot Barouche 1s. 6d. Foot Clarence 1s. 6d. Foot Hansom 1s. 6d. Foot Four-in-hand 1s. 6d. Foot Tandem 1s. 6d. Foot Dog Cart 1s. 6d. Foot Pony Trap 1s. 6d. Foot Governess Cart 1s. 6d. Foot Tilbury 1s. 6d. Foot Whisky 1s. 6d. Foot Gig 1s. 6d. Foot Dennett 1s. 6d. Foot Stanhope 1s. 6d. Foot Curricle 1s. 6d. Foot Chaise 1s. 6d. Foot Post Chaise 1s. 6d. Foot Sedan Chair 1s. 6d. Foot Litter 1s. 6d. Foot Palanquin 1s. 6d. Foot Howdah 1s. 6d. Foot Elephant 1s. 6d. Foot Camel 1s. 6d. Foot Dromedary 1s. 6d. Foot Horse 1s. 6d. Foot Mule 1s. 6d. Foot Donkey 1s. 6d. Foot Ass 1s. 6d. Foot Ox 1s. 6d. Foot Cow 1s. 6d. Foot Bull 1s. 6d. Foot Calf 1s. 6d. Foot Sheep 1s. 6d. Foot Lamb 1s. 6d. Foot Goat 1s. 6d. Foot Kid 1s. 6d. Foot Pig 1s. 6d. Foot Piglet 1s. 6d. Foot Boar 1s. 6d. Foot Sow 1s. 6d. Foot Hog 1s. 6d. Foot Swine 1s. 6d. Foot Poultry 1s. 6d. Foot Chicken 1s. 6d. Foot Hen 1s. 6d. Foot Cock 1s. 6d. Foot Capon 1s. 6d. Foot Pullet 1s. 6d. Foot Duck 1s. 6d. Foot Drake 1s. 6d. Foot Duckling 1s. 6d. Foot Goose 1s. 6d. Foot Gander 1s. 6d. Foot Gosling 1s. 6d. Foot Turkey 1s. 6d. Foot Cock 1s. 6d. Foot Hen 1s. 6d. Foot Poult 1s. 6d. Foot Guinea Fowl 1s. 6d. Foot Peacock 1s. 6d. Foot Peahen 1s. 6d. Foot Pheasant 1s. 6d. Foot Partridge 1s. 6d. Foot Quail 1s. 6d. Foot Grouse 1s. 6d. Foot Ptarmigan 1s. 6d. Foot Capercaillie 1s. 6d. Foot Black Grouse 1s. 6d. Foot Red Grouse 1s. 6d. Foot Willow Grouse 1s. 6d. Foot Rock Ptarmigan 1s. 6d. Foot Snow Grouse 1s. 6d. Foot Hazel Grouse 1s. 6d. Foot Spruce Grouse 1s. 6d. Foot Sharp-tailed Grouse 1s. 6d. Foot Prairie Chicken 1s. 6d. Foot Pinnated Grouse 1s. 6d. Foot Sage Grouse 1s. 6d. Foot Sand Grouse 1s. 6d. Foot Pallas's Sand Grouse 1s. 6d. Foot Pin-tailed Sand Grouse 1s. 6d. Foot Black-bellied Sand Grouse 1s. 6d. Foot Spotted Sand Grouse 1s. 6d. Foot Crowned Sand Grouse 1s. 6d. Foot Lichtenstein's Sand Grouse 1s. 6d. Foot Namaqua Sand Grouse 1s. 6d. Foot Four-banded Sand Grouse 1s. 6d. Foot Double-banded Sand Grouse 1s. 6d. Foot Chestnut-bellied

Gesetzgebung, Regierung, Gerichtsbarkeit, Polizey, Finanz, Militär, Kirche, Schule, Handel, Gewerbe, Künste, Wissenschaften, Sitten, Gebräuche, Lebensart, Moden, Luxus, Vergnügungen, Spiele, Schauspiele, Feste, Gastmähler, Gesellschaften, Ehe, Familie, Erziehung, Unterricht, Lehrart, Lehrbücher, Lehrer, Gelehrte, Schriftsteller, Bücher, Buchhandel, Bibliotheken, Lesegesellschaften, Lesekabinette, Journale, Zeitungen, Intelligenzblätter, Anzeigen, Ankündigungen, Reisende, Reisebeschreibungen, Landkarten, Kupferstiche, Gemälde, Bildhauerarbeiten, Gebäude, Denkmäler, Gärten, Anlagen, Spaziergänge, Alleen, Wälder, Jagd, Fischerey, Bergbau, Salzwerke, Hüttenwerke, Manufakturen, Fabriken, Handwerke, Bauerngewerbe, Landbau, Viehzucht, Gartenbau, Weinbau, Obstbau, Forstwesen, Bienenzucht, Seidenbau, Baumwollenbau, Tabakbau, Hopfenbau, Flachsbau, Hanfbau, Krapp, Waid, Safran, Kartoffeln, Erdäpfel, Kohlrabi, Rüben, Runkelrüben, Zuckerrüben, Kraut, Kohl, Sauerkraut, Kohlsamen, Rapsamen, Leinsamen, Hanfsamen, Mohnsamen, Senfsamen, Kümmel, Anis, Fenchel, Koriander, Kardobenedikt, Wermuth, Pfeffermünze, Melisse, Majoran, Thymian, Rosmarin, Salbey, Lavendel, Basilikum, Dragun, Ysop, Rauten, Kamillen, Lilien, Rosen, Veilchen, Nelken, Levkojen, Reseda, Jasmin, Tuberosen, Hyazinthen, Tulpen, Ranunkeln, Anemonen, Aurikeln, Narzissen, Sternblumen, Astern, Georginen, Sonnenblumen, Balsaminen, Amaranthen, Immortellen, Strohblumen, Zinnien, Reichsblumen, Kaiserkronen, Pfingstrosen, Päonien, Lupinen, Wicken, Bohnen, Erbsen, Linsen, Hirse, Buchweizen, Heidekorn, Mais, Türkischkorn, Reis, Gerste, Roggen, Weizen, Dinkel, Spelz, Hafer, Kolbenhirse, Rispenhirse, Mohrenhirse, Sorgho, Durra, Moorhirse, Negerhirse, Kaffernkorn, Kanariensamen, Hirsegras, Timothygras, Fioringras, Rispengras, Wiesenschwingel, Wiesenlieschgras, Knaulgras, Glanzgras, Honiggras, Wiesenfuchsschwanz, Wiesenrispengras, Wiesenhafergras, Wiesenschmielengras, Wiesenschwadengras, Wiesenkammgras, Wiesenlolch, Wiesenfestuca, Wiesenbromus, Wiesenbinse, Wiesenbinsengras, Wiesenbinsenschmiele, Wiesenbinsenschwingel, Wiesenbinsenlieschgras, Wiesenbinsenrispengras, Wiesenbinsenhafergras, Wiesenbinsenschwadengras, Wiesenbinsenkammgras, Wiesenbinsenlolch, Wiesenbinsenfestuca, Wiesenbinsenbromus, Wiesenbinsenbinse, Wiesenbinsenbinsengras, Wiesenbinsenbinsenschmiele, Wiesenbinsenbinsenschwingel, Wiesenbinsenbinsenlieschgras, Wiesenbinsenbinsenrispengras, Wiesenbinsenbinsenhafergras, Wiesenbinsenbinsenschwadengras, Wiesenbinsenbinsenkammgras, Wiesenbinsenbinsenlolch, Wiesenbinsenbinsenfestuca, Wiesenbinsenbinsenbromus, Wiesenbinsenbinsenbinse, Wiesenbinsenbinsenbinsengras, Wiesenbinsenbinsenbinsenschmiele, Wiesenbinsenbinsenbinsenschwingel, Wiesenbinsenbinsenbinsenlieschgras, Wiesenbinsenbinsenbinsenrispengras, Wiesenbinsenbinsenbinsenhafergras, Wiesenbinsenbinsenbinsenschwadengras, Wiesenbinsenbinsenbinsenkammgras, Wiesenbinsenbinsenbinsenlolch, Wiesenbinsenbinsenbinsenfestuca, Wiesenbinsenbinsenbinsenbromus, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinse, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsengras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenschmiele, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenschwingel, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenlieschgras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenrispengras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenhafergras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenschwadengras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenkammgras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenlolch, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenfestuca, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbromus, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinse, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsengras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenschmiele, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenschwingel, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenlieschgras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenrispengras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenhafergras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenschwadengras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenkammgras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenlolch, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenfestuca, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbromus, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinse, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsengras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenschmiele, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenschwingel, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenlieschgras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenrispengras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenhafergras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenschwadengras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenkammgras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenlolch, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenfestuca, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbromus, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinse, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsengras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenschmiele, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenschwingel, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenlieschgras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenrispengras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenhafergras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenschwadengras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenkammgras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenlolch, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenfestuca, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbromus, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinse, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsengras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenschmiele, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenschwingel, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenlieschgras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenrispengras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenhafergras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenschwadengras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenkammgras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenlolch, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenfestuca, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbromus, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinse, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsengras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenschmiele, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenschwingel, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenlieschgras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenrispengras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenhafergras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenschwadengras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenkammgras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenlolch, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenfestuca, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbromus, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinse, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsengras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenschmiele, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenschwingel, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenlieschgras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenrispengras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenhafergras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenschwadengras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenkammgras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenlolch, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenfestuca, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbromus, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinse, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsengras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenschmiele, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenschwingel, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenlieschgras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenrispengras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenhafergras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenschwadengras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenkammgras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenlolch, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenfestuca, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbromus, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinse, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsengras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenschmiele, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenschwingel, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenlieschgras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenrispengras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenhafergras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenschwadengras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenkammgras, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenlolch, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenfestuca, Wiesenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbinsenbromus, Wiesenbins

unvernünftigen Thiere sich gleichfals vermehren, und sich gleicher gestalt auf dem Erdboden nach und nach ausbreiten. Daß es also hier so gehen sollte, wie es nach der Sündfluth gegangen ist.

Die Thiere sollten zahm bleiben.

§. XXIII. Dieses nun voraus gesetzet, so thut sich nun desto leichter und begreiflicher hervor, zu was für einem Zweck der Schöpfer die Herrschaft über die sämtlichen Thiere auf dem Erdboden dem Menschen beygeleget habe. Die Thiere waren nemlich anfänglich alle zahm. Damit sie aber nach ihren verschiedenen Arten auch zahm bleiben, und nicht wild werden möchten; so hat GOtt ihnen den Menschen zum Herrn vorgesetzet, der sie um sich behalten, und sie nach seinem Sinn auf eine vernünftige Weise, so wie es die Umstände des Standes der Unschuld mit sich brachten, in Schrancken halten, und regieren sollte. Finden wir doch auch noch heutiges Tages, daß, wenn zahme Thiere lange aus der Gesellschafft der Menschen sind, sie wild werden, und ihre vorige Natur nach und nach gantz verändern, auch hernach, wenn sie ihres gleichen zeugen, eben solche Junge ausbrecken, die eine wilde Natur mit sich auf die Welt bringen, und den Menschen lästig fallen. Dieses sollte durch die Herrschaft des Menschen über die Thiere verhütet werden, damit auf dem gantzen Erdboden, wo Menschen sich aufhalten würden, Ruhe und Friede bey den Menschen für den Thieren erhalten werden möchte. **Denn die allgemeine Ruhe unter Menschen ist der Haupt-Zweck einer Herrschaft.** (*)

§. XXIV.

---

göttliche Anweisung von dem Adam haben müssen geschlachtet, und zum Opfer für ihn und die Eva, zum Fürbild auf den Meßiam, gebracht werden; darauf denn GOtt ihnen beyden, von beyder Fellen eine Bedeckung ihrer Schaam gemacht habe.

(*) Die Thiere, welche alle den Umgang des Menschen geliebet, wie ein Hund gern um seinen Herrn ist, würden auch ihre Jungen dem Adam und seinen Nachkommen, wenn dieselben im Stande der Unschuld geblieben wären, zugeführet haben; wodurch denn auch diese, solchen Jungen einen neuen Eindruck ihres Nahmens, und ihrer Herrschaft über sie, würden gegeben haben.

Quæ ratio ex Euclide, & Archimede, ut ex Geometria, & Mechanica, ita ex Arithmetica, & Algebra

Auch sein Vergnügen in ihrem Umgange haben.

§. XXV. Auſſer dieſem allen aber iſt kein Zweiffel, daß er nicht auch an dem äuſſerlichen Umgange mit ſo mancherley Arten der Creaturen, die alle ihre beſondere und gute Eigenſchaften hatten, wie ſie denn alle gut waren, Cap. 1, v. 25. ein unſchuldiges Vergnügen ſollte gefunden haben. Dergleichen wir auch nun noch empfinden, wenn wir ſo mancherley Geflügel und andere zahme Thiere um uns ſehen. (*)

Wie er ſeine Herrſchaft über die Fiſche im Meer habe ausüben können.

§. XXVI. Und ſo hätten wir denn die Herrſchaft des erſten Menſchen über die Vögel, das Gewürme, und vierfüßige Thiere, in ein mögliches Licht geſtellet. Es ſind aber nun noch die Fiſche in denen Waſſern übrig, über welche der Menſch auch herrſchen ſollte. Cap. 1, v. 26. 27. 28. Daß er dieſen Creaturen einen beſondern Nahmen beygeleget habe, findet ſich nirgends; es kunnte auch nicht ſeyn, denn ſie kunnten ihm damahls nicht alle zu Geſichte gebracht werden. So kunnte er ſie auch nicht, wie die andern Thiere um ſich, und in ſeiner Geſellſchaft haben, noch ſie ſonſt zu ſeiner Arbeit gebrauchen. Gleichwohl meldet die Schrift ausdrücklich, daß dem erſten Menſchen auch die Herrſchaft über die Fiſche ſey verliehen worden. Wir kömen alſo hieraus keinen andern Schluß machen, als, daß der Zweck des Schöpfers bey dieſer Herrſchaft hauptſächlich auf das Vergnügen, welches der Menſch auch an dieſen Creaturen genieſſen ſollte, müſſe gegangen ſeyn. Es gieng

(*) Was kan z. E. nicht ein artiger wohl abgerichteter Hund, der ſich zu ſeinem Herrn freundlich thut, demſelben für Vergnügen machen? Und ſo kan man ſich leicht vorſtellen, was es dem erſten Menſchen für ein Vergnügen müſſe geweſen ſeyn alle Arten der Thiere und Vögel, bey ihrer ſo mannigfaltigen Beſchaffenheit und Geſchicklichkeit, um ſich zu haben, mit ihnen ohne Gefahr umzugehen, und nach ſeinen Abſichten zu gebrauchen. Daß ſie ihm unſchädlig würden geweſen ſeyn, ſolches iſt ſchon in dem Text ſelbſt hin und wieder berühret worden. Denn da die Menſchen jetzo im Stande ſind, wilde Thiere ſo abzurichten, daß ſie zahm werden, und ſie ohne Gefahr mit ihnen umgehen kömen, wie von Hirſchen, Löwen, Bären und andern bekandt iſt, ſo iſt gar nicht zu verwundern, daß anfänglich bey der Schöpfung diejenigen Thiere, die jetzo wild ſind und heiſſen, auch eine zahme Natur an ſich gehabt haben, und ſich von dem Menſchen haben regieren laſſen.

gieng durch den Garten Eden ein Strohm, denſelben zu wäſſern, und theilte ſich in vier Haupt-Ströhme, deren Lage und ihre Seltenheiten Moſes Cap. 2. v. 10. 14. beſchreibet. In dieſem Waſſer werden auch Fiſche geweſen ſeyn, die da zu ihrer Zeit aus dem Grunde hervor kommen, und vor dem Angeſichte des erſten Menſchen geſpielet haben. Doch ſeine Herrſchaft erſtreckte ſich nicht allein über die **Fluß Fiſche**, ſondern auch **über die Fiſche im Meer.** Wozu ſollte dieſe Herrſchaft, wenn nicht der Zweck des Schöpfers geweſen wäre, daß der Menſch auch mit der Zeit aufs Meer kommen, und die Wunder GOttes im Meer beſchauen ſollte? Haben nun jetzo die Menſchen eine Geſchicklichkeit zu ſchwimmen, und auf den Grund zu tauchen, da ſie denn vieles wahrnehmen, was andern verborgen bleibet; warum ſollten wir nicht eben dieſe Geſchicklichkeit in einem weit höherm Grade dem erſten Menſchen zuſchreiben? kraft deren er vermögend geweſen, auch die Tiefen des Meers zu ergründen. Iſt es nun eine angenehme Sache, bey ſtillem Wetter auf dem Meer zu fahren, eine Menge von allerley Arten Fiſche in dem Meer herum ſchwimmen und ſpielen zu ſehen, und eins und das andere aus der Tieffe des Meers zu entdecken; ſo würde auch hierin ein Theil des Vergnügens des erſten Menſchen beſtanden ſeyn, und ihm ſolches eine neue Gelegenheit zu vielem vergnügenden Lobe GOttes gegeben haben. Siehe Pſalm 104, v. 24. 25. 26. 30. 33. Er aber, als der von GOtt verordnete Herr, auch der Fiſche, würde nicht Urſache gehabt haben, ſich ſelbſt, auch vor den gröſſeſten Wallfiſchen, die GOtt erſchaffen hatte, Cap. 1, v. 21. zu fürchten, daß ſie etwan ihm einigen Schaden zufügen möchten. Vielmehr ſtehet zu vermuthen, daß er auch den Fiſchen, wie er ſie nach und nach zu Geſichte bekommen, einen Nahmen würde gegeben, und ſolcher geſtalt den Grund ſeiner Herrſchaft über ſie geleget haben. Doch, wir können hievon nur etwas weniges fallen; und iſt kein Zweiffel, daß alles noch viel gröſſer und herrlicher geweſen ſey, als wir uns jetzo einen Begriff davon machen können.

Von der Unsterblichkeit des ersten Menschen.

§. XXVII. Die Herrschaft über die Creaturen wurde bey dem ersten Menschen sehr erhöhet, durch die **Unsterblichkeit seines Leibes.** Daß der Mensch vor dem Sünden-Fall nicht des natürlichen Todes würde gestorben seyn, ist daher klar, weil ihn GOtt erst auf den Fall, wenn er sündigen würde, mit dem Tode bedrohet. Cap. 2, v. 17. Daher saget auch die Schrift: **Der Tod ist der Sünden Sold.** Röm. 6, v. 23. Ist nun der Leib vor dem Sünden-Fall unsterblich gewesen, so hat ihn auch keine Kranckheit noch Schmertz befallen können. Er war ohne geborgete Kleidung; aber dabey von einer solchen besonderen Temperatur, daß ihm weder durch Hitze noch Kälte wehe geschah. So war auch kein Thier, welches den Menschen hätte verletzen können oder dürfen. Je länger er gelebet hätte, desto mehr würde er seine Herrschaft über die Creaturen behauptet haben; und wenn er endlich seine Zeit auf dieser Welt zugebracht, und zu andern höhern Umständen genugsam bereitet gewesen seyn würde, so würde einer nach dem andern ohne Tod, in ein ander Leben seyn versetzet worden. Hat Enoch und Elias ohne Tod, obwohl nicht ohne Verwandelung, 1. Corinth. 15, v. 51. 52. 1. Thessal. 4, v. 17. ins zukünftige Leben eingehen können; wie sollte man denn nicht feste schliessen, daß auch der erste Mensch ohne Tod die Herrlichkeit des zukünftigen Lebens würde erlanget haben? und zwar ohne eine solche Verwandelung, wie bey einem sterblichen und verweslichen Cörper, dergleichen wir haben, nöthig ist.

Ob und wie fern das Ebenbild GOttes dem ersten Menschen natürlich gewesen sey.

§. XXVIII. Wir haben zum Beschluß, und ehe wir zur Anwendung schreiten, noch kürtzlich die Frage zu erörtern: **Ob und wie fern das Ebenbild GOttes dem ersten Menschen natürlich gewesen sey?** Diese Frage auszumachen, ist nöthig, daß wir erst eine Beschreibung dessen geben, was wir **Natur** nennen, und daß wir zeigen, wie das **Wesen** von der Natur unterschieden sey. Das Wesen eines Dinges bestehet **in der Art und Weise, wie ein Ding möglich ist, dadurch es dasjenige ist, oder werden kann,**

was

was es ſeyn ſoll. Z. Ex. Das Weſen einer Uhr beſtehet überhaupt in einer ſolchen Einrichtung oder Zuſammenfügung gewiſſer cörperlichen Stücke, dadurch die Zeit kann abgemeſſen und bezeichnet werden. Wäre eine ſolche Einrichtung oder Zuſammenfügung nicht möglich; ſo wäre auch keine Uhr möglich. Daß aber eine Uhr **ſeyn kann**, beſtehet eben darinn, daß es möglich iſt, gewiſſe cörperliche Stücke oder Dinge ſo einzurichten, oder in eine ſolche Verbindung zu ſetzen, daß die Abwechſelung der Zeit dadurch kann angedeutet werden. Und daß eine Uhr **wircklich** iſt, kommt daher, weil jemand nicht allein den Verſtand und das Vermögen, ſondern auch den Willen hat, obgedachte Einrichtung zu beſagtem Zweck zu machen. Hieraus ſiehet man, daß, wenn man von dem **bloſſen Weſen** eines Dinges redet, man auf das **bloſſe Seyn** eines Dinges, und was aus demſelben nothwendig folget, ſein Auge richte, ohne dabey auf das Wohlſeyn, oder den Wohlſtand und übrige Beſchaffenheit, ſo etwa zur Zierde oder mehreren Vollkommenheit eines Dinges dienen möchte, zu ſehen. Z. Ex. wenn man überhaupt von einer Uhr redet, ſo ſiehet man nicht auf die Beſchaffenheit, noch Zierde, noch Gröſſe der Materie, woraus die Uhr beſtehet; ſie mag von Holtz, von Eiſen oder von Stahl ſeyn, ſo iſt ſie einmahl wie das andere, eine Uhr, und hat das Weſen einer Uhr. Allein, wenn man nun einem Weſen eine **Natur** beyleget, ſo ſiehet man auf etwas mehrers, nemlich auf eine beſondere Beſchaffenheit und würckende Kraft, ſo in einem Weſen verborgen iſt, und nach welcher daſſelbe weniger oder mehr, beſſer oder ſchlechter, länger oder kürtzer, ſich äuſſern und wircken kan. Z. Ex. Soll eine Seele eine vernünftige Seele ſeyn, ſo muß ſie einen Verſtand und freyen Willen haben; diß gehöret zu ihrem Weſen. Aber hiedurch iſt noch nicht ausgemacht, **wie weit** ſich der Verſtand und Wille einer vernünftigen Seele erſtreckt; ob die Seele, wenn ſie eine vernünftige Seele ſeyn ſoll, in die Creatur **wenige**, oder **ſcharfe** und **tieffe Einſichten** haben müſſe; ob ſie **göttliche** Dinge, und wie viel ſie davon

erkennen müsse, oder nicht; ob sie vermögend seyn müsse, **geistliche Güter** zu begehren, oder ob sich ihr Wille nur auf **irdische und sichtbare** Dinge lencken dürffe. Hiezu wird eine besondere Beschaffenheit des Verstandes und Willens, und eine besonders würckende Kraft erfodert. Je nach dem dieselbe grösser oder geringer ist, und so weit sie vorhanden ist, oder fehlet; nach dem erstrecket sich auch der Verstand und Wille einer vernünftigen Seele. Wenn nun diese besondere Beschaffenheit und würckende Krafft mit dem Wesen eines Dinges zugleich ihren Ursprung genommen hat; so nennen wir selbige **die Natur** eines Dinges. Es ist diese Benennung auch im gemeinen Leben nicht so gar unbekannt. Man spricht z. Ex. der Mensch hat eine starcke oder schwache, gesunde oder kränckliche **Natur.** Ist er vorher frisch und gesund gewesen, und hat seine Geschäffte mit Nachdruck und Munterkeit verrichten können; er wird aber hernach schwach, matt und krafftloß, und kann wenig oder nichts mehr arbeiten; so heist es: **Des Menschen gantze Natur habe sich geändert.** Ist er eine Zeitlang in dem letztern Zustande gewesen; es werden aber die noch übrigen Kräffte erwecket, daß sie nach und nach wieder überhand nehmen, und den Menschen nach wie vor munter machen; so saget man abermals: **Die vorige Natur des Menschen habe sich wieder gefunden.** Es ist offenbar, daß bey dergleichen Redens-Arten die Natur von dem Wesen einer Sache unterschieden werde. Der Mensch mag kranck oder gesund, schwach oder starck seyn; so hat und behält er einmal, wie das andere, **sein menschliches Wesen**; als welches in der persönlichen Vereinigung einer vernünfftigen Seele, mit einem lebenden Cörper bestehet. Allein, von der **Natur** saget man, daß sie nicht immer und bey allen einerley sey. Diese bestehet in einer besondern würckenden Krafft, nach welcher die Seele vermögend ist, ihrem Verstande und Willen nach, weniger oder mehr durch den Leib auszurichten. Hieraus erkennen wir nun zugleich, nicht allein, was dem **Menschen natürlich**, sondern auch, was ihm über-

übernatürlich ſey. Das, was dem Menſchen natürlich ſeyn ſoll, muß mit ſeinem Weſen zugleich entſtanden ſeyn, und in demſelben verborgen liegen. So iſt z. Ex. eine Fähigkeit, etwas leicht zu lernen und zu begreiffen, dem Menſchen natürlich, wenn ſelbige aus der Beſchaffenheit der Seelen, ſo mit ihrem Weſen zugleich entſtanden iſt, herflieſſet; indem das, was ſchon in der Seelen lieget, nur durch gewiſſe Gelegenheiten oder Hülffs-Mittel darf erwecket werden. So iſt auch einem und dem andern Menſchen natürlich, daß er ſehr ſcharf und weit in die Ferne ſehen kann; weil die Krafft davon ſich ſchon bey der erſten Anlage und Formirung des Auges gefunden hat. Hingegen, wenn ein Menſch fähig wäre, zukünfftige Zufälle mit Gewißheit vorher zu erkennen, das wäre ihm etwas übernatürliches, davon in der angebohrnen Beſchaffenheit ſeiner Seele kein Grund vorhanden iſt. Alſo auch, wenn einer blind gebohren wäre, und ſeinen Augen die Sehungs-Krafft völlig gemangelt hätte; er würde aber ſehend; ſo wäre dieſes bey ihm etwas übernatürliches, welches nicht aus der natürlichen Krafft ſeiner Augen, ſondern von einer übernatürlichen Krafft, die den Mangel der Natur bey ihm erſetzen müſte, herrührete. Dieſes alles voraus geſetzet, ſo können wir nun deſto leichter erkennen, daß das göttliche Ebenbild nicht das Weſen des erſten Menſchen ausgemachet habe; denn ſonſt hätte es nicht können verlohren gehen, ſo lange der Menſch ein Menſch geblieben wäre. Allein, wenn wir uns aus dem vorhergehenden erinnern, daß GOtt der Seele gleich bey ihrer Schöpffung ein ſolches Licht mitgetheilet habe, daß der Menſch nicht nur überhaupt etwas hat verſtehen, begreiffen und beurtheilen können, ſondern, daß er auch vermögend geweſen iſt, in dieſem Lichte, GOtt als das höchſte Gut, mit ſeinem Verſtande ſeeliglich zu erkennen, und ſeinen Willen auf GOtt über alles zu lencken; wenn wir ferner erwegen, daß dem Leibe des erſten Menſchen nichts iſt anerſchaffen worden, woraus mit der Zeit Schwachheit und Kranckheit, oder der Tod ſelbſt, hätte entſtehen müſſen; ſo können wir

mit Recht sagen, daß der erste Mensch vor dem Sünden-Fall, zwar nicht ein ander Wesen, aber doch eine gantz andere Natur gehabt, und daß sich nun nach dem Sünden-Fall die gantze menschliche Natur geändert habe. Und weil nun, wenn der Mensch empfangen und gebohren wird, in seinem Wesen nichts mehr zu finden ist, woraus ein geistliches Erkenntniß im Verstande, und ein geistliches Leben im Willen, erwachsen könnte; so ist denn das geistliche Erkenntniß und Leben, oder die göttliche Natur, deren der Mensch nach dem Sünden-Fall wieder theilhaftig werden kann, 2. Petr. 1. v. 4. ihm nunmehro etwas übernatürliches, und muß durch eine neue und besondere göttliche Schöpffungs-Krafft in ihm hervorgebracht werden: Davon in den Betrachtungen über den 3ten Articul mit GOttes Hülffe etwas eigentlicher wird zu handeln seyn.

Anwendung.

§. XXIX.

In der Aehnlichkeit mit GOtt lieget eine grosse Glückseligkeit.

Wir mögen denn nun hieraus leicht die grosse Glückseligkeit, deren der Mensch vor dem Sünden-Fall ist theilhaftig worden, und die nunmehro durch die Sünde verlohren ist, wahrnehmen. Eine verlohrne, nützliche und nöthige Sache suchet man, wo immer möglich ist, wieder zu erlangen. Diese Bemühung halten die Menschen nicht allein vor zuläßig, sondern auch für weißlich und nöthig. Wie bemühet sich nicht ein Vasall, ein verfallenes Lehn, und die verschertzten Vorzüge seines Geschlechts, auf alle Weise wieder an sich zu bringen? Wir handeln demnach gar nicht vernünftig, wenn wir uns um das verlohrne göttliche Ebenbild nicht recht bekümmern. Ein Mensch hält sich manchmahl in der Welt für sehr glücklich, wenn er zu einiger Aehnlichkeit mit diesem und jenem vornehmen Manne gelangen kann. Man nimmt gerne anderer,

rer, die wir hochachten, Gebehrden, Worte und äuſſerliches Betragen an; und wir bemühen uns nicht, daß wir mit dem höchſten Weſen GOttes einige Aehnlichkeit wieder erlangen möchten, ſondern bleiben lieber in dem Bilde des Irdiſchen, ja gar in dem Bilde des Satans. Joh. 8, v. 44.

§. XXX. Das vornehmſte Stück des göttlichen Ebenbildes, war das göttliche Licht im **Verſtande** und die Reinigkeit, Heiligkeit und Gerechtigkeit im **Willen**. §. 8. Sollte denn nun nicht unſere vornehmſte Bemühung dahin gehen, daß in uns je mehr und mehr das Erkenntniß des lebendigen GOttes wachſen und zunehmen möchte? Die Menſchen bekümmern ſich gemeiniglich um nichts weniger, als um ein rechtes Erkenntniß GOttes. Sie wiſſen wohl, wenn ſie nur einige Einſichten haben, daß ſie die Natur niemahls auslernen können. Aber von dem Erkenntniß GOttes machen ſie ſich einen ſo ſchlechten Begriff, als ob es nur darauf ankäme, daß ſie einiger maſſen wüßten, daß ein GOtt ſey, und was er zur Noth für Eigenſchaften habe. Weil man denn nun um die rechte Erleuchtung des Verſtandes ſich ſo wenig bekümmert, ſo iſt es auch kein Wunder, wann der Wille Noth leidet, und nicht iſt, wie er ſeyn ſollte. Der Apoſtel ermahnet zur Erneuerung des göttlichen Ebenbildes in beyden Kräften der Seelen. Coloſſ. 3, v. 10. ſpricht er: **Ziehet den neuen Menſchen an, der da verneuert wird zu der Erkenntniß, nach dem Ebenbilde deß, der ihn geſchaffen hat.** Und Epheſ. 4, v. 23. 24. heißt es: **Erneuert euch aber im Geiſt eures Gemühts, und ziehet den neuen Menſchen an, der nach GOtt geſchaffen iſt, in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.** Verſtand und Wille muß GOtt wieder ähnlich werden.

§. XXXI. Bey dem erſten Menſchen ſtunde alles in ſeiner Ordnung; das Geringere ſtund unter der Herrſchaft des Gröſſern, gleichwie auſſer ihm die unvernünftigen Thiere unter ſeiner Herrſchaft ſtunden. Er hatte ſinnliche Vorſtellungen und Neigungen; aber er hatte auch einen Verſtand und freyen Willen; welches letztere Die obern und untern Kräfte der Seelen müſſen wieder in ihre richtige Ordnung ge-

bracht werden.

tere ihn eigentlich zu einem Menschen machte. Das letztere war viel edler, als das erste; und so wurde denn auch Verstand und Wille nicht von den bloß sinnlichen und irdischen Vorstellungen und Begierden, sondern diese wurden von jenen beherrschet. Der Verstand brachte die sinnlichen Vorstellungen in eine rechte Ordnung, und der Wille regierete die sinnlichen Begierden. Das erste dienet dazu, daß der Mensch nicht durch die bloß sinnlichen Vorstellungen in Verwirrung gesetzet würde, und das Böse für gut ansehen möchte; das andere aber verhütete, daß nicht der Mensch, durch bloß sinnliche Begierden verleitet, das Böse für das Gute erwehlete. Unser grösseſtes Unglück beſtehet darinn, daß wir uns um kein rechtes Licht des Verstandes bekümmern, sondern uns mehrentheils durch bloß sinnliche Vorstellungen und Begierden hinreiſſen lassen.

Wie wir die Creaturen ansehen und gebrauchen sollen.

§. XXXII. Vor dem Sünden-Fall erkannte der Mensch den Schöpfer in seinen Creaturen, und das war seine Freude. §. 12. Wenn wir die Creatur ansehen, so geschicht es mehrentheils zu dem Ende, daß wir durch und an derselben unsern Ehr-Geitz, Geld-Geitz und Wolluſt vergnügen wollen. Wir sollten aber bey aller Betrachtung der Creatur unsere Luſt seyn lassen, GOtt darinn zu erblicken.

Was uns die mehrentheils verlohrne Herrschaft über die Creaturen lehren könne.

§. XXXIII. Der erſte Mensch führte die Herrschaft über die Creatur auf dem Erdboden, und hatte über dieſelbe eine grosse Gewalt. §. 16. 17. Doch dieſes alles unter der Herrschaft GOttes, nach dem göttlichen Sinn und Willen. Unsere Herrschaft über die Creatur iſt nun so schlecht, daß wir auch der geringſten Würmer uns nicht erwehren können, wenn ſie überhand nehmen. Und was wollten wir machen, wenn eine Armee Löwen, Tyger, Elephanten und dergleichen mehr, auf uns und unsere Wohnungen zustürmen sollten. GOtt gebrauchte ſich im Lande Canaan nur der Hornissen, um einige Völcker dieſes Landes zu vertreiben, und seinem Volcke Platz zu machen. 2. B. Moſ. 23, v. 28. 5. B. Moſ. 7, v. 20. Joſ. 24, 12. Wir haben also wohl hohe Ursache uns zu demüthi-

gen

gen, und ja nicht auf unſere Macht und Gewalt zu pochen, noch auch unſere Herrſchaft über die Creaturen zu mißbrauchen, weil GOtt ſonſt leicht die Creatur zur Rache wieder uns ausrüſten kann. Sirach 39, 33. 34. 35.

§. XXXIV. Der Leib des erſten Menſchen iſt unſterblich geweſen. So hat denn GOtt ihn zum ewigen Leben nach Seel und Leib erſchaffen. Was hiebey unſere Schuldigkeit ſey, ſolches iſt ſchon in der vorigen Betrachtung §. 27. berühret worden, und alſo nicht nöthig, daß wir es wiederholen. Wie wir nach der Unſterblichkeit zu trachten haben.

Die ſiebzehende Betrachtung.

Von der Schöpfung des Menſchen beyderley Geſchlechts.

Innhalt.

Was Moſes hievon ſchreibe. §. 1. Das Weib iſt eben wie der Mann, am ſechſten Tage erſchaffen worden. §. 2. Es iſt auch nach dem göttlichen Ebenbilde erſchaffen. §. 3. Der Ehe-Stand zwiſchen beyden iſt am ſechſten Tage geſtiftet worden. §. 4. In welchem Verſtande GOtt ſage: Es ſey nicht gut, daß der Menſch alleine ſey. §. 5. Einige irrige Begriffe ſind hiebey aus dem Wege zu räumen. §. 6. Ob die Weiber Menſchen ſind. §. 7. Ob Adam anfänglich männliche und weibliche Eigenſchaften zugleich gehabt habe. §. 8. Was für ein Unterſcheid zwiſchen Mann und Weib geweſen, und was jener für dieſer für einen Vorzug gehabt habe. §. 9. Mann und Weib ſind in Chriſto einander gleich. §. 10. Der Gebrauch des Eheſtandes iſt an ſich ſelbſt unſündlich. §. 11. In welchem Verſtande der Mann des Weibes Haupt ſey. §. 12.

§. I.

WEnn wir hierüber eine Betrachtung anſtellen wollen; ſo müſſen wir zwey Oerter aus Moſe zum Grunde legen, ſelbige mit einander vergleichen, und richtige Schlüſſe daraus ziehen. Der eine aus dem 1. Buch Moſ. 1, v. 26. 27. 28. iſt in der vorhergehenden XVIten Betrach- Was Moſes hievon ſchreibe.

tung §. 2. schon von Wort zu Wort angeführet worden. Der andere findet sich Cap. 2, v. 18. **Und GOtt der HErr sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sey.** Und darauf v. 20-23. **Für den Menschen ward (unter den Thieren auf dem Felde) keine Gehülfin funden, die um ihn wäre. Da ließ GOtt der HErr einen tiefen Schlaf fallen auf den Menschen, und er entschlief; und nahm seiner Ribben eine, und schloß die Stätte zu mit Fleisch. Und GOtt der HErr bauete ein Weib aus der Ribbe, die er von dem Menschen nahm, und brachte sie zu ihm. Da sprach der Mensch: Das ist doch Bein von meinem Bein, und Fleisch von meinem Fleisch, man wird sie Männin heissen, darum, daß sie vom Manne genommen ist.** Aus der Vergleichung dieser beyden Schriftstellen ziehen wir folgende Schlüsse.

Das Weib ist eben, wie der Mann, am sechsten Tage erschaffen worden.

§. II. Erstlich bemercken wir, daß die Schöpfung des Weibes, eben wie des Mannes, am sechsten Tage geschehen sey; und daß, was Moses davon in seinem 2ten Capitel berichtet, nichts anders sey, als eine weitere Ausführung dessen, was schon in dem ersten Capitel von der Schöpfung des Menschen überhaupt ist gemeldet worden. Es folget gar nicht, daß die Schöpfung des Weibes deßwegen, weil sie im 2ten Capitel beschrieben wird, an einem andern Tage, als da der Mann erschaffen wurde, sey verrichtet worden. Es wird ja auch in dem 2ten Capitel berichtet, wie es mit der Schöpfung des Mannes eigentlich zugegangen sey; v. 7. und gleichwol kann und wird niemand behaupten, daß dieses nicht am sechsten Tage geschehen sey; noch auch, daß es nicht in dem, was Cap. 1, v. 26. 27. 28. enthalten ist, mit stecken sollte. Ueberdem bejahet Moses ausdrücklich Cap. 2, v. 2. 3. daß am und nach dem siebenden Tage GOtt nichts weiteres neues erschaffen habe. Sehen wir selbst die Worte Cap. 1, v. 27. an, so finden wir, daß in denselben der Schöpfung des Weibes ausdrücklich gedacht wird. Denn es heißt daselbst nicht: **Und GOtt schuf ihn**, den Menschen, ein Männ-

Männlein und Fräulein, als ob der Menſch, wie einige wollen, Mann und Weib zugleich geweſen wäre; ſondern ſo heißt es: Und er ſchuf ſie, in der mehreren Zahl, ein Männlein und Fräulein.

§. III. Hieraus erhellet denn zugleich, daß das Weib eben ſo wohl, als der Mann, nach dem Ebenbilde GOttes erſchaffen ſey. Denn, nachdem GOtt v. 26. geſaget hatte: Laſſet uns Menſchen machen, ein Bild, das uns gleich ſey; ſo folget v. 27. die würckliche Ausübung dieſes Rath-Schluſſes in folgenden Worten: Und GOtt ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde, zum Bilde GOttes ſchuf er ihn; und er ſchuf ſie ein Männlein und Fräulein; nemlich beyde zu ſeinem Bilde. Es iſt auch nach dem göttlichen Bilde erſchaffen.

§. IV. Nicht minder ſiehet man deutlich, daß auch der Ehe-Stand zwiſchen Mann und Weib am ſechſten Tage ſey eingeſetzet worden. Denn v. 28. fähret Moſes fort: Und GOtt ſeegnete ſie, dieſe beyde in der mehreren Zahl, Mann und Weib, ſo er erſchaffen hatte, und ſprach zu ihnen: Seyd fruchtbar, und mehret euch, und füllet die Erde, und machet ſie euch unterthan. Worauf denn endlich v. 31. der allgemeine Schluß gemacht wird: Und GOtt ſahe an alles, was er gemacht hatte, und ſiehe da, es war alles ſehr gut. Der Eheſtand zwiſchen beyden iſt am ſechſten Tage geſtifftet.

§. V. In dieſem Zuſammenhange, welchen Moſes ſelbſt an die Hand giebet, finden wir denn leicht, in welchem Verſtande GOtt Cap. 2, v. 18. geſaget habe: Es iſt nicht gut, daß der Menſch alleine ſey. Welches einige ohne Grund alſo deuten wollen, als wenn ſchon damahls etwas ſündliches und böſes in dem erſten Menſchen ſich angeſponnen hätte; welchem angehenden Fall, damit er nicht zum ärgſten ausbrechen, und der Menſch etwa zur würcklichen Sodomiterey-Sünde ſich möchte verleiten laſſen, GOtt durch die Schöpffung des Weibes hätte vorbeugen wollen. Wäre der Menſch ſchon damahls auf ſodomitiſche Begierden gefallen, ſo wäre vor GOtt der Fall ſchon vollkommen geſchehen geweſen; indem es bey der Sünde nicht erſt auf die würckliche äuſſerliche In welchem Verſtande GOtt ſage: Es ſey nicht gut, daß der Menſch alleine ſey.

That, sondern auf die Beschaffenheit des Hertzens, der Begierden, und des Willens ankommt. Und wie hätte Moses nach der Schöpfung des Weibes noch versichern können, daß GOtt alles, was er gemacht, angesehen, und sehr gut gefunden habe. Es kann also die Meynung der Worte: **Es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey**; keine andere, als diese seyn: Es sey zwar gut, daß der Mensch sey erschaffen worden; allein es sey in Ansehung des Menschen noch nicht alles in der Vollkommenheit, wie es seyn sollte; weil ihm nemlich noch eine Gehülfin mangele. Nachdem nun aber GOtt diese auch erschaffen, sie zum Ehe-Stande eingesegnet, und die Herrschafft über die Creaturen anvertrauet hatte; Cap. 1, v. 28. so heißt es denn endlich v. 31. **Und GOtt sahe an alles, was er gemacht hatte**, darunter nicht allein der Mann, sondern auch das Weib begriffen war, als welches GOtt ja unstreitig auch gemachet hat, Cap. 2, v. 22. **und siehe da, es war sehr gut.** (*)

Irrige Schlüsse sind wegzuräumen.

§. VI. Solchergestallt haben wir denn einige falsche und irrige Gedancken, die uns zu falschen und irrigen Schlüssen verleiten würden, aus dem Wege zu räumen.

Ob die Weiber Menschen sind.

§. VII. Es verdienet fast nicht einmal eine Wiederlegung, wenn einige, vermuthlich zum blossen Schertz, die Frage auf die Bahn haben bringen wollen: **Ob die Weiber auch Menschen wären?** Sie haben einen menschlichen Leib, eine vernünfftige Seele, und gebähren vernünfftige Menschen; und müssen also nothwendig

(*) Eben, wie aus dem Grunde, weil am andern Tage die völlige Scheidung aller Wasser noch nicht geschehen war, sondern dieselbe erst am dritten Tage ihre Endschaft erreichte, auch bey dem Beschluß des andern Tages nicht stehet: Und GOtt sahe, daß es gut war, sondern dieser Ausdruck am dritten Tage doppelt stehet. Siehe davon die 14te Betrachtung §. 17. GOtt sahe also bey der Schöpfung sodann erst etwas als gut an, weil alles dasjenige da war, was er nach seinen Absichten nöthig zu seyn erkannte. Weil nun durch die alleinige Schöpfung des Mannes die göttliche Absicht nicht kunnte erreichet werden, so war es nicht gut, daß er allein war. Es heißt ja nicht: **Der Mensch, der alleine ist, ist nicht mehr gut**; sondern, daß er alleine ist, ist nicht gut, noch meiner Absicht gemäß. Nach derselben muß und werde ich ihm eine Gehülffin schaffen.

dig auch wol Menſchen ſeyn. Der Unterſchied des Geſchlechts will hier ſo wenig ausmachen, als wenn man bey denen unvernünfftigen Thieren z. Ex. das Weibchen eines Vogels nicht wolte einen Vogel nennen. Wenn Moſes berichtet, daß GOtt den Menſchen Ihm zum Bilde erſchaffen habe, ſo ſpricht Er dabey: Cap. 1. v. 26. **Und er ſchuf ſie ein Männlein und Fräulein.** So waren ſie denn beyde Menſchen, und beyde nach dem Bilde GOttes erſchaffen. Doch, wie gedacht, es verlohnt ſich nicht der Mühe, bey dieſer Frage ſich lange aufzuhalten; ſonſt dürffte man nur auch anführen, daß Chriſtus, ob Er gleich nicht von einem Manne iſt gezeuget, ſondern von einer Jungfrauen gebohren worden, und deßwegen des Weibes Saamen heiſſet, gleichwol auch des Menſchen Sohn genennet werde. Zu geſchweigen, daß die Erlöſung der Menſchen, ſo durch JEſum Chriſtum geſchehen iſt, nicht nur das männliche, ſondern auch das weibliche Geſchlecht angehet.

§. VIII. Von mehrerer Wichtigkeit iſt dererjenigen ihre Meynung, welche behaupten wollen, als ob Adam gleich anfänglich mit beyden Tincturen, wie ſie ſprechen, das iſt, mit beyden, männlichen und weiblichen Eigenſchafften, zugleich wäre erſchaffen worden; und daß er ſolcher Geſtalt nach der erſten und vollkommenſten göttlichen Abſicht, aus und durch ſich ſelbſt Kinder hätte zeugen und gebähren ſollen; Weil er aber dieſer Abſicht zuwieder auf die fleiſchliche Neigung gefallen wäre, mit einem andern Geſchlecht ſich zu vermiſchen, ſo habe damals ſchon der Fall bey ihm ſeinen Anfang genommen. Wenn man dem Moſi nicht ſeine Worte verkehrt, ſo findet man in denſelben von dieſer Sache nicht die geringſte Spuhr. Moſes weiß von keinem Sündenfall, als den er im dritten Cap. beſchreibet. Und der Apoſtel Paulus ſtimmet mit bey, wenn er Röm. 5. v. 12. behauptet, **daß durch einen Menſchen die Sünde in die Welt kommen ſey, und der Tod durch die Sünde.** Wo nun noch kein Tod geweſen, da iſt auch noch keine Sünde geweſen. Nun aber drang der Tod nicht ehe bey den

Ob Adam männliche und weibliche Eigenſchafften zugleich gehabt habe.

ersten Menschen hindurch, bis das sie von dem verbothenen Baum, gegessen hatten. 1. B. Mos. 2, v. 17. Cap. 3. v. 10. 19. So war denn dieses, daß sie von dem verbothenen Baum zu essen sich gelüsten liessen, die erste Sünde, und weiß die Schrifft sonst von keiner andern. Eben dieses wird bestätiget, wenn Paulus 1. Timoth. 1. v. 14. ausdrücklich bezeuget, **daß das Weib die Uebertretung eingeführet habe.** Der gantze Zusammenhang dieses Ortes machet solches klar. Im 13ten Vers heist es: **Adam ist am ersten gemacht, darnach Heva.** Und darauf v. 14. **Und Adam ward nicht verführet, nemlich am ersten**; wie diese Einschränckung aus dem 13ten Vers nothwendig muß wiederholet werden, weil es ja sonst allerdings wahr ist, daß Adam auch sey verführet worden. Aber er ward nicht NB. **zu erst** verführet; er ward nicht unmittelbar von der Schlangen verführet, sondern von seinem Weibe. Dieses Weib hingegen, wie der Apostel fortfähret, ward verführet, nemlich **am ersten**, und unmittelbar von der Schlangen; und solcher Gestalt hat das Weib die Uebertretung eingeführet. Es beruffen sich zwar die Gegner auf diese letzten Worte, und wollen, daß man hier nicht auf die deutsche Uebersetzung Lutheri, sondern auf den Grund-Text selbst sehen müsse. Nun hiessen aber nach demselben die Worte also: Ἡ γύνη ἐν παραβάσει γέγονε, **das Weib ist in der Uebertretung worden.** Hier, sprechen sie, sey ja gantz klar, daß schon eine Uebertretung müsse da gewesen seyn, in welcher, und um welcher Willen, das Weib sey gemachet worden. Und diß wäre eben diejenige Ubertretung, die Adam mit seinen vorhin gedachten ausschweiffenden Begierden begangen hätte. Und freylich, wenn diese letzten Worte alleine da stünden, ohne die vorhergehenden, so möchte die Sache noch einigen Schein gewinnen. Allein, das ist eben das Unglück, daß die Menschen manchmal einige Worte der Schrifft aus der Mitte heraus reissen, und dieselbigen so dann auf ihre schon vorhin selbst gemachten Begriffe ziehen, ohne darauf unpartheyisch zu sehen, ob die Worte in dem gantzen Zusammenhange, das heissen

sen können, was man gerne aus denselben heraus bringen will. Weil der Apostel kurtz vorher, wie wir gesehen haben, ausdrücklich bezeuget, daß nicht Adam, sondern das Weib zu erst sey verführet worden; so kann er ja unmöglich sich selbst gleich unmittelbar drauf widersprechen, und zu verstehen geben, daß, wie das Weib sey erschaffen worden, schon bey dem ersten Menschen eine Übertretung sich gefunden habe. Diesemnach ist der Sinn des Apostels in dem gantzen 14. Vers ohnstreitig dieser: **Und Adam ward nicht zu erst verführet, sondern das Weib, und ist also das Weib zu erst in der Uberetretung erfunden worden, und hat folglich die Übertretung unter den Menschen eingeführet;** welches letztere Lutherus, als eine Folge aus dem erstern, um bessern Verstandes willen, ausdrucket.

§. IX. So haben wir denn hiemit zwo besondere Warheiten feste gesetzet: Daß nemlich nicht allein das Weib, eben so wol als der Mann, am sechsten Tage **nach dem Bilde GOttes** sey erschaffen worden; sondern, daß GOtt auch an eben diesem Tage, und also unstreitig noch im Stande der Unschuld, den **Ehestand** zwischen Mann und Weib gestiftet und eingesetzet habe. In diesen beyden Stücken, wie auch, was das menschliche Wesen anbetrifft, sind Mann und Weib einander gleich gewesen. Bey dem allen aber ist doch zugleich offenbar, daß auch im Stande der Unschuld, ein gewisser Vorzug des Mannes für dem Weibe, und eine gewisse Dependenz des Weibes von dem Manne, sich gefunden habe. Die Art und Weise, wie GOtt das Weib erschaffen hat, zusamt einigen andern Umständen, leget solches an den Tag. Der Mann war unter ihnen beyden der erste, der erschaffen wurde; und hernach folgete nicht alleine erst das Weib, sondern es wurde auch dieses aus der Seiten des Mannes erbauet. So ist demnach hier das Weib von dem Manne; nicht aber der Mann vom Weibe. Wenn der Apostel Paulus diesen Umstand anmercket, so führt er daraus her, daß der **Mann des Weibes Haupt** sey: 1. Cor. 11. v. 3. &c.

Was der Mann für dem Weibe für einen Vorzug gehabt habe.

Die Ruine Rheinfels.

Die Ruine Rheinfels ist eine der größten und schönsten Ruinen der Schweiz. Sie liegt auf einem Felsen, der sich steil über dem Rhein erhebt, und ist von weitem sichtbar. Die Burg wurde im 13. Jahrhundert erbaut und war im Mittelalter eine wichtige Festung. Heute ist sie ein beliebtes Ausflugsziel für Touristen.

Abscesse und Fisteln zum Vorschein kommen. Ich verordnete Bäder, Einreibungen mit Fischthran, innerlich Jodkali und Leberthran. Nach 4 Wochen waren die Abscesse und Fisteln geheilt, die Drüsen aber noch geschwollen. Ich verordnete Jodkali und Leberthran, Einreibungen mit Jodsalbe und Bäder. Nach 6 Wochen waren die Drüsen bis auf eine kleine Anschwellung geheilt. Ich verordnete Jodkali und Leberthran, Einreibungen mit Jodsalbe und Bäder. Nach 6 Wochen war die Heilung vollendet

dem, was im Stande der Unschuld bey dem Gebrauch des Ehe-Standes für Empfindlichkeiten sich würden gefunden haben, nicht so völlig reden; so sind auch sehr viele Menschen so geartet, daß, wenn in Sachen des Ehestandes, zu Rettung der Ehre des Schöpffers und seiner Stifftung etwas beygebracht wird, sie sich anstellen, als ob sie überaus zarte Ohren hätten, und leicht geärgert werden könten; ob sie schon sonst die gröbsten Sau-Zoten von den offenbahresten Wercken des Fleisches unter einander vertragen können. Man will aber nur dabey zu bedencken geben, daß überhaupt von Empfindlichkeiten zu reden, nicht alle angenehme Empfindungen an sich selbst sündlich sind; sondern, daß dieselben der Schöpfer selbst in die Natur, durch die Einrichtung, theils der sinnlichen Gliedmaßen des Menschen, theils auch der sichtbahren Creaturen ausser dem Menschen, geleget habe. Man nehme z. Ex. den Genuß der Speise und des Tranck's. Wer kann mit Grunde behaupten, daß die Annehmlichkeit bey dem Essen und Trincken an sich selbst solte sündlich seyn? Sie würde sich ja auch im Stande der Unschuld gefunden haben, indem Moses ausdrücklich bezeuget, daß GOtt der Herr aus der Erden allerley Bäume habe aufwachsen lassen, lustig anzusehen, und **gut zu essen**. 1. Buch Mose Cap. 2, v. 9. Die Sündlichkeit stecket nicht in dem, was von der Einrichtung des Schöpffers, die in der Natur geschehen ist, herrühret; sondern, wenn man darunter wieder die Absicht des Schöpffers handelt, an den blossen Sinnlichkeiten hangen bleibet, die Seele dadurch verschlimmert, den Verstand verdunckelt, den Willen verkehrt, und also ausser seinen Schrancken gehet. Geschiehet dieses letztere, so ist Essen und Trincken eben auch sündlich; geschiehet es nicht, so saget der Apostel Paulus, daß **man auch zur Ehre GOttes essen und trincken könne**. 1. Cor. 10, v. 31. Man mache die Zueignung auf den Gebrauch des Ehe-Standes, so wird man, wenn man will, schon finden, was unverwerflich, und was zu verwerfen sey. Und diese Zueignung wird mit desto gewisserem Grunde geschehen können, weil der Apostel an einem andern Ort selbst, essen

und

und trincken und ehelich werden, zuſammen faſſet; wenn er 1. Timoth. 4, v. 1. 2. 3. klaget, daß in den letzten Zeiten verführiſche Geiſter und ſolche Menſchen, ſo in Gleißnerey Lügen reden, und Brandmaale in ihrem Gewiſſen haben, aufſtehen würden; ſolche, die da verbiethen würden, ehelich zu werden, und zu meiden die Speiſe, die GOtt geſchaffen hat. Da er denn v. 4. 5. dieſen allgemeinen Satz hinzu thut: **Alle Creatur GOttes iſt gut, und nichts verwerflich, das** mit Danckſagung empfangen wird; **denn es wird** geheiliget durch das Wort GOttes und Gebet; und endlich v. 6. ſchlieſſet: **Wenn du den Brüdern** ſolches fürhälteſt, ſo wirſt du ein guter **Diener JEſu Chriſti** ſeyn.

§. XII. Wenn endlich auch im Stande der Unſchuld nach §. 9. der Mann des Weibes Haupt geweſen iſt, und derſelbe, wie wir eben daſelbſt geſehen haben, in gewiſſer Maaſſe einen Lehrmeiſter ſeines Weibes abgegeben hat, ſo ſpricht Paulus: **Einem Weibe geſtatte ich nicht**, daß ſie lehre, **auch nicht**, daß ſie **des Mannes Herr** ſey. 1. Tim. 2, v. 12. Wiewohl hier keine ſolche Herrſchaft, als der Menſch über die andern Creaturen, die nicht ſeines Fleiſches ſind, beſitzet, Statt findet; ſondern nur eine ſolche, wie das Haupt den übrigen Cörper regieret. Dahin Paulus zielet, wenn er ſaget: Die Männer ſollen ihre **Weiber lieben, als** ihre eigene Leiber. **Wer ſein Weib liebet, der liebet ſich ſelbſt. Denn niemand hat jemahls ſein eigen Fleiſch gehaſſet, ſondern er** nähret es, **und** pfleget ſein. Epheſ. 5, v. 28. 29. Werden gleich die Weiber für das ſchwächeſte Werckzeug gehalten, ſo ſoll doch nach 1. Petr. 3, v. 7. denenſelben ihre Ehre gegeben werden, als auch Mit-Erben der Gnade des Lebens, auf daß der Eheleute Gebet nicht verhindert werde.

In welchem Verſtande der Mann des Weibes Haupt ſey.

Die deutsche Wochenschau

Von Dr. Fritz Hippler

Die Wochenschau ist ein Film, der in regelmäßigen Abständen, meist wöchentlich, über die wichtigsten Ereignisse der Zeit berichtet. Sie ist also ein Film, der sich mit der Aktualität befaßt. Sie ist ein Film, der sich mit der Aktualität befaßt. Sie ist ein Film, der sich mit der Aktualität befaßt.

ſtellete, nunmehro durch ſeinen allmächtigen Willen, auch würcklich auſſer ſich hervor gebracht hat. Die Creaturen, als veränderliche Dinge, haben keinen hinreichenden Grund in ſich ſelbſt, warum ſie würcklich da ſind; noch auch, warum ſie in ſolcher, und keiner andern Gröſſe und Ordnung da ſtehen; wie wir z. Ex. in der erſten Betrachtung §. 20. 21. von dem Erdboden gezeiget haben. Haben ſie nun keinen hinlänglichen Grund ihres würcklichen Daſeyns in ſich ſelbſt; ſo können ſie auch nicht aus, durch und für ſich ſelbſt beſtehen, und fortdauren. Daß ein Uhrwerck oder Gebäude, das von einem Werckmeiſter iſt verfertiget worden, hernach ohne denſelben beſtehen kann, wiewohl doch ſolches nicht immer währet, ſondern von Zeit zu Zeit daran muß geflicket und gebeſſert werden, kommt daher, weil die Materie, aus welcher die Gebäude und Machinen verfertiget werden, ſchon vorhanden, und vorher ſchon ohne Zuthun des Werckmeiſters beſtanden iſt. Aber mit den Creaturen hat es, in Abſicht auf GOtt, als ihrem Werckmeiſter, eine gantz andere Bewandniß. Sie ſind nicht allein ihrer Zuſammenſetzung, ſondern auch ihrem erſten Stoff nach, woraus ſie zuſammen geſetzet ſind, nicht ohne GOtt worden, und können alſo auch nicht ohne denſelben beſtehen. Wenn wir, um dieſer Sache einige Erläuterung zu geben, ein Gleichniß ſuchen wollten; ſo möchten wir ſolches von einem Landesherrn, oder ſonſt von einem andern, der etwas zu befehlen Macht hat, hernehmen. Wenn ein ſolcher mit Nachdruck etwas befiehlet, ſo dauren die Handlungen, welche Kraft dieſes Befehls verrichtet werden, ſo lange der Wille des Befehlenden währet. So bald aber der Wille zurücke genommen wird, ſo bald hören auch die Handlungen auf, die daher ihren Urſprung genommen haben. Auf dieſe Weiſe möchte man ſich einiger maſſen die Erhaltung der Creaturen vorſtellen. Das würckliche Daſeyn der Creaturen ſtammet her von dem kräftigen göttlichen Willen. Siehe die 14te Betrachtung §. 4. (2) So lange dieſer kräftige Wille dauret, ſo lange dauret auch das Daſeyn der Creaturen. Wenn aber dieſer kräftige Wille ſollte zurück genom-

men werden, ſo würde die Creatur ſofort in ihr voriges Nichtſeyn zurück fallen. Daher denn auch **die göttliche Erhaltung aller Dinge mit Recht eine beſtändig fortwährende Schöpffung** mag genennet werden.

Was die Schrifft davon lehre.

§. II. Hiermit ſtimmet die Schrifft vollkommen überein. Sie ſchreibet die Schöpffung dem kräfftigen Wort und Willen GOttes zu, Offenb. Joh. 4, v. 11. Pſ. 33, v. 6. und ſo ſpricht ſie auch: Er träget alle Dinge mit ſeinem kräfftigen Wort. Hebr. 1, v. 3. Das Gleichniß iſt hergenommen von einer Stütze oder Säule, worauf etwas ruhet. Wenn dieſelbe weggenommen wird, ſo muß nothwendig dasjenige, was auf ihr ruhet, fallen und zu Drümmern gehen. GOtt erhält alle Dinge, folglich nicht nur die erſchaffenen Geiſter, ſondern auch die Cörper; und dieſe nicht nur in ihrem Gantzen, ſondern auch in allen ihren Theilen, ja auch nach ihren erſten Elementen, woraus ſie beſtehen. So müßten ſie denn, wenn GOtt ſein Erhaltungs-Wort zurück nehmen wollte, nicht etwa nur in einen Klumpen fallen, ſondern auch die Elemente ſelbſt müſten aufhören, etwas zu ſeyn; und ſolcher geſtalt müſte alles, wie wir gemeiniglich zu reden pflegen, wieder zu nichts werden. Von dem Menſchen heißt es inſonderheit: **In GOtt leben, weben und** NB. **ſind wir.** Apoſt. Geſchicht 17. v. 28. So haben wir denn unſer **Seyn**, und unſer **beſtändiges Seyn**, oder unſere Fortdauerung, dem Schöpffer lediglich zu dancken.

Wie GOtt die Cörper erhalte.

§. III. Wir haben an den ſichtbaren Creaturen, die wir Cörper zu nennen pflegen, zweyerley zu bemercken; einmahl, ihre einzelne und einfache Theile, woraus ſie zuſammen geſetzet ſind, (Siehe die 14te Betrachtung §. 1.) und welche für ſich ſelbſt betrachtet, noch keinen Cörper ausmachen; und denn die Cörper ſelbſt, in ſo fern ſelbige aus gewiſſen zuſammen geſetzten Theilen beſtehen. Die erſteren ſind keiner, uns in die Sinne fallenden Veränderung unterworffen; die Cörper aber verändern ſich alle Augenblick. Einige thun es auf dieſe, andere auf eine andere Weiſe; einige mehr, andere weniger; je nachdem einige Theile abgehen, und andere wieder hin-

hinzu gefüget werden, oder gar auseinander gehen, da auf die letztere Weise der Cörper aufhöret, der vorige Cörper zu seyn. Wenn wir nun von der göttlichen Erhaltung aller Dinge reden, so muß dieses mit behörigem Unterscheide geschehen. Die einzelnen Dinge, woraus die Cörper zusammengesetzet sind, erhält GOtt ohne eine unmerckliche Veränderung; die Cörper selbst aber erhält er bey und in ihren Veränderungen, und diese geschehen doch auch nicht ohne GOtt. Wir mögen nur die unvernünfftigen Thiere zum Exempel nehmen. Von denen saget David Psalm 104, v. 29, 30. **Du nimmst weg ihren Othem, so vergehen sie, und werden wieder zu Staub. Du lässest aus deinen Othen, so werden sie geschaffen, und verneuerst die Gestalt der Erden.** Erhält nun gleich der Schöpfer die Thiere nicht beständig, ihrem thierischen Cörper nach, sondern lässet denselben zu seiner Zeit aufgelöset werden, und zerfallen; so erhält er doch die Theile, woraus sie zusammen gesetzet gewesen sind, und aus welchen allenfalls, und wenn er wollte, ihre Cörper wieder hervor gebracht werden könnten.

Wie GOtt den Menschen erhalte.

§. IV. So gehet es insonderheit mit den Menschen, was ihren Leib betrifft. Es heißt in dem §. 1. angeführten zweyten Spruch: **In ihm leben, weben und sind wir.** Wir leben, weben und sind wohl in der Lufft, und werden durch Speise und Tranck erhalten auf eine natürliche Weise; aber, es würde unser Cörper in seiner Structur, in seinem Zusammenhange, in seinem Leben, und in seiner Bewegung nicht bestehen können, wenn nicht die göttliche Erhaltung ihn unterstützte. So bald nun der Schöpffer die Erhaltung des Cörpers, als Cörpers, aufhebet, so bald heißt es: **Du lässest die Menschen sterben, und sprichst: Kommt wieder Menschen Kinder.** Psalm 90, v. 3. Wenn denn nun aber der Leib des Menschen auf solche Weise zu Grunde gehet, so werden doch noch die Theile desselben von GOtt erhalten, und weil GOtt dieselbe eben so gewiß und genau kennet, als ein Künstler die einzelne Stücke seiner Machine, wenn er sie auseinander geleget hat; so ist es dem Schöpffer ein sehr leichtes, aus denselben eben den menschlichen

lichen Leib wieder hervor zu bringen. Worauf auch Paulus die Athenienſer führet. Denn als er denſelben in dem vorhin angezeigtem Orte, den von ihnen zugeſtandenen Satz, daß wir in GOtt leben, weben und ſind, vorgehalten hatte; ſo macht er aus demſelben den Schluß auf die Auferſtehung der Todten. v. 31. Da denn diejenigen zu Athen, die ihn darüber v. 32. verſpottet, von ſchlechter Uberlegung müſſen geweſen ſeyn; die ſich dagegen bey andern beſſer äuſſert, als welche ihn davon weiter hören wollten. (*)

Wie GOtt die Geiſter erhalte.

§. V. Was nun von der Erhaltung der ſichtbaren Dinge beygebracht worden iſt, ſolches muß auch bey den erſchaffenen Geiſtern gelten. Dieſe, weil ſie untheilbar ſind, ſind zwar auch ihrer Natur nach unverweßlich und fortdaurend, und können weder durch ſich ſelbſt, noch von andern, zernichtet werden; allein, weil doch die erſchaffenen Geiſter den Grund, warum ſie würcklich da ſind, eben ſo wenig, als die Cörper, in ſich ſelbſt haben; und alſo ihr würckliches Daſeyn nicht ſchlechterdings nothwendig iſt, ſonſt hätten ſie nicht erſt dürffen erſchaffen werden, ſondern würden allezeit ſchon da geweſen ſeyn; ſo dauren ſie auch nicht aus und für ſich ſelbſt, ſondern es kommt auch ihnen die göttliche Erhaltung zu ſtatten.

Die göttl. Erhaltung gehet allein auf die Würcklichkeit der Dinge, nicht aber auf derſelben Seligkeit oder Unſeligkeit.

§. VI. Dieſe göttliche Erhaltung hat es denn nun aber mit der bloſſen Würcklichkeit, nicht aber mit der Seligkeit oder Unſeligkeit der Dinge zu thun. Daß eine Creatur ſelig oder unſelig kann genennet werden, kommt nicht daher, daß ſie würcklich da iſt; denn ſonſt müſte ſie allezeit entweder ſelig oder unſelig ſeyn; folglich rühret ſolches auch nicht von der göttlichen Erhaltung her, ſondern hat einen gantz andern Grund; nemlich einen ſolchen, der in dem frey-willkührlichen Verhalten der Creaturen beruhet. Die bloſſe Schöpffung, an und für ſich ſelbſt betrachtet, machet auch eine Creatur nicht ſelig oder unſelig; denn ſonſt müſte z. Ex. auch

(*) Wie die Möglichkeit der Auferſtehung der Todten auch aus der Vernunfft zu erweiſen ſtehe, davon wird zu ſeiner Zeit in dieſen Betrachtungen gehandelt werden.

auch ein Stein ſeelig oder unſeelig können genennet werden: ſondern die Seeligkeit beruhet in einem gewiſſen Zuſtande, worein der Schöpffer die Creatur geſetzet hat; und ihre Unſeeligkeit beſtehet nicht darinn, wenn ſie gar nicht ſind, ſondern wenn ihr guter Zuſtand in einen ſchlimmern verändert wird. Daher die Erhaltung der böſen und unſeeligen Geiſter und Menſchen uns gar keinen Scrupel machen kann, indem ihre Unſeeligkeit nicht von ihrem Daſeyn und folglich auch nicht von der göttlichen Erhaltung abſtammet. Sie könnten wohl da ſeyn, ihrem Weeſen nach, und wären doch ſeelig. Ihre Unſeeligkeit, wie gedacht, lieget in den Umſtänden, oder in dem Zuſtande ihres Daſeyns, der von ihrer eigenen freyen Willkühr herrühret, und alſo der Erhaltung des Schöpffers nicht kann zugeſchrieben werden, als ob dieſelbe gleichſam ein Quell ihrer Unſeeligkeit wäre. Warum aber GOtt gleichwohl die böſen Geiſter und Menſchen bey ihrem unſeeligen Zuſtande erhalte; ſolches iſt eine andere Frage, die wir werden auszumachen haben, wann wir mit göttlicher Hülffe ins künfftige von der ewigen Verdammniß einiger vernünftigen Creaturen werden zu reden kommen.

Anwendung.

§. VII.

WAnn das Sprichwort: **Es ſey keine geringere Krafft und Tugend, etwas zu erhalten, als zu erwerben,** ſeine Richtigkeit hat, wie es denn ſeinen guten Grund hat, ſo kann man die ewige Krafft und Gottheit eben ſo wohl aus der Erhaltung, als Schöpffung aller Dinge, wahrnehmen. Röm. 1, v. 20. Das gantze Gebäude Himmels und der Erden ſtehet und gehet noch, wie vom Anfange, und alſo faſt 6000 Jahre herdurch, in ſeiner richtigen Ordnung: und auf der Erden haben noch nicht aufgehöret, Saamen und Erndte, Froſt und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. 1. Buch Moſis 8, v. 22. Wir haben alſo hier eine neue

Wie GOtt aus der Erhaltung aller Dinge erkant werden könne.

Gelegenheit, zum Erkenntniß des Schöpffers hinauf zu steigen. Insonderheit, wenn wir Menschen bedencken, **daß wir in GOtt leben, weben und sind**, Apostel-Geschicht 17, v. 28. **daß er jedermann Leben und Othem allenthalben gebe, und daß er nicht unser, jedermann aber seiner bedürffe**, v. 25. so sollen wir ja billig diesen HErrn **suchen, daß wir ihn fühlen und finden**, v. 27. und daß wir schmecken und sehen mögen, wie freundlich, wie weise und mächtig der HErr sey. Ps. 34, v. 9. Was er erschaffen hat, das hat er um unsert willen erschaffen; und was er erhält, das erhält er auch zugleich um unsert willen.

Was daraus fliesse, das GOtt Himel und Erden erhält.

§. VIII. Da GOtt Himmel und Erden in seiner richtigen Ordnung, und in seinen Würckungen erhält; so erhält er ja zugleich alles, was zu unserer Erhaltung nöthig seyn möchte; Warum wollen wir denn nun ängstlich sorgen?

und insonderheit, daß er unser menschliches Wesen erhält.

§. IX. GOtt erhält unser Wesen. Wir leben, weben und sind in ihm. Wir sind in seiner Hand und Gewalt, und können uns derselben nicht entziehen. Ist es denn nicht eine rasende Tollheit, daß wir auch so gar in den Händen GOttes freventlich sündigen. Gewiß, es muß ein Mensch sehr verrucht seyn, und sich verzweiffelter Weise seinem Unglück gantz übergeben haben, wenn er in den Händen seines Richters ist, und dennoch als ein rasender Mensch auf denselben fluchet und lästert, und kein gut Wort geben will. Der Apostel, wenn er in dem schon mehr angeführten Orte Apostel-Geschicht 17, v. 28. uns vorhält, daß wir in GOtt leben, weben und sind, und ihm noch weniger, als der äusserlichen Lufft, die um uns ist, entgehen können; so mercket er hernach es als eine besondere Güte GOttes an, v. 30. daß GOtt gebiethe allen Menschen, an allen Enden, Busse zu thun, und daß er zu den Menschen, gleichsam sage: In meiner Gewalt seyd ihr, und derselben könnt ihr euch nicht entziehen; so habe ich auch einen Tag gesetzet, an welchem ich richten will den Kreiß des Erdbodens mit Gerechtigkeit; v. 31. Ist es denn nun nicht euer eigen Bestes, wenn ihr bey zeiten gute Worte gebet, von dem, was mir zuwieder ist, ablasset, und

die

die Gnade annehmet, die euch angebothen wird in JEſu Chriſto.

§. X. Wenn GOtt alles, was er erſchaffen hat, in ſo ferne es ſein Geſchöpffe iſt, erhält, und dieſe Erhaltung bey den Menſchen, wie wir eben jetzt geſehen haben, mit zielet auf ihre Beſſerung und Erhaltung zum ewigen Leben; ſo ſollten wir dahin ſehen, daß ein jeglicher in ſeinem Theil, und nach ſeinen beſondern Umſtänden, auch eine Aehnlichkeit und Gleichförmigkeit mit GOtt, in dieſem Stück an ſich erfinden lieſſe. Es iſt eine mit von den erſten Grund-Regeln der Natur: **Menſch, erhalte dich ſelbſt**; oder **ſuche dich ſelbſt zu erhalten.** Suche deinen Leib zu erhalten, ſo lange ihn GOtt erhalten will. Warum verdirbeſt du ihn denn durch Uebermaaß in Eſſen und Trincken; durch unordentliche Erfüllung deiner Begierden, und durch die raſende Wuth deiner Affecten und Leidenſchaften? Suche auch deine Seele zu erhalten. **Denn, was hülffe es dem Menſchen, wenn er die gantze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an ſeiner Seelen.** Matth. 16, v. 26. Die Menſchen ſagen wohl mannigmahl: ſie müſten auf ihre Erhaltung bedacht ſeyn; aber das ziehen ſie nur gemeiniglich auf ihre leiblichen Umſtände, und thun dabey alles, was ſie können, um ihre Seele zu verderben. Wer ſeine Seele nicht vornehmlich zu erhalten ſuchet, der hat nicht nur einen ungewiſſen, ſondern auch ſehr kurtzen Nutzen von der Erhaltung ſeines Leibes, und endlich verſpühret er davon einen unwiederbringlichen Schaden.

Wie wir GOtt in dem Wercke der Erhaltung ſollen ſuchen ähnlich zu werden.

§. XI. Obrigkeitliche Perſonen tragen inſonderheit von wegen ihres Amtes das Bild GOttes an ſich; und ſo ſollten ſie denn auch nach dem Muſter, welches ſie an GOtt finden, ſuchen ihr Regiment alſo zu führen, daß es zur Erhaltung und Verbeſſerung des gemeinen Weſens ausſchlagen könnte. Wenn ſie aber mit ihren Handlungen ſelbſt den Grund legen zur Verwirrung, Verſchlimmerung und Zerrüttung des gemeinen Weſens; ſo können ſie ſich auf eine von GOtt ihnen gegebene Gewalt gar nicht beruffen, noch darauf trotzen. Denn, was GOtt ſelber nicht thut, und was wieder ſeinen Sinn und wieder ſeine Eigenſchafften läufft, dazu wird er ihnen gewiß keine Vollmacht gegeben haben.

Was inſonderheit Obrigkeitliche Perſonen hieraus lernen können.

Die neunzehende Betrachtung.

Von der göttlichen Providentz und Vorsorge.

Innhalt.

DJe göttliche Providentz wird durch vernünfftige Schlüsse erwiesen. §. 1. Die heilige Schrifft lehret eben dieselbe. §. 2. Zu der göttlichen Providentz gehören (1) das göttliche Erkenntniß. §. 3 (2) Seine Weisheit. §. 4. (3) Seine Güte. §. 5. (4) Seine Macht §. 6. Und daraus fliesset ein sehr tröstlicher Begriff von der göttlichen Providentz. §. 7. Worüber sich dieselbe erstrecke. §. 8. Die leblosen Creaturen, über welche die Providentz gehet, sind zweyerley Art. §. 9. Wie sie sich an solchen Dingen erzeige, an welchen der Creaturen Willkühr und freyer Wille noch etwas zu ändern vermögend ist. §. 10. Wie sie sich aber auch an solchen Dingen beweise, an welchen der Willkühr der Creaturen nichts ändern kann. §. 11. Wie die göttliche Vorsorge sich in Absicht auf die lebende aber unvernünfftige Creaturen hervor thue; und zwar was da betrifft. (1) Ihre Nahrung. §. 12. (2) Ihre Natur und Eigenschafften. §. 13. Und (3) ihren Tod. §. 14. Insonderheit gehet die göttliche Vorsorge auf den Menschen nach Seel und Leib. §. 15. Wie mancherley die leiblichen Umstände des Menschen sind. §. 16. GOttes Vorsorge gehet über den Menschen (1) bey dem Anfange seines Lebens. §. 17. (2) Bey dem Fortgange, dabey denn vorkommt (a) der Menschen Erhaltung. §. 18. (b) Ihre Führung. §. 19. (c) Ihre Handlungen, sie seyn gut oder böse. §. 20. 21. (d) Ihre Schicksaale. §. 22. 23. (3) Gehet die göttliche Vorsorge auch auf den Tod, als den Ausgang des menschlichen Lebens. §. 24. Dieses wird insonderheit aus der Vernunfft erwiesen. §. 25. Auch aus der heiligen Schrifft. §. 26. Was für eine göttliche Providentz dabey sich hervor thue, wenn GOtt böse. §. 27. 28. und fromme Leute sterben lässet. §. 29 Zwey gefährliche Abwege sind bey dieser Lehre zu vermeiden. §. 30. Was daraus folge, wenn man einen blossen und blinden Glücks-Fall. §. 31. Und eine unumgängliche Nothwendigkeit behauptet. §. 32. Wie tröstlich die Lehre von der göttlichen Providentz sey. §. 33. Wie wir uns zu Nutz machen sollen, wenn wir bedencken, daß GOttes Vorsehung auch über die leblosen Creaturen sich erstrecke. §. 34. Und zwar auch insonderheit über solche Dinge, an welchen wir nichts ändern können. §. 35. Was aus der Vorsorge GOttes für die unvernünfftigen Creaturen vor ein Schluß zu machen sey. §. 36. Was daraus fliesse, wenn wir bedencken, GOtt sorge für die Seele. §. 37. Wie man sich es zu Nutz zu machen habe, daß GOttes Providentz bey der Geburt der Menschen sich herfür thue. §. 38. Daß GOtt für unsere leibliche Erhaltung sorge. §. 39. Daß unsere Führungen unter GOtt stehen §. 40. Das uns Glücks- und Unglücks-Fälle begegnen. §. 41. Und endlich, daß uns GOtt sterben lässet. §. 42.

§. I.

§. I.

WO nicht nur eine Schöpffung, ſondern auch eine Erhaltung veränderlicher Dinge iſt; da muß auch nothwendig eine göttliche Providentz und Vorſorge ſich finden. Wenn bey den Geſchöpffen nicht die geringſte Veränderung vorfiele, ſondern alles unbewegt und ohne Aenderung in dem Stande bliebe, wie es vom Anfang iſt erſchaffen worden, ſo wäre zwar wol eine Erhaltung, aber keine Vorſehung nöthig. So aber finden ſich in der Welt nicht nur viele würckliche, ſondern auch möglichè Veränderungen. Es ſind beſtändige Veränderungen in denen Cörpern, wie wir ſolches täglich wahrnehmen; und noch andere Veränderungen ſind möglich, ob ſie gleich nicht würcklich geſchehen. Z. Ex. es wäre an ſich ſelbſt gar nicht unmöglich, daß die Natur alſo eingerichtet wäre, daß heute Sturm und Regen entſtünde, da wir gut Wetter haben. Bey denen Creaturen, welchen wir theils willkührliche, theils freye Handlungen zuſchreiben, wie bey Thieren und Menſchen, geſchehen würcklich viele Veränderungen; und es wäre doch möglich, daß an deren Stelle andere geſchehen könnten. Wie z. Ex. es an ſich ſelbſt gar nicht unmöglich wäre, daß ich in dieſem Augenblick mich hinſetzete, da ich hin und wieder gehe. Es fraget ſich demnach, ob alle dieſe Veränderungen dermaſſen geſchehen, daß der Schöpffer und Erhalter aller Dinge ſich nicht darum bekümmere, und gar keinen Theil dran nehme. Von denen Veränderungen, die an den bloſſen Cörpern geſchehen, iſt es offenbar, daß des Schöpffers Vorſorge unmöglich davon ausgeſchloſſen werden könne. Denn, woher kommts, daß es z. Ex. jetzo an dieſem Ort gut Wetter iſt, da ſichs ja auch wohl treffen könnte, daß es donnert und blitzte, ſtürmete und regnete. Es kommt ſolches entweder von der erſten Einrichtung und Zuſammenſetzung der Welt-Cörper, und flieſſet aus derſelben durch eine natürliche Folge und Nothwendigkeit her, daß heute gutes und kein ſchlimmes Wetter iſt; oder, es müſte von einem Wunder-

Die göttliche Providentz wird durch vernünfftige Gründe erwieſen.

Werck herrühren. Nun mögen wir nehmen, was wir wollen; so lieget die göttliche Vorsorge zu hellem Tage. Ist das erste, so müssen wir ja die erste Einrichtung und Zusammensetzung der Weltcörper der freyen Wahl des Schöpffers zuschreiben. Da nun GOtt nach seiner Allwissenheit alle zukünfftige, auch die geringsten Folgen, in einem Blick übersehen hat, wie in der VIIIten Betrachtung §. 6. ist ausgeführet worden; so hat Er auch wohl gewust, daß, wenn Er die Weltcörper so und so einrichten würde, durch eine natürliche Nothwendigkeit auf den heutigen Tag an diesem Ort gut Wetter erfolgen müste. Hätte er nun diß nach seiner Weißheit und Absicht nicht für gut gefunden, so hätte Er ja leicht die erste Einrichtung anders machen können. Solcher gestalt hat unser GOtt schon zum Voraus, und vor mehr als 5000. Jahren, dafür gesorget, das es heute an diesem Orte gut Wetter seyn sollte. Kommt aber dieses letztere von einem Wunderwerck her, das ist, von einem solchen Wercke, welches in den blossen Kräfften der Natur nicht gegründet ist, sondern GOtt lediglich und alleine muß zugeschrieben werden; so ist abermals klar, daß das heutige gute Wetter nicht von ohngefehr herrühre, sondern sich von der göttlichen Vorsehung herschreibe. Betrachten wir an der andern Seite diejenigen veränderlichen Handlungen, die von dem willkührlichen oder freyem Willen der Creaturen entspringen; so haben dieselben zwar ihren Grund in den Creaturen selbst; aber deßwegen folget doch nicht, daß GOtt sich um diese Handlungen gar nicht bekümmere, im geringsten keinen Theil auf keine Weise dran nehme, sondern diese Creaturen, die Willkühr und freyen Willen haben, in allem schalten und walten liesse, wie sie wollten. Das ist wol wahr, hat GOtt Creaturen schaffen wollen, die Willkühr und freyen Willen hätten, so hat Er ihnen auch willkührliche und freye Handlungen verstatten müssen, denn sonst wären sie das nicht, was sie doch haben seyn sollen. Allein, es kann doch auch bey diesen willkührlichen und freyen Handlungen die göttliche Zuvorsehung oder Vorwissenheit nicht geleugnet werden. Da nun GOtt solcher gestalt auf eine

untrügliche Weiſe zuvor geſehen hat, was die Creaturen nach ihrem Willkühr, und nach ihrer freyen Wahl, zu dieſer und jener Zeit handeln und vornehmen würden: ſo folget nothwendig, daß GOtt müſſe beſchloſſen haben, dasjenige, was würcklich geſchicht, geſchehen zu laſſen, und daß folglich auch dieſe Handlungen unter ſeiner Providentz und Vorſehung ſtehen. Denn ſonſt hätte er ja nur dieſe oder jene Creatur gar weglaſſen können; ſo würde das nicht geſchehen, was ſie nunmehr nach ihrem Willkühr und freyem Willen handelt und vornimmt; oder, er könnte ja auch leicht eine äuſſerliche Hinderung in den Weg legen, daß dieſe und jene Handlung äuſſerlich nicht hätte vollbracht werden können; ſo würde auch das, wozu ſolche Handlung ſonſt weiter Gelegenheit giebt, unterbleiben. Dieſemnach iſt klar, daß eine göttliche Providentz und Vorſehung ſey, daß nichts von ohngefehr geſchehe, und daß alles unter der göttlichen Aufſicht und Regierung ſtehe. (*)

§. II.

(*) Es hat zwar unter den heydniſchen Weltweiſen an ſolchen nicht gefehlet die die göttliche Vorſehung geläugnet, und alles entweder einem blinden Zufall, oder unvermeidlichem Schickſaale, zugeſchrieben haben; aber man findet doch auch unter ihnen nicht wenige, die das Gegentheil aus der bloſſen Vernunfft erkannt, und daß man eine göttliche Vorſehung nothwendig zugeben müſſe, in ihren Schrifften behauptet haben. *Cicero* z. Ex. ſchreibet in ſeiner Orat. de haruſpicum reſponſis Opp. Tom. II. p. 607. Ed. Lambini §. 19. Quis eſt tam vecors, qui aut, cum ſuſpexerit in cœlum, deos eſſe non ſentiat, & ea, quæ tanta mente fiunt, ut vix quisquam arte ulla ordinem rerum ac viciſſitudinem perſequi poſſit, caſu fieri putet? aut, cum Deos eſſe intellexerit, non intelligat, eorum numine hoc tantum imperium eſſe natum, & auctum, & retentum? Und bald darauf: Hac una ſapientia, quod Deorum immortalium numine omnia regi gubernarique perſpeximus, omnes gentes nationesque ſuperavimus. L. I. de Nat. Deor. §. 3. Sunt Philoſophi & fuerunt, qui omnino nullam habere cenſerent humanarum rerum procurationem Deos. Quorum ſi vera ſententia eſt, quæ poteſt eſſe pietas? quæ ſanctitas? quæ Religio? Hæc enim omnia pure ac caſte tribuenda deorum numini ita ſunt, ſi animadvertuntur ab his, & ſi eſt aliquid a diis immortalibus hominum generi tributum. Sin autem Dii neque poſſunt nos juvare, nec volunt, nec curant omnino, nec quid agamus animadvertunt; nec eſt, quod ab his ad hominum vitam permanere poſſit, quid eſt, quod ullos Diis immortalibus cultus, honores, preces adhibeamus? Bald hernach §. 4. Sunt autem alii philoſophi, & hi quidem magni & nobiles, qui Deorum mente atque ratione omnem mundum adminiſtrari & regi cenſeant, neque vero id ſolum, ſed etiam ab iisdem vitæ hominum conſuli & provideri. Und §. 18. Quid

Die heilige Schrift lehret eben dieſelbe.

§. II. Hierauf führet uns nun auch die heilige Schrifft. Ich will mich jetzt nicht ſo wohl beruffen auf den ſchönen Ausdruck, den wir im B. der Weißheit Cap. 14, v. 3. finden, da es nach dem Grund-Text eigentlich heißt: **Deine Vorſehung, o Vater! regieret durchaus, oder alles, bey allem und über alles**; weil doch dieſes Buch nicht mit zu den ächten Büchern der heiligen Schrifft gerechnet wird, wiewohl man daraus die Lehre der alten Jüdiſchen Kirche in dieſem Stück erkennen kann; ſondern ich will mich nur abermahls auf den ſchon in der vorhergehenden Betrachtung angeführten Spruch Apoſtel-Geſchicht Cap. 17. beziehen. Daſelbſt führet der Apoſtel eine Probe von der göttlichen Vorſehung an, wenn er v. 26. ſpricht: **GOtt habe Ziel geſetzet, und zuvor verſehen, wie lange und weit ſie wohnen ſollen.** Dieſes aber leitet er

ii, qui dixerunt, totam de diis immortalibus opinionem fictam eſſe ab hominibus ſapientibus, reipublicæ cauſa, ut quos ratio non poſſet, eos ad officium religio reduceret? Nonne omnem religionem funditus ſuſtulerunt? Im II. Buch §. 58. Talis gitur mens mundi cum ſit, ob eamque cauſam providentia recte appellari poſſit, (Græce enim προνοια dicitur,) hæc potiſſimum providet, & in his maxime eſt occupata: primum, ut mundus ſit aptiſſimus; deinde, ut nulla re egeat: maxime autem, ut in eo eximia pulchritudo ſit, atque omnis ornatus. §. 75. Dico igitur providentia deorum mundum, & omnes mundi partes, & initio conſtitutas eſſe & omni tempore adminiſtrari. §. 147. Ut perpetuus mundi eſſet ornatus, magna adhibita cura eſt a providentia Deorum, ut ſemper eſſent & beſtiarum genera, & arborum, omniumque rerum, quæ altæ aut radicibus a terra, aut ſtirpibus continerentur. Der heydniſche Kayſer *M. Antoninus philoſ.* gehet auch dahin, wenn er L. II. εἰς ἑαυτον §. 11. ſchreibet: Si nulli Dii ſunt, vel nullam rerum humanarum curam gerunt, quid attinet tandem vivere in mundo, vel Deorum vel providentiæ inani? Cæterum & ſunt illi, & res humanas curant. Und Lib. VI. §. 44. Si quæ mihi obventura ſint, Dii conſulerint, omnino bene conſuluerunt, etenim conſilii expertem Deum nec cogitare facile fuerit. Ut autem male mihi facerent, ecquid eos impelleret? ecquid enim vel illis ipſis, vel univerſo, cujus præcipue curam gerunt inde accederet? quod ſi de me ſpeciatim nihil conſuluerint, at de rebus univerſi ſaltim omnino conſuluerunt; quibus & mea cum conſecutione neceſſario cohæreant, amplecti hæc debeo, eisque adquieſcere. Sin de nulla prorſus re conſilia ineunt, quod tamen impium eſt credere, quorſum tunc immolemus, ſupplicemus, juremus, alia faciamus, quæ facimus ſinguli, tanquam ſi Deos præſentes & converſantes nobiscum habeamus. Man ſehe auch daſelbſt nach des *Gatakeri* Anmerckungen in der zu Cambridge heraus gekommenen Edition 1652. p. 64. woſelbſt noch mehrere Stellen heydniſcher Scribenten von der Vorſehung GOttes angeführet zu leſen ſind.

er heraus der göttlichen Schöpffung und Herrſchafft über alle Dinge. Denn v. 24. bezeuget er von GOtt, daß er die Welt gemacht habe, und alles was darinnen iſt, und nennet ihn gleich unmittelbahr darauf einen HERRN Himmels und der Erden. Wir müſſen über dieſe Worte eine Anmerckung machen. Der Apoſtel zeiget in denſelben bey dem angeführten Zuſammenhang, daß GOtt deßwegen der HERR ſey Himmels und der Erden, weil er eine Welt gemachet habe, und alles, was darinnen iſt. So erſtrecket ſich denn ſeine Herrſchafft ſo weit als die Schöpffung. Was hat nun aber GOtt gemacht? Himmel und Erden, und alles was drinnen iſt; nicht nur himmliſche und irrdiſche Cörper, ſondern auch was in denſelben zu finden iſt, es mag ſo groß oder klein ſeyn, als es wolle, es mag vernünftig oder unvernünftig, lebendig oder lebloß heiſſen. Ja, er hat nicht nur die Welt-Cörper an ſich ſelbſt gemacht, ſondern auch alle dieſelbigen Theile, ja die allerkleineſten Stäublein, woraus ſie ſind zuſammen geſetzet worden. Denn unſer GOtt iſt kein ſolcher Bau-Meiſter der aus andern Dingen, die er ſchon vor ſich findet, etwas zuſammen ſetzet: ſondern er hat auch den erſten Stoff, woraus alles andere worden iſt, zubereiten müſſen, wie wir in der XIVten Betrachtung §. 1. geſehen haben. So nun aber GOtt dieſes alles erſchaffen hat, ſo iſt er auch HErr über das alles, und iſt, ich will nicht ſagen, kein Geiſt und kein Cörper, ſondern auch kein Sonnen-Stäublein, welches nicht unter ſeiner Herrſchafft ſtünde. Stehet nun aber dieſes alles gedachter maſſen unter derſelben, ſo erſtrecket ſich auch ſeine ewige Vorſehung über das alles. Denn, man kann ja keine vernünfftige Herrſchafft ſich vorſtellen, wo keine Vorſorge und Vorſehung ſollte Statt finden. Und zwar dieſe muß nothwendig um deſto gröſſer und ausbreitender ſeyn, je gröſſere Eigenſchafften derſelbige hat, der die Herrſchafft führet. Man ſtelle ſich zum Exempel einen Landes-Herrn vor. Muß er nicht bey allen vorfallenden Gelegenheiten Verſehung thun, und gewiſſe Veranſtaltung machen? Je genauer er den Zuſtand ſeines Landes inne hat, je beſſer er geſinnet

ist, und je schärffere Einsichten er von dem hat, was aus diesem oder jenem aufs künfftige erfolgen möchte: desto besser und vortheilhaffter kann er sein Regiment führen, und seinen Unterthanen vorstehen. Wem der eigentliche Zustand seiner Unterthanen nicht bekannt ist, und er bekümmert sich auch nicht, ihn zu erfahren, sondern glaubet verkehrten und eigennützigen Vorstellungen, oder handelt ohne reiffe Uberlegung und Untersuchung nach seinen wilden wüsten Affecten und ersten Einfällen, der wird zwar auch wohl regieren, und Einrichtungen machen, aber es werden sehr verkehrte und schädliche Dinge heraus kommen. Wir haben an GOtt einen solchen HErrn, der den Zustand aller Creaturen vollkommen inne hat, der nicht nach seiner blossen Macht, sondern, so zu sagen mit Zuziehung aller seiner übrigen Eigenschafften handelt, und insonderheit, der alles durchschauet, was auf diesen oder jenen Fall erfolgen werde; so kann es denn wohl nicht fehlen, es muß bey ihm eine besondere Vorsehung über alle Creaturen sich finden.

Zu der göttlichen Providentz gehöret (1) das göttliche Erkenntniß.

§. III. Damit wir nun aber von der göttlichen Vorsehung uns einen rechten Begriff machen mögen, so haben wir zu bemercken, was für göttliche Eigenschafften in die Providentz unseres GOttes mit einfliessen. Einmahl lieget zum Grunde sein **göttliches Erkenntniß**, Krafft dessen ihm nichts verborgen ist. Er weiß nicht nur das Vergangene und Gegenwärtige; sondern auch das Zukünfftige. Er weiß, was aus der gegenwärtigen Verbindung und Einrichtung der Welt-Cörper für natürliche Würckungen im Kleinen und Grossen, zu allen Zeiten, und an allen Orten, erfolgen werden. Er weiß, was unvernünfftige Thiere ihrem Willkühr nach vornehmen werden, und was derselben Handlungen veränderliches nach sich ziehen. Er weiß, was eine jegliche vernünfftige Creatur, vermöge ihrer Freyheit begehren, reden, thun und vollbringen wird, und was auch hieraus auf die künfftigen Zeiten erfolgen werde. Ja, er weiß nicht nur was würcklich geschiehet, und geschehen wird; sondern auch, was erfolgen würde, wenn dieses oder jenes vorher gehen sollte. Und dieses alles weiß er auf das allergewisseste und untrieglichste, und

hat

hat es alles auf einmahl vor ſeinen Augen, wie wir ſolches in der VIIden Betrachtung §. 5, 10, 12. mit mehrerem an und ausgeführet haben.

§. IV. Hiezu kommt ſeine **Weißheit**, nach welcher er ſeinen gewißen Zweck hat, und hinreichende Mittel zu erwehlen weiß, um dieſen Zweck zu erlangen. Nach dem 1ten §. der VIIIten Betrachtung. (2) Seine Weißheit.

§. V. Es flieſſet ferner mit ein ſeine höchſte **Güte**, Krafft welcher er allezeit das allerbeſte erwehlet, wie wir in der XIten Betracht. §. 2. und in der IX. Betracht. §. 9. geſehen haben. (3) Seine Güte.

§. VI. Endlich kommt auch dazu ſeine höchſte **Macht** und **Gewalt**, unter welcher alles ſtehet, und der ſich keine Creatur entziehen kann, nach §. 2. der Xten Betrachtung. (4) Seine Macht.

§. VII. Nimmt man alle dieſe Eigenſchafften zuſammen, und leitet aus denſelben die göttliche Vorſehung her, ſo wird man daraus nicht allein einen **richtigen**, ſondern auch **tröſtlichen** Begriff von der göttlichen Providentz überkommen. Ein menſchlicher Regente, der Einſichten hat, der den Zuſtand ſeiner Unterthanen und ſeines gantzen Landes eigentlich erkennet, der klug und weiſe iſt, der gütig iſt, und das Beſte ſeiner Unterthanen ſuchet, dem es dabey an Macht und Gewalt nicht fehlet, von dem muß man ſich wohl nothwendig eine gute und gedeyliche Herrſchafft verſprechen. Bey unſerm GOtt iſt dieſes alles im höchſten Grad; und ſo kann man ſich ſchon zum voraus vorſtellen, wie ſeine Providentz und Vorſehung werde beſchaffen ſeyn. Wir dürffen demnach nur die Zueignung auf die verſchiedenen Arten der Dinge, worüber die göttliche Providentz waltet, machen; ſo werden wir noch ein gröſſer Licht in dieſer Sache erhalten. Und daraus flieſſet ein ſehr tröſtlicher Begriff von der göttlichen Providentz

§. VIII. Die Dinge, worüber ſich die göttliche Herrſchafft und Vorſehung erſtrecket, ſind nicht einerley Art; und kann ſich alſo auch die göttliche Vorſehung nicht auf einerley Art an ihnen beweiſen. Es ſind in der Welt **lebloſe** Dinge, die aber gleichwohl, Kraft ihrer Structur, Verbindung und Vermiſchung, ihre gewiſſe natürliche Würckungen haben, und alſo nicht willkührlich, ſondern nach einer Worüber ſich dieſelbe erſtrecket.

ner natürlichen Nothwendigkeit **würcken**, und **würcken müssen**. Man findet ferner **lebende**, aber dabey **unvernünfftige** Creaturen, die nach ihrem Willkühr handeln. Weiter sind auch da **vernünfftige Geschöpffe**, die nicht nur **willkührliche**, sondern auch **freye** Handlungen verrichten können; und zwar diese letzteren sind entweder **gut, oder böse**. Dazu kommen endlich noch diejenigen Vorfälle, welche wir **Unglück** zu nennen pflegen. Uber dieses alles erstrecket sich die göttliche Vorsehung. Lasset uns aber nun Stück-weise sehen, wie sie sich bey dem allen beweise.

Die leblosen Creaturen, über welche die Providentz gehet, sind zweyerley Art.

§. IX. Erstlich kommen uns diejenigen Dinge vor, die kein **Leben haben**. Und diese sind wiederum zweyerley **Art**: entweder solche, an welchem Willkühr und freyer Wille der sichtbaren Creaturen etwas ändern kann; oder auch solche, welche gantz und gar den Willkühr und freyen Willen der sichtbaren Geschöpffe entzogen sind; solcher gestalt, daß sie nichts daran ändern können, sondern es müssen gehen lassen, wie es gehet. z. Ex. was unter der Menschen Herrschafft stehet, an Thieren, Kräutern, Bäumen und andern Gewächsen, daran kann nach der Menschen Willen viel geändert, und sie können zu diesem und jenem Gebrauch angewendet werden. Dahingegen **Sonne, Mond, Sterne, Lufft**, und derselben Würckung, sind gantz ausser der Gewalt der Menschen. Diese können nicht machen, daß selbige nicht so, wie sie thun, wircken sollten. Sie können nicht hindern Sonnen-Schein, Hitze, Dürre, Regen, Sturm-Winde, Blitz und Donner, Erdbeben und dergleichen. Ja, wenn auch die Dinge, über welche sonst die Menschen eintzeln einige Gewalt haben, sich zu sehr mehren; so sind deren ihre Würckungen auch über der Menschen Macht hingesetzt. z. Ex. eine grosse Menge Ungeziefer, Feld-Mäuse, Raupen, Käfer, Heuschrecken, und dergleichen. Was nun die erste Sorte betrifft, nemlich solche Dinge, woran menschliche Macht noch etwas ändern kann, solche Veränderungen rühren in so ferne von den menschlichen Handlungen her, und werden also unten bey dieser Rubric müssen beleuchtet werden. Gleichwohl aber beweiset sich auch an denselbigen ausser dem, was wir unten davon betrachten werden, eine besondere göttliche Vorsehung. §. X.

Ein Engelländer kan nicht gezwungen werden / wider seinen Willen Soldat zu werden / oder in Kriegs-Dienste zu gehen / es wäre denn / daß er sich selbst darzu verbunden hätte / oder daß es ein Gesetz / oder Gewohnheit / oder Privilegium / oder Recht / oder Herkommen / oder Freyheit / oder Statut / oder Ordnung / oder Verfassung / oder Ordonnantz / oder Edict / oder Mandat / oder Befehl / oder Gebot / oder Verbot / oder Constitution / oder Decret / oder Rescript / oder Verordnung / oder Ausschreiben / oder Patent / oder Brief / oder Siegel / oder Urkund / oder Schrift / oder Bestätigung / oder Confirmation / oder Ratification / oder Approbation / oder Verwilligung / oder Zusage / oder Versprechung / oder Verpflichtung / oder Verbindung / oder Verschreibung / oder Verbriefung / oder Versiegelung / oder Verurkundung / oder Verschriftung

legen nöthig habe, wenn so viel tauſenderley Arten an Bäumen, Stauden, Blumen und Kräutern ſollten hervor gebracht werden. Wenn nun ſchon die erſte Anlage zu dem allen in der Erden gefunden wird; ſo iſt doch diß noch nicht hinreichend, Blumen und Kräuter von dieſer und jener Art hervor zu bringen; es muß auch ein Saam-Körnlein da ſeyn, welches diejenigen Theile der Erden und des Waſſers, welche zu ſeiner Natur ſich ſchicken, an ſich ziehen kann, und alſo eingerichtet iſt, daß es zu ſeiner Feſtigkeit kann unten Wurtzel ſchlagen, und oben einen Stengel treiben; und dieſe Wurtzeln und dieſer Stengel müſſen nothwendig von einer ſolchen Zuſammenfügung und Geſtalt ſeyn, daß ſie nicht allein die Feuchtigkeit der Erden gleichfalls an ſich ziehen, und dadurch den Wachsthum in ſich ſelbſt befördern; ſondern, daß ſie auch zugleich ſo viel und nicht mehr, von dieſen und jenen in der Erden und derſelben Feuchtigkeit verborgenen Theilen durchlaſſen, als erfordert wird, dieſes und jenes Kraut, in dieſer und jener Geſtalt und Krafft, hervor zu bringen, und etwa erſtlich mit der Zeit eine Blume, hernach auch eine gewiſſe Frucht hervor zu treiben. Wer dieſes alles überdencket, der wird bekennen müſſen, daß der Schöpfer auch ſchon in dem kleinſten Kräutlein ſo groß ſey, daß wir ſeine Gröſſe nicht überſehen können. Diß alles aber gehöret nur zur Schöpffung. Doch die Vorſehung findet hier eben auch noch ihren Platz. Man ſage mir doch, warum der Schöpffer dieſes Kraut erſchaffen, und ihm eine ſolche und ſolche Krafft und Tugend beygeleget habe? Um des Krauts ſelbſt willen iſt es gewiß nicht geſchehen; denn dieſes iſt ſich ſeiner Krafft und Beſchaffenheit nicht bewuſt. So muß denn der Schöpffer bey Hervorbringung dieſes Krauts ſchon auf andere Dinge, die auf eine oder andere Weiſe einen nützlichen Gebrauch daraus machen können, geſehen haben. Und ſolcher geſtalt beziehet ſich dieſes Kraut zugleich auf andere Creaturen, die der Schöpffer abermahls ſo eingerichtet, daß ſie aus demſelben Nutzen haben können, und ohne welche Abſicht er dieſes Kraut nicht würde hervor gebracht haben. Folglich äuſſert ſich auch ſchon hierinn etwas

von

Kupffer vnd Zinn/ wie auch Bley/ vnd
Eisen/ vnd dergleichen Metall/ wie
man sie nennet/ vnd wie sie alle
Namen haben/ vnd wie man
sie alle brauchen kan/ vnd
wie man sie alle
machen kan.

ſeine Blitzen. Cap. 38, v. 35. Der GOtt der Ehren donnert. Pſalm 29. v. 3. GOtt hat alles ſo eingerichtet, daß ein jegliches auf eine natürliche Weiſe da iſt, und ſein muß; und hat alles zu einem guten und heiligen Zweck geordnet, wie man davon Sirach 39, v. 21-41. nachleſen kann. (*)

§. XII.

(*) Es hat die Frage: Ob man die Dinge, die in der Natur geſchehen, auch GOtt zuſchreiben, und dabey eine göttliche Providentz erkennen müſſe? immer groſſen Anſtoß gelitten. Einige pflegen die natürlichen Wirckungen, ſonderlich, die nicht eben alle Tage vorfallen, als lauter Wunderwercke anzuſehen. Andere bleiben bey der Natur allein beſtehen, und meinen, daß, wenn ſie nur ſagen können, dieſe und jene Wirckung ſey natürlich, ſo hätten ſie ſich weiter um nichts zu bekümmern, noch ihre Augen auf eine höhere Hand zu richten. Beydes iſt eine falſche und ſehr ſchädliche Einbildung. Die erſte Meinung iſt falſch. Denn, wenn GOtt durch lauter Wunderwercke hätte handeln wollen, ſo hätte er nicht nöthig gehabt, denen Creaturen verſchiedene, und ſo bewunderswürdige und künſtliche Einrichtungen, Zuſammenfügungen, Naturen und Eigenſchafften zu geben; ſondern er hätte viel geringer zukommen können. Er hätte nur eine Art der lebloſen Dinge erſchaffen dürffen; und durch die hätte er, wenn er lauter Wunderwercke hätte thun wollen, eben das zuwege bringen können, was er itzt durch ſo unzehlige Arten der Creaturen, und durch derſelben unterſchiedene Natur und Eigenſchafften, zuwege bringet. Auf die Weiſe aber wäre nur die göttliche Macht, nicht aber ſeine mannigfaltige Weißheit, offenbar worden. Und ſo würde GOtt eines guten theils ſeiner ihm gebührenden Ehre, und ſeines Lobes ſeyn beraubet worden. Wenn GOtt alles ſelbſt unmittelbar, und, wenn er ſchon gewiſſe Mittel zu gebrauchen ſcheinet, dennoch in der That alles übernatürlich und durch Wunderwercke verrichtet; ſo iſt er, nach Menſchen-Weiſe zu reden, gleich einem Menſchen, der ein Stück Wachs, woraus man ſonſt keine Uhr verfertigen kann, nimmt, und mit demſelben beſtändig und ordentlich auf dem Ziffer Blat herum fähret, um dadurch die Stunden anzuzeigen. Wenn GOtt aber die Creatur ſelbſt ſo eingerichtet hat, daß ſie ihrer von GOtt ihr eingedruckten und anerſchaffenen Natur nach ſo wircket, wie ſie thut; ſo iſt GOtt einem Künſtler gleich, der ſeine Machine ſo einrichtet, daß ſie von wegen der Art ihrer Zuſammenfügung, das aus ſich ſelbſt leiſten kann, was ſonſt ein Menſch durch eine beſtändige Bemühung bewerckſtelligen müſte. Welcher nun unter beyden würde am meiſten Lob verdienen; Zu dem erſten gehöret nur wenig Verſtand; zu dem andern aber wird Weißheit und eine groſſe Einſicht erfordert, ſonderlich bey dem, welcher dergleichen Uhr-Machinen in der Vollkommenheit, wie ſie itzo ſind, zuerſt hätte erfinden ſollen. Solcher geſtalt nun iſt offenbar, daß GOtt von demjenigen vielmehr geehret werde, welcher nach der Warheit behauptet, daß die Wirckungen, ſo wir an den Welt-Cörpern täglich gewahr werden, in ihrem Weſen und in ihrer Natur gegründet ſind; als wenn man dafür hält, daß GOtt unmittelbar ſelbſt das alles ausrichte. Doch, diß iſt nicht der Schade allein, der aus obiger Meinung erwächſet.

Der

Wörter wie *Lateiner, Mailänder* u. s. w. Man sieht hier die Endung *-ano* an Ortsnamen treten, um Bewohner des Ortes zu bezeichnen. Dieses Suffix ist ursprünglich lateinisch, wie *Romanus, Italianus* beweisen, und ist in dieser Bedeutung auch in die romanischen Sprachen übergegangen. Es ist aber auch in diesen Sprachen zu einem Suffix geworden, das an Ortsnamen tritt, ohne dass es die Bedeutung Bewohner des Ortes hat. Es ist dann nur ein Suffix, das Ortsnamen bildet, wie *Italien, Romanien* u. s. w. Es ist also ein Suffix, das Ortsnamen bildet, ursprünglich lateinisch, aber auch in den romanischen Sprachen zu einem Suffix geworden, das an Ortsnamen tritt, ohne dass es die Bedeutung Bewohner des Ortes hat. Es ist dann nur ein Suffix, das Ortsnamen bildet, wie *Italien, Romanien* u. s. w.

Ecclesiæ Cathedralis Sancti Petri Lugdunensis, ad Sanctum Petrum Vetus, ad Sanctum Petrum Puellarum, ad Sanctum Nicetium, ad Sanctum Justum, ad Sanctum Irenæum, ad Sanctum Paulum, ad Sanctum Georgium, ad Sanctum Michaelem, ad Sanctum Stephanum, ad Sanctum Saturninum, ad Sanctum Nicolaum, ad Sanctum Petrum Novum, ad Sanctum Petrum Monialium, ad Sanctum Petrum Monachorum, ad Sanctum Petrum Clericorum, ad Sanctum Petrum Canonicorum, ad Sanctum Petrum Abbatum, ad Sanctum Petrum Episcoporum, ad Sanctum Petrum Archiepiscoporum, ad Sanctum Petrum Primatum, ad Sanctum Petrum Patriarchorum, ad Sanctum Petrum Papæ, ad Sanctum Petrum Romanum, ad Sanctum Petrum Apostolorum, ad Sanctum Petrum Principis Apostolorum, ad Sanctum Petrum Vaticanum, ad Sanctum Petrum Lateranum, ad Sanctum Petrum Basilicam, ad Sanctum Petrum Ecclesiam, ad Sanctum Petrum Cathedralem, ad Sanctum Petrum Metropolitanam, ad Sanctum Petrum Primatialem, ad Sanctum Petrum Patriarchalem, ad Sanctum Petrum Papalem

deſto gröſſerer Bewunderung einſehen, wenn unſere Unwiſſenheit in natürlichen Dingen nicht noch ſehr groß wäre. Inzwiſchen können wir doch aus dieſem allen erkennen, mit was für einem Grunde David Pſalm 145, v. 15. 16. ſage: **Aller Augen warten auf dich, und du giebeſt ihnen ihre Speiſe zu ſeiner Zeit, du thuſt deine milde Hand auf, und erfülleſt alles, was lebet, mit Wolgefallen.**

Und 3) ihren Tod.

§. XIV. Wir haben bey der göttlichen Vorſehung über die unvernünftigen Thiere noch einen Punct anzumercken, welcher gleichfalls nicht geringe iſt. Chriſtus ſpricht: **Es falle auch kein Sperling auf die Erde ohne den Willen des himmliſchen Vaters.** Matth. 10, v. 29. So erſtrecket ſich denn die göttliche Vorſorge auch über das Leben der unvernünftigen Thiere. Gewiß, wo etwas auf dem Erdboden von ohngefehr geſchehen ſollte, ſo würde wohl dieſes, daß ein Sperling todt auf die Erde fällt, mit dazu gehören. So aber bezeuget unſer Heyland in dieſem Stück gerade das Wiederſpiel. Es ſcheinet dieſes zwar wohl vor Menſchen eine Kleinigkeit; ſie iſt es aber nicht vor GOtt; geſchweige, daß es dem höchſten Weſen unanſtändig ſeyn ſollte, ſich um ſolche Dinge groß zu bekümmern. Iſt es dem Schöpffer nicht unanſtändig geweſen, dergleichen Creaturen hervor zu bringen; ſondern er hat ſolches in einer gewiſſen Abſicht, und zu einem gewiſſen Zweck gethan, und bey der beſondern Schöpffung dieſer und jener Thiere ins Groſſe geſehen; ſo iſt ihm auch gar nicht unanſtändig, ſeine Vorſorge über die Zeit, wie lange dieſes und jenes Thier ſein Leben behalten ſollte, gehen zu laſſen. Es wäre vielmehr ſeiner Weißheit

cken, oder bey uns ſo genannten Sprengſel, verzehrten, und daß denen letztern auch die Stahre das Garaus machten. Hätten wir itzo ein gantzes Heer von Störchen, wir würden von ihnen in Tilgung der Sprengſel anjetzo mehr Nutzen haben, als man ſonſt von ihnen Schaden an den Fiſchen und jungen Haaſen beſorget, als um welcher Urſach willen man ſie häuffig wegzuſchieſſen pfleget. Und bey ſolchen Fällen kann man erkennen lernen, was Sirach wolle, wenn er cap. 40. v. 21. ſchreibet: **Alle Wercke des HErrn ſind ſehr gut, und was er gebeut, das geſchicht zu rechter Zeit. Und man darf nicht ſagen; was ſoll das? denn zu ihrer Zeit kommen ſie gewünſcht.**

Wien, Ungarn, Böhmen, Mähren, Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, Tyrol, Schwaben, Elsaß, Burgund, Niederland, Spanien, Neapel, Sicilien, Sardinien, Jerusalem, Portugal, Navarra, Granada, Toledo, Valencia, Galizien, Lodomerien, Cumanien, Rascien, Bulgarien, Dalmatien, Croatien, Slavonien, Ober- und Niederlausitz, Ostindien, Westindien, Mexico, Peru, Brabant, Limburg, Luxemburg, Geldern, Ober- und Niederpfalz, Ober- und Niederbayern, Ober- und Niederlothringen, Ober- und Niedersachsen, Ober- und Niederhessen, Ober- und Niederrhein, Ober- und Niederösterreich, Ober- und Niedersteyermark, Ober- und Niederkärnthen, Ober- und Niederkrain, Ober- und Niedertyrol, Ober- und Niederschwaben, Ober- und Niederelsaß, Ober- und Niederburgund, Ober- und Niederniederland, Ober- und Niederspanien, Ober- und Niederneapel, Ober- und Niedersicilien, Ober- und Niedersardinien, Ober- und Niederjerusalem, Ober- und Niederportugal, Ober- und Niedernavarra, Ober- und Niedergranada, Ober- und Niedertoledo, Ober- und Niedervalencia, Ober- und Niedergalizien, Ober- und Niederlodomerien, Ober- und Niedercumanien, Ober- und Niederrascien, Ober- und Niederbulgarien, Ober- und Niederdalmatien, Ober- und Niedercroatien, Ober- und Niedersl

Ausfuhrartikel gewinnen, wenn sie Kanäle und gute Straßen besäßen. Die Kanäle sind nicht zahlreich, und die Straßen sind in einem so schlechten Zustande, daß sie nur im Winter benutzt werden können, wenn der Schnee sie ebnet. Die Ausfuhr geht über Archangel, Petersburg, Riga, Libau und Memel. Die Einfuhr ist unbedeutend, weil die Bevölkerung arm ist und sich fast alle Bedürfnisse selbst erzeugt. Die Einwohner sind Großrussen, Kleinrussen, Weißrussen, Polen, Litauer, Deutsche, Juden, Tataren, Finnen, Lappen, Samojeden, Tschuwaschen, Tscheremissen, Mordwinen, Wotjaken, Permier, Baschkiren, Kalmücken, Kirgisen, Nogaier, Tschuktschen, Kamtschadalen, Aleuten, Kurilen, Jakuten, Tungusen, Ostjaken, Samojeden, Tschuden, Wogulen, Kaukasier, Georgier, Armenier, Griechen, Perser, Kurden, Lesghier, Tscherkessen, Abchasen, Mingrelier, Osseten, Tschetschenzen, Kisten, Inguschen, Kabardiner, Kumüken, Tabassaranen, Awaren, Lasen, Suanen, Imeretier, Gurier, Karatschaier, Balkaren, Tataren, Turkmenen, Sarten, Usbeken, Tadschiken, Kirgisen, Nogaier, Karakalpaken, Sibirische Tataren, Kalmücken, Buräten, Tungusen, Jakuten, Ostjaken, Samojeden, Tschuktschen, Kamtschadalen, Aleuten, Kurilen, Tschuden, Wogulen, Permier, Wotjaken, Tscheremissen, Tschuwaschen, Mordwinen, Finnen, Lappen, Deutsche, Juden, Zigeuner, Griechen, Armenier, Perser, Kurden, Chinesen, Mongolen, Tibetaner, Indier, Amerikaner, Europäer, Neger, Mulatten, Mischlinge, Malaien, Papuas, Australier, Polynesier, Mikronesier, Melanesier, Hottentotten, Buschmänner, Kaffern, Bantu, Abessinier, Nubier, Berber, Araber, Tuareg, Fulbe, Haussa, Kanuri, Schuwa, Bagirmi, Sudanesen, Guineaneger, Kongoneger, Ostafrikaner, Südafrikaner, Südwestafrikaner, Ostafrikaner, Madagassen, Nordafrikaner, Westafrikaner, Süd

Bewegungen, die sie machen, und die Töne, die sie hervorbringen, sind ihnen Ausdruck ihrer Empfindungen, Mittel, sich ihren Gefährten mitzutheilen. Sie sind ihnen nicht Gegenstand der Betrachtung, nicht Gegenstand der Kunst. Sie singen nicht, um zu singen, sondern um ihre Empfindungen auszudrücken. Sie singen nicht, um sich selbst zu hören, sondern um von ihren Gefährten gehört zu werden. Sie singen nicht, um Beifall zu erhalten, sondern um Theilnahme zu erregen. Sie singen nicht, um Bewunderung zu erregen, sondern um Mitempfindung zu erregen. Sie singen nicht, um Lob zu erhalten, sondern um Liebe zu erhalten. Sie singen nicht, um Ehre zu erhalten, sondern um Gemeinschaft zu erhalten. Sie singen nicht, um Ruhm zu erhalten, sondern um Freundschaft zu erhalten. Sie singen nicht, um Ruhm zu erhalten, sondern um Gemeinschaft zu erhalten. Sie singen nicht, um Ruhm zu erhalten, sondern um Freundschaft zu erhalten.

Erde, Wasser, Luft und Feuer, und nannten sie die Elemente, d. h. die Grundstoffe, aus denen alle Körper bestehen. Diese Ansicht hielt sich bis in das 17. Jahrhundert. Da wurde durch Versuche bewiesen, daß Luft und Feuer keine Elemente sind, und daß es deren viel mehr gibt, als man bis dahin angenommen hatte. Jetzt kennt man 63 Elemente, und es ist wahrscheinlich, daß noch mehrere entdeckt werden. Die Elemente sind entweder Metalle oder Nichtmetalle. Zu den Metallen gehören: Gold, Silber, Platin, Quecksilber, Kupfer, Blei, Zinn, Zink, Eisen, Nickel, Kobalt, Wismut, Antimon, Arsen, Mangan, Chrom, Uran, Wolfram, Molybdän, Vanadin, Tellur, Titan, Tantal, Zirkonium, Cer, Lanthan, Didym, Yttrium, Erbium, Terbium, Ruthenium, Rhodium, Palladium, Osmium, Iridium, Thorium, Beryllium, Aluminium, Magnesium, Calcium, Strontium, Barium, Lithium, Natrium, Kalium, Rubidium, Cäsium. Zu den Nichtmetallen gehören: Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Chlor, Brom, Jod, Fluor, Schwefel, Selen, Phosphor, Kohlenstoff, Silicium, Bor, Argon, Helium, Neon, Krypton, Xenon.

Die Elemente kommen teils einzeln, teils miteinander verbunden vor. Die kleinsten Teilchen eines Elementes heißen Atome, die kleinsten Teilchen einer Verbindung heißen Moleküle. Ein Molekül besteht aus zwei oder mehreren Atomen. Die Verbindung zweier Elemente heißt eine binäre, die Verbindung dreier Elemente eine ternäre, die Verbindung vieler Elemente eine quaternäre.

Die Verbindungen sind entweder Oxyde, Säuren, Basen oder Salze. Oxyde sind Verbindungen von Elementen mit Sauerstoff. Säuren sind Verbindungen von Nichtmetallen mit Wasserstoff. Basen sind Verbindungen von Metallen mit Wasserstoff und Sauerstoff. Salze sind Verbindungen von Säuren mit Basen.

Die Verbindungen kommen teils einzeln, teils miteinander gemischt vor. Die kleinsten Teilchen einer Mischung heißen Partikeln. Eine Mischung besteht aus zwei oder mehreren Verbindungen.

Die Mischungen sind entweder Gemenge, Lösungen oder Gesteine. Gemenge sind Mischungen von festen Körpern. Lösungen sind Mischungen von festen Körpern mit Flüssigkeiten. Gesteine sind Mischungen von festen Körpern mit festen Körpern.

Die Gesteine kommen teils einzeln, teils miteinander verbunden vor. Die kleinsten Teilchen eines Gesteines heißen Körnchen, die kleinsten Teilchen einer Verbindung heißen Moleküle. Ein Molekül besteht aus zwei oder mehreren Körnchen. Die Verbindung zweier Gesteine heißt eine binäre, die Verbindung dreier Gesteine eine ternäre, die Verbindung vieler Gesteine eine quaternäre.

Die Verbindungen sind entweder Oxyde, Säuren, Basen oder Salze. Oxyde sind Verbindungen von Gestein

der göttlichen Erhaltung und Verſorgung der Menſchen-Kinder haben wir die ſchöne Vorſtellung unſeres Heylandes. Matth. 6. v. 24-34. Unſer Heyland will die Menſchen daſelbſt von allen ängſtlichen und peinlichen Sorgen abführen. Er braucht dazu zwey Haupt-Gründe; einen, daß unſere Sorgen **unnöthig**: und den andern, daß ſie auch **ſchädlich** ſeyn. Beydes thut er in der Abſicht, daß die Menſchen die göttliche Vorſorge über ſich erkennen und darinnen beruhen ſollen. Er ſpricht v. 25. **Sorget nicht für euer Leben, was ihr eſſen und trincken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet.** Es iſt wol offenbar, daß Chriſtus hier nicht die **Sorgfältigkeit**, und den Fleiß bey ſeinen Berufs-Geſchäfften verbieten wolle; denn die Schrifft befiehlet die Arbeit 1. Theſſal. 4. v. 11. 2. Theſſ. 3. v. 6-12. und das ordentliche Haushalten: Sprichw. 24. v. 4. Was nun der H. Geiſt durch die Schrifft anbefiehlet, ſolches wird der Heyland gewiß nicht verwerffen. Sondern es ziehlen die Worte Chriſti nur allein auf eine ſolche Sorge, da der Menſch thut, als ob es auf ihn allein ankäme, und als ob es ſchlechterdings von dieſer oder jener Creatur, und von dieſen oder jenen Umſtänden herrühre, wenn er verſorget werden ſolle. Dawieder giebt unſer Heyland einmal zu bedencken, ob nicht das Leben mehr ſey, denn die Speiſe; und der Leib mehr, denn die Kleidung. v. 25. Die Speiſe iſt ja um des Lebens, und die Kleidung um des Leibes willen. Wer hat nun aber dem Menſchen Leib und Leben gegeben, und von weſſen Vorſorge ſchreibet ſich dieſes her? Hat auch wohl der Menſch dafür ſorgen können, daß er Leib und Leben überkommen möchte? Oder muß er nicht vielmehr dieſes der Sorge ſeines Schöpffers zuſchreiben? Hat nun aber der Schöpffer Leib und Leben gegeben, und er weiß auch wohl, was wir bedürffen, wenn beydes ſoll erhalten werden; v. 32. Sollte er denn nicht auch zugleich für Nahrung und Kleidung ſchon zum voraus geſorget haben? Iſts auch wohl von einem vernünfftigen Haus-Vater zu gedencken, daß er ſich mehr Vieh anſchaffen ſollte, als er auszufüttern entweder vermögend oder willens iſt? Warum

ſollte man ſich denn dergleichen von dem himmliſchen Vater, in Abſicht auf die unter ſeiner Vorſehung gebohrne Menſchen, vorſtellen? Iſt auch wohl eine Mutter, die nicht vorgängig darauf bedacht ſeyn ſollte, ihr Kind, das unter ihrem Hertzen lebet, bey deſſen Geburt mit Windeln und andern Nothwendigkeiten zu verſehen? Sollte man denn wohl auf die Gedancken gerathen können, daß der himmliſche Vater, der Leib und Leben gegeben hat, nicht auch für deſſen Erhaltung die gehörige Sorge tragen ſollte? Und was thut unſer GOtt an den unvernünfftigen Thieren, inſonderheit an den Vögeln unter dem Himmel, die nicht ſäen, nicht erndten, nicht in die Scheuren ſammlen, **und der himmliſche Vater nähret ſie doch**? v. 26. Sollte er das nicht vielmehr thun an den Menſchen-Kindern, denen er noch dazu die Herrſchafft über die Creaturen anvertrauet hat? So ſind es ja denn unnöthige und überflüßige Sorgen, die ſich die Menſchen machen; da der Schöpffer ſelbſt die Verſorgung der Menſchen übernommen hat. So unnöthig ſie aber nun ſind, ſo ſchädlich ſind ſie auch. Der Menſch, der ſich auf ſeine eigene Sorgen verläſſet, gehet darüber ab von ſeinem Schöpffer, und verfällt auf den Dienſt des Mammons. v. 24. Er vergiſſet darüber ſeiner Seelen, v. 33. und quählet ſich mehr, als er nöthig hätte. Denn wenn er auf eine ängſtliche Weiſe an die künftigen Zufälle gedencket, und mit ſeinen peinlichen Sorgen dahinein gehet; ſo bringet er die Laſten und Plagen der zukünfftigen Tage ſchon in den gegenwärtigen Tag mit hinein, gerade als ob er nicht genug dran haben könnte, daß ein jeglicher Tag ſeine eigene Plage habe. v. 34.

(b) Ihre Führung.

§. XIX. Wenn die Menſchen nur ihre eigene und anderer Führung recht überlegen wollten, ſo würden ſie in manchen Stücken gantz deutliche Proben der göttlichen Vorſorge wahrnehmen können. Es hat vieles zu ihrem Beſten dienen müſſen, was ſie nimmermehr vorher geſehen, vorher beſorget, noch vorher veranſtaltet haben. Offt äuſſert ſich ein gering ſcheinender Vorfall, welcher zu einem glücklichen und gedeylichen Ausſchlag die Bahn bricht.

Es

Es gehet mehrentheils gantz anders, als die Menſchen gedencken; und die Folge der Zeit ergiebt es vielfältig, daß, wenn es mannichmahl nach unſerm Vorſatz oder Wunſch gegangen wäre, die Sache einen ſchädlichen Ausgang würde genommen haben. Allein wir Menſchen ſind mehrentheils mit ſehenden Augen blind, bleiben, wie die unvernünfftigen Thieren an den bloſſen ſinnlichen Vorſtellungen hangen, und ſtellen über die Vorfälle des menſchlichen Lebens nicht die gehörigen Betrachtungen an; ſonſt würden wir die Spuhren der göttlichen Vorſorge ſo deutlich vor uns ſehen, als die Spuhr eines wohlbefahrnen Weges bey hellem Sonnenſchein.

§. XX. Was die **Handlungen** der Menſchen betrifft, ſo ſind dieſelben willkührlich, und dependiren von unſerm freyen Willen. Gleichwohl ſaget die Schrifft: **Ich weiß HErr, daß des Menſchen Thun ſtehet nicht in ſeiner Gewalt, und ſtehet in niemands Macht, wie er wandle, oder ſeinen Gang richte.** Jer. 10, v. 23. Es ſcheinet ein ſtarcker Wiederſpruch zu ſeyn: Der Menſch ſoll nach ſeinem freyen Willen handeln; und es ſoll doch nicht in ſeiner Macht ſtehen, wie er wandele, oder ſeinen Gang richte. Allein der Wiederſpruch fällt weg, ſo bald man nur einen Unterſcheid macht, zwiſchen des Menſchen Raht, Vorſatz, Zweck und Abſichten; und zwiſchen ſeinen äuſſerlichen Handlungen, und dem, was daraus erfolget. Wenn der Menſch etwas beſchlieſſet, und zu thun ſich vorſetzet; wenn er bey ſolchem ſeinen Vorſatz einen gewiſſen Zweck und ſeine Abſichten hat; das geſchiehet alles nur allein in ſeiner Seelen. Und in dieſem allen hat und behält der Menſch ſeine Freyheit, welche der Schöpffer dem Menſchen eben deswegen, weil er ihn zu einer vernünfftigen Creatur gemacht hat, nicht nimmt, noch zu nehmen begehret: ſonſt wäre der Menſch das nicht, was er doch iſt, und ſeyn ſoll. Und nach dieſen ſeinen freyen Neigungen, nach dieſer ſeiner freyen Wahl, nach dieſem ſeinen freyen Zweck und Vorſatz, wird der Menſch von dem Schöpffer beurtheilet und als gut oder böſe angeſehen. Aber, wenn es nun zu den äuſſerlichen Handlungen, und zu denen daraus entſpringenden Vor-

(c) Ihre Handlungen, ſie ſeyn gut oder böſe.

fällen und Veränderungen kommen soll; so stehet dieses alles schon nicht mehr in der blossen menschlichen Gewalt; indem dabey so mancherley Umstände sich mit einflechten, die gar nicht von des Menschen eigenem Willkühr herrühren, noch unter seiner Veranstaltung und Anordnung stehen. Z. Ex. Ein Mensch will auf seinen Feind lauren, demselben heimlich, und ohne anderer Mitwissen das Leben nehmen. Dieser Vorsatz rühret von seinem freyen Willkühr her, und macht ihn vor GOtt zum Mörder. Aber die würckliche Ausführung seines Vorhabens stehet nicht schlechterdings in seiner willkührlichen Gewalt. Er weiß, sein Feind pflege zu einer gewissen Zeit gantz allein einen gewissen Gang durch einen dicken Wald zu nehmen; Er lauret auf die bewuste Zeit mit einem tödtlichen Geschoß auf ihn. Sein Feind hat sich auch vorgenommen, um die gewöhnliche Zeit seinen gewöhnlichen Weg zu gehen. Aber es überfällt ihn eine Kranckheit; oder er ist kaum einige Schritte von Hause, so ist er unglücklich, und bricht ein Bein; oder er wird durch einen unvermutheten Zuspruch guter Freunde, oder durch Befehl seiner Obern, oder durch andere Vorfälle, die unzehlich seyn können, zurück gehalten. So ist denn alles Lauren des andern vergeblich. Oder der Feind kommt; es gesellen sich aber auf dem Wege unvermuthet andere zu ihm, daher jener sich nicht getrauen darf, seinen Vorsatz ins Werck zu richten. Oder er kommt allein; in dem aber der andere ihm den Rest geben will, in dem Augenblick wird er von einem Schlagfluß überfallen, oder bekommt den Krampf in seine Hände, daß er sein Gewehr nicht führen kann, oder er stolpert, indem er sein Geschoß losdrücket, und verfehlet, oder sein Geschoß will nicht losgehen. Wenn ein Saul sich schon feste vorgenommen hat, einen David zu fangen, und ihm das Leben zu nehmen; so kann doch eine wichtige Zeitung dazwischen kommen, die ihn nöthiget abzuziehen, und den David seines Weges gehen zu lassen. 1. Buch Sam. 23, v. 26. 27. 28. Die Söhne Jacobs gedachten ihren Bruder, den Joseph, in eine ewige Sclaverey zu stürtzen, und war ihre Absicht keine andere, als ihn auf sein

gan-

gantzes Leben unglücklich zu machen. Die mit unterlaufenden Umſtände aber verrückten ihnen gewaltig das Ziel, und ward Joſeph, der auch an nichts weniger, als dieſes gedachte, ein Herr in gantz Egypten-Land. Aus dieſen und dergleichen Exempeln wird offenbahr, daß zwar der Menſch nach ſeinem freyen Willen etwas beſchlieſſet: aber, daß die wirckliche Ausübung und der Erfolg nicht ſchlechterdings in ſeinem Vermögen ſtehe. Denn zur wircklichen Ausführung gehören ſolche Umſtände mit, davon der Menſch nicht ſchlechterdings Herr und Meiſter iſt. Dieſe äuſſerlichen Umſtände aber, ſtehen unter der göttlichen Vorſehung, und werden von GOtt nach ſeiner Erkenntniß, Weißheit, Güte, Macht und Gerechtigkeit ſo eingerichtet, wie er es ſeinen beſondern Abſichten, und dem allgemeinen Haupt-Zweck, am zuträglichſten zu ſeyn erkennet. Daher hat GOtt nichts mit den böſen Neigungen, Rathſchlüſſen und Abſichten der Menſchen zu thun; das iſt und bleibet dem Menſchen eigen, und kommt alles auf ſeine Rechnung; aber, was die äuſſerlichen Handlungen, und die damit verknüpfften natürlichen Folgen anbetrifft, davon kann die göttliche Vorſehung keines weges ausgeſchloſſen werden. Und dieſe können denn auch dem Menſchen nicht weiter zugerechnet werden, als ſo ferne die Handlung aus der böſen Abſicht folget, und die Folge mit der böſen Abſicht überein ſtimmet. Wenn demnach ein Joſeph in Egypten zu Ehren kommt, und ein Werckzeug wird, durch welches gantze Länder, ja ſeine Brüder ſelbſt, in der Theurung erhalten werden; ſo kann dieſes letztere denen Brüdern Joſephs, als deren Abſichten gantz anders geweſen ſind, unmöglich zugeſchrieben werden; ſondern da heiſt es: **Ihr gedachtet es böſe zu machen, GOtt aber gedachte es gut zu machen, daß er thäte, wie es jetzt am Tage iſt, zu erhalten viel Volck.** 1. B. Moſ. 50, v. 20. Kommt denn aber der böſe Entſchluß der Menſchen zur wircklichen äuſſerlichen That, ſo iſt zwar freylich beydes, ſo ferne es böſe iſt, dem Menſchen zu zurechnen; aber, weil doch die äuſſerliche That ohne göttliche Zulaſſung nicht hätte können vollbracht werden, ſo ſtehet dieſe allerdings

auch unter der göttlichen Vorsehung, und würde sie nach derselben nicht zugelassen seyn, wenn nicht GOtt theils gütige, theils gerechte und heilige, allesamt aber weise, und heilsame Absichten hätte. Etwas böses thun, und im Schilde führen, ist wieder die Heiligkeit und Gerechtigkeit; und dazu wird unser GOtt niemals etwas beytragen. Aber das, was böse gemeinet und gethan ist, zum guten führen, ist GOtt gar nicht unanständig, sondern gehöret mit zu der göttlichen Vorsehung und Regierung. Doch hievon wird mit mehrerem gehandelt werden müssen, wenn wir von der Sünde werden zu reden kommen, und wenn wir dabey die Frage zu erörtern haben werden, ob und wie ferne GOtt bey den sündlichen Handlungen der Menschen sein Werck habe.

§. XXI. Sind die Absichten der Menschen gut und Gesetzmäßig, so schreibet GOtt dieselben den Menschen an zum Guten. Aber auch hier stehet die äusserliche Ausübung nicht schlechterdings in der Menschen Gewalt. Paulus hatte den Vorsatz gefasset, als er durch Phrygiam und Galatiam zog, das Wort des Evangelii in der Landschaft Asia zu verkündigen: aber, obgleich seine Absicht gut und unsträfflich war, so kamen ihm doch solche Hinderungen in den Weg, daß er darunter die Hand GOttes gar deutlich verspühren konnte, und endlich klärete es sich auf, daß GOtt seinen Dienst zu der Zeit in Macedonia am allernöthigsten zu seyn erachtet hatte. Apost. Gesch. 16, v. 6-10. Und so stehen denn auch in diesem Stück die guten Handlungen der Menschen unter der göttlichen Regierung. Solchergestalt kan man nun erkennen, in welchem Verstande oben der Prophet Jeremias gesaget: **Des Menschen Thun stehet nicht in seiner Gewalt**; und Salomo Sprichw. 20. v. 24. **Jedermanns Gänge kommen vom HErrn, welcher Mensch verstehet seinen Weg?**

(b) Ihre Schicksaale

§. XXII. Zu den menschlichen Handlungen gehören die menschlichen **Schicksaale**, die wir **Glücks-** oder **Unglücks-**Fälle zu nennen pflegen. So ferne dieselben von solchen Umständen, zu welchen menschlicher Willkühr und freyer Wille etwas beytragen und an

den-

denſelben etwas ändern kann, herrühren; in ſo ferne gehören ſie zu derjenigen Sorte der Handlungen, die wir ſchon in den beyden vorher gehenden Abſätzen betrachtet haben. So ferne ſie aber ſich von ſolchen Umſtänden herſchreiben, die gantz auſſer der Menſchen Willkühr und Gewalt geſetzet ſind; in ſo ferne haben wir anjetzo noch ein wenig unſere Augen darauf zu richten. Wir haben ſchon §. 12. einige dergleichen Dinge angeführet, als nemlich, Sonnenſchein, Wind, Sturm, Regen, Wolcken-Brüche, Hagel, Schnee, Froſt, Erdbeben, Blitz und Donner, und was dergleichen mehr ſeyn mag. Entſtehen aus einigen dieſer Dinge den Menſchen leibliche Vortheile, ſo ſind ſolche der gütigen Vorſehung GOttes um deſto mehr zu zuſchreiben. Da heiſt es: **GOtt hat uns viel Gutes gethan, und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unſere Hertzen erfüllet mit Speiſe und Freuden.** Apoſt. Geſch. 14. v. 17. Wenn durch ein ſtarckes Erdbeben die Grund-Feſte des Gefängniſſes, in welchem Paulus und Silas gefangen lagen, ſich bewegten, und von Stund an alle Thüren aufgethan und ſie aller Bande loß wurden; Cap. 26. v. 26. ſo konnte man ja dieſes, nebſt dem Erfolg deſſelben, wol niemand anders, als unſerem GOtt und ſeiner Vorſehung zuſchreiben. Im Gegentheil aber, wenn auch ſchon von einigen der vorberührten Dinge, gewiſſe Unglücks-Fälle entſtehen, ſo ſaget dennoch der Prophet Amos: Cap. 3. v. 6. **Iſt auch ein Unglück in der Stadt, daß der HErr nicht thue.** Man ſehe weiter in deſſen 4tem Cap. ſo wird man mehr Exempel von Unglücks-Fällen, die GOtt ſich lediglich und allein zuſchreibet, finden. Im 7. Vers ſpricht er durch den Mund dieſes Propheten: **Ich habe den Regen über euch verhalten, biß daß noch 3. Monden waren zur Erndte, und ich ließ regnen über eine Stadt, und auf die andre Stadt ließ ich nicht regnen. Ein Acker ward beregnet, und der andere Acker, der nicht beregnet ward, verdorrete.** Und v. 9. heiſt es: **Ich plagte euch mit dürrer Zeit, und mit Brand-Korn; ſo fraſſen auch die Raupen alles, was in euern Gärten, Weinbergen, Feigen-Bäumen und Oel-**

Bäu-

Bäumen wuchs. Ferner v. 10. Ich schickte Pestilentz unter euch, gleicher Weise wie in Egypten. Und v. 11. Ich kehrte etliche unter euch um, wie ich Sodom und Gomorra umkehrte, daß ihr waret wie ein Brand, der aus dem Feuer gerissen wird. Wer kann hier die göttliche Vorsehung läugnen. Nur müssen wir dabey niemals aus den Augen lassen, daß, wie wir §. 3. 4. 5. 6. angemercket haben, zu der göttlichen Vorsehung die göttlichen Eigenschafften seines Erkenntnisses, seiner Weißheit, wie auch seiner Güte und Gerechtigkeit nicht minder, als seiner Macht und Gewalt gehören. Von seiner Weißheit bezeuget der Prophet Jesaias: Cap. 31. v. 3. Er ist weise, und bringet Unglück herzu. Wie sich bey dem Straf-Ubel, die göttliche Gerechtigkeit mit der göttlichen Güte verknüpffe, davon führet der Apostel Paulus die Juden zum Exempel an, da er in dem IIten Cap. des Briefes an die Römer zwar ausführet, daß GOtt seine Gerechtigkeit an diesem Volck beweise, indem er dasselbe aus der Kirchen verstossen habe; aber auch v. 25-32. nicht undeutlich zu erkennen giebt, daß diese Verstossung zugleich den Zweck habe, daß die harten und eigenwilligen Juden, welche die wahre Gerechtigkeit wieder die Absicht GOttes aus dem Gesetz erzwingen wollten, und darüber Christum mit seinem gantzen Mittler-Amt verwarffen, endlich sollten kirre gemacht, und dahin gebracht werden, daß sie die Barmhertzigkeit GOttes in Christo JEsu suchen sollten, damit auch dieses Volck wieder in den Oel-Baum der Kirchen eingepfropffet werden möchte. Ueber welche Sache er endlich ausruffet: O welch eine Tieffe des Reichthums, beyde der Weißheit und Erkenntniß GOttes. Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege. Von ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge. Ihm sey Ehre in Ewigkeit. Amen. v. 33.-36. So weiß sich unser GOtt nach seiner Weißheit auch durch die Beweisung seiner Macht den Weg zur Erzeigung seiner Güte bey denen, die noch auf einige Weise derselben fähig sind, zu bahnen.

§. XXIII. Ja es wird nicht leicht ein Fall können angegeben wer-

Ausführung der Arbeiten, welche Ende 1882 begonnen wurden, ist bis Ende 1883 zu erwarten.

Die Arbeiten an der Restaurirung der Fresken Kaiser Maximilian's I. in der Burg zu Innsbruck wurden im Jahre 1883 fortgesetzt. Es wurden die Fresken der Nordwand, welche die Geschichte des Königs Artus behandeln, vollständig restaurirt. Die Arbeiten an der Ostwand, welche die Geschichte des Königs Ruprecht von der Pfalz behandelt, sind bis auf einige Nachbesserungen vollendet. Die Arbeiten an der Südwand, welche die Geschichte des Königs Ruprecht von der Pfalz behandelt, sind bis auf einige Nachbesserungen vollendet. Die Arbeiten an der Westwand, welche die Geschichte des Königs Ruprecht von der Pfalz behandelt, sind bis auf einige Nachbesserungen vollendet. Die Arbeiten an der Nordwand, welche die Geschichte des Königs Artus behandeln, sind bis auf einige Nachbesserungen vollendet. Die Arbeiten an der Ostwand, welche die Geschichte des Königs Ruprecht von der Pfalz behandelt, sind bis auf einige Nachbesserungen vollendet. Die Arbeiten an der Südwand, welche die Geschichte des Königs Ruprecht von der Pfalz behandelt, sind bis auf einige Nachbesserungen vollendet. Die Arbeiten an der Westwand, welche die Geschichte des Königs Ruprecht von der Pfalz behandelt, sind bis auf einige Nachbesserungen vollendet.

gleiche Weise, wie es vorhin geschah, aus einer dritten Ebene ε ausschneiden, so dass ε die Ebenen α und β in zwei Geraden γ und δ schneidet, welche sich in einem Punkte P der Kante AB treffen. Dann ist P ein Punkt der Schnittlinie s der Ebenen α und β, und s geht durch P parallel zu AB.

Denn AB ist parallel zu γ und δ, weil ε durch AB geht und γ und δ in ε liegen. Also ist AB parallel zu jeder Ebene, welche durch γ und δ geht, insbesondere zu α und β. Da P ein Punkt von α und β ist, so muss s durch P gehen und parallel zu AB sein.

handeln will, ſeine gewiſſe Abſichten und Beweg-Urſachen haben, warum er ſolches thue. GOtt ſiehet auf alle Umſtände; und nachdem er dieſelbe findet, ſtellet er dem Menſchen nach ſeiner weiſen Abſicht das Ziel ſeines Lebens. Es kommt denn nur darauf an, daß wir ſolche weiſe göttliche Abſichten ein wenig näher einſehen lernen, ſo viel unſer unvollkommener Verſtand, als welcher nicht alle gegenwärtige Umſtände, geſchweige denn die daraus herflieſſende Folgen, durchſchauet, etwa zulaſſen möchte.

§. XXVII. Die Menſchen, welche GOtt ſterben läſſet, ſind entweder **gottlos** und **ſchädlich**; oder ſie ſind **fromm**; oder wenigſtens ſind ſie der **Welt**, denen äuſſerlichen Umſtänden nach, **noch nützlich**.

Was für eine göttliche Providentz dabey ſich hervor thue, wenn GOtt böſe.

§. XXVIII. Sind ſie gottlos und ſchädlich, und GOtt läſſet ſie ſterben; ſo iſt ſeine Vorſehung offenbar. Es wird durch den Tod ſolcher Leute viel Böſes unterbrochen, welches ſie ſonſt noch zum groſſen Schaden anderer würden begangen haben. Da heiſt es denn von ihnen: **Nun ſind verlohren alle ihre Anſchläge.** Pſ. 146, v. 4. Wir haben ein ſonderbares Exempel an dem Könige Herodes, dem groſſen. Dieſer verfolgete den neugebohrnen König der Juden, und ließ deßwegen, damit er ſeiner nicht verfehlen möchte, alle zweyjährige Kinder um Bethlehem herum tödten. Darüber denn Maria ſamt Joſeph, mit dem Kindlein JEſu, in Egypten muſte flüchtig werden. Aber dieſer König ſtarb noch in demſelbigen Jahr; und da hieß es: **Zeuch nun wieder hin in das Land Iſrael. Sie ſind geſtorben, die dem Kinde nach dem Leben ſtunden.** Matth. 2, v. 20. Wenn die Gottloſen wüten, daß kein Auskommen zu ſeyn ſcheinet; ſo kann ſie GOtt gar bald abſchlachten. Man erwege nur mit Fleiß, was David Pſ. 37, v. 32-40. und Pſ. 73, v. 18-20. davon ſchreibet; ſo wird man ſchon ein mehrers Licht in dieſer Sache bekommen. Läſſet nun GOtt die Gottloſen eine Zeitlang leben und wüten; ſo hat er darunter ſeine heilige und verborgene Wege. Manchmal muß ein Böſer durch den andern abgeſtraffet werden; die Frommen werden dabey geprüfet, in der Ge-

dult geübet, und zum Beten angeflammet. Ja, GOtt giebet den Gottlosen auch noch Zeit und Raum zur Busse. Warum wolten wir scheel sehen, daß GOtt so gütig ist? Wenn es aber die Gottlosen gar zu bunt machen, und keine Besserung mehr zu hoffen stehet; so können sie mit allen ihrem Wüten GOtt nicht abschrecken, daß er sich nicht an sie machen, und durch diesen oder jenen Zufall ihres Lebens berauben sollte. Wiewohl auch, wenn der Gottlose schon eine Zeitlang leben bleibet, er doch nicht immer thun kann, wie er will: sondern GOtt kann eben so leicht zu ihm, als zu dem wütenden Meer sprechen: **Biß hieher sollt du kommen, und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolze Wellen.** Hiob 38, v. 11.

und fromme Leute sterben lässet.

§. XXIX. Sind es denn fromme und nützliche Leute, die GOtt durch den Tod hinwegnimmt; so ist ja leicht zu erachten, daß, da GOtt auf eine besondere Weise bisher ihren Othem bewahret, und sie nach seinem Rath geleitet hat, er sie auch nicht als von ohngefehr werde sterben lassen. Die Schrifft giebet uns verschiedene Umstände an die Hand, woraus man zur Genüge sehen kann, daß bey dem Tode der Frommen, GOtt ins besondere seine regierende Hand habe. Offt sind sie hier in der Welt mancherley Elend unterworffen, wie der fromme Lazarus; und da geschicht ihnen sehr sanfft, wenn sie durch einen seeligen Tod dem mancherley Elend und Jammer dieses Lebens entrissen werden. Sie haben ohnedem mit Paulo Lust abzuscheiden, und bey Christo zu seyn, und müssen offt eben so viel Verleugnung beweisen, daß sie um anderer willen nach der göttlichen Vorsehung in dieser Welt gern noch länger zu leben begehren, als andere, die ein längeres Leben wünschen, und sich doch zum Tode bequemen müssen. Denn, wenn ein Elias schon saget: **Es ist genug, so nimm nun, HErr, meine Seele von mir**; 2. Buch der Könige 19. v. 4. so wird er deswegen doch noch nicht gleich ausgespannet, sondern er muß noch erst dasjenige ausrichten, wozu ihn die göttliche Vorsehung in der Welt bestimmet hat. Offt siehet GOtt, daß noch etwas gutes an einem Menschen erfunden wird, so lässet er denselben frühzeitig sterben, damit er das Unglück

Erklärung

(1797)

Wir, Herr Johann Friedrich Reichardt, Herr Johann Erich Biester, Herr Friedrich Gedike, Herr Friedrich Leopold Stolberg, Herr Christian Friedrich Wilhelm Jacobs, Herr Friedrich Immanuel Niethammer, Herr Friedrich Schiller, Herr Friedrich Heinrich Jacobi, Herr Johann Gottfried Herder, Herr Christoph Martin Wieland, Herr Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Herr Johann Heinrich Voß, Herr Johann Gottfried Seume, Herr Johann Gottfried Schnabel, Herr Johann Gottlieb Fichte, Herr Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Herr Friedrich Schlegel, Herr Johann Wolfgang von Goethe, Herr Friedrich Gottlieb Klopstock, Herr Johann Gottfried Eichhorn, Herr Johann Gottfried Hasse, Herr Johann Gottfried Hermann, Herr Johann Gottfried Schadow, Herr Johann Gottfried Schicht, Herr Johann Gottfried Schlegel, Herr Johann Gottfried Schleiermacher, Herr Johann Gottfried Schmidt, Herr Johann Gottfried Schnabel, Herr Johann Gottfried Schnabel, Herr Johann Gottfried Schnabel

chen, und ihren Würckungen; und daß bey denen Vorfällen in der Welt keine göttliche Absichten, warum er solche entweder selbsten wircke, oder doch geschehen lasse, vorhanden wären. Dieser Abweg verleitet die Menschen entweder zur Sorglosigkeit, oder zur Aengstlichkeit und peinlichen Furcht. Zur Sorglosigkeit, weil der Mensch sich einbildet, es komme nur, wann es ihm wohlgehen solle, auf eine gute glückliche Stunde an. Seine vorige Handlungen möchten gleich beschaffen seyn, wie sie wollten; so könne es sich doch wohl treffen, daß er glücklich wäre. Dieses gehet so weit, daß manche Menschen auch so thun, als ob die ewige Seeligkeit einem puren Glücks-Fall müsse zugeschrieben werden. Wenn sie schon ihr Hertz nicht so stellen, noch ihre Handlungen also einrichten, daß eine wahre Seeligkeit damit verknüpffet, und da heraus kommen kann; so meynen sie, es könnte doch wohl geschehen, daß sie seelig würden. Wird denn aber der Mensch durch die Meynung von einem blinden Glück nicht zur Sorglosigkeit verleitet; so kann er doch leicht in eine grosse, peinliche und ängstliche Furcht verfallen. Denn da gedencket er, weil es doch alles auf ein blosses Glück ankomme, so werde er doch wohl unglücklich seyn und bleiben, er möge gleich vornehmen und thun, was er könne und wolle, wenn ihm kein Glück beschehret sey.

Und eine unumgängliche Nothwendigkeit behauptet.

§. XXXII. Der andere Abweg bestehet in der Meynung, als ob alle Dinge in der Welt durch eine unumgängliche Nothwendigkeit geschähen. Wer böse sey, der könne es nicht ändern, er müsse so seyn; und wer gut sey, der könne es auch nicht ändern, er müsse unwiederstreblich gut seyn. Dadurch wird der freye Wille des Menschen gantz und gar aufgehoben, nicht nur in pur geistlichen Dingen; da doch auch der Wille des Menschen als ein durch die göttliche Gnaden-Krafft freygemachter Wille handelt, sondern auch in den äusserlichen Handlungen, sowohl die zur Tugend und zum Laster, als auch zu den bürgerlichen Geschäfften gehören. Und so wird der Mensch einer puren Machine gleich gemacht; als welche nicht nach einem freyen Willkühr handelt, sondern nur also, wie

Ich will die Schwierigkeiten dieser Kunst nicht vermehren. Genug, daß ich sie angezeigt habe. Ich will auch nicht sagen, daß ein Feldherr, der sie alle kennt, sie alle überwinden werde. Ich will nur sagen, daß er sie kennen müsse, wenn er sie überwinden will. Ich will sagen, daß er sie kennen müsse, wenn er sie überwinden soll. Ich will sagen, daß er sie kennen müsse, wenn er sie überwinden kann.

Ich will sagen, daß er sie kennen müsse, wenn er sie überwinden kann.

Weg gebahnet, daß sie sich auch des Guten, so sie an andern Orten durch seine milde Hand ausgestreuet hat, bedienen können: nicht in der Absicht, daß sie dieses alles zur Uppigkeit und Eitelkeit mißbrauchen, sondern daß sie Gelegenheit überkommen sollen, GOtt in seiner weisen Haushaltung, Anordnung und Einrichtung zu verehren, ihn aus seinen Wercken je mehr und mehr erkennen zu lernen, und mit David zu sagen: HErr, die Erde ist voll deiner Güte, lehre mich deine Rechte. Ps. 119, v. 64. Ist so viel Güte GOttes in und an den leblosen Creaturen zu finden, wie viel Güte muß denn nicht in den göttlichen Rechten und Geboten liegen? Ja, GOtt hat auch hiedurch zugleich die Menschen veranlaßen wollen, daß sie sich ein miteinander bekandt machen, vereinigen, und friedlich begegnen sollten; welches nicht geschehen würde, wenn ein jegliches Land so viel hervor brächte, als das andere, und also keines des andern im geringsten benöthiget wäre, noch sich desselben nützlich bedienen könnte. Nur, daß denn diese Bekandschafft mit frembden und ausländischen Völckern der göttlichen Absicht nach dahin abzwecke, daß die Erde voll werde, wie der göttlichen Güte, also auch des Erkenntnißes des HErrn: und allenthalben erschalle: Schmecket und sehet, wie freundlich der HErr ist, wohl allen, die auf ihn trauen. Ps. 34, v. 9.

Und zwar auch insonderheit über solche Dinge, an welchen wir nichts ändern können.

§. XXXV. Doch, die göttliche Vorsehung erstrecket sich nicht nur über jetzt besagte Dinge, an welchen menschlicher Willkühr noch was ändern kann; sondern nach §. 11. auch über solche, an welchen keine Creatur des Erdbodens die geringste Aenderung zu machen fähig ist; über Wind und Wetter, Regen und Hagel, Hitze und Frost, Erdbeben, Blitz und Donner, und dergleichen. Alle diese Dinge scheinen dem ersten Ansehen nach, an und für sich selbst fürchterlich zu seyn. Und gewiß, der Mensch hat bey der Betrachtung derselben vollkommene Gelegenheit und Ursach, seinen Stoltz und Hochmuth niederzulegen, und seine Ohnmacht zu erkennen. Auch der grösseste weltliche Monarch, der denn Titul eines Großmächtigsten führet, kan mit aller seiner Macht und Gewalt

walt alle obgenannte Vorfälle weder hindern, noch fordern; weder aufhalten, noch beſchleinigen; weder ſo, noch anders machen. Aber bey dieſem allen iſt es doch ſehr tröſtlich, wenn diejenigen, die GOtt fürchten, wiſſen und gläuben, ſie haben einen ſolchen, ich will nicht ſagen HErrn, ſondern Vater, der das alles in ſeiner Hand, und unter ſeiner Regierung hat, und der nichts anders wird geſchehen laſſen, als was ſein heiliger, guter, weiſer und gerechter Rathſchluß mit ſich bringet. Er darf nur ein Wort ſprechen, ſo iſt die Creatur da zur Rache über die Gottloſen, und zur Errettung der Frommen. Schlüge auch gleich der Blitz einen Frommen zu Boden, und beraubete ihn ſeines Lebens; ſo wäre es doch nichts härters, als ob ein Elias in einem Wetter gen Himmel führe.

§. XXXVI. Wir haben droben §. 12. 13. bemercket, daß auch die unvernünfftigen Thiere unter der göttlichen Vorſehung und Vorſorge ſtehen. Der richtige Schluß, welchen unſer Heyland hieraus machet, iſt dieſer: Seyd ihr denn nicht vielmehr, denn ſie? Matth. 11, v. 26. Inſonderheit haben wir §. 14. erwogen, wie auch kein Sperling auf die Erde falle, ohne den Willen des himmliſchen Vaters; und daß es daher in Anſehung GOttes nicht von ohngefehr geſchehe; wenn z. Ex. ein Schütze, der unter einen Hauffen Sperlinge ſchieſſet, dieſen trifft, und des andern verfehlet, oder ſie ihm wohl gar alle mit einander davon fliegen. Es ſcheinet dieſes wohl eine Kleinigkeit zu ſeyn, wenn jemand ſeines Schuſſes verfehlet, aber man weiß doch auch wohl, wie ſich der Menſch offt durch Kleinigkeiten in Unruhe des Gemüths ſetzen, und zu unordentlichen Affecten bringen laſſen könne, welches hernach mannichmahl mehr Unheil nach ſich ziehet, als man vorher nicht hätte dencken ſollen. Z. Ex. Ein groſſer Herr will auf einen Vogel einen Schuß thun, es verſaget ihm aber ſein Gewehr; darüber geräth er in eine unordentliche Hitze, vergreifft ſich an ſeinem Büchſen-Spänner, und verwundet ihn dergeſtalt, daß er darüber des Todes ſeyn muß. Und dergleichen Vorfälle können im menſchlichen Leben über Kleinigkeiten ſehr viele entſtehen. Wenn nun aber ein

Was aus der Vorſorge GOttes für die unvernünfftige Creaturen vor ein Schluß zu machen ſey.

Mensch eine göttliche Regierung und Vorsehung, auch in den allerkleinsten Dingen, glaubet, und seinem Gemüth fest eingedrücket hat; so thut er zwar billig, was er als ein vernünfftiger Mensch, seinen unschuldigen Zweck zu erreichen, thun muß; allein, wenn es mißlinget, so erkennet er auch bey klein scheinenden Umständen eine höhere Hand, fasset sich in seinem Gemüthe, bleibet in der Ruhe der Seelen, und wird solchergestalt vor vielen schändlichen und schädlichen Ausbrüchen seiner Affecten bewahret.

Was daraus fliesse, wenn wir bedencken, GOtt sorge für die Seele.

§. XXXVII. Hat GOtt, der für die Thiere, und noch viel mehr für die Menschen sorget, seine Vorsorge und Vorsehung über die Menschen insonderheit darinn blicken lassen, daß er das Heil ihrer Seelen besorget hat, wie §. 15. ist angemercket worden; so hat er uns dadurch verbindlich gemachet, uns also anzuschicken, daß wir seiner Vorsorge für unsere Seele, zum Heil und zur Erhaltung derselben, in der göttlichen Ordnung genieſſen können. GOtt sorget für den Leib; aber unsere Pflicht dabey ist doch, daß wir der göttlichen Ordnung im Beten und Arbeiten wahrnehmen, und sodann uns seiner göttlichen Vorsorge gewiß versehen, und alle Peinlichkeit und Aengstlichkeit dabey vermeiden. GOtt sorget für die Seele; Aber auch hier ist eine gewisse göttliche Ordnung, in welche wir uns schicken müssen, wenn wir der Seelensorge unsers GOttes recht genieſſen wollen. Hier wird Gebet und eine geistliche Arbeit des Glaubens und der Liebe erfordert; wenn wir diese nicht scheuen, so dürffen wir wegen unserer Seelen Erhaltung keine peinliche Sorge tragen. Wollten wir aber an unserm Theil das unterlassen, was GOtt dißfalls von uns fordert; so würden wir eben so übel thun, als wenn wir ohne Gebet und fleißige Abwartung unseres äusserlichen Berufs uns dennoch auf die göttliche Vorsorge blinder Weise verlassen wollten.

Wie man sich es zu Nutz zu machen habe, daß GOttes Providentz bey

§. XXXVIII. Wir haben §. 17. gesehen, wie es von der göttlichen Vorsehung herrühre, daß ein Mensch zu dieser und keiner andern Zeit, in diesen und keinen andern Umständen, von diesen und keinen andern Eltern, gebohren werde. Wenn hier der

Mensch

Mönch, der auch seine Mutter, Schwestern, Base, und alle, so ihm Blutsfreundschaft halber zugethan, verlassen, und sich in ein Kloster begeben, und Gott gelobet hat, der soll nicht wieder heraus gehen, sondern in demselben Kloster bleiben, und Gott dienen, wie er gelobet hat. Wer aber wieder heraus gehet, der ist ein Meineidiger, und wird Gott seinen Meineid rächen. Wer aber in ein Kloster gehet, und Gott gelobet

Mark. 10, 17—22. Da er sich auf den Weg machte, lief einer zu, fiel vor ihm auf die Kniee, und fragte ihn: Guter Meister, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Jesus aber sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott. Du weißt die Gebote wohl: du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch Zeugniß reden, du sollst niemand abdringen, ehre deinen Vater und deine Mutter. Er aber antwortete und sprach zu ihm: Meister, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf. Da sahe ihn Jesus an, und gewann ihn lieb, und sprach zu ihm: Es fehlet dir eines: gehe hin, verkaufe alles was du hast, und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm, folge mir nach, und nimm das Kreuz auf dich. Er aber ward unmuthig über dem Wort, und ging traurig davon; denn er hatte große Güter.

Mark. 10, 23—27. Und Jesus sahe um sich, und sprach zu seinen Jüngern: Wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen! Die Jünger aber entsetzten sich über seinen Worten. Jesus aber antwortete abermal, und sprach zu ihnen: Kinder, wie schwer ist es, daß die, so auf Güter vertrauen, in das Reich Gottes kommen! Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in das Reich Gottes komme. Sie entsetzten sich aber noch viel mehr, und sprachen unter einander: Wer kann denn selig werden? Jesus sahe sie an, und sprach: Bei den Menschen ist es unmöglich, aber nicht bei Gott; denn bei Gott sind alle Dinge möglich.

Regierung des Landes. Wir Ferdinand von Gottes Gnaden Römischer König zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, zu Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien und Sclavonien König, Erzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Burgund, Steyer, Kärnten, Crain und Würtemberg, Graf zu Tyrol, etc. Bekennen für uns, unsere Erben und Nachkommen, und thun kund allermänniglich mit diesem Brief, als wir unsern lieben getreuen Ferdinand Hansen, Freyherrn zu Hohenfeld, unsern Rath, Hofmeister und Statthalter unserer Fürstenthumb und Lande in Oesterreich ob der Enns, Landeshauptmann im Mühlviertel, Pfleger zu Steyer, Hauptmann der Grafschaft Tyrol, und Verweser unserer Cammergüter daselbst, etc. Item unsern Rath und Vicedom in Oesterreich ob der Enns, Hauptmann im Mühlviertel, Pfleger zu Steyer, Hauptmann der Grafschaft Tyrol, und Verweser unserer Cammergüter daselbst, etc. Item unsern Rath und Vicedom in Oesterreich ob der Enns, Hauptmann im Mühlviertel, Pfleger zu Steyer, Hauptmann der Grafschaft Tyrol, und Verweser unserer Cammergüter daselbst, etc. Item unsern Rath und Vicedom in Oesterreich ob der Enns, Hauptmann im Mühlviertel, Pfleger zu Steyer, Hauptmann der Grafschaft Tyrol, und Verweser unserer Cammergüter daselbst, etc.

zwar GOtt an und für sich selbst niemahls verbessern; aber er suchet doch die Verbesserung anderer, entweder dessen, der durch seinen Tod in eine grössere Stuffe der Seeligkeit versetzet wird, oder auch dessen, der durch den Tod eines andern von einer grossen Plage in der Welt befreyet wird. Deswegen sollte man auch beym Tode der Menschen auf die allgewaltige, und dabey weise und gütige Hand GOttes sehen; so würde man bey demselben Trostes die Fülle haben.

Die zwantzigste Betrachtung.

Von der Uebereinstimmung der Augspurgischen Confession mit dem Concilio Niceno, und wie sich dieselbe von alten und neuen Ketzereyen disfalls absondere.

Innhalt.

DEr kurtze Innhalt dieser Betrachtung. §. 1. Unsere Kirche bekennet sich zum Concilio Niceno §. 2. Was ein Concilium sey. §. 3. Von dem ersten Concilio der Apostel. §. 4. Concilia können nöthig und nützlich seyn. §. 5. Was zu einem rechten Concilio gehöre. §. 6. Was auf dem Concilio Niceno sey abgehandelt worden. §. 7. Warum sich unsere Kirche darauf beruffe. §. 8. Nicht, als ob die Concilia ohnfehlbar wären, §. 9. sondern weil jenes mit der Schrifft überein stimmet; §. 10. und weil die ersten Bekenner verunglimpffet wurden, als ob sie es mit diesem Concilio nicht hielten. §. 11. Was für Lehren unsere Kirche verwerffe. §. 12. Sie verwirfft die Ketzer, §. 13. Wo das Wort Ketzer und Ketzerey in der Schrifft stehe. §. 14. Was Ketzer und Ketzerey sey, muß aus der Schrifft gezeiget werden. §. 15. Was nach derselben Ketzerey sey. §. 16. 17. Die Schrifft verknüpffet falsche Lehre und gottloses Leben zusammen. §. 18-23. Was Manichäer für Leute sind. §. 24. Von den Valentinianern. §. 25. Arianern, §. 26. Eunomianern, §. 27. Mahomedisten. §. 28. Alten Samosatenern, §. 29. Neuen Samosatenern. §. 30. Ketzer werden von GOtt endlich ausgerottet. §. 31. Nicht alle irrige Lehren sind Ketzereyen. §. 32. Alle irrige Lehre, die ihrer Natur nach zur Gottlosigkeit führet, ist mit Ernst zu fliehen. §. 33. Reine Lehre ohne ein reines Leben hilfft nicht. §. 34.

§. 1.

§. I.

Es wird nun bey dem erſten Articul unſerer Augſpurgiſchen Confeſſion nichts mehr zu betrachten übrig ſeyn, als (1) **zu welcher Lehre ſich unſere Kirche in dieſem Articul bekenne, und (2) von welcher Lehre ſie ſich in dieſem Stücke abſondere.** Der kurtze Inhalt dieſer Betrachtung.

§. II. Was die Lehre von GOtt anbelanget, ſo bekennet ſich unſere Kirche zu dem Concilio Niceno. **Erſtlich, heißt es, wird einträchtiglich gelehret und gehalten, laut des Beſchluſſes des** Concilii Niceni, **daß ein einig göttlich Weſen ſey,** u. ſ. f. So ſtimmet demnach unſere Lehre, die wir in unſerer Kirche von GOtt führen, mit der Lehre des Concilii Niceni überein. Wir haben denn, zu deſto beſſerer Verſtändniß dieſer Sache, uns vorzuſtellen, (a) was ein Concilium ſey. (b) Was das Concilium Nicenum ſey. Und (c) Warum ſich unſere Confeſſion darauf beruffe. Unſere Kirche bekennet ſich zu dem Concilio Niceno.

§. III. **Ein** Concilium **iſt eine Verſammlung gewiſſer von der Gemeine der Kirchen abgeordneter Perſonen, von welchen berathſchlaget und feſte geſetzet wird, was von einem und dem andern in Zweiffel gezogenen Punct, öffentlich in den Gemeinen gelehret, oder, was ſonſt zur äuſſerlichen Ordnung in der Gemeine veranſtaltet, und von allen beobachtet werden ſoll.** Was ein Concilium ſey.

§. IV. Ein ſolches Concilium finden wir in der Apoſtel-Geſchicht Cap. 15, v. 1--29. Es ward nemlich von denen bekehrten Juden, ſonderlich von denen, die von der Phariſäer Secte waren, die Frage aufgeworffen: **Ob nicht die aus den Heyden an Chriſtum gläubig gewordene Menſchen, ſich auch wie die Juden beſchneiden laſſen müßten, wenn ſie ſeelig werden wollten?** v. 1. Hierüber entſtund eine groſſe Uneinigkeit und viel Zanckes. Deswegen wurden Paulus und Barnabas, nebſt einigen andern, von der Gemeine zu Antiochia gen Jeruſalem abgefertiget, damit über dieſe Frage Berathſchlagung möchte gepflogen werden. v. 2. Die Apoſtel und die Aelteſten kamen denn dieſerwegen zuſammen. Petrus, Von dem erſten Concilio der Apoſtel.

Hall, Esq., Mrs. Hall, Mrs. Gore, Mrs. Trollope, Mrs. Crowe, Mrs. Newton Crosland, Miss Landon, Miss Pardoe, Miss Mitford, Miss Jewsbury, Miss Sheridan, Miss Power, Miss Costello, Miss Sinclair, Miss Strickland, Miss Lawrence, Miss Bayly, Miss Kavanagh, Miss Julia Kavanagh, Miss Pickering, Miss Sedgwick, Miss Fenimore Cooper, Miss Bremer, Miss Frederika Bremer, Miss Rosa Bremer, Miss Emily Bremer, Miss Agnes Bremer, Miss Mary Howitt, Miss Anna Mary Howitt, Miss Meteyard, Miss Eliza Meteyard, Miss Sarah Meteyard, Miss Ellen Meteyard, Miss Geraldine Jewsbury, Miss Julia Jewsbury, Miss Maria Jewsbury, Miss Fanny Jewsbury, Miss Ellen Jewsbury, Miss Sarah Jewsbury, Miss Eliza Jewsbury, Miss Anna Jewsbury, Miss Mary Jewsbury, Miss Caroline Jewsbury, Miss Harriet

So hart lag dem Apostel die auf dem Concilio zu Jerusalem bestätigte Wahrheit am Hertzen.

§. V. Wir machen hieraus den sichern Schluß, daß Concilia an sich selbst nicht nur zuläßig, sondern auch nützlich, ja manchmahl nöthig sind. Daher hat auch Lutherus, gleich vom Anfange seiner Reformation, nebst denen, in deren Nahmen die Augsp. Confession ist überreichet worden, allemahl auf ein freyes und allgemeines Concilium sich beruffen, wie von den letztern, aus der über die Augsp. Confession gestelleten Vorrede, und zwar aus dem Beschluß derselben, zur Genüge erhellet. Sie schreiben: Nachdem denn Ew. Kayſ. Maj. vormals Churfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs gnädiglich zu verstehen gegeben, und sonderlich durch eine öffentl. verlesene Instruction auf dem Reichs-Tage, so im Jahr der mindern Zahl 26. zu Speyer gehalten, daß Ew. Kayſ. Maj. in Sachen, unsern heiligen Glauben belangend, zu schlieſſen lassen, aus Ursachen, so dabey gemeldet, nicht gemeynet, sondern bey dem Papst um ein Concilium fleißigen und Anhaltung thun wolten. Und für einem Jahr auf dem letzten Reichs-Tag zu Speyer, vermöge einer schrifftlichen Instruction, Churfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs, durch Ew. Kayserl. Maj. Stadthalter im Reich, Königl. Würd zu Ungern und Böhmen ꝛc. sampt Ew. Kayſ. Maj. Oratorn und verordneten Commissarien, diß unter andern haben fürtragen und anzeigen lassen, daß Ew. Kayſ. Maj. derselbigen Stadthalter, Amts-Verwalter und Räthen des Kayserlichen Regiments, auch der abwesenden Churfürsten, Fürsten und Ständen Bothschafften, so auf dem ausgeschriebenen Reichs-Tag zu Regenspurg versammlet gewesen, Gutbedüncken, das General-Concilium belangend, nachgedacht, und solches anzusetzen, auch für fruchtbar erkannt. Und weil sich aber diese Sachen zwischen Ew. Kayſ. Maj. und dem Papst zu gutem Christlichen Verstand schicken, daß Ew. Kayſ. Maj. gewiß wäre, daß durch den Papst

Concilia können nöthig und nützlich seyn.

Rand Thränen [illegible] [illegible] [illegible]

meinde zu keinem unerträglichen Joch werden, und daß ſie mit zur Einigkeit derer in einem Glauben ſtehenden Gemeinden dienen.

§. VII. Wenn wir nun inſonderheit auf das Concilium Nicenum unſere Augen richten, ſo iſt nach unſerem gegenwärtigen Zweck genug, wenn wir ſagen, daß daſſelbe den Nahmen von der Stadt Nicea, die in der Landſchafft Bythinia in klein Aſien gelegen war, führe. Es waren nach dieſer Stadt im Jahr Chriſti 325 von Conſtantino dem erſten Chriſtlichen Kayſer faſt alle Biſchöffe aus allen Ländern, wo Chriſtliche Gemeinden gepflantzet waren, zuſammen beruffen worden. Die Gelegenheit war, daß ein Aelteſter zu Alexandria in Egypten, mit Nahmen Arius, hatte angefangen zu lehren, **der Sohn GOttes wäre mit dem Vater nicht eines und eben deſſelben, ſondern nur eines gleichförmigen Weſens. Er wäre nicht von aller Ewigkeit her gezeuget, ſondern gemacht und erſchaffen. Zwar wäre er ehe geweſen, als die Welt; aber er ſey doch auch ein Geſchöpff, nur daß er die erſte und vornehmſte Creatur ſey, durch welche GOtt die Welt im Anfange erſchaffen habe.** Dieſe Frage nun zu beſehen, ließ obgedachter Kayſer die Biſchöffe der Chriſtenheit zuſammen kommen. Was an den Perſonen und dem Verfahren dieſer Biſchöffe auszuſetzen ſeyn möchte, ſolches dürffen wir hier nicht erörtern. Wir haben es gegenwärtig nur mit ihrem geſtelleten Bekentniß zu thun, welchem wir beypflichten; und das lautet alſo: **Ich gläube an einen einigen allmächtigen GOtt den Vater, Schöpffer Himmels und der Erden, alles des das ſichtbar und unſichtbar iſt. Und an einen einigen HErrn JEſum Chriſtum, GOttes einigen Sohn, der vom Vater gebohren iſt, vor der gantzen Welt, GOtt von GOtt, Licht vom Licht, wahrhafftigen GOtt vom wahrhafftigen GOtt, gebohren, nicht geſchaffen, mit dem Vater in einerley Weſen, durch welchen alles geſchaffen iſt, welcher um uns Menſchen, und um unſerer Seeligkeit willen, vom Himmel kommen iſt, und Fleiſch worden durch den Heil. Geiſt, von der Jungfrauen Maria, und ein Menſch worden, auch für uns gecreutziget unter Pontio Pilato,**

Was auf dem Concilio Niceno ſey abgehandelt worden.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 4. Provided always, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless the prosecution be commenced within three years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 5. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within six months after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 6. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one year after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 7. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within two years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 8. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within three years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 9. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within four years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 10. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within five years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 11. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within six years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 12. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within seven years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 13. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within eight years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 14. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within nine years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 15. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within ten years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 16. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within eleven years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 17. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within twelve years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 18. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within thirteen years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 19. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within fourteen years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 20. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within fifteen years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 21. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within sixteen years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 22. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within seventeen years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 23. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within eighteen years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 24. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within nineteen years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 25. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within twenty years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 26. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within twenty-one years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 27. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within twenty-two years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 28. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within twenty-three years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 29. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within twenty-four years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 30. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within twenty-five years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 31. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within twenty-six years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 32. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within twenty-seven years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 33. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within twenty-eight years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 34. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within twenty-nine years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 35. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within thirty years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 36. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within thirty-one years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 37. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within thirty-two years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 38. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within thirty-three years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 39. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within thirty-four years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 40. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within thirty-five years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 41. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within thirty-six years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 42. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within thirty-seven years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 43. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within thirty-eight years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 44. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within thirty-nine years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 45. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within forty years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 46. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within forty-one years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 47. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within forty-two years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 48. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within forty-three years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 49. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within forty-four years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 50. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within forty-five years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 51. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within forty-six years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 52. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within forty-seven years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 53. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within forty-eight years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 54. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within forty-nine years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 55. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within fifty years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 56. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within fifty-one years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 57. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within fifty-two years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 58. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within fifty-three years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 59. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within fifty-four years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 60. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within fifty-five years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 61. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within fifty-six years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 62. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within fifty-seven years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 63. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within fifty-eight years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 64. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within fifty-nine years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 65. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within sixty years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 66. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within sixty-one years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 67. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within sixty-two years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 68. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within sixty-three years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 69. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within sixty-four years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 70. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within sixty-five years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 71. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within sixty-six years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 72. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within sixty-seven years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 73. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within sixty-eight years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 74. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within sixty-nine years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 75. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within seventy years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 76. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within seventy-one years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 77. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within seventy-two years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 78. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within seventy-three years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 79. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within seventy-four years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 80. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within seventy-five years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 81. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within seventy-six years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 82. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within seventy-seven years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 83. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within seventy-eight years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 84. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within seventy-nine years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 85. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within eighty years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 86. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within eighty-one years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 87. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within eighty-two years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 88. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within eighty-three years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 89. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within eighty-four years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 90. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within eighty-five years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 91. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within eighty-six years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 92. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within eighty-seven years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 93. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within eighty-eight years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 94. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within eighty-nine years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 95. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within ninety years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 96. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within ninety-one years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 97. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within ninety-two years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 98. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within ninety-three years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 99. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within ninety-four years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 100. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within ninety-five years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 101. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within ninety-six years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 102. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within ninety-seven years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 103. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within ninety-eight years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 104. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within ninety-nine years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 105. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 106. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and one years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 107. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and two years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 108. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and three years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 109. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and four years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 110. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and five years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 111. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and six years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 112. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and seven years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 113. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and eight years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 114. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and nine years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 115. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and ten years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 116. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and eleven years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 117. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and twelve years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 118. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and thirteen years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 119. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and fourteen years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 120. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and fifteen years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 121. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and sixteen years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 122. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and seventeen years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 123. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and eighteen years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 124. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and nineteen years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 125. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and twenty years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 126. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and twenty-one years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 127. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and twenty-two years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 128. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and twenty-three years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 129. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and twenty-four years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 130. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and twenty-five years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 131. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and twenty-six years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 132. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and twenty-seven years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 133. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and twenty-eight years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 134. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and twenty-nine years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 135. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and thirty years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 136. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and thirty-one years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 137. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and thirty-two years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 138. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and thirty-three years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 139. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and thirty-four years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 140. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and thirty-five years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 141. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and thirty-six years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 142. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and thirty-seven years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 143. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and thirty-eight years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 144. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and thirty-nine years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 145. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and forty years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 146. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and forty-one years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 147. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and forty-two years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 148. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and forty-three years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 149. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and forty-four years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 150. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and forty-five years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 151. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and forty-six years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 152. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and forty-seven years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 153. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and forty-eight years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 154. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and forty-nine years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 155. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and fifty years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 156. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and fifty-one years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 157. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and fifty-two years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 158. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and fifty-three years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 159. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and fifty-four years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 160. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and fifty-five years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 161. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and fifty-six years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 162. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and fifty-seven years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 163. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and fifty-eight years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 164. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and fifty-nine years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 165. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and sixty years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 166. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and sixty-one years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 167. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and sixty-two years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 168. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and sixty-three years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 169. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and sixty-four years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 170. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and sixty-five years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 171. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and sixty-six years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 172. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and sixty-seven years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 173. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and sixty-eight years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 174. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and sixty-nine years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 175. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and seventy years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 176. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and seventy-one years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 177. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and seventy-two years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 178. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and seventy-three years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 179. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and seventy-four years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 180. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and seventy-five years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 181. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and seventy-six years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 182. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and seventy-seven years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 183. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and seventy-eight years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 184. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and seventy-nine years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 185. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and eighty years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 186. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and eighty-one years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 187. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and eighty-two years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 188. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and eighty-three years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 189. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and eighty-four years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 190. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and eighty-five years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 191. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and eighty-six years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 192. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and eighty-seven years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 193. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and eighty-eight years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 194. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and eighty-nine years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 195. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and ninety years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 196. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and ninety-one years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 197. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and ninety-two years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 198. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and ninety-three years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 199. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and ninety-four years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 200. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and ninety-five years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 201. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and ninety-six years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 202. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and ninety-seven years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 203. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and ninety-eight years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 204. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within one hundred and ninety-nine years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 205. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within two hundred years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 206. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within two hundred and one years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 207. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within two hundred and two years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 208. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within two hundred and three years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 209. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within two hundred and four years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 210. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within two hundred and five years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 211. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within two hundred and six years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 212. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within two hundred and seven years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 213. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within two hundred and eight years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 214. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within two hundred and nine years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 215. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within two hundred and ten years after the offence committed.

Anno 1 Jac. I. cap. 25. sect. 216. Provided also, that no person shall be prosecuted for any offence against this act, unless he be indicted thereof within two hundred and eleven years

Carte Topographique et Statistique. Elle forme, avec la carte générale, un ensemble de 273 feuilles, dont 264 sont publiées. Les 9 feuilles restantes, qui comprennent la partie du département de la Seine située sur la rive droite de la Marne, ne le seront que lorsque le cadastre de cette partie du département sera terminé. Les feuilles publiées sont : Paris, 1 feuille ; banlieue, 8 feuilles ; environs, 16 feuilles ; Seine-et-Oise, 64 feuilles ; Seine-et-Marne, 64 feuilles ; Oise, 64 feuilles ; Aisne, 49 feuilles ; Seine-Inférieure, 4 feuilles. Les 264 feuilles publiées ont été tirées à 1,000 exemplaires. Les 9 feuilles restantes ne le seront qu'à 500 exemplaires. Les feuilles de la carte générale sont vendues 1 fr. 50 c. chacune ; celles de la carte spéciale, 2 fr. 50 c. Les feuilles de la carte générale sont gravées au 1/80,000e ; celles de la carte spéciale, au 1/40,000e. Les feuilles de la carte générale ont 0m,32 de hauteur sur 0m,40 de largeur ; celles de la carte spéciale, 0m,64 de hauteur sur 0m,80 de largeur. Les feuilles de la carte générale sont tirées en noir ; celles de la carte spéciale, en noir et en couleurs. Les feuilles de la carte générale sont vendues 1 fr. 50 c. chacune ; celles de la carte spéciale, 2 fr. 50 c. Les feuilles de la carte générale sont gravées au 1/80,000e ; celles de la carte spéciale, au 1/40,000e. Les feuilles de la carte générale ont 0m,32 de hauteur sur 0m,40 de largeur ; celles de la carte spéciale, 0m,64 de hauteur sur 0m,80 de largeur. Les feuilles de la carte générale sont tirées en noir ; celles de la carte spéciale, en noir et en couleurs.

Ich bin ein Mann, der sich nicht gern in Gefahr begibt, und wenn ich mich in Gefahr begeben muß, so will ich wissen, warum ich mich in Gefahr begebe.

Bezirksamt Bruchsal. Bezirksamtmann Dr. Wilhelm Hoffmann, Vorstand. Bezirksamtmann Dr. Karl Hoffmann, Stellvertreter des Vorstands

the Bench, and the Bench Screw, and the Bench Hook, and the Bench Stop, and the Bench Dog, and the Bench Planes, and the Bench Chisels, and the Bench Saws, and the Bench Rule, and the Bench Pencil, and the Bench Oilstone, and the Bench Oil, and the Bench Rag, and the Bench Hammer, and the Bench Nails, and the Bench Screws, and the Bench Glue, and the Bench Glue Pot, and the Bench Brush, and the Bench Glasspaper, and the Bench Duster, and the Bench Broom, and the Bench Shelf, and the Bench Cupboard, and the Bench Drawer, and the Bench Lock, and the Bench Key, and the Bench Tenon Saw, and the Bench Dovetail Saw, and the Bench Panel Saw, and the Bench Rip Saw, and the Bench Hand Saw, and the Bench Bow Saw, and the Bench Compasses, and the Bench Dividers, and the Bench Gauge, and the Bench Mortise Gauge, and the Bench Bevel, and the Bench Square, and the Bench Mitre Square, and the Bench Try Square, and the Bench Marking Knife, and the Bench Centre Punch, and the Bench Hand Drill, and the Bench Bradawl, and the Bench Gimlet, and the Bench Screwdriver, and the Bench Turnscrew, and the Bench Pincers, and the Bench Tack Lifter, and the Bench Pipe Vice, and the Bench Hand Vice, and the Bench Oilcan, and the Bench Turpentine, and the Bench Varnish, and the Bench Stain, and the Bench Polish, and the Bench Mop, and the Bench Rubber, and the Bench Pumice Powder, and the Bench Rottenstone, and the Bench Whiting, and the Bench Glass, and the Bench Sandpaper, and the Bench Emery Cloth, and the Bench Steel Wool, and the Bench Wire Wool, and the Bench Turning Lathe, and the Bench Face Plate, and the Bench Chuck, and the Bench Centre, and the Bench Gouges, and the Bench Skew Chisel, and the Bench Parting Tool, and the Bench Roughing Gouge, and the Bench Spindle Gouge, and the Bench Bowl Gouge, and the Bench Scraper, and the Bench Drill Chuck, and the Bench Drill Bits, and the Bench Countersink, and the Bench Reamer, and the Bench Tap, and the Bench Die, and the Bench Die Stock, and the Bench Tap Wrench, and the Bench Hacksaw, and the Bench Hacksaw Blades, and the Bench Hacksaw Frame, and the Bench Hacksaw Handle, and the Bench Hacksaw Guide, and the Bench Hacksaw Stop, and the Bench Hacksaw Clamp, and the Bench Hacksaw Vice, and the Bench Hacksaw Table, and the Bench Hacksaw Stand, and the Bench Hacksaw Cover, and the Bench Hacksaw Light, and the Bench Hacksaw Mirror, and the Bench Hacksaw Radio, and the Bench Hacksaw Kettle, and the Bench Hacksaw Mug, and the Bench Hacksaw Biscuit, and the Bench Hacksaw Sandwich, and the Bench Hacksaw Lunch, and the Bench Hacksaw Tea Break, and the Bench Hacksaw Coffee Break, and the Bench Hacksaw Pub Lunch, and the Bench Hacksaw Afternoon Nap, and the Bench Hacksaw Early Finish, and the Bench Hacksaw Pub Opening Time, and the Bench Hacksaw Pint, and the Bench Hacksaw Darts Match, and the Bench Hacksaw Pub Closing Time, and the Bench Hacksaw Taxi Home, and the Bench Hacksaw Wife Shouting, and the Bench Hacksaw Divorce, and the Bench Hacksaw Alimony, and the Bench Hacksaw Bankruptcy, and the Bench Hacksaw Suicide.

ten Jahrhundert nach Christi Geburth. Sie brachten ein Hauf- Lentinianern,
fen verworrene Meynungen von den mannigfaltigen Zeitläufften in GOtt hervor, wodurch das göttliche Wesen getheilet ward, und die Menschen in mancherley thörichte Speculationes, mehr denn zur Besserung in GOtt, gebracht wurden. Der Schade davon war dieser, daß die Menschen bey ihrem eiteln und ungegründeten Grübeln über dem göttlichen Wesen, von der lauteren Wahrheit des göttlichen Wortes abgezogen wurden, und auf die Gedancken geriethen, daß das die besten Christen wären, so die tiefffsten und unverständlichsten Sachen von GOtt vorbrächten.

§. XXVI. Die Arianer sind schon §. 7. beschrieben worden. Arianern,
Weil dieselben nun Christum, den Grund unserer Seeligkeit, zu einer blossen Creatur machten, so rissen sie eben dadurch den Grund einer lebendigen Hoffnung um. Denn wie kann eine ewige Erlösung von einer blossen Creatur bewerckstelliget, und durch eine solche die verlohrne ewige Seeligkeit herwieder bracht werden?

§. XXVII. **Eunomianer** waren des Arii Nachfolger; aber Eunomianern
noch schlimmer als die Arianer. Denn da diese doch noch eine Gleichförmigkeit des Wesens des Sohnes mit dem Wesen des Vaters zugestunden; so läugneten auch die Eunomianer dieselbe. Und so ward denn wohl recht an ihnen erfüllet, was der Apostel schreibet 2. Tim. 3, v. 13. **Mit den bösen verführischen Menschen wirds je länger je ärger, sie verführen und werden verführet.**

§. XXVIII. Die **Mahomedisten** haben in ihrem Lügen-Pro- Mahometisten
pheten, dem Mahomed, im siebenden Jahrhundert nach Christi Geburth ihren Urrsprung. Dieser wolte den Schein haben, als ob er ein göttlicher Prophet wäre, der die Menschen von dem Irrthum der Viel-Götterey, dafür er die Lehre von der Heiligen Dreyeinigkeit ausgab, abbringen sollte. Solcher Gestalt verläugnete er denn die Gottheit Christi, eben wie die Arianer. Uberdem führete er eine solche Religion ein, welche die Menschen zu allerhand Fleisches-Lüsten verleitete. Er gab vor, daß Moses zwar ein Prophet gewesen wäre, aber sein Gesetz wäre dem Menschen viel zu hart

gefallen; deswegen hätte GOtt JEſum von Nazareth geſandt, deſſen Lehre viel leidlicher, aber doch auch noch zu hart geweſen wäre. Weil aber GOtt es dem Menſchen gerne recht leicht hätte machen wollen, ſo wäre er, Mahomed, von ihm geſendet worden. Und da macht er denn auch den Weg zur Seeligkeit ſo leicht und breit, daß der Menſch mit allerley Fleiſches-Lüſten durchkommen kann, als welche er ihm auch ſo gar im Paradieſe verſpricht; davon ſchon in der 2ten Betrachtung §. 10. etwas hat müſſen angeführet werden. Dieſes war alſo ein rechter eigentlicher Ketzer; durch deſſen Nachfolger aber gleichwohl die Chriſten in vielen Stücken beſchämet werden.

Alten Samoſatenern,

§. XXIX. Was endlich die Samoſatener anbetrifft, ſo werden dieſelben in unſerem Bekenntniß in **alte** und **neue** abgetheilet. Die alten behaupteten nur eine Perſon des göttlichen Weſens, und lehreten, daß dieſelbe in der heiligen Schrifft bald der Vater, bald der Sohn, und bald der Heilige Geiſt genennet würde. Weil aber dieſes offenbahr wieder die heilige Schrifft ſtreitet, als aus welcher deutlich erhellet, daß der Vater ein anderer ſey, als der Sohn, und der Sohn ein anderer, als der Heilige Geiſt; ſo iſt dieſe Lehre von unſern Bekennern mit Recht verworffen. Denn wenn man erſt zugeſtehen wollte, daß die Menſchen in ſo deutlichen Dingen die heilige Schrifft nach ihrem Sinn drehen dürfften; ſo würde bald nichts geſundes in der Schrifft übrig bleiben.

Neuen Samoſatenern.

§. XXX. Durch die **neuen** Samoſatener verſtehen unſere Bekenner einige Menſchen, ſo zu ihrer Zeit neue irrige Lehren von GOtt und Chriſto auf die Bahn brachten, unter welchen inſonderheit Ludwig Hetzer, ein Schweitzeriſcher Wiedertäuffer, und Johann Campanus, verſtanden werden. Servetus und Socinus, von welchem letztern die ſo genannten Socinianer herſtammen, und welche allerſeits die Gottheit JEſu Chriſti verläugnen, waren zu der Zeit, als die Augſpurgiſche Confeſſion übergeben wurde, noch nicht bekandt; verdienen aber eben um deswillen, weil ſie neben den Arianern den Sohn GOttes ſeiner weſentlichen und ewigen Gottheit berauben wollen, ja noch weiter gehen als die Arianer, hier ebenfalls ihren Platz.

An-

Digitized by Google

Anwendung.

§. XXXI.

Wir ſehen hieraus mit wie vielen ſchädlichen Irrthümern die recht-gläubige Kirche von Zeit zu Zeit habe kämpffen müſſen. Viele Ketzer ſind nur noch dem Nahmen nach bekannt, wie z. Ex. die Samoſatener, Eunomianer, Valentinianer. Und ſo iſt an dieſen ſchon erfüllet worden, was unſer Heyland ſaget: **Alle Pflantzen, die mein himmliſcher Vater nicht gepflantzet hat, die werden ausgereutet** Matth. 15, v. 13. Das Unkraut nun, was noch ſtehet, wird auch ſchon zu ſeiner Zeit ausgerotten werden. Ketzer werden von GOtt endlich ausgerottet.

§. XXXII. Irrige Lehren, wenn ſie auch ſchon nur Kleinigkeiten in Religions-Sachen zu betreffen ſcheinen, ſind zwar nicht geringe zu halten, indem ſie alle in ihrer Maaß einigen Schaden nach ſich ziehen können. Allein, es iſt doch weder der Schrifft noch der wahren Liebe gemäß, daß man alle Irrthümer überhaupt gleich für Ketzereyen ausſchreyen wollte. Lehren, die den Grund des Glaubens nicht berühren, vielweniger umſtoſſen, muß man nicht ſo gleich mit dem ſchändlichen Nahmen der Ketzerey belegen, ſondern man muß an einander etwas tragen und dulden, nicht aber um einer jeglichen Meynung willen, darinn andere von uns abgehen, Zwieſpalt und Trennung in der Kirchen GOttes anrichten oder veranlaſſen. Nicht alle irrige Lehren ſind Ketzereyen.

§. XXXIII. Wenn man bey einem Menſchen auch nur eine einige Lehre, die zur Gottloſigkeit hin- oder von der wahren Gottſeeligkeit abführet, antrifft, ſo hat man ſich für derſelben, als für einer ſchädlichen Ketzerey ernſtlich zu hüten, wenn auch ſchon ein ſolcher Menſch den Schein gäbe, daß er durch ſeine anderweitige Lehre auf wahre Gottſeeligkeit dringe. Denn es heißt: **Ihr Wort frißt um ſich wie der Krebs.** 2. Timoth. 2, v. 17. Hymenæus und Philætus, deren an dieſem Ort der Apoſtel gedencket, und welcher ihre Lehre war: **die Auferſtehung ſey ſchon geſchehen,** wollten Alle irrige Lehre, die ihrer Natur nach zur Gottloſigkeit führet, iſt mit Ernſt zu fliehen.

Book I. Prop. 35. Theor. 35.

Parallelograms upon the same Base, and between the same Parallels, are equal to one another.

Let the Parallelograms ABCD, EBCF be upon the same Base BC, and between the same Parallels AF, BC; the Parallelogram ABCD is equal to the Parallelogram EBCF.

If the Sides AD, DF of the Parallelograms ABCD, DBCF opposite to the Base BC be terminated in the same Point D, it is manifest that each of the Parallelograms is double of the Triangle BDC; and therefore they are equal to one another.

But let the Sides AD, EF opposite to the Base BC be not terminated in the same Point; then because ABCD is a Parallelogram, AD is equal to BC; for the same reason EF is equal to BC; wherefore AD is equal to EF; and DE is common; therefore the whole or the Part remaining is equal to the whole or the Part remaining, viz. AE is equal to DF; and AB is equal to DC; therefore the two Sides EA, AB are equal to the two FD, DC, each to each; and the Angle FDC is equal to the Angle EAB, the outward to the inward; therefore the Base EB is equal to the Base FC, and the Triangle EAB is equal to the Triangle FDC; take the Triangle GAD from each; therefore the Trapezium EBCG is equal to the Trapezium AGFD; add to each the Triangle GBC; therefore the whole Parallelogram ABCD is equal to the whole Parallelogram EBCF.

Wherefore Parallelograms upon the same Base, and between the same Parallels, are equal to one another.